~~Ea. XIII. 138.~~

H. Angl. o.
13.

Ea-XIII-138.

Geschichte

der

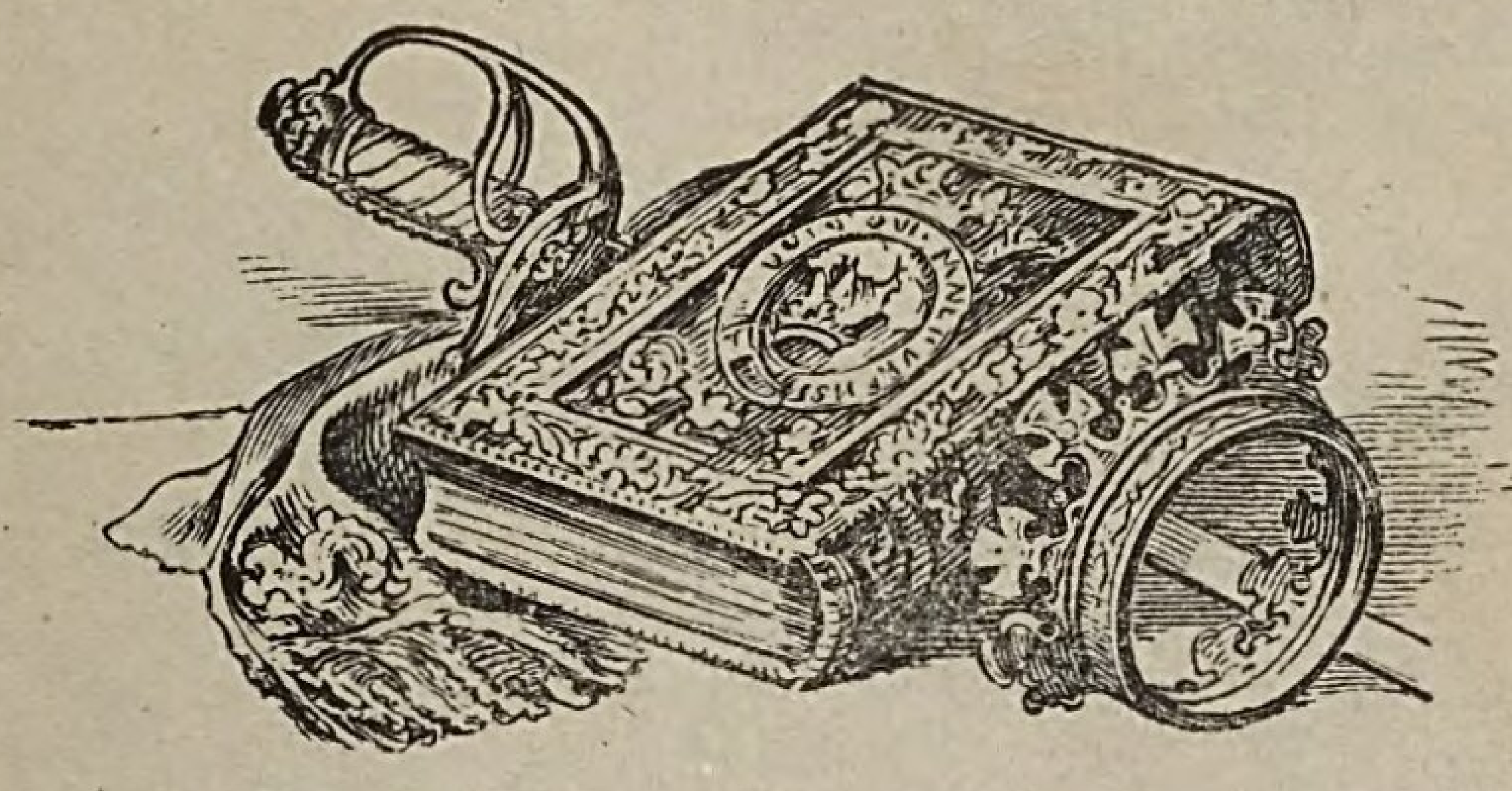
Englischen Revolution

bis zum

Tode Karls des Ersten

von

Franz Guizot.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1850.

Historische
Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Vierzehnter Band.

Geschichte der Englischen Revolution

von

Franz Guizot.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1850.



Verlag v. Carl B. Lorck in Leipzig.

Geschichte

der

Englischen Revolution

bis zum

Tode Karls des Ersten

von

Franz Guizot.

Mit dem Portrait Karl's I.



BIBLIOTHECA BAMB...

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1850.



Geschichte

der

Englischen Revolution

bis zum

Tode Karls des Ersten

von

Franz Guizot.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Mit dem Portrait Karl's I.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1850.

Inhalt.

Drittes Buch.

Seite

(1640 — 1642.)

Viertes Buch.

(1642 — 1643.)

Fünftes Buch.

(1643 — 1645.)

Achtes Buch.

(1647 — 1649.)

Einleitung.

Warum ist die englische Revolution gelungen?

Die Revolution ist in England gelungen — zweimal gelungen. Ihre Urheber haben in England die constitutionelle Monarchie, deren Nachkommen in Amerika die Republik der Vereinigten Staaten begründet. Ueber diesen großen Ereignissen schwebt jetzt kein Dunkel mehr, die Zeit hat ihnen ihre Weihe gegeben, aber auch ihre Aufklärung über sie verbreitet. Frankreich hat vor sechzig Jahren den von England gebahnten Weg betreten und ganz Europa ist kaum gestern noch auf denselben hingeeilt. Ich möchte erklären, welche Gründe in England der constitutionellen Monarchie und im englischen Amerika der Republik den dauernden Erfolg verliehen haben, welchen Frankreich und Europa bis jetzt noch vergebens mittelst der räthselhaften Ordale der Revolutionen suchen, die, je nachdem sie gut oder schlecht bestanden werden, die Völker auf Jahrhunderte hinaus groß machen oder irre leiten.

Im 16. Jahrhundert begann im Namen des Glaubens und der religiösen Freiheit die Bewegung, die seit jener Epoche, zuweilen in Stillstand gerathen, aber stets wieder auflebend, die Welt aufregt und mit sich fortreißt. Der Sturm hat sich zuerst in der menschlichen Seele erhoben — er hat die Kirche vor dem Staate erreicht.

Es ist gesagt worden, daß der Protestantismus im Grunde eher eine politische als religiöse Revolution, eher ein Aufstand zur Vertretung weltlicher Interessen, gegen die in der Kirche eingeführte Ordnung, als der Aufschwung eines Glaubens, zur Beförderung der ewigen Interessen des Menschen, gewesen sei. Dies ist aber ein obenhin und dem Scheine nach gefälltes Urtheil und dieser Irrthum hat die geistlichen und weltlichen Mächte, welche sich davon haben täuschen lassen, zu einem ihnen selbst verderblichen Benehmen verleitet; sie haben über dem Bestreben

das revolutionäre Element des Protestantismus zu unterdrücken, dessen religiöses verkannt. Der Geist der Auflehnung ist zwar mächtig genug, aber doch nicht so stark, um allein dergleichen Dinge bewirken zu können. Nicht blos um ein Joch abzuschütteln, sondern auch um der Freiheit des Glaubens und der Religionsübung willen ist die Reform des 16. Jahrhunderts ausgebrochen und auf ihrem Wege verharrt. Nach drei Jahrhunderten noch ist eine unumstößliche, unbestreitbare Thatsache dafür ein glänzender Beweis. Zwei protestantische Länder, die protestantischsten in Europa, England und Holland, sind gegenwärtig die beiden, wo der christliche Glaube am meisten Lebenskraft und Einfluß bewahrt hat. Man muß mit der menschlichen Natur sehr unbekannt sein, wenn man glaubt, daß sich der Religionseifer nach dem Siege des Aufstandes so hätte erhalten und fortpflanzen können, wenn der Ursprung der Bewegung nicht ein wesentlich religiöser gewesen wäre.

In Deutschland war die Revolution im 16. Jahrhundert eine religiöse aber keine politische, In Frankreich ist die des 18. eine politische aber keine religiöse gewesen. England hatte im 17. Jahrhundert das Glück, daß in ihm der Geist des religiösen Glaubens und der der politischen Freiheit zusammen herrschten und daß es beide Revolutionen zu gleicher Zeit unternahm. So entfalteten sich alle große Leidenschaften der menschlichen Natur, ohne daß sie alle ihre Schranken durchbrach und als die Menschen ihre irdischen Bestrebungen und Hoffnungen für vereitelt hielten, waren ihnen doch die der Ewigkeit geblieben.

Die englischen Reformatoren, besonders die politischen, glaubten keiner Revolution zu bedürfen. Die Gesetze, Ueberlieferungen und Beispiele, die ganze Vergangenheit ihres Vaterlandes, waren ihnen theuer und heilig, und sie fanden darin den Stützpunkt ihrer Ansprüche, wie die Weihe ihrer Ideen. Sie forderten ihre Freiheiten im Namen der **Magna Charta** und der vielen Statute, wodurch dieselbe seit vier Jahrhunderten bestätigt worden war. Seit vier Jahrhunderten hatte keine Generation auf englischem Boden gelebt, ohne den Namen des Parlaments auszusprechen und dessen Gestalt zu sehen. Die großen Barone und das Volk, die Edelleute vom Lande und die Bürger der Städte kamen im Jahre 1640 nicht zusammen um neue Eroberungen zu machen, sondern um ihr gemeinschaftliches Erbtheil wieder an sich zu nehmen; sie wollten sich ihrer alten, positiven Rechte wieder bemeistern, nicht aber die Combinationen und unendlichen aber unbekannten Experimente der menschlichen Denkkraft verfolgen.

Die religiösen Reformatoren traten mit weniger gesetzlich begründeten Ansprüchen in das lange Parlament Karl I. Die englische Episcopalkirche, wie sie durch den launischen und grausamen Despotismus

Heinrich **VIII.** und sodann durch den talentvollen und beharrlichen Elisabeths errichtet worden war, sagte ihnen nicht zu. Sie erschien ihren Augen als eine unvollständige, inconsequente, stets durch die Gefahr der Rückkehr zur katholischen Kirche, der sie zu nahe geblieben war, blosgestellte Reform, und sie sannen auf eine neue Umschmelzung und andere Verfassung für die christliche Kirche ihres Vaterlandes. Bei ihnen sprach sich der revolutionäre Geist enthusiastischer und offener aus als in der besonders mit politischen Reformen beschäftigten Partei. Selbst die religiösen Neuerer überließen sich jedoch nicht blos den Launen ihres Geistes. Sie besaßen einen Anker, an welchem sie festhielten, einen Compaß, an welchen sie glaubten. Das Evangelium war ihre **Magna Charta**, die zwar von ihnen ausgelegt und commentirt wurde, aber früher als ihr Wille existirte und über demselben stand. Sie achteten es aufrichtig und beugten sich, trotz ihres Stolzes, vor diesem nicht von ihnen gemachten Gesetze.

Zu den Pfändern der Mäßigung, welche die beiden beginnenden Revolutionen so in der Stimmung ihrer Anhänger fanden, fügte die Vorsehung noch eine Gunst. Sie waren nicht von ihren ersten Schritten an zu dem bald Gefahr bringenden Unrechte verurtheilt, freiwillig und ohne offenbare, dringende Nothwendigkeit eine milde unanstößige Regierung anzugreifen. Im 17. Jahrhunderte war in England die königliche Gewalt der angreifende Theil. Karl **I.** versuchte, von mehr hochmüthigen als ehrgeizigen Ansprüchen erfüllt, und eher um nicht von andern Königen gering geschätzt zu werden, als um sein Volk mit starker Hand zu beherrschen, zweimal den Grundsätzen und der Praxis der absoluten Monarchie die Oberhand zu verschaffen. Zuerst dem Parlament gegenüber, während er selbst durch einen eiteln, leichtfertigen Günstling (George Villiers, Herzog von Buckingham) beherrscht war, dessen anmaßende Talentlosigkeit den gesunden Menschenverstand und die Ehrenhaftigkeit der geringsten Bürger verletzte; sodann indem er jedes Parlament von sich stieß und allein durch einen Minister regierte, der, energisch, talentvoll, großartig ehrgeizig und gebieterisch, seinem Könige, von dem er weder vollkommen begriffen noch genügend unterstützt wurde, ergeben war, und zu spät erkannte, daß es, um die Könige zu retten, nicht hinreicht, sich selbst zu ihrem Dienste edel dem Untergange zu weihen. (Thomas Wentworth, Graf von Strafford.)

Gegen diesen mehr agressiven und unternehmenden als kräftigen Despotismus, der im Staat und in der Kirche sowohl die alten Rechte wie die neuen Freiheiten, welche das Land forderte, angriff, ging das Volk in seinen Gedanken nicht über den gesetzlichen Widerstand hinaus und verließ sich zu diesem Zwecke auf das Parlament. Der Widerstand in diesem war eben so einstimmig als gesetzlich. Männer von dem verschie-

denartigsten Ursprung und Charakter, die großen Herren sowohl wie der niedere Adel und der Bürger, dem Hofe Fernstehende wie zu ihm Gehörige, Feinde wie Freunde der bestehenden Kirche, Alle erhoben sich einmüthig gegen so viele Beschwerden und Mißbräuche; und die Mißbräuche fielen, die Beschwerden verschwanden wie die morschen Mauern einer verlassenen Stadt unter den ersten Schlägen der Belagerer.

Bei diesem Ausbruche des Zornes und der Hoffnungen der Nation fühlten einige fernsichtigere Geister, einige scrupulöser gewissenhafte Männer bereits etwas Unruhe. Die Rache entstellt nicht nur die Gerechtigkeit sondern sie verändert auch ihr Wesen, und die auf ihr Recht stolze Leidenschaft geht weiter als ihr Recht und selbst ihre Absicht reicht. Strafford wurde gerecht angeklagt und ungerecht gerichtet. Die Politiker, welche das Verderben der Episcopalkirche nicht wollten, ließen die Bischöfe beschimpfen und demüthigen wie Besiegte, die sich nicht wieder erheben werden. Die schlecht abgemessenen Schläge, die der Krone ihre Anmaßungen und ungerechten Ansprüche entrissen, verletzten sie in ihren rechtmäßigen Prärogativen. Ernste Vorfälle enthüllten, muthige Stimmen verkündeten den unter den Reformen verborgenen revolutionären Geist. Es hat den Revolutionen in ihrem Beginn nie an Warnungen und auf die Zukunft geworfenen Lichtstrahlen gemangelt. Aber die Nothwendigkeit und der Glanz des Sieges drängten das Gefühl dieser Fehler und die Ahnung ihrer Gefahren bald wieder in den Hintergrund.

Als das Werk der Reform beendigt war, als die Beschwerden, welche den einstimmigen Tadel des Landes erregt, Abhilfe gefunden hatten, als die Gewalten, welche die Urheber dieser Beschwerden und die Männer, die die Werkzeuge jener Gewalten gewesen, in den Staub gestürzt waren, veränderte sich die Scene und es erhob sich eine neue Frage. Wie sollte man diese Errungenschaften bewahren? wie sich vergewissern, daß England von nun an nach den Grundsätzen und Gesetzen, die es so eben wieder zur Geltung gebracht, regiert werden würde?

Die politischen Reformatoren begannen sich in Verlegenheit zu fühlen. Ueber ihnen befand sich der König, der, indem er ihnen nachgab, gegen sie conspirirte. Wenn der König in der Regierung die Macht wieder handhabte, welche ihm die ausgeführten Reformen noch ließen, so würde er sich derselben gegen die Reformen und Reformatoren bedienen. Um sie her befanden sich ihre Verbündeten, die religiösen Neuerer, die Presbyterianer und Anhänger verschiedener Sekten, denen die politischen Reformen noch nicht genügten und die in ihrem Hasse gegen die bestehende Kirche nicht blos ihr Joch abzuschütteln, sondern dieselbe zu vernichten und ihr das ihre aufzulegen strebten. Um der Sicherheit ihres Werkes, um ihrer eigenen Sicherheit willen, wollten die Führer unter den

Waffen bleiben. Wenn sie dieselben auch hätten niederlegen wollen, so würden es doch ihre Soldaten nicht gestattet haben.

Ein einziges Mittel konnte ihrer Ansicht nach das Heil verbürgen: daß das Parlament die souveräne Gewalt, deren es sich bemächtigt hatte, bewahrte, daß es dem König auf immer unmöglich gemacht wurde, gegen den Wunsch des Parlamentes und des Hauses der Gemeinen im Parlamente, zu regieren.

Dies ist das Resultat, zu welchem in England die constitutionelle Monarchie gelangt ist; dies ist das Ziel, welches ihre Anhänger vor zwei Jahrhunderten erreichen wollten: aber sie besaßen im 17. Jahrhundert weder die Aufklärung noch die politischen Tugenden, welche diese Regierungsform fordert.

In dem menschlichen Herzen ist so viele Anmaßung mit so vieler Schwäche vereinigt, daß es zu gleicher Zeit auf allen Glanz und alle Ruhe, die ihm der Sieg erhoffen lassen kann, Anspruch macht. Es ist ihm nicht genug, die Hindernisse zu überwinden, es will sie unterdrücken, um sich nicht mehr darum zu kümmern zu brauchen, und selbst der Sieg stellt es nicht zufrieden, wenn es ihn nicht übermüthig und in vollkommener Sicherheit genießen kann. Die constitutionelle Monarchie befriedigt diese schlimmen Neigungen der menschlichen Natur nicht, sie gewährt keiner der Gewalten die sie neben einander aufstellt die Freude einer ungetheilten, gefahrlosen Herrschaft, sie zwingt sie alle, selbst diejenige, welche die Oberhand besitzt, zu der steten Arbeit gezwungener Verbindungen, gegenseitiger Schonung, häufiger Unterhandlungen, indirekter Einflüsse und eines mit den unablässig wieder auftauchenden Möglichkeiten des Sieges und der Niederlage unablässig erneuerten Kampfes. Um diesen Preis sichert die constitutionelle Monarchie aber den Interessen und Gefühlen des selbst zur Mäßigung in seinen Wünschen, zur Wachsamkeit und Geduld in seinen Anstrengungen gezwungenen Volkes die Oberhand.

Weder das Königthum, noch das Parlament von England begriffen im 17. Jahrhunderte diese Bedingungen ihrer gemeinschaftlichen Regierung und sie ergaben sich nicht darein. Das Königthum wollte direkt und unfehlbar souverän bleiben, das Haus der Gemeinen es werden. Sie bedurften für ihren Stolz dieser Genugthuung und für ihre Befürchtungen dieser Bürgschaft.

Um dieses Ziel zu erreichen, um die souveräne Herrschaft, welcher es sich bemächtigt hatte, zu bewahren und auszuüben, konnte sich das Haus der Gemeinen nicht mehr mit der Reform der Mißbräuche und der Wiederherstellung des altgesetzlichen Zustandes begnügen. Es mußte die alten Gesetze von Grund aus verändern und alle Gewalten in seinen Händen vereinigen.

Als die Dinge auf diesem Punkte angelangt waren, erhob sich zwischen den Reformatoren ein tiefes Zerwürfniß. Die Weiterblickenden oder Furchtsameren wendeten sich der Vertheidigung der bedrohten gesetzlichen Ordnung und Monarchie zu; die Kühneren und weniger Bedenklichen betraten den Weg der Revolution.

In diesem Augenblicke entstanden die beiden Hauptparteien, die sich unter verschiedenen Namen und äußern Formen entwickelt und seit zwei Jahrhunderten die Geschicke Englands geleitet haben — die der Erhaltung der bestehenden Ordnung geweihte, und die dem Vorschreiten des Volkseinflusses günstige Partei — die Torys und die Whigs, — die Conservativen und die Neuerer.

Im Schoße des Parlaments war der Kampf heftig aber kurz. Die monarchische Partei suchte sich um den König her zu organisiren und in seinem Namen zu regieren. Diese ersten Versuche zur constitutionellen Regierung scheiterten an den Fehlern des inconsequenten, leichtsinnig hartnäckigen und gegen seine Rathgeber wie gegen seine Feinde gleich unaufrichtigen Königs; durch die Unerfahrenheit seiner abwechselnd zu selbständigen und zu schwachen, und im Palaste wie im Parlamente unabläßig verrathenen und in ihren Bestrebungen gehemmten Rathgeber selbst; durch das Mißtrauen und die Ansprüche der revolutionären Partei, die entschlossen war, sich nicht eher zufrieden zu geben, als bis die absolute Gewalt, welche sie vernichten wollte, in ihre Hände übergegangen war. Eines Tages wurde bei Gelegenheit einer dem König zu überreichenden neuen Vorstellung gegen die alten Beschwerden — als ob dieselben noch keine Abhilfe gefunden hätten, — die Majoritätsfrage zwischen den beiden Parteien entschieden aufgestellt. Die Debatte wurde so heftig, daß man im Sitzungssaale der Gemeinen selbst auf dem Punkte stand, zu Thätlichkeiten zu kommen. Elf Stimmen gaben der Revolutionspartei den Sieg. Funfzig Tage nach dieser Abstimmung verließ der König als Flüchtling seinen Residenzpalast Whitehall, den er nur wieder betreten sollte, um das Schaffot zu besteigen. Sofort verordnete das Haus der Gemeinen, daß das in Gefahr befindliche Reich ohne Säumen in Vertheidigungszustand zu setzen sei. Der Parlamentskampf hörte auf; der Bürgerkrieg begann.

In diesem ernsten Augenblicke gaben sich hier und da in beiden Parteien, besonders in der auf ihre Kraft und vielleicht auch auf ihre Sache weniger vertrauenden königlichen, patriotische Wehmuth und düstere Ahnungen kund. Dies war aber nicht das allgemeine Gefühl. In den meisten Herzen herrschte das glühende Verlangen nach dem Siege und die Hoffnung auf denselben. Der Geist des Widerstandes gegen Un-

gesetzlichkeit und Bedrückung ist eine der edelsten und heilsamsten Neigungen in der Geschichte des englischen Volks. Gegen die eingesetzte Gewalt, wenn sie den Gesetzen gemäß handelt, fügsam und ihr selbst geneigt, behauptet es gegen dieselbe kühn das, was es für das Gesetz des Landes und sein eigenes Recht hält. Beide Theile waren bei allen ihren Meinungsverschiedenheiten von diesem Gefühle beseelt. Die revolutionäre Partei kämpfte gegen die Ungesetzlichkeiten und Bedrückungen, die England von Seiten des Königs in der Vergangenheit erlitten hatte und die es von ihm in der Zukunft fürchtete. Die monarchische stritt gegen die Ungesetzlichkeiten und Bedrückungen, die das Parlament in der Gegenwart dem Lande auferlegte.

Ueberall herrschte im Grunde der Gemüther die Achtung vor dem, wenn auch täglich verkannten und verletzten, Rechte und Gesetz, und verhüllte ihnen die Leiden und Uebel, welche der Bürgerkrieg in seinem Gefolge haben sollte.

Weder in der einen noch in der andern Partei stand der Bürgerkrieg in starkem Widerspruche mit den Sitten. Die Cavaliere waren aufbrausend und rauh und noch den die Zeiten des Lehnsstaates charakterisirenden Gewohnheiten des Kampfes, der stürmischen Neigung ihre Zuflucht zur Gewalt zu nehmen, ergeben. Die Puritaner waren herb und zäh und mit den Leidenschaften und Erinnerungen des jüdischen Volkes, welches, indem es seine Feinde schlug, seinen Gott vertheidigte und rächte, genährt. Beide waren mit dem Tode vertraut und das Vergießen menschlichen Blutes flößte ihnen keinen Abscheu ein.

Die Explosion wurde noch durch einen andern verborgener liegenden Grund hervorgerufen und verstärkt. Die politischen und religiösen Parteien standen einander nicht allein im Streite gegenüber. Ihr Kampf verhüllte eine sociale Frage, den Kampf der verschiedenen Klassen um Einfluß und Macht.

Allerdings waren diese Klassen in England nicht wie anderwärts tief von einander gespalten und gegen einander feindlich gesinnt; die großen Barone hatten die Freiheiten des Volkes zugleich mit ihren eigenen behauptet, und das Volk vergaß ihnen das nicht. Der Provinzialadel und die Bürger der Städte tagten im Namen der Gemeinen von England gemeinschaftlich seit drei Jahrhunderten im Parlament. Seit einem Jahrhunderte hatten aber im Schoße der Gesellschaft große Veränderungen in der relativen Kraft der verschiedenen Klassen stattgefunden, ohne daß auch in der Regierung analoge Veränderungen eingetreten wären. Die commercielle Thätigkeit und der religiöse Enthusiasmus hatten in der Mittelklasse dem Reichthume und den Ideen einen wunderbaren Schwung

verliehen. Man bemerkte bei einem der ersten Parlamente der Regierung Karl I., daß das Haus der Gemeinen dreimal so reich war als das Haus der Lords. Die hohe Aristokratie besaß nicht mehr ihr altes Uebergewicht in der Nation und konnte dasselbe auch dem Throne, welchen sie zu umgeben fortfuhr, nicht mehr zubringen. Die Bürger, Grafschaftsedelleute, Pächter, und die damals sehr zahlreichen kleinen Grundbesitzer übten keinen ihrer Wichtigkeit im Lande angemessenen Einfluß auf die Angelegenheiten im Lande aus. Sie waren eher größer geworden, als höher gestiegen. Hieraus entsprang bei ihnen und den unter ihnen stehenden Klassen ein trotziger, mächtiger Ehrgeiz, der jede Gelegenheit zum Ausbruche zu ergreifen bereit war. Der Bürgerkrieg eröffnete ihrer Energie und ihren Hoffnungen ein weites Feld. Er bot bei seinem Beginn nicht den Anblick einer ausschließenden und gehässigen Sonderung der socialen Abtheilung. An der Spitze der Volkspartei standen viele Landedelleute und selbst mehrere von den bedeutendsten Männern des hohen Adels. Dessenungeachtet reihte sich einestheils der Adel, andrerseits das Bürgerthum und das Volk massenweise, ersterer um die Krone, letzteres um das Parlament; und untrügliche Zeichen enthüllten bereits eine große sociale Bewegung im Schoße eines großen politischen Kampfes, und das Aufstreben einer nach Oben steigenden Demokratie, die sich ihren Weg durch die Reihen einer geschwächten und unter sich gespaltenen Aristokratie bahnte.

Beide Parteien fanden in dem Zustande der Gesellschaft, ja ich möchte fast sagen, in den Gesetzen des Landes, natürliche und fast regelmäßige Mittel zur Vertretung ihrer Rechte oder Ansprüche durch die Waffen. Seit der Regierung Elisabeths hatte sich das Haus der Gemeinen eifrig bemüht, die schon wankenden letzten Institutionen des Feudalstaates zu beseitigen. Es waren aber noch tiefe Spuren davon vorhanden und die Verhältnisse der Lehensbesitzer sowohl zum Könige, ihrem Lehnsherrn, wie zu einem Theile der auf ihren Schlössern oder Gütern um sie her gruppirten Bevölkerung wurden noch durch die Gewohnheiten und Gefühle, zuweilen selbst durch die Regeln dieses Zustandes, beherrscht. Ihre Gutsunterthanen erhoben sich auf ihren Ruf zum Feste wie zum Kampfe, wie sie selbst der Stimme des Königs gehorchten, wenn dieser ihre Dienste forderte. Es war eine von den Umwandlungsepochen, in denen die alten geehrten, wiewohl gealterten Gesetze noch die Handlungen der Menschen, welche sie nicht mehr in den Fesseln des Zwanges halten, bestimmen. Die freie Ergebenheit hatte die Dienstbarkeit ersetzt, die Treue des Vasallen wurde zu der des Unterthans, und die Cavaliere, Reiche wie Arme, eilten mit einer Schaar oder Handvoll zum Kampf und Tode für sie bereiter Diener, dem Könige zu, um für ihn zu kämpfen und zu sterben.

Die Bürger, Handwerker und Städtebewohner besaßen ihrerseits unter andern Formen ebenfalls ihre Mittel zum selbständigen Handeln und sogar zum Kriege. In städtische oder commercielle Körperschaften organisirt, vereinigten sie sich frei zur Besorgung ihrer Angelegenheiten, erhoben Steuern, errichteten Milizen, sprachen Recht, übten die Polizei, deliberirten und handelten im Bereich ihrer Mauern oder der oft dunkeln Grenzen ihrer Freibriefe als kleine Souveräne. Die Ausdehnung des Handels und des Gewerbfleißes, ihre Reichthümer, ihre Verbindungen und ihr Credit verliehen diesen Körperschaften eine Macht, deren sie sich zur Beförderung ihrer Sache mit der Kühnheit eines neuen, uneingewohnten Stolzes bedienten.

Weder auf dem Lande noch in den Städten besaß das Königthum die Obermacht einer centralen, einzigen Verwaltung. Die Finanz-, Militär-, und selbst Rechtsangelegenheiten waren mehr oder weniger vollständig in den Händen von fast unabhängigen Lokalbehörden, hier der Grundbesitzer der Grafschaft, dort der städtischen Räthe oder verschiedenen Corporationen, die sich im Interesse ihrer politischen Sache mehr und mehr der administrativen Kräfte bemächtigten, bald um die königliche oder parlamentarische Centralgewalt zu unterstützen, bald um ihr Widerstand zu leisten.

Da, wo diese Mittel nicht ausreichten, und die That sich über den Kreis der alten und anerkannten Lokalgewalten hinaus erstrecken sollte, errichtete der im Lande altherkömmliche und mächtige Associationsgeist schnell zwischen den Grafschaften, Städten, verschiedenen Theilen des Grundgebietes, oder verschiedenen Klassen der Gesellschaft, praktische, wirksame Bande, durch welche neue, frei und zeitweilig zusammengetretene Verbindungen Steuern und Truppen aufbrachten, Ausschüsse bildeten und Anführer wählten um an der Thätigkeit für die allgemeine Sache, der sie sich angeschlossen hatten, ihren Theil beizutragen und zu lenken.

Im Schoße einer Association dieser Art, der der zur Unterstützung des Parlaments vereinigten fünf östlichen Grafschaften war es, wo Cromwell die ersten Zeichen seiner Kraft gab und die ersten Wurzeln seiner Macht trieb.

In einer so organisirten und gesinnten Gesellschaft hatte der Bürgerkrieg nichts Unerhörtes noch Unausführbares. Er überzog bald das ganze Land, theils durch die Agenten des Königs oder des Parlaments geboten, theils freiwillig durch die Bürger begonnen und von beiden Seiten mit einer oft trüben Energie aber ohne Bedenken als Ausübung eines Rechts und Erfüllung einer Pflicht unterhalten. Beide Parteien besaßen ein tiefes Gefühl der Gerechtigkeit und Größe ihrer Sache.

Beide machten in ihrem Dienste die Anstrengungen und brachten die Opfer, welche die Seele, selbst in dem Augenblicke wo sie sich verirrt, erheben, und der Leidenschaft den Schein und zuweilen das Verdienst der Tugend geben. Selbst an Tugend mangelte es weder der einen noch der andern Partei. Wenn auch gewaltthätig und ausschweifend, besaßen die Cavaliere in ihren Reihen doch die schönsten Muster der großen und hochherzigen Sitten der alten Familien, die voll anspruchsloser Ergebenheit, und Würde in der Unterwürfigkeit waren. Die stolzen und harten Puritaner leisteten ihrem Vaterlande einen unschätzbaren Dienst; sie begründeten in ihm die Sittenstrenge des Privatlebens und die Heiligkeit des Familienheerdes. Beide Parteien bekämpften sich erbittert, ohne aber beim Kampfe allen Gefühlen der Zeiten, der Ordnung und des Friedens zu entsagen. Man sah weder blutige Volksaufläufe noch gerichtliche Metzeleien; es war ein lodernder, hartnäckiger, von Gewaltthätigkeiten und Uebeln erfüllter Bürgerkrieg, aber ohne cynische oder barbarische Excesse, und durch die allgemeine Sitte der Bevölkerung in gewissen Grenzen des Rechtes und der Menschlichkeit gehalten.

Ich beeile mich den Parteien diese Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, denn die Tugenden der Parteien sind gebrechlich und von kurzer Dauer, wenn sie vom Hauche der Revolution angeweht werden und gegen deren Stürme ankämpfen müssen. Von Tag zu Tag wurden in dem Maße wie sich der Bürgerkrieg in die Länge zog, die Achtung vor dem Recht, die gerechten und hochherzigen Gefühle schwächer. Die natürlichen Folgen des Revolutionszustandes entwickelten sich und veränderten in der einen wie in der andern Partei mehr und mehr die Gewohnheiten und Begriffe von Legalität und Moral. Da es dem König an Geld fehlte, gaben sich die Cavaliere zügellosen Plünderungen hin. Da die von dem Parlament erhobenen Steuern zu den Bedürfnissen des Krieges nicht ausreichten, richtete es in allen Grafschaften ein mehr oder weniger verhülltes Confiscationssystem ein, das ihm die Einkünfte und oft selbst die Güter seiner, Deliquenten genannten, Feinde in die Hände lieferte und zu einer ergiebigen Quelle des Reichthums für seine Anhänger wurde. In dieser allgemeinen, anhaltenden Verwirrung, inmitten der Mißbräuche der Kraft und der Ausschweifungen des Unglücks wurden die schlimmen Leidenschaften fortwährend angeregt, boten sich Aussichten des Erfolgs für alle bösen Wünsche dar. Haß und Rachsucht bemächtigten sich der energischen Geister, während die Schwachen in Furcht und Niederträchtigkeit versanken. Das Parlament, welches im Namen der Gesetze zu handeln und dem Könige, indem es ihn bekämpfte, zu dienen vorgab, war bei seinen gewaltthätigsten Handlungen zu einer lügenhaften und heuchlerischen Redeweise gezwungen. Viele von den Royalisten, die,

den Vorbehalten des Königs mißtrauten, zu ihre Kräfte übersteigenden Opfern aufgefordert und täglich über den Erfolg ihrer Sache unruhiger wurden, fühlten in ihrem Herzen die Ergebenheit gegen ihn erkalten und unterwarfen sich aus Entmuthigung oder entschädigten sich durch Ausschweifungen. Lüge, Gewaltthätigkeit, Habgier, Zaghaftigkeit, Egoismus in allen seinen Gestalten schossen schnell unter den in den Kampf Verwickelten auf und der nicht daran theilnehmende oder nur von fern zuschauende Theil der Bevölkerung, verlor durch den verabscheuenswürdigen Einfluß des Revolutionsschauspiels, allmälig seine Begriffe von Recht und Pflicht, Gerechtigkeit und Tugend oder bewahrte sie nur dunkel und schwankend.

Er wurde zu gleicher Zeit schwer in seinen materiellen Interessen betroffen. Der überall gegenwärtige und überall mit Zügellosigkeit verbundene Krieg, verheerte die Städte, wie das platte Land, und vernichtete die Unterhaltsmittel, die Hoffnungen, oder den Gewerbfleiß des Volkes. Die durch Localfeindschaften und Intriguen ausgebeuteten Finanzmaßregeln des Parlaments brachten Schwankungen und Entwerthung in den Grundbesitz. Die Sicherheit für die Geschäfte der Gegenwart und die Arbeit der Zukunft verschwand, das bürgerliche Leben wurde selbst im Schoße der dem politischen Kampfe fremdesten Familien gestört und umgewühlt. Und wie die Besorgniß stets schneller und weiter schreitet als die eigentlichen Leiden, so verfiel das in schmerzliche Trübsal versunkene Land in eine Beängstigung die noch allgemeiner und schmerzlicher als seine Noth war.

Der Ausbruch seiner Klagen und Wünsche ließ nicht lange auf sich warten. Der Krieg stand noch in voller Gluth, als schon der Ruf: Friede! Friede! vor den Thoren des Parlaments erschallte Er wurde durch eine Menge von Petitionen gefordert und diese durch so zahlreiche und aufgeregte Menschenmassen überbracht, daß es zu ihrer Zerstreuung der Gewalt bedurfte. Im Schoße des Unterhauses bildete sich, trotz des fast allgemeinen Austritts der ersten royalistischen Partei, im Namen des Friedens eine neue, die sich beeilte, alle Gelegenheiten zu ergreifen um dessen Nothwendigkeit auszusprechen und mit dem Könige deshalb Unterhandlungen zu eröffnen. Mehrfach versuchte Negociationen scheiterten an den Ränken Derjenigen in beiden Lagern, die die Zugeständnisse, welche der Frieden erforderte, nicht gewähren, und daher diese selbst nicht wollten, so wie durch die Unerfahrenheit oder Schwäche Derjenigen, die den Frieden wünschten, aber dessen Bedingungen nicht zu wollen wagten. Der Bürgerkrieg dauerte fort, aber die Partei, von welcher er begonnen worden war, hatte sich gespalten, der Parlamentskampf für und wider die Revolution war von Neuem ausgebrochen.

Außerhalb, besonders auf dem Lande, begnügte sich das Volk nicht damit, den Frieden vom Parlamente zu verlangen; es suchte ihn den beiden Parteien wenigstens stellenweise selbst aufzuzwingen. Es bildeten sich Genossenschaften, bewaffnete Schaaren setzten sich in Bewegung und erklärten, daß sie die Verheerung ihrer Güter weder durch die Parlaments=, noch durch die königlichen Truppen mehr gestatten würden, und die Einen wie die Andern bekämpften, wenn sie auf dieselben stießen. Diese Art von bewaffneter Neutralität war ein sehr fruchtloses Bestreben, zeigte aber, wie sehr die beiden auf ihre gegenseitige Bekämpfung versessenen Parteien bereits die Gefühle und Interessen des Landes verletzten.

So lange der Krieg heftig und von zweifelhaftem Ausgange war, führten diese Leiden und Eindrücke des Volkes dasselbe, während sie in ihm eine Reaktion für den Frieden erzeugten, doch nur schwach und mit Bedenklichkeit zum Könige zurück. Man beschuldigte ihn der Hartnäckigkeit und Falschheit, man beklagte sich bitter über seine geheimen Intriguen mit der Königin und den leidenschaftlich gehaßten und gefürchteten Katholiken. Man legte ihm die Uebel und die Dauer des Bürgerkriegs wenigstens eben so sehr wie dem Parlamente zur Last.

Als der Krieg sein Ende erreicht hatte, und der König sich gefangen in den Händen des Parlaments befand, wurde die Reaction für den Frieden entschiedener und allgemeiner royalistisch. Der König war machtlos geworden und ertrug sein Unglück mit Würde; das Parlament besaß alle Macht und setzte den Uebeln des Landes doch keine Grenzen. Auf ihm lastete jetzt die Verantwortlichkeit. Gegen das Parlament erhoben sich die Unzufriedenheit, die getäuschten Hoffnungen, der Argwohn, der Zorn, die Verwünschungen der Gegenwart, die Schrecken der Zukunft.

Von diesem nationalen Gefühle getrieben und durch die drohende Gefahr aufgeklärt, machten die politischen Reformatoren, die ersten Häupter der Revolution im Parlamente und in ihrem Gefolge ein Theil der politischen Neuerer, die Presbyterianer, die der Episcopalkirche aber nicht dem Königthume feindlich waren, noch einen letzten Versuch um endlich mit dem Könige Frieden zu schließen und zu gleicher Zeit den Krieg und die Revolution zu beenden.

Sie waren in ihrem Wunsche aufrichtig, ja selbst leidenschaftlich, aber noch in den revolutionären Vorurtheilen und Ansprüchen befangen, die schon mehrmals den Frieden unmöglich gemacht hatten. Durch die Bedingungen, die sie dem Könige aufzwingen wollten, forderten sie, daß er die von ihnen bewirkte Vernichtung der Monarchie und Kirche sanctioniren, d. h. mit eigener Hand durch die Rückkehr in das Gebäude, wel-

ches sein Obdach bildete und für dessen Erhaltung er sein Wort gegeben, die Zerstörung desselben vollenden sollte.

Sie hatten die directe Souveränetät des Hauses der Gemeinen grundsätzlich ausgesprochen und praktisch geübt, und erstaunten, als sie sich ihrerseits gezwungen sahen, dem Strome des Volkswillens Widerstand zu leisten, nicht mehr die Kraft und Unterstützung, sondern selbst das Mißtrauen und die Feindseligkeit des hohen Adels und der Kirche, die sie verhaßt gemacht und zu Boden gerissen hatten, zu finden!

Wenn es ihnen gelungen wäre, mit dem Könige Frieden zu schließen, so würde derselbe doch fruchtlos gewesen sein; es war zu spät, um der Revolution Einhalt zu thun, und zu früh, um sie ihrem wahren nationalen Ziele zuzuführen. Gott begann erst seine Gerechtigkeit zu üben und seine Lehren zu geben. Sobald die ersten Häupter der Bewegung die Ruinen, welche sie gemacht, wieder aufzubauen suchten, erhob sich die wahrhaft revolutionäre Partei, behandelte ihre neue Weisheit mit brutaler Verachtung, verjagte sie aus dem Parlamente, verurtheilte den König zum Tode und rief die Republik aus.

Seit die englische Republik den Kopf Karl I. fallen ließ, um fast sogleich darauf selbst auf den, von seinem Blute besprengten Boden niederzusinken, sind zwei Jahrhunderte verflossen. Die französische Republik hat später der Welt wieder dasselbe Schaupiel geboten, und doch heißt es noch, daß diese großen Verbrechen Thaten einer großen Politik, und durch die Nothwendigkeit jene Republiken, die sie kaum um einige Tage überlebt haben zu begründen, geboten gewesen seien!

Es ist eine Prätension der menschlichen Thorheit und Verkehrtheit, sich mit dem Schleier der Größe bedecken zu wollen. Weder die Wahrheit der Geschichte, noch das Interesse der Völker dürfen diese Lüge gestatten.

Der Geist des Glaubens und der religiösen Freiheit war bei einigen Sekten zu einem anmaßenden, zänkischen, gegen jede Gewalt widersetzlichen Fanatismus geworden, der nur in schrankenloser Selbständigkeit und Geistesstolz Befriedigung fand. Durch den Bürgerkrieg waren diese Sektirer zugleich vernünftelnde und eifrig ergebene, enthusiastische und disciplinirte Soldaten geworden. Zum größten Theile aus den Ständen und Gewerben des Volkes hervorgegangen, genossen sie begierig das Vergnügen zu befehlen, zu herrschen, sich für die auserwählten und mächtigen Werkzeuge des Willens und der Gerechtigkeit Gottes zu halten. Bald von dem religiösen Enthusiasmus, bald von der militärischen Disciplin, bald von dem demokratischen Geiste dieser Menschen begünstigt, hatte Cromwell ihr Vertrauen erworben und sich zu ihrem Haupte aufgeschwungen. Nachdem er seine Jugend in den Verirrungen eines stür-

mischen Temperaments, dem Aufschwunge einer glühenden und ruhelosen Frömmigkeit, und im Dienste der Interessen und Wünsche des Volks verbracht, stürzte er sich, sobald sich ihm die Politik und der Krieg eröffneten, leidenschaftlich in diese, als das einzige Gebiet, auf dem er sich entfalten und ganz genügen konnte; er war unter den Sektirern der Stürmischste, unter den Revolutionären der Thätigste, unter den Soldaten der Begabteste, zum Sprechen, Beten, Conspiriren und Kämpfen gleich bereit und eifrig, redete gern und, bei aller Nachlässigkeit, mit kräftiger Wirkung, log im Nothfalle mit einer unerschöpflichen Frechheit, die selbst seine Feinde in Erstaunen und Verlegenheit setzte, war feurig doch plump, verwegen doch verständig, mystisch doch praktisch, kannte weder Schranken für das Gebiet seiner Einbildungskraft, noch Bedenklichkeiten, wo es zu handeln galt; wollte den Sieg um jeden Preis, erkannte und ergriff schneller als sonst wer die Mittel dazu, und flößte Allen, Freunden wie Feinden, die Ueberzeugung ein, daß Keiner so viel Erfolg haben, Keiner es so weit bringen würde, wie er.

Einer derartigen, von einem solchen Manne geführten Partei sagte die Republik zu. Sie befriedigte ihre Leidenschaften, öffnete allen ihren Hoffnungen die Thür, verbürgte die Interessen, die der Bürgerkrieg ihr geschaffen hatte. Sie unterwarf das Land dem Heere durch das Genie seines Anführers, und gab Cromwell die Herrschaft durch die disciplinirte Mitschuld seiner Soldaten.

Aus Achtung für ihre Aufrichtigkeit, ihr Genie und Unglück will ich meine Ansicht über einige Männer von berühmtem Namen, die ebenfalls Republikaner waren, aber vielmehr in Folge eines politischen Systems und nach den Mustern des Alterthums, als durch den religiösen Enthusiasmus, nicht ganz aussprechen; — Sidney, Vane, Ludlow, Harrington, Hutchinson, Milton, — sie waren erhabene Geister, feurige Herzen, von edlem Ehrgeize für ihr Vaterland und die Menschheit erfüllt, aber so wenig verständig und so thöricht-stolz, daß ihnen weder die Macht noch die Niederlage etwas zu lehren vermochten. Leichtgläubig wie Kinder, starrsinnig wie Greise, stets durch ihre Hoffnungen über ihre Gefahren und Fehler verblendet, glaubten sie in dem Augenblicke, wo sie durch ihre eigene anarchische Tyrannei die neue Herrschaft eines verständigern und kräftigern Despotismus vorbereiteten, die freieste und herrlichste aller Regierungen zu gründen.

Außer diesen in Regimenter organisirten Sekten und zum Parlamente aufgeworfenen Coterieen, wollte in England Niemand die Republik. Sie verletzte die Ueberlieferungen, Sitten, Gesetze, alten Zuneigungen, alten ehrerbietigen Rücksichten, geregelten Interessen, die Ordnung, den Verstand und das Sittengefühl des Landes. Durch diese offenbare Ab-

neigung des Publicums gegen ihre Pläne gereizt und beunruhigt, glaubten die Sektirer und Cromwell, daß sie, um eine Regierungsart, gegen die man solchen Widerwillen hegte, zu begründen, sogleich in der ersten Stunde durch einen furchtbaren, unwiderruflichen Schlag ihre Stärke beweisen und ihre Recht behaupten müßten. Sie gedachten der Republik auf dem Schaffotte Karl's I. die Weihe zu geben.

Aber selbst die begabtesten Revolutionäre sind kurzsichtig. Von Leidenschaft berauscht, oder von dem Bedürfnisse des Augenblicks beherrscht, sehen sie nicht voraus, daß Das, was heute ihr Triumph ist, morgen ihr Urtheil sprechen wird. Die Hinrichtung Karl's I. überlieferte den Republikanern und Cromwell das davon betäubte England. Die Republik und Cromwell waren aber von dem nämlichen Streiche tödtlich verwundet worden, und von diesem Tage an nur vorübergehende, gewaltthätige Regierungen, denen das Siegel des höchsten Frevels aufgedrückt war, welches die stärksten und glänzendsten Gewalten dem sichern Verderben weiht.

Die Richter Karl's I. setzten Alles in Bewegung, um ihrer That diesen verderblichen Charakter zu nehmen und ihn als ein Strafgericht Gottes, welches sie auszuführen die Sendung hätten, darzustellen. Karl I. habe die absolute Macht an sich zu reißen gesucht und den Bürgerkrieg unterhalten. In Folge seiner Befehle, oder mit seiner Zustimmung, wären eine Menge von Rechten verletzt und eine Menge von Blut vergossen worden. Man warf auf ihn alle Verantwortlichkeit der Tyrannei und des Krieges, man forderte von ihm Rechenschaft über alle unterdrückten Freiheiten und alles vergossene Blut: die namenlose Sünde, die nur durch seinen Tod gesühnt werden konnte. Man kann aber das Gewissen eines Volkes, selbst wenn es von Bestürzung, und Entsetzen ergriffen ist, nicht auf diese Art irre leiten. Noch Andere, außer dem Könige, hatten das Land bedrückt und mit Blut befleckt. Wenn der König die Rechte seiner Unterthanen verletzt hatte, so waren die ebenfalls alten, ebenfalls in den Gesetzen vorgezeichneten, ebenfalls zur Behauptung der öffentlichen Freiheiten nöthigen Rechte des Königthums auch verletzt, angegriffen, diesem entrissen worden. Es hatte Krieg geführt, aber um sich zu vertheidigen. Wem war es unbekannt, daß man sich in dem Augenblicke, wo es sich zum Kriege entschlossen, selbst gerüstet hatte, um es nach so vielen Bewilligungen zur Abtretung dessen, was ihm noch von den Rechten der Macht, den letzten Trümmern der gesetzlichen Regierung des Landes geblieben war, zu zwingen? Und jetzt, wo der König besiegt war, wurde er ohne Gesetz, gegen alle Gesetze, wegen Handlungen gerichtet und verurtheilt, die niemals ein Gesetz vorausgesehen, noch als Verbrechen bezeichnet hatte, die das Gewissen weder des Königs noch des Volkes

je als unter die Gerichtsbarkeit der Menschen fallend und durch ihre Hände strafbar betrachtet hatte. Welche Entrüstung, welche Empörung Aller würde ausgebrochen sein, wenn man den geringsten Bürger auf diese Art behandelt und wegen, nach der Bestrafung definirter Verbrechen durch vorgebliche Richter, gestern noch seine Feinde, heute seine Nebenbuhler, morgen seine Erben, getödtet hätte! Und Das, was man nicht gegen den geringsten Engländer zu versuchen gewagt haben würde, war gegen den König von England, gegen das Oberhaupt der Kirche wie des Staates, gegen den Vertreter und das Symbol der Herrschaft, der Ordnung, des Gesetzes, der Gerechtigkeit, Alles dessen, was in der menschlichen Gesellschaft die Grenzen der Attribute Gottes berührt und den Gedanken an dieselben erweckt, gethan worden!

Selbst der blindeste Fanatismus und die verkehrteste Politik haben stets im Augenblicke des Triumphes in ihrer Nähe und in ihren eigenen Reihen ein helles Licht aufflammen, einen feierlichen und unerwarteten Protest des menschlichen Gewissens sich erheben sehen. Zwei Republikaner, von denen der Eine unter den Richtern des Königs verzeichnet war, die ruhmvollsten Namen der Partei, Vane und Sidney, wollten, sei es nun aus Gewissensbedenken oder aus Vorsicht, nicht an dem Prozesse Theil nehmen und verließen London, um nicht einmal Zeugen davon zu werden; und als das Haus der Gemeinen als souveräner Herr den republikanischen Staatsrath ernannte, weigerten sich von 41, zu dessen Bildung berufenen Mitgliedern 22 entschieden, den Eid abzulegen, welcher eine Billigung der Verurtheilung des Königs enthielt und die königsmörderischen Republikaner, mit Cromwell an ihrer Spitze, mußten sich darein fügen, Diejenigen als Collegen anzunehmen, welche um keinen Preis für ihre Mitschuldigen gelten wollten.

Anfänglich stieß die neue Regierung nur auf passiven Widerstand, fand diesen aber überall.

Sechs Großrichter von den zwölf vorhandenen weigerten sich absolut, in ihrem Amte zu bleiben, und die übrigen sechs willigten nur unter der Bedingung darein, daß sie fortfahren dürften, das Recht den alten Gesetzen des Landes gemäß zu sprechen. Das republikanische Parlament nahm ihre Bedingungen an.

Es hatte die Republik in der City von London zu verkündigen geboten. Der Lord Mayor weigerte sich, dies zu thun. Er wurde abgesetzt und eingekerkert. Trotz der Ernennung eines neuen Lord Mayors vergingen drei Monate, ehe man diese Verkündigung versuchte, und als sie endlich stattfand, wohnten mehrere von den Aldermen derselben nicht bei. Man ließ die Feierlichkeit durch Truppen unterstützen, was aber nicht hinreichte, um die Schmähungen des Volkes gänzlich zu unterdrücken.

Man reorganisirte den Kommunalrath der City; mehrere von den neuernannten Mitgliedern wollten nicht in denselben treten, und er mußte ermächtigt werden, seine Sitzungen in geringerer Zahl zu halten. Man stand auf dem Punkte, sich zur Abschaffung der Cityrechte genöthigt zu glauben.

Als man republikanisches Geld schlagen wollte, erklärte der Direktor der Münze, daß er sich nicht dazu hergeben würde, und ließ sich absetzen. Als man von den Civilbeamten und mit einer Pfründe versehenen Geistlichen einen so einfach und mild, als man ihn nur ersinnen konnte, abgefaßten Schwur der Treue gegen die Republik verlangte, gaben Tausende, statt ihn zu leisten, lieber ihre Stellen oder Pfarren auf. Länger als ein Jahr nach der Errichtung der Republik erklärte die in London versammelte Synode der presbyterianischen Geistlichkeit förmlich, daß der Eid nicht abgelegt werden dürfe. Als man ihn von den Universitäten Oxford und Cambridge verlangte, gaben die ausgezeichnetsten Mitglieder dieser Korporationen, sowohl von den Professoren wie von den Verwaltungsbeamten, ebenfalls ihre Stellungen auf.

Es wurde der Befehl gegeben, in ganz England die Zeichen des Königthums auf Gebäuden und öffentlichen Denkmälern zu vernichten. Die Ausführung erfolgte aber fast nirgends. Man wiederholte ihn mehreremale, ohne bessern Erfolg zu finden, und die schon seit länger als zwei Jahren gegründete Republik sah sich immer noch gezwungen, überall dasselbe Gebot zu wiederholen, und die Kosten und Verantwortlichkeit dafür den Kirchspielen aufzuladen.

Endlich wagte das republikanische Parlament erst etwa zwei Jahre nach der Verurtheilung des Königs, feierlich zu votiren daß die Urheber, die Richter und Vollstrecker dieser That ihre Pflicht gethan, das ganze Verfahren zu billigen und das Einrücken dieses Votums in die Register des Parlaments zu verordnen.

Noch nie hatte ein, durch eine revolutionäre Partei besiegtes und seine Niederlage ohne Auflehnung erduldendes Volk den Siegern deutlicher seine Unterwerfung und Mitwirkung versagt.

Mit dem passiven Widerstande des Landes gegen die Regierung der Republik verbanden sich bald die Angriffe ihrer Feinde.

Die ersten derselben kamen von den Republikanern selbst. Im 17. Jahrhunderte, wie im neunzehnten umfaßte dieser Name eine Menge tief von einander verschiedener Ideen, Pläne und Parteien. Hinter den Reformatoren der politischen Ordnung kamen die der socialen, und nach diesen die Zerstörer jeder Ordnung und Gesellschaft. Den Leidenschaften und Ansprüchen des religiösen Fanatismus und demokratischen Geistes, die, je tiefer man in die Schichten der Partei herabstieg, desto blinder und

zügelloser wurden, that die Republik Sidney's und Milton's kein Genüge. Die Gleichmacher drängten sich an's Licht, die Kommunisten erschienen. Die Republik bestand kaum seit sechs Monaten, und schon hatten vier durch unablässig wiederkehrende Ausschleuderungen von Flugschriften, Predigten und Volksumzüge erregte und unterstützte Aufstände von sektirerischen Soldaten ihre innere Anarchie aufgedeckt und ihre Regierung gefährdet.

Es dauerte länger, ehe sich die royalistische Partei erhob; ihre vielfachen, langen Niederlagen, die Hinrichtung des Königs und der auf ihr lastende heftige Druck hatten sie betäubt. Die Spaltungen ihrer Sieger und die augenscheinliche Abneigung des Volkes gegen die neue Regierung gaben ihr bald wieder neues Leben und Hoffnung. In zwei Jahren bewiesen sieben, theils durch reine Royalisten, theils durch royalistische Presbyterianer, die eben so glühende Feinde der Republik waren, bewirkte Verschwörungen und Aufstände, den Häuptern der neuen Regierung, daß sie den König und die Herrschaft des Königthums nicht mit dem gleichen Schlage getödtet hatten.

Bald entstanden geheime Einverständnisse zwischen den royalistischen und republikanischen Verschwörern, zwischen den Kavalieren und den Gleichmachern; sie conspirirten zusammen. Ein gemeinschaftlicher Haß überwindet alle anderen feindlichen Leidenschaften.

Und während England unter dieser Anarchie litt, sagten sich Schottland und Irland, die beide, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen und Gefühlen, royalistisch waren, offen von der Republik los, riefen Karl Stuart zum Könige aus, beriefen und empfingen auf ihrem Boden und an ihrer Spitze Ersteres Karl selbst, Letzteres seine Stellvertreter, und begannen einen Krieg, um ihn wiedereinzusetzen.

Bei dieser Spaltung der drei Reiche, unter diesen einander zugleich zuwiderlaufenden und mit einander verbundenen, eben so oft vereitelten als wieder auftauchenden Komplotten, die abwechselnd auf allen Punkten des Landes die Hoffnungen und Befürchtungen, Bestrebungen und Intriguen aller Parteien beförderten oder unterdrückten, lockerten sich die socialen Bande auf, verloren die Federn der Regierung schnell ihre Spannkraft. In den Verwaltungen der Grafschaften, wie der Kirchspiele, in den allgemeinen wie localen Finanzen, in den öffentlichen Aemtern, wie Privat-Vermögensverhältnissen, für alle Interessen des bürgerlichen Lebens, gab es weder Regeln noch Sicherheit mehr. Auf den Landstraßen und um die Städte her vervielfachten sich Räuber und Diebe, die bandenweise auszogen, und mit ihren Verbrechen politische Leidenschaften vermischten, Die, welche sie anhielten, fragten, ob sie der Republik den Eid der Treue geleistet oder nicht, und sie, je nach ihrer Antwort, mißhan-

delten oder freiließen. Um sie zu unterdrücken, mußten an verschiedenen Punkten Truppencorps aufgestellt, und mehrere Kavallerieregimenter in unablässiger Bewegung erhalten werden, und selbst die energisch angewendeten Gegenmittel hatten nur sehr unvollkommenen Erfolg, denn die Zersetzung der Gesellschaft erzeugte mehr Verwirrung, als die republikanische Regierung zu heben vermochte.

Von so vielen und so dringenden Gefahren bestürmt, ließen die Häupter des republikanischen Parlaments keine Schwäche blicken; sie besaßen Energie und Hartnäckigkeit, die Einen Glauben, die Anderen Egoismus; ihre edelsten Hoffnungen und gemeinsten Interessen, ihre Ehre und ihr Leben waren mit ihrem Unternehmen verknüpft. Sie weihten sich demselben muthig, verschwendeten aber dabei, um ihm den Sieg zu verschaffen, blind die fehlerhaften Mittel, die eine Sache auf einige Tage retten, nur um sie etwas später in's Verderben zu stürzen.

Vom ersten Schritte an trieben sie die politische Tyrannei fast bis an die äußerste Grenze, da sie dekretirten, daß Jeder, der im Laufe des Bürgerkriegs dem Könige angehangen, oder sich als Gegner des Parlaments bewiesen habe, weder zum Parlamentsmitgliede erwählt werden, noch eine Stellung von einiger Wichtigkeit im Staate bekleiden könne. Kurz darauf wurde diese Unfähigkeit auch auf jedes städtische Amt und bis auf das einfache Recht der Abstimmung bei den Wahlen ausgedehnt, so daß alle Gegner der Republik mit einem Schlage in die Stellung von jedes politischen Rechts und Lebens beraubten Heloten kamen.

Der Eid der Treue war anfänglich nur von den bürgerlichen und geistlichen Beamten gefordert worden, und ihre Weigerung hatte keine andere Folge als den Verlust ihrer Stellen. Die Menge der Weigerungen erzürnte und beunruhigte die Sieger. Um ihren Groll zu befriedigen und in der vergeblichen Hoffnung, sich von ihren Besorgnissen zu befreien, verlangten sie von jedem Engländer über 18 Jahre die Leistung des Eides, und die sich Weigernden wurden nicht einmal mehr zur Vertretung ihrer Interessen zum Erscheinen in den Gerichtshöfen zugelassen, so daß die politische Meinungsverschiedenheit die bürgerliche Unfähigkeit nach sich zog.

Die Sequestration und Konfiskation der Güter wurde gegen die Besiegten auf die unleidlichste und empörendste Weise, ohne festen, allgemeinen Grundsatz, durch nur theilweise geltende, elastische, je nach den Bedürfnissen des Augenblicks, der Habgier eines mächtigen Feindes, diesem oder jenem unvorhergesehenen Umstand, bald erschwerte, bald erleichterte Maßregeln und nach einmal sehr ausgedehnten, einmal sehr beschränkten und fast willkürlich aufgesetzten Namenslisten ausgeführt, so daß Keiner von Denjenigen, die sich bedroht fühlten, im Voraus oder

sicher wissen konnte, in welcher Lage er sich befand und was sein Loos sein würde.

Seit dem Aufhören des Bürgerkrieges war den Besiegten, mochten sie nun Royalisten oder Gleichmacher sein, nur eine Waffe geblieben, die der Oeffentlichkeit, die Presse. Sie bedienten sich ihrer kühn, wie die jetzt siegreiche Partei es im ganzen Verlaufe ihres Kampfes mit dem Könige gethan hatte. Sie konnten sich dazu für berechtigt halten, denn der letzte Censor der Monarchie, Mr. Mabbott, hatte seine Demission eingereicht, da er nicht mehr zum Werkzeuge eines solchen Mißbrauchs dienen wollte, und Milton, der erste Secretär des republikanischen Staatsraths, mit beredten Worten die Freiheit der Presse als wesentliches Recht eines freien Volkes gefordert. Die republikanische Regierung ernannte keinen neuen Censor, erließ aber über den Gebrauch der Presse ein Gesetz, mit dem sich die argwöhnischste Wachsamkeit begnügen konnte. Nur vier Städte: London, York, Oxford und Cambridge, erhielten in England das Vorrecht, drucken zu dürfen. Weder ein Journal, noch irgend eine andere periodische Schrift konnte ohne die Erlaubniß der Regierung erscheinen, und die Buchdrucker mußten Kaution stellen. Nicht nur Derjenige, welcher an dem Erscheinen einer aufrührerischen Schrift Theil gehabt, war strafbar, sondern auch jeder Käufer einer solchen einer Geldstrafe unterworfen, wenn er nicht in vierundzwanzig Stunden das Werk dem nächsten Friedensrichter brachte und ihm die Gefährlichkeit desselben anzeigte.

Wenigstens eine Freiheit, die der Religion, schien unter der Republik ein besseres Loos hoffen zu können. Die republikanischen Sektirer hatten sie von Anfang an zum Wahlspruch ihrer Fahne gewählt, sie hatten dieselbe nicht nur für sich selbst ansprechen müssen, sondern ihre Grundsätze forderten sie auch gebieterisch, da sie jede allgemeine und bindende Regierung der Kirche verwarfen und jeder einzelnen Gemeinde das Recht der Selbstregierung zuerkannten. Eine unsrer traurigsten Verirrungen ist aber die, daß die menschliche Inkonsequenz sich gerade da, wo sie am frevelhaftesten und empörendsten ist, in Gewissens- und Glaubenssachen sich am meisten kundgiebt. Dieselbe Partei, dieselben Menschen, die seit einem halben Jahrhundert mit bewundernswerther Standhaftigkeit für die Sache der Glaubensfreiheit kämpften und diese Freiheit zur Grundlage des christlichen Staates machten, diese nämlichen schlossen, sobald sie die Oberherrschaft erlangt hatten, drei große Klassen, die Katholiken, die Episkopalen und die Freidenker entschieden von jeder Freiheit aus. Gegen die Katholiken kannten die Verfolgungen keine Grenzen. Ihr Glaube und Gottesdienst waren geradezu geächtet, den Laien drohte bürgerliche Unfähigkeit und Vermögenseinziehung, den Priestern Gefangen-

schaft, massenhaft Verbannung und selbst der Tod. Die durch das presbyterianische Parlament gestürzte und auseinander getriebene protestantische Episkopalkirche sah unter dem republikanischen Parlamente ihr Loos noch schlimmer werden. Die Sektirer hatten ihre Rache und ihr Mißtrauen an ihr zu befriedigen. Man ging so weit selbst im Innern der Familien die Gegenwart ihrer Priester und den Gebrauch ihrer Liturgie und Gebete zu untersagen. Was die Freidenker betrifft, die zu jener Zeit weniger selten waren als man gemeiniglich glaubt, so wurde Derjenige, welcher aus Unvorsichtigkeit oder Abneigung gegen jede Heuchelei, seine Gedanken offen aussprach, verfolgt, eingekerkert, vom Parlamente ausgeschlossen, selbst der geringsten Aemter beraubt. Die Presbyterianer erfreuten sich als Feinde der Episkopalen einer gewissen Duldung, die aber beschränkt, stets unsicher und oft von dem Argwohn oder der Gewaltthätigkeit der Sektirer gestört war, denen ihre kirchliche Organisation und ihre monarchischen Ansichten gleich sehr mißfielen. Umsonst suchten in dem republikanischen Parlamente einige Männer von edlem Geiste diese Strenge zu mäßigen. Sie erkannten und fügten sich bald selbst in ihre Ohnmacht. Die Glaubensfreiheit war unter der Republik nur für die siegenden republikanischen Sekten vorhanden, die ihre Verbindung zu einer gleichen stets mit Gefahr bedrohten politischen Sache zum Vergessen oder zur Duldung ihrer Meinungsverschiedenheiten in Glaubenssachen bewog.

Um eine so ausgedehnte und harte politische Tyrannei zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten, war die richterliche Tyrannei unerläßlich. Sie wurde von dem republikanischen Parlamente ohne Bedenklichkeit ausgeübt. Der Prozeß des Königs, jene monströse Verletzung aller Grundsätze und Formen des Rechts wurde zum Muster der politischen Proceduren. Gegen die Empörungen der gleichmacherischen Soldaten war das Kriegsrecht hinreichend; sobald aber eine royalistische Verschwörung oder Insurrektion ausbrach, wurde sofort ein Obergerichtshof errichtet, zu dem das Parlament selbst die Mitglieder ernannte, eine wahre Special-Kommission, die, was sie selbst betraf, außerhalb der Regeln und, was die Angeklagten anlangte, der Bürgschaften des Gesetzes stand. Wenn man fürchtete, daß die Kenntniß der Verhandlungen desselben den Zorn oder das Mitleid des Landes erregen würde, so wurde deren Veröffentlichung unbedingt verboten. Man bediente sich dieser Gerichtshöfe nicht nur gegen die Männer von Bedeutung, die ihrer Kompetenz unterworfen wurden, sondern auch gegen die unbekannte Menge, die man nicht vor sie hätte ziehen können. Ehe die Republik verkündet wurde, hatten die Themseschiffer verlangt, daß man mit dem König Frieden schließen möge. Nach seiner Hinrichtung sendete das Parlament die Bittschriften mit ihren Namen

dem neuen Obergerichtshofe, welchen es so eben zur Urtheilsfällung über fünf von den Hauptanführern der Royalisten errichtet hatte, und schlug so die Kleinen mit Schrecken, während es die Köpfe der Großen fallen ließ. Zuweilen konnten die Special-Kommissionen nicht angewendet werden, da sie mit zu vieler Aufregung im Publikum oder zu großen Zurüstungen, oder zu vieler Langsamkeit verbunden gewesen sein würden. Dann war das republikanische Parlament selbst Richter, und strafte durch einfache Abstimmungen mit ungeheuern Geldbußen, dem Pranger, oder der Verbannung, bald um einen hartnäckigen Feind zu Boden zu schleudern, bald um den Leidenschaften eines seiner eignen Häupter zu dienen oder seine Fehler zu verdecken. Wenn es durch kein Mittel möglich war, Diejenigen, welche man fürchtete, die ersten politischen Reformatoren, welche die Republikaner nur durch Verjagung aus dem Parlamente hatten besiegen können, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen, so hielt man sie willkürlich gefangen oder vertheilte sie in entfernte Gefängnisse. Cavaliere, Katholiken, Glückssoldaten, kurz alle Verdächtige wurden massenweise aus London verbannt und wenn vielleicht ein royalistischer Schriftsteller, statt insgeheim zu conspiriren, dem Lande vermittelst der Presse laut die wirklichen oder angeblichen Missethaten der republikanischen Führer denuncirte, so wurde er festgenommen und in den Tower gesetzt, wo er sterben konnte, ehe man ihm den Prozeß machte.

So viele Bedrückungen im Schoße so vieler Anarchie erschienen um so hassenswerther und unleidlicher als sie von Menschen kamen, die, in Beziehung auf die Freiheit einst vom Könige so viel gefordert und selbst so viel versprochen hatten! von Menschen, die, zum großen Theil vor Kurzem noch unbekannt aus den Ständen hervorgegangen waren, in welchen das Volk nicht gewohnt war, die oberste Gewalt zu suchen und zu achten, die auf die Herrschaft, die sie so gewaltthätig ausübten, kein anderes Recht besaßen als ihr persönliches Verdienst — ein bestrittener Anspruch, so lange es sich nicht über jede Vergleichung erhoben hat, — und die materielle Macht, über welche sie geboten — ein Anspruch, der selbst die sich ihm Fügenden kränkt und entfremdet, so lange sie nicht von ihrem Sieger vollkommen in den Staub getreten und entwürdigt sind.

Trotz der doppelten Trunkenheit der Macht und der Gefahr, ahnten mehrere von den Häuptern der Republik diese Lage und die allgemeine Stimmung in Bezug auf sie. Sie fühlten sich bei aller ihrer Macht isolirt und oft geringgeschätzt. Es giebt keine Gewalt, die für die Einsamkeit entschädigt oder gegen die Geringschätzung gefühllos macht. Sie wünschten eifrig sich andere Ansprüche auf die Herrschaft zu erwerben als die des Bürgerkriegs und des Königsmordes, und sich durch irgend eine große nationale That auf gleiche Höhe mit ihrem Glücke zu

erheben. Sie sannen im Innern auf viele Reformen in den Civilgesetzen, der Rechtsverwaltung und der Besteuerung, und suchten dieselben anzubahnen, aber die wichtigsten davon, welche an sich von sehr zweifelhafter Güte waren, wurden durch die meisten bedeutenden Männer der Partei selbst energisch zurückgewiesen und würden, weit entfernt davon die Republik höher zu stellen, sie nur tiefer in Sektirerei und Gleichmacherei gestürzt haben. Offenbar konnte keine Maßregel der inneren Staatsverwaltung den Häuptern der Republik das ihnen Mangelnde verleihen. Ihre Gedanken richteten sich nach Außen; es kostete ihnen wenig Anstrengung und keine Gefahr in ihren Verhältnissen zu den fremden Mächten die Würde und Interessen ihres Vaterlandes wieder herzustellen und zu behaupten. Die Zeit der Religionskriege ging zu Ende, die der Kriege der politischen Ideen war noch nicht erschienen. Obgleich den großen europäischen Regierungen die neue Republik ein Abscheu war, dachte doch keine daran sie zu befeinden, im Gegentheil suchten alle ihre Freundschaft um dieselbe ihren Nebenbuhlern zu rauben oder um sich ihrer gegen diese zu bedienen. Die einfache Neutralität schon sicherte England den Frieden, die vollkommenste Unabhängigkeit in seinen innern Angelegenheiten und ein großes Gewicht in denen des Kontinents. Die Häupter des republikanischen Parlaments wollten aber mehr. Sie standen drei mächtigen Staaten, Frankreich, Spanien und Holland gegenüber — die beiden Ersteren katholisch und monarchisch, und mehr oder weniger zurückhaltende oder versteckte Gegner der neuen Republik, — der Letztere, protestantisch und republikanisch und durch alle Sympathien des Glaubens und der Freiheit zu England hingezogen. In diesen kühnen und bewegten Geistern entsprang schnell eine neue Idee. Warum sollten sich England und Holland nicht zu einer einzigen großen Republik vereinigen, die bald ihre Politik und ihren gemeinschaftlichen Glauben zur Herrschaft über Europa bringen würde? Es lag darin etwas, wodurch selbst die Frömmsten bezaubert, selbst die Ehrgeizigsten beschäftigt werden konnten. Welche Dankbarkeit würde das englische Volk nicht gegen die Männer fühlen, die seiner Größe diesen Zuwachs, seinem Gewissen und Stolze diese Genugthuung verschafft hätten. Um diesen Preis wäre die Monarchie vergessen, die Republik begründet, das republikanische Parlament zu einem Senate von Königen geworden.

Das Werk wurde versucht, die Häupter der Republik betheiligten sich enthusiastisch daran, die Einen durch indirekte Einflüsse, indem sie ihre Ideen nach allen Seiten hin verbreiteten, die Andern durch feierliche Gesandtschaften, und indem sie die Grundlagen der künftigen Verbindung der beiden Nationen aufzustellen suchten. Die Träume der Revolution sind aber in ihren Beziehungen nach Außen noch eitler als in der

innern Regierung des Staates. Es gefiel den englischen Republikanern, nicht zu bedenken, daß die holländische Republik bei dieser Verschmelzung in der englischen aufgehen und daß sie dazu schwerlich ihre Zustimmung geben würde. Sie nahm nicht einmal die Andeutung davon an. Die durch ein Jahrhundert mühsam errungener Erfolge geprüften holländischen Republikaner waren zu stolz um ihr Vaterland zu opfern, und zu klug, um sein Schicksal mit diesem utopischen Traume einer kaum geborenen und schon schwankenden Republik zu verknüpfen. Ueberdies wurde die Sache der englischen Royalisten nicht nur von dem oranischen Hause, sondern auch von einem großen Theile des Volks begünstigt, dessen Billigkeitsgefühl und gesunder Menschenverstand sich gegen den Mord Karl I. und die Thorheiten der Sektirer empörte. Der gerechte Stolz Hollands zerstreute augenblicklich das durch den ehrgeizigen Stolz des englischen Parlaments erzeugte Hirngespinnst. Aber dergleichen Versuche geschehen und mißlingen nicht ungestraft. Von diesem blieben zwischen den bereits von Natur gegen einander rivalisirenden beiden Völkern tiefes Mißtrauen und Eifersucht, zwischen ihren Häuptern verletzte Eigenliebe und bitterer Groll zurück. Aus diesen Gründen ging bald der Krieg hervor, so daß die großen diplomatischen Ideen des protestantischen und republikanischen Parlaments von England mit einem Bruche und einem erbitterten Kampfe gegen den einzigen republikanischen und protestantischen Staat unter seinen Kontinentalnachbarn endeten.

So wurden die Ideen und Hoffnungen der englischen Republikaner im Aeußern wie im Innern durch die Ereignisse oder durch sie selbst auf traurige, auffallende Weise Lügen gestraft. Sie hatten die Freiheit versprochen und übten die Tyrannei, sie hatten die Einigkeit und den Triumph des Protestantismus in Europa verheißen und bekriegten diesen selbst.

Umsonst erhielt sich die Regierung, gewann Schlachten und zerschmetterte ihre Feinde; sie konnte sich nicht befestigen. Mitten in ihren Erfolgen und der allgemeinen Unterwerfung sanken die Republikaner und ihre Häupter täglich tiefer und wurden mit jedem Tage verhaßter.

Ein Mann, der Haupturheber der Hinrichtung Karl I. und der Errichtung der Republik, Cromwell, hatte dieses Ergebniß geahnt und schickte sich an, dasselbe zu benutzen. Sobald der König todt und die Republik verkündet war, fand in Cromwell eine ungeheure aber natürliche Umwandelung statt. Bis dahin durch seine sektirerischen und ehrgeizigen Leidenschaften gegen die Feinde seines Glaubens und die Hindernisse seines Emporkommens getrieben, hatte er seine ganzen Kräfte auf deren Zerstörung verwendet. Sobald dieses Werk ausgeführt war, erschien ihm eine andere Nothwendigkeit. Die Revolution war vollbracht;

jetzt mußte wieder eine Regierung errichtet werden. Die Vorsehung, welche selten einen Menschen mit zwiefacher Fähigkeit ausstattet, hatte Cromwell für beide Rollen bestimmt. Der Revolutionär verschwand, der Diktator rüstete sich zum Auftreten.

Zu derselben Zeit, wo diese gebieterische Nothwendigkeit der neuen Lage der Dinge seinem großen und gesunden Geiste auffiel, sah Cromwell, daß weder die Institutionen noch die Männer der Regierung, die man zu errichten versuchte, dies vermögen würden. Die Institutionen besaßen weder Einheit noch Haltbarkeit, noch eine Zukunft. Im Schoße der Macht herrschte innerer Krieg und ewiges Schwanken. Die Personen wurden von beschränkten oder phantastischen Ansichten, von kleinlichen oder blinden Leidenschaften geleitet; der Revolutionskampf dauerte zwischen der Gewalt und dem Lande fort. Das souverän gewordene republikanische Parlament mit seinen Häuptern wurde von dem gesunden Verstande Cromwells bald gewogen und zu leicht erfunden. Von dort konnte keine starke geregelte Regierung ausgehen.

Von nun an wurde Cromwell nur von dem einen Gedanken beschäftigt, sich weder mit der Politik, noch dem Schicksale dieser Institutionen und Männer zu verbinden, sich von ihren Fehlern und Niederlagen fern zu halten; sich von dem Parlamente zu trennen, indem er ihm diente.

Es war aber nicht hinreichend sich zu trennen, er mußte größer werden, während die Andern sich abnutzten. Cromwell sah den Sturz des Parlaments und seiner Häupter voraus, entschlossen, nicht mit ihnen zu fallen, wollte er sich neben ihnen erheben.

Die großen Männer der That bauen den Plan ihres Benehmens nicht im Voraus in allen Stücken auf, ihr Genie liegt in ihrem Instinkt und ihrem Ehrgeiz, sie erblicken täglich und in jeder Lage die Thatsachen so wie sie wirklich sind. Sie sehen den Weg, den ihnen diese Thatsachen vorzeichnen und die Aussichten, die ihnen auf diesem Wege eröffnet werden. Sie betreten ihn schnell und gehen darauf, stets demselben Lichte folgend, so weit als es ihnen der Raum gestattet. Cromwell ging auf die Diktatur zu ohne ganz zu wissen, wo er anlangen würde oder um welchen Preis; genug, daß er vorwärts schritt.

Die isolirte außerhalb der herrschenden Gewalten stehende Lage, welche er suchte, wurde ihm vom Parlamente selbst angeboten. Cromwells Gegenwart in London war den Führern unbequem und besorgnißerregend. Sie forderten ihn auf, den Befehl über das zur Unterwerfung von Irland, welches im vollen Aufstande für Karl Stuart, oder vielmehr gegen das Parlament war, bestimmte Heer zu übernehmen. Cromwell ließ sich bitten. Man mußte ihm viel bewilligen. Erstens für seine

Freunde, denn seine Fürsprache war ausgedehnt und eifrig; sodann für sich selbst; er verlangte große und sichere Mittel des Erfolgs, gut ausgerüstete Truppen, eine glänzend ehrenvolle und unbestrittene Macht. Man gab ihm Alles was er verlangte, denn man wollte ihn sobald als möglich los werden. Seine Abreise war feierlich und großartig. Es wurden mehrere Predigten gehalten, um seinen Sieg vorauszusagen und Gott darum zu bitten. Cromwell sprach und betete selbst öffentlich, wobei er in der Bibel zu dem Kriege, welchen er zu bestehen auszog, aufmunternde Anspielungen suchte und fand. Er verließ London von einem zahlreichen, aus glänzend equipirten Offizieren bestehenden, Gefolge umgeben. Als er in Bristol vor seiner Einschiffung eine Zeitlang verweilte, drängte sich das Landvolk der Umgegend herbei, um ihn zu sehen. Er vernachlässigte nichts um in dem Augenblicke, wo er aus dem Gesichtskreise verschwand, Aufmerksamkeit zu erregen und die Geister mit seinem Namen zu erfüllen, was ihm auch vollständig gelang.

Er wollte England gewinnen, indem er ihm Irland unterwarf. Er befand sich dort einem feindlichen Geschlechte und Glauben gegenüber, wovon das erstere von dem englischen Volke verachtet, der letztere von ihm verabscheut wurde. Er führte den Krieg gegen sie auf das Unbarmherzigste, metzelte die Irländer nieder, entblößte sie gänzlich, vertrieb sie aus dem Lande, scheute sich eben so wenig vor der Grausamkeit im Lager als der Lüge im Parlamente, entschuldigte Alles mit der Nothwendigkeit und glaubte gern an sie um schneller zum Siege zu gelangen.

Der Glanz seiner Siege und seines Namens beunruhigte das Parlament bald. Mit Cromwell beschäftigte sich überall in ihren Unterhaltungen das Volk, um ihn zu bewundern, die mit Talent Begabten, um sein Benehmen und seine Zukunft zu errathen. In Schottland hatte sich in dem Augenblicke, wo er zu der irländischen Armee abgereist war, daß Gerücht verbreitet, daß er sie nicht nach Dublin, sondern nach Edinburgh führen wollte, und die ganze Bevölkerung in Bewegung gesetzt. Andere sagten, daß er nach der Rückkehr von Irland, England zu verlassen und nach Frankreich zu gehen gedenke, in welcher Eigenschaft und mit welchem Plane war noch unbekannt. Es wurden Flugschriften unter dem Titel: „Der Charakter des Königs Cromwell" mit Beschlag belegt. Er gelangte auf den Punkt, wo die unbedeutendsten Umstände, die geringsten Schritte eines groß werdenden Mannes die Neugier des Volkes und die Besorgnisse seiner Nebenbuhler aufs Höchste erregen. Die Parteiführer des Parlaments glaubten die Winterquartiere, die er in Dublin bezog, benutzen zu können, um ihn nach London zurückzurufen. Cromwell gehorchte nicht, antwortete nicht einmal, rückte schnell wieder in's Feld, setzte in Irland sein Vernichtungswerk fort und ließ

sich endlich erst zur Rückkehr nach England bewegen, als neue und ernstere Gefahren für die Republik ihm selbst neue Aussichten auf Selbständigkeit und Größe eröffneten.

Schottland hatte Karl Stuart zurückgerufen. Die Republik und die Monarchie sollten sich wieder gegen einander messen. Die Republik bedurfte keines bewährten Vorkämpfers gegen den König, das Parlament versuchte ihrer zwei auszusenden: Fairfax und Cromwell. Fairfax weigerte sich; das Parlament ernannte, zwar mit Widerstreben, aber gezwungen ihm um die Republik zu retten, noch ein Königreich zu erobern zu geben, Cromwell allein.

Cromwells Kriegsführung und Benehmen war in Schottland ganz anders als in Irland. Eben so gewaltthätig, hart und unbarmherzig als er gegen die irländischen Katholiken gewesen war, bewies er sich gegen die protestantischen Schotten gemäßigt, nachsichtig und freundlich. Es gab dort um die royalistische Partei her und bis in ihre Reihen tiefe Spaltungen; fanatische mehr als royalistische Presbyterianer, die dem Könige nur mit unendlichem Mißtrauen und Vorbehalten dienten; Sektirer, die eben so enthusiastisch, eben so demokratisch wie die englischen, von Sympathien für Cromwell und seine Soldaten erfüllt, und zu ihrer Unterstützung geneigter als zu ihrer Bekämpfung waren. Cromwell schonte und benutzte diese Stimmungen, suchte den Kampf gegen das Heer des Königs, war aber voller Rücksichten für das Land, unterhandelte einzeln mit den Führern, welche er schwankend oder sich geneigt wußte, ließ sich mit den schottischen Theologen in Korrespondenzen, Konferenzen und religiöse Disputationen ein, wußte zu gefallen und hinterließ einen tiefen und günstigen Eindruck von sich, wo es ihm nicht gelang zu überzeugen oder zu verführen. So drang er in Schottland vor, indem er täglich durch die Waffen und in den Gemüthern mehr Boden faßte und die Grafschaften, Städte und Anführer vom Könige abwendig machte. Karl fühlte sich gedrängt, umstellt, nahezu erreicht. Er faßte plötzlich mit dem Feuer der Jugend einen glänzenden und verzweifelten Entschluß, setzte sich mit seinem ganzen Heere in schnelle Bewegung gegen England, indem er Cromwell Schottland überließ, und entschied sich dafür, das Glück des Königthums im Herzen der Republik zu versuchen. Noch war kein Monat vergangen seit Karl und das schottische Heer den Fuß auf englischen Boden gesetzt, als sie schon Cromwell bei Worcester, wo sich Karl so eben zum Könige hatte ausrufen lassen, eingeholt, besiegt und zerstreut hatte. Karl irrte von einer Freistatt zur andern und in einer Verkleidung nach der andern umher und suchte ein Schiff, das ihn aus England hinwegtragen sollte, während Cromwell von den Mitgliedern des Parlaments, des Staatsraths, des Kommunalrathes der City und

von einer ungeheuern Menschenmenge, die ihn ihren Befreier nannte, umringt, triumphirend in London einzog.

Die der Beseitigung einer großen Furcht folgende Freude überwiegt auf einen Augenblick jede Eifersüchtelei und jeden Haß. Das Parlament überhäufte Cromwell mit Gunstbezeigungen; es gab ihm eine reiche Dotation an Gütern; der Palast von Hampton Court wurde ihm zur Wohnung angewiesen; selbst die Mißtrauischsten überhäuften ihn mit Zeichen von Dankbarkeit und Ehrerbietung. Der Enthusiasmus des republikanischen Volkes war aufrichtiger und mehr werth. Die Revolutionen welche alte Größen umgestürzt haben, sind eilig und stolz, neue zu erheben. Es ist ihre Sicherheit, es ist ihr Stolz sich in ruhmvollen Gebilden geweiht zu sehen, und es ist ihnen als ob sie hierdurch der Gesellschaft, welche sie davon entblößt hatten, Ersatz böten. Hieraus entsteht der Instinkt, der trotz der demokratischen Leidenschaften die Volksparteien zu den prunkhaften Kundgebungen, den ungemessenen Schmeicheleien, der Götzendienerei der Sprache treibt, womit es ihnen gefällt, die großen Männer, die sie auf den von ihnen niedergerissenen Trümmern in die Höhe steigen sehen, zu berauschen. Sektirer wie Philosophen, Bürger wie Soldaten, das Parlament wie das Volk, Alle vereinigten sich freiwillig oder gezwungen, Cromwell größer zu machen, wie um mit ihm zu wachsen, und die Republikaner der City von London, welche ihm entgegenkamen, um ihn zu empfangen, als er in ihre Mauern zurückkehrte, machten sich selbst eine Freude, indem sie zu ihm sagten: „Ihr waret dazu bestimmt, die Könige mit Ketten zu belasten und ihren Adel in Fesseln zu werfen." Die Blinden ahnten nicht, daß diese Fesseln bald an ihren eignen Gliedern liegen würden.

Cromwell nahm diese Huldigungen und Würden mit einer berechneten Demuth auf, die jedoch nicht aller Aufrichtigkeit ermangelte. „Gott allein," sagte er unablässig, „gebührt der Ruhm. Ich bin nur sein schwaches, unwürdiges Werkzeug." Er wußte, wie sehr diese Redeweise seinem Lande und seiner Partei zusagte. Er übertrieb und wiederholte sie auf's Aeußerste, um Denjenigen, deren Vertrauen und Ergebenheit er auf diese Weise erhöhte, zu gefallen. Aber es war auch der Ausdruck seines eignen innersten Gedankens. Gott, dessen Macht, dessen Vorsehung, dessen stete Einwirkung auf die Angelegenheiten der Welt und die Gemüther, waren für Cromwell weder kalte Abstraktionen noch abgenutzte Traditionen, er glaubte wirklich daran. Allerdings war es ein Glaube von geringer Wichtigkeit und wenigen Ansprüchen, der seine Handlungen unter den Lockungen des Lebens und den Nothwendigkeiten des Sieges weder regierte noch beengte, der aber im Grunde seiner Seele vorhanden war und seine Worte begeisterte, wenn er durch die Großartigkeit der

Umstände oder seiner eigenen Lage stark bewegt wurde. Es kostet übrigens wenig Ueberwindung, demüthig zu sprechen und sich das Werkzeug Gottes zu nennen, wenn Gott sein Werkzeug zum Herrn von Nationen gemacht hat. Weder die Macht noch der Stolz Cromwells brauchten unter seiner Demuth zu leiden.

Je größer seine Stellung wurde, desto mehr wuchs auch sein Ehrgeiz und trug ihn über seine Stellung hinaus. Bei aller Demuth seiner Redeweise ließ er zuweilen in seinen Handlungen doch Blitze der Souveränetät hindurchschimmern. Er hatte auf dem Schlachtfelde von Worcester den Wunsch gehabt, zwei seiner tapfersten Generale, Lambert und Fleetwood mit eigner Hand zu Rittern zu schlagen und gab dies nur auf die Bemerkung, daß es ein königliches Recht sei, mit Unmuth auf. An dem Tage, wo er im Triumph in London einzog, trug sein Gesicht auf der Straße bei dem Beifallsrufe des Volkes einen solchen Ausdruck, daß ein Mann, der ihn gut kannte, der Independentenprediger Hugh Peters, als er ihn vorüberreiten sah, sagte: „Cromwell wird sich zu unserm Könige machen." Er hatte die Republik gerettet und ihr zwei Königreiche unterworfen; es war ihm jetzt in der Ferne und durch die Waffen nichts mehr zu thun übrig, er blieb, mächtig und unthätig in London, wo er unablässig von seinen Offizieren und Soldaten besucht und zum Mittelpunkte aller Unzufriedenheiten und Hoffnungen wurde; gegenüber dem republikanischen Parlamente, einer der größten Theils ihrer Glieder beraubten Versammlung, in der täglich kaum sechzig bis achtzig Mitglieder zugegen waren, von denen sich Einige ernstlich mit den öffentlichen Angelegenheiten, der Seemacht, dem Kriege gegen Holland, den in den Gesetzen beabsichtigten Reformen beschäftigten, die Meisten aber in ihrer Größe klein geblieben, erbärmlichen Leidenschaften, schmählichem Eigennutze ergeben waren, alle Aemter für sich oder ihre Verwandten an sich rissen, ihre Macht zur Beförderung ihrer Glücksumstände, im Dienste ihres Hasses und untergeordneter Zänkereien bedienten, einer täglich egoistischer, isolirter, verhaßter werdenden Coterie, die dem Lande weder Ruhe, noch Freiheit, noch Aussichten für die Zukunft gewährte, sich dessenungeachtet aber entschlossen zeigte, die souveraine Macht zu behaupten, als ob das Heil Englands, die ewige Dauer einer so erbärmlichen Regierung hätte erfordern können.

Cromwell zauderte und wartete lange. Er hatte im Augenblicke seines Triumphes, bei der Wiedereinnahme seines Sitzes im Parlamente, den Kampf begonnen. Seine Waffen waren zwei große volksthümliche Fragen: eine allgemeine Amnestie, welche verkündete, daß der Bürgerkrieg zu Ende sei, und ein Wahlgesetz, um die Art und Zeit der Einberufung eines neuen Parlaments zu bestimmen. Diese beiden Maß-

regeln waren seit langer Zeit im Vorschlag, aber in den Ausschüssen vergraben geblieben, um nur zweilen an kritischen Tagen wieder als Köder vorgenommen zu werden. Cromwell wußte durch seinen Einfluß zu bewirken, daß sie ernstlich aufgenommen und berathen wurden. Die Amnestie wurde nach fünf Monaten und einer Menge von Versuchen zu besonders pekuniären Beschränkungen, die von Cromwell, der zu verständig war, um sich einer nutzlosen Feindseligkeit hinzugeben, und sich in allen Parteien Anhänger und persönliche Freunde zu verschaffen bemühte, stets und mit Erfolg zurückgewiesen wurden, erlassen. Aber die entscheidende Maßregel, das Wahlgesetz, blieb immer noch unentschieden. Cromwell drang auf sie, jedoch ohne zu großen Eifer, und eher um den hartnäckigen Egoismus der Parteiführer des Parlaments an den Tag treten zu lassen, als um zu einem schnellen Ausgange zu gelangen. Er selbst befand sich in großer Verlegenheit. Durch welche plausible Mittel war es möglich, das Parlament selbst zur Auflösung zu nöthigen? Welches Resultat konnten die neuen Wahlen haben? Und würden selbst neue Wahlen hinreichend sein, um der Regierung wieder aufzuhelfen und sie fest zu begründen? War der Versuch einer Republik ein glücklicher? War nicht die Monarchie den Gesetzen, Gewohnheiten, Gefühlen und permanenten Interessen des Landes immer noch angemessener? Wenn es dieselbe wollte, wenn es derselben bedurfte, wie war sie ihm dann zu geben? und in welchem Maße? und welche Monarchie? — Cromwell stellte diese Fragen nicht nur in vertrauten Gesprächen mit einigen bedeutenden Männern auf, sondern auch in Besprechungen worin er Offiziere der Armee mit Mitgliedern des Parlaments zusammenbrachte. Er wurde durch deren Antworten nicht zufriedengestellt. Die Offiziere beharrten darauf, Republikaner zu bleiben, die zur Monarchie geneigten Volksvertreter wollten von keiner andern als der alten etwas wissen und riethen Cromwell, Unterhandlungen zu ihrer Wiederherstellung mit derselben anzuküpfen. Er pflegte dann das Gespräch abzubrechen, um später wieder darauf zurückzukommen, wobei er dem Anscheine nach gefügig, im Grunde aber von zügellosem Ehrgeize, bald offen bis zur Dreistigkeit, um Andere in seine Pläne mit fortzureißen, bald falsch bis zur Unverschämtheit war, um sie ihnen zu verbergen. Diese Intriguen brachten ihm wenigstens immer den Vortheil, das Heer immer stärker in seinen Kampf mit dem Parlamente zu verwickeln. Der Sektengeist war in der Armee immer noch mächtig und der militärische hatte sich in ihr kräftig entwickelt. Die Leidenschaften des Fanatikers und die Interessen des Soldaten vereinigten sich und hielten sich gegenseitig darin aufrecht. Cromwell beutete diese aus und regte sie unablässig gegen das Parlament an. Welche Sünde, daß der Sold der Sieger so schlecht gezahlt wurde

und daß Menschen, die weder gekämpft noch gelitten hatten, allein die Früchte des Sieges ernteten! Welche Beleidigung gegen Gott, daß die Rathschläge seiner Heiligen so wenig Gehör fanden! Von dem Generalrathe der Offiziere im Namen des ganzen Heeres überreichte Petitionen, verlangten trotzig die Zahlung der Soldrückstände, Reform der Mißbräuche der Regierung, Befriedigung der Hoffnungen des Volkes Gottes. Das bedrohte Parlament vertheidigte sich, wurde zornig und griff seinerseits wieder an. Es beeilte die Auflösung eines beträchtlichen Theiles der Armee und setzte den Hampton Court-Palast, welchen es Cromwell angewiesen, zum Verkaufe aus. Diese Spannung hielt schon seit achtzehn Monaten an. Man fühlte von beiden Seiten, daß eine Krisis bevorstand. Wer war dazu bestimmt daraus als Sieger hervorzugehen? Das Parlament kam plötzlich zu dem Entschlusse, selbst die von ihm verlangte Auflösung zu beschleunigen, es begann das Wahlgesetz lebhaft zu berathen und darüber abzustimmen; aber sein Gesetz hatte gerade den Zweck, die Macht in den Händen zu belassen, welchen es dieselbe nehmen sollte. Die gegenwärtigen Mitglieder des republikanischen Parlaments blieben von Rechtswegen ohne Neuwahl Mitglieder des neuen. Die Wahlen sollten nur der durch das Gesetz bestimmten Zahl gemäß, die Lücken der Versammlung ausfüllen, und damit der Sicherheit der Kombination nichts mangelte, die alten Mitglieder allein den mit der Untersuchung der Neuwahlen und der Zulassung oder Verwerfung der Erwählten beauftragten Ausschuß bilden.

Dies war keine Auflösung des Parlaments, sondern eine neue demselben gegebene Frist. Jetzt zauderte Cromwell nicht länger; er brach eine Berathung mit bei ihm in Whitehall versammelten Offizieren, kurz ab, begab sich nach dem Hause der Gemeinen, nahm schweigend während der Berathung seinen Platz ein, erhob sich in dem Augenblicke wo das Wahlgesetz zur Abstimmung kommen sollte, plötzlich und kündigte ihnen mit der höchsten Brutalität, indem er die Verhaßtheit der Parteiführer des Parlaments benutzte, um sie mit groben Schmähungen zu überhäufen und sie, um sie noch tiefer in den Staub zu treten, auf das Gemeinste beleidigte, an, daß sie nichts mehr zu sagen hätten, ließ sie durch eine Compagnie Soldaten als nur zu lange schon geduldete Eindringlinge aus ihrem Sitzungssaale verjagen und machte so dem langen Parlamente ein schnelles Ende.

Keiner leistete Widerstand, Niemand erhob seine Stimme, nicht etwa weil das auseinander getriebene Parlament keine eifrigen, treuen Freunde gehabt hätte, es besaß deren, wenn auch nicht viele, aber sie hatten die Gewalt und die öffentliche Meinung gegen sich. Alle andern Parteien, mochten sie nun die That Cromwells billigen oder nicht, ju-

belten darüber wie über eine Handlung der Gerechtigkeit und eine Erlösung. Die Besiegten ergaben sich, eingeschüchtert oder ohnmächtig, ohne Geräusch in ihr Schicksal und die revolutionären Parteimänner, die einen neunjährigen Bürgerkrieg geführt, drei Viertel ihrer Kollegen aus dem Parlamente verjagt, ihren König zum Tode verurtheilt und die Konstitution ihres Vaterlandes tyrannisch abgeändert hatten, mußten erfahren, daß das Regieren der Völker ein unendlich größeres und schwierigeres Werk ist, als sie, ehe sie demselben unterlegen hatten, ahnten.

Die Republik war im Namen der Freiheit errichtet worden und unter der Herrschaft des republikanischen Parlaments war die Freiheit nur ein leeres Wort gewesen, das dem Despotismus einer geringen Partei zum Deckmantel diente. Nach der Vertreibung des Parlaments wurde die Republik ebenfalls zu einem leeren Worte, das wie eine von den Lügen, die noch Dienste leisten, obgleich sie nicht mehr zu täuschen vermögen, beibehalten wurde, und der Despotismus eines Einzigen ward auf fünf Jahre zur Regierung von England.

Der Despotismus kann bei einer kräftigen Nation, die sich in einer Anwandlung von Rathlosigkeit oder Ermüdung zu demselben flüchtet, nur unter den zwei Bedingungen der Ordnung und der Größe Bestand haben. Cromwell entfaltete, sobald er zur Herrschaft gelangt war, alle Hilfsquellen seines Genies, um seiner Regierung diese Eigenschaften aufzuprägen. Den gehässigen Leidenschaften, den engherzigen und unlenkbaren Vorurtheilen, welche mit der Herrschaft der Parteien verbunden sind, fremd, wollte er daß alle, ohne Unterschied des Ursprungs und der Partei, die Kavaliere und Presbyterianer so gut wie die Republikaner, Schutz und Sicherheit für die Interessen des bürgerlichen Lebens finden sollten, so lange sie sich von politischen Umtrieben freihielten. Die Akte, welche jedem Engländer bei Strafe der Rechtsunfähigkeit den Eid der Treue auferlegte, wurde aufgehoben. Die Rechtsverwaltung wurde wieder regelmäßig und im Allgemeinen unparteiisch. Cromwell hatte sich als General der Revolution stets unter allen Parteien Verbindungen und Geschöpfe erhalten. Als Protektor der Republik bemühte er sich, die hochgestellten Kräfte der Gesellschaft mit seiner Regierung auszusöhnen. Zu verständig, um sich von seinen Wurzeln abzulösen und seinen Feinden in die Hände zu liefern, verwies ihn eine Art von höherem Instinkt zu gleicher Zeit darauf, daß, so lange die Macht nicht durch diejenigen anerkannt und unterstützt wird, welche durch ihre Stellung, ihre Interessen und Gewohnheiten zu den natürlichen Verbündeten derselben werden, nichts vollkommen geordnet, noch fest begründet ist. Der stürmische Anführer der Neuerer im Volke erwies sich achtungsvoll für die durch die

Zeit geweihten Institutionen. Die Sektirer wollten in ihrem Widerwillen gegen die menschlichen Wissenschaften und aristokratischen oder königlichen Stiftungen die Universitäten Oxford und Cambridge aufheben. Cromwell rettete sie. Von Natur groß und gegenwärtig hoch gestellt, eignete er sich Geschmack an Allem an, was durch Erinnerungen, Geist, Wissen und Ruhm erhaben und groß war. Er interessirte sich dafür sich es geneigt zu machen, gefiel sich darin, ihm gegen rohen und kleinlichen Haß Schutz zu verleihen, und er verwendete zur Unterstützung dieser Politik, zur Behauptung der Ordnung und des Gesetzes zum Vortheile Aller, zur allerwärtigen Wiedereinsetzung der Gewalt und ihres Ansehens dasselbe Heer, mit dem er so viele alte Größen umgestürzt hatte und dessen noch glimmende Leidenschaften durch seine strenge Mannszucht und die Ergebenheit, welche es für ihn hegte, nur unvollkommen unterdrückt wurden.

In den äußeren Verhältnissen Englands hatte Cromwell, der vom Joche der Parteien freier war, ein noch richtigeres Gefühl der Interessen seines Landes wie seiner eignen Lage, und erlangte noch weit vollkommenere Erfolge.

Der Friede wurde die Grundlage seiner Politik. Sobald er zur Oberherrschaft gelangte, ging er ans Werk um ihn mit Holland, Portugal und Dänemark wiederherzustellen oder zu sichern, wobei er bald die von ihm selbst früher gehegten oder beförderten Träume der republikanischen und protestantischen Verschmelzung, bald allen Religions- oder Parteigroll bei Seite setzte; beeilte er sich, alle Zwistigkeiten zu ordnen, alle Fragen zum Abschluß zu bringen, war zuweilen empfindlich und hochfahrend um die Würde der neuen Regierung zu behaupten, aber stets verständig; er gab sich keinen ungemessenen Forderungen, keinem chimärischen Ehrgeize hin, und suchte auswärts nur das, was seinem wesentlichen Interesse, der Sicherheit und Kraft seiner innern Macht zusagte.

Sobald er sich einmal den Frieden gesichert, war die zweite Basis seiner Politik die Neutralität. In Europa war damals die Krisis des Kampfes zwischen dem Hause Oesterreich und dem Hause Bourbon, zwischen dem im Sinken begriffenen Spanien und dem sich schnell erhebenden Frankreich eingetreten. Beide machten eifrige und zuweilen für sie schmachvolle Anstrengungen, um England zum Bündnisse mit ihnen zu bewegen. Cromwell hörte sie beide an, gab dem einen wie dem andern Hoffnungen genug, um von ihnen das, was für seine Regierung von Wichtigkeit war, zu erlangen, ließ sich aber weder in die eine noch in die andere Sache verwickeln. Nachdem er Alles wohl erwogen, kam er zu dem Urtheile, daß auf Seiten Spaniens weniger zu hoffen, weniger

zu fürchten und weit mehr zu nehmen sei. Er sann darauf, der Macht und dem Handel Englands in der neuen Welt eine breite Grundlage zu geben; er ließ die Neutralität fallen, aber so zu rechter Zeit und auf so gut gewählte Art, daß sein Krieg mit Spanien ihm jenseits des Meeres den Besitz von Jamaika verschaffte, während er durch sein Bündniß mit Frankreich an den Thoren des europäischen Continents Dünkirchen erhielt, ohne daß er sich doch tief genug in den Kampf der beiden Mächte eingelassen hätte, um die Unabhängigkeit der äußern Politik seines Landes bloszustellen.

Unter seiner Regierung war es der stete Charakter der Politik, nichts Systematisches oder Leidenschaftliches zu zeigen, und sich nur dann in die Angelegenheiten Anderer zu mischen, wenn die eignen Angelegenheiten es wahrhaft nöthig machten. Die Stuarts hatten sich nach Frankreich geflüchtet, der Hof behandelte sie, wenn auch nur schüchtern, mit Gunst; die Versuche der Fronde zum Bürgerkriege beunruhigten das Reich. Die Protestanten waren dort, wo nicht verfolgt, doch wenigstens mit Mißgunst behandelt, und unzufrieden. Es schien für Cromwell eine schöne Gelegenheit zu sein, und war eine mächtige Lockung, dort gegen seine Feinde und für die religiöse und politische Sache, die ihn groß gemacht hatte, zu interveniren. Der Prinz von Condé, der Anführer der Insurgenten, die Stadt Bordeaux, ihr Bollwerk, flehten ihn eifrig darum an, hielten bei ihm Gesandte und erschöpften sich in Bitten und Anerbietungen um Unterstützung von ihm zu erlangen. Cromwell hörte sie an, gab ihnen Grund zu Hoffnungen, sendete seinerseits Agenten nach Frankreich um die Stimmung der Protestanten und Frondeurs zu erforschen und ihre Kräfte zu ermitteln, setzte auf diese Weise Mazarin in bedeutende Besorgniß, unterdrückte dann, da er auf Seiten der französischen Mißvergnügten weder wahre Kräfte noch eine geschickte Leitung, noch Aussicht auf Erfolg fand, jede Anwandlung des Ehrgeizes oder der Leidenschaft, ließ die Anerbietungen, welche er erhalten, die Hoffnungen, denen er Raum gegeben, fallen und unterhandelte mit Mazarin, wobei er sich die diesem eingeflößten Besorgnisse zu Nutze machte.

Wo sich übrigens eine weniger lockende aber weniger blosstellende Gelegenheit zur Unterstützung des bedrückten Protestantismus bot, so ergriff Cromwell dieselbe begierig. Um arme aus ihren Thälern vertriebene Bauern gegen den Herzog von Savoyen zu beschützen, war er unerschöpflich in Erklärungen, Gesandtschaften, Subsidien und Drohungen, forderte den französischen Hof auf, einzuschreiten, wenn derselbe nicht wolle, daß er es selbst thue, verwickelte die Niederlande und Schweizercantone in seine Schritte, erreichte seinen Zweck durch die bloße Bewegung, welche er in Gang brachte, und gab so den religiösen Gefühlen

von England eine glänzende Genugthuung, ohne dieses in einen ernsten und ungewissen Kampf zu verwickeln.

Wo wichtige wenn auch secundäre englische Interessen im Spiele waren und Schutz oder Vergütung erforderlich machten, unterstützte sie Cromwell energisch, hielt sie aber sorgfältig von allgemeinen, Leidenschaft erweckenden, Fragen getrennt. Er sendete den Admiral Blake mit einer starken Escadre in das mittelländische Meer, mit dem Auftrage, sich überall hin zu begeben, wo England Forderungen hatte und Blake erschien nach einander vor Livorno, Algier, Tunis und Tripolis, schlichtete diese verschiedenen Zwistigkeiten mit Glanz, wiewohl ohne ihre Wichtigkeit zu übertreiben, und zog sich nicht eher zurück, als bis er in Güte oder mit Gewalt die Abstellung der Beschwerden seines Vaterlandes erlangt hatte.

So viele Anstrengungen und Erfolge blieben nicht fruchtlos, erreichten aber nicht das wahre und letzte Ziel des Siegers. Cromwell's so thätige, aber gemäßigte, den Nationalleidenschaften, ohne sich ihnen dienstbar zu machen, so geschickt schmeichelnde, im Auslande das Land, ohne es bloßzugeben, höher stellende und im Innern die Ordnung durch die Soldaten der Revolution behauptende, Regierung fand Gehorsam, Furcht, Bewunderung, schlug aber keine Wurzeln. England unterwarf sich Cromwell's Genie und Kraft, erkannte seine Herrschaft aber nicht an. In der Kunst, die Menschen an sich zu ziehen, Meister, löste er täglich ihrer einige von den alten Parteien ab und bestimmte sie, bald ihm thätige Dienste zu leisten, bald die Feindseligkeiten gegen ihn einzustellen. Er erlangte, wie es nur je einem Andern unter den Herren der Völker geglückt ist, Alles, was der gesunde Menschenverstand, die Ermüdung, der Eigennutz, die Schwäche, die Feigheit, die Niederträchtigkeit, der Verrath, der Macht geben können. Die Parteien, die Cavaliere, Presbyterianer, Republikaner, existirten immer noch, zwar im Zaume gehalten, aber lebenskräftig, und ohne der Hoffnung, oder der Thätigkeit zu entsagen. In den fünf Jahren der Regierung Cromwell's setzten, ohne von einer Menge geringfügiger Versuche zu sprechen, funfzehn royalistische, republikanische, und aus Coalitionen Beider hervorgegangene Verschwörungen und Aufstände seine Regierung in Unruhe und sein Leben in Gefahr. Er unterdrückte sie energisch, ohne Grausamkeit wie ohne Mitleid, je nach den Umständen streng oder mild, mit abwechselnder Anwendung der Gesetze und der Willkür, der Jury und der Ausnahmsgerichtshöfe, einer unermüdlichen Polizei und ihm ergebenen Armee, stiller Verhaftungen und Aufsehen erregender Hinrichtungen, der Verbannung oder Einkerkerung, des Verkaufes der besiegten Aufrührer als Sklaven nach den Colonien, kurz alles dessen, was sich

erfinden läßt, um Feinde mit Ohnmacht oder Furcht zu schlagen. Gegen ihn war Nichts von Erfolg, alle Complotte wurden vereitelt und alle Waffenerhebungen erstickt. Das Land nahm keinen thätigen Theil daran und bewahrte seine Ruhe. Aber es glaubte weder an das Recht, noch an die Dauer dieser stets siegenden Gewalt. Cromwell herrschte nicht als anerkannter und definitiver Souverain in den Gemüthern. Auf dem Gipfel seiner Größe war er der Ansicht des Volkes nach nur ein unwiderstehlicher, aber provisorischer Herr, ohne Nebenbuhler aber auch ohne Zukunft.

Er selbst fühlte dies besser, als sonst wer; es war der Charakter seines Geistes, Alles, selbst seine eigne Lage, so zu sehen, wie es wirklich war. Noch nie ist ein großer Mann glühender in seinen Hoffnungen und dabei doch der Verblendung fremder gewesen.

Er hatte, als er die constitutionelle Monarchie umstürzte, begriffen, daß sie die einzige Regierungsform sei, welche England zusagte und dort von Dauer sein konnte. Sobald er zum Herrn der Ruinen des Gebäudes geworden war, bemächtigte sich seiner ein ihn nie verlassender Gedanke, der, es wieder aufzubauen, um sich darin festzusetzen.

Es war sein Wunsch und stetes Bemühen, einmal ein Parlament zu finden, mit dem er sich vertragen und regieren könne. Er berief deren in fünf Jahren vier zusammen, wählte bald selbst, in Gemeinschaft mit seinen Offizieren, die Versammlung welche er heuchlerisch mit diesem Namen belegte; ließ sie bald nach der neuen Art, welche das lange Parlament eben annehmen wollte, als es von ihm fortgejagt wurde, erwählen, behandelte diese Versammlungen bei ihrem Zusammentreten stets mit großer Feierlichkeit und Unterwürfigkeit, wendete, um sich darin eine Majorität zu verschaffen, die schamlosesten Kunstgriffe, die unerhörtesten Gewaltthätigkeiten an, und war selbst in dem Augenblicke, wo er mit ihnen brach, noch bemüht, nicht zu dem Glauben Anlaß zu geben, daß er ihrer Mitwirkung entsage.

Das Unternehmen war von seiner Seite ein Trugbild. Die Royalisten traten nicht in seine Parlamente, die Presbyterianer kamen nur in sehr geringer Zahl. Die auf's Tiefste gespaltenen und gegen einander gereizten verschiedenen Fraktionen der republikanischen Partei waren fast die einzigen Bestandtheile derselben. Die Anhänger Cromwell's waren nur wenig dazu geeignet, durch die parlamentarische Taktik und die Discussion den Sieg zu erhalten. Seine, in ihrer Art des Kampfes weit mehr geübten, Feinde entfalteten, um ihm zu schaden, alle Hilfsmittel derselben. Er fand sich hier den Männern gegenüber, die, von ihm entthront, offen gegen seine Tyrannei erbittert, in ihren anarchischen Ideen und Gewohnheiten hartnäckig, und eben so unbeherrschbar als zum Herr-

schen unfähig waren. Er bot ihnen selbst mit jedem Augenblicke neue Beschwerden und Waffen, denn er hatte, indem er zum absoluten Herrn wurde, weder das Recht achten, noch den Widerstand und Widerspruch ertragen gelernt. Durch seinen hohen Instinkt unterrichtete, daß er in seiner despotischen Abgeschlossenheit nicht einmal seine eigene Macht gründete, berief er ein Parlament, um sich von ihm bei der Schöpfung einer dauernden Regierung unterstützen zu lassen, sobald aber das Parlament, der natürlichen Kräfte der conservativen Partei entblößt und durch Männer, die nur zu zerstören wußten, beherrscht, da war, konnte Cromwell bald weder ihre Freiheit, noch ihre thörichte Verblendung mehr ertragen, und zerbrach das Werkzeug, dessen Nothwendigkeit er fühlte, das er aber zu seinem Zorne stets verderblich fand.

Eines Tages glaubte er, daß es ihm endlich gelungen sei, ein Parlament zusammenzubringen, welches seine Pläne begriff und unterstützte. Er beeilte sich darin die Idee, welche sich seiner bemächtigt hatte, die vollständige Wiederherstellung der englischen Monarchie mit einem Könige und zwei Kammern, hervortreten zu lassen. Der Antrag darauf wurde im Parlamente gemacht und berathen, und mehr als zwei Monate lang zwischen dem Parlamente und dem Protector öffentlich darüber unterhandelt. Cromwell bewies bei der Negociation das seltsame Gemisch von Eifer und Zurückhaltung, von tiefer Schlauheit und grober Heuchelei, welches zugleich seine Kunst und seine Natur war. Seine Klugheit war fast eben so groß, wie sein Ehrgeiz. Er wollte nicht, daß seine Thronbesteigung um den Preis einer Spaltung seiner Partei, der schon so schmalen und schwankenden Basis seiner Regierung, erfolgen sollte. Er gedachte König zu werden, ohne daß der Protector in Gefahr gerieth. Es war hierzu nöthig, daß ihm nicht nur die Krone angeboten wurde, sondern auch, daß sich alle ihn umgebenden Männer von Wichtigkeit unter den Sektirern, wie unter den Politikern, den Offizieren, wie den Beamten, entschlossen, und verbindlich machten, sie ihm anzubieten. Er hatte sie schon seit langer Zeit, vor der Errichtung des Protectorats, ja vor der Verjagung des Parlaments, sondirt und zu diesem Zwecke vorbereitet. Nachdem er sich jetzt auf den äußersten Versuch dazu eingelassen, waren seine Bemühungen, um auf sie zu wirken, endlos und unermüdlich, bald direkt, bald auf Nebenwegen; er wendete sich abwechselnd an ihren Eigennutz, ihre Freundschaft und ihre Vernunft, suchte ihnen begreiflich zu machen, daß die von ihnen bewirkte Revolution und ihre Lage so gut wie die seine schwach und schwankend bleiben würde, so lange sie nicht zusammen in der Institution, auf welche sich alle Gesetze gründeten, an die sich alle Gewohnheiten des Gehorsams und der Ehrerbietung von England knüpften, festgestellt wären;

er überredete, oder verführte, oder riß so viele selbst unter den lange schon rebellischen Offizieren mit sich fort, daß er sich des Erfolges für wahrhaft sicher halten konnte, und dies auch that. Der Antrag kam im Parlamente zur Abstimmung, die Krone wurde ihm officiell angeboten; er verschob seine Antwort; er wollte auch die letzten Hindernisse, auf die er in seiner Nähe, unter den mit seiner Person am innigsten verbundenen Generalen stieß, besiegen; sie waren unübersteigbar, theils aus aufrichtigem republikanischem Enthusiasmus, theils aus Schaam, ihr Leben so weit Lügen zu strafen, theils aus Rachsucht gedemüthigter Rivalitäten. Cromwell hoffte, daß dies am Ende doch nur der Unmuth einiger Wenigen sei; er entschied sich darüber hinwegzugehen und endlich die ihm angebotene Krone auf sein Haupt zu setzen, aber erfuhr, daß gerade jetzt eine von einem seiner Kaplane aufgesetzte und von einer großen Anzahl von Offizieren unterzeichnete Petition dem Parlamente feierlich überreicht und dieses im Namen des Heeres zur Treue gegen die gute alte Sache und zum Verwerfen der Wiedereinsetzung des Königthums aufgefordert wurde. Cromwell berief sofort das Parlament nach Whitehall, erstaunte, daß man sich so den Anschein gebe, gegen seine Antwort, ehe dieselbe erfolgt sei, zu protestiren und lehnte den Königstitel förmlich ab.

Umsonst bemühte er sich, durch sein Genie über den seiner Größe innewohnenden Mangel aufgeklärt, sie auf durch das Recht und die Zeit geheiligte Grundlagen zu übertragen. Gott wollte nicht, daß derselbe, welcher das Haupt des Königs unter das Beil gebracht und die Freiheiten des Landes mit Füßen getreten hatte, die Ehre und die Früchte der Wiedereinsetzung des Königthums und des Parlamentes ernten sollte. Gegen die Anarchie mächtig, sank Cromwell bei den Kämpfen gegen die Schwierigkeiten seiner Lage stets wieder in den Despotismus zurück. Er hatte die Unparteilichkeit wieder in der bürgerlichen Gesellschaft hergestellt, und unterwarf, von der Nothwendigkeit die Ausgaben seiner Regierung zu bestreiten getrieben, alle Royalisten den frevelhaftesten Erpressungen, und das ganze Land der Herrschaft der militärischen Tyrannei als des einzigen Mittels, um diese Erpressungen zu bewirken. Er rechnete es sich zum Ruhme an, der Verwaltung des Rechts ihre Regelmäßigkeit und ihren Glanz zurückgegeben zu haben, und wenn berühmte Advokaten Angeklagte gegen seine Verfolgungen vertheidigten, wenn rechtschaffene Richter sie gegen die Gesetze zu verurtheilen weigerten, mißhandelte, entsetzte, kerkerte er die Advokaten und Richter mit einer selbst in den schlimmsten Zeiten beispiellosen Leidenschaftlichkeit ein. Es war eine zu große Anmaßung, die gesetzliche Monarchie wieder errichten zu wollen, ohne den revolutionären Gewaltthaten zu entsagen.

Cromwell genoß bereits ein seltenes Privilegium, er war von der Revolution zur Diktatur übergegangen, es war ihm nicht gegeben, die Diktatur zu einer Regierung des Rechtes und der Freiheit umzuwandeln.

Aber seine Klugheit war in dieser gefahrvollen Prüfung nicht vergebens angewendet worden. Er war erst im letzten Augenblicke stehen geblieben, aber er hatte es doch gethan. England, das seinen Rückzug gesehen, die Republikaner, die ihn dazu gezwungen, bedurften seiner und fürchteten ihn noch immer. Seine Stellung blieb unbeeinträchtigt und der Protector wurde deshalb nicht weniger mächtig, weil sein Versuch, sich zum Könige zu machen, gescheitert war. Er gab seinen Plan nicht auf, er ergriff sogar Maßregeln, um das Zusammentreten eines neuen Parlaments vorzubereiten, wobei er sich ohne Zweifel vornahm, wie er einst das Parlament durch das Heer bezwungen, dereinst das Heer durch das Parlament zu bezwingen. Schon lastete aber auf ihm die Hand, welche ihn selbst bezwingen sollte. Seine Gesundheit war seit einiger Zeit angegriffen, Familienleiden, besonders der Verlust einer geliebten Tochter, verschlimmerten sein Uebel; er siechte schnell dahin. Er wollte nicht sterben. Die vielen Prüfungen, welche er glücklich überstanden, die großen Dinge, welche er gethan und noch zu thun hatte, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart, die Macht seines Willens, kurz Alles machte ihn geneigt, sich zu überreden, daß er noch nicht an das Ziel seines Lebens gelangt sei. Er sagte in seinem vertrautesten Kreise: „Ich bin überzeugt, daß ich heute nicht sterben werde; ich weiß, daß Gott meinen Tod noch nicht will." — Gott hatte Cromwell zu einem glänzenden Beispiele dessen, was ein großer Mensch kann, und dessen, was er nicht kann, bestimmt. Sein Schicksal war erfüllt; er hatte sich nur durch sein Genie zum Herrn seines Vaterlandes und der durch ihn in diesem Vaterlande bewirkten Revolutionen gemacht; er blieb bis zu seiner letzten Stunde im vollen Besitz seiner Größe und starb, indem er ohne Erfolg sein Genie und seine Macht mit Versuchen aufrieb, das, was er zerstört hatte, ein Parlament und einen König, wieder herzustellen.

In der Anarchie, worein England durch seinen Tod versetzt wurde, ward dem Lande einer jener seltenen Glücksfälle zu Theil, von denen man nicht weiß, ob sie von Gott allein kommen, oder ob die Weisheit der Menschen sich einen Antheil daran zuschreiben darf. Die Anarchie nahm weder ein erkünsteltes, noch ein unvollständiges, noch ein übereiltes Ende. Alle Bestrebungen, alle Ansprüche, alle Elemente des Chaos und politischen Kampfes, welche von Cromwell gebändigt worden waren, erschienen von Neuem und traten verwirrt auf die bisher von ihm

allein ausgefüllte Bühne. Sein Sohn Richard wurde ohne Hinderniß zum Protector ausgerufen und von den fremden Mächten ohne Zaudern anerkannt. Kaum versuchte er aber zu regieren, als sich auch um ihn her eine Menge von Rathgebern erhoben, die bald zu seinen Feinden und Nebenbuhlern wurden: der Generalrath der Offiziere; ein neuer volksthümlicherer Rath der Armee; ein neues Parlament, welches sich Richard einzuberufen beeilte; das alte lange Parlament, oder vielmehr, wie es vom Volke genannt wurde, der Schweif des verstümmelten langen Parlaments, welches behauptete, daß nur ihm die rechtmäßige Macht gehöre, weil es von Karl I., dem Könige, den es getödtet, das Recht erhalten habe, nur mit seiner eignen Zustimmung aufgehoben zu werden; endlich dasselbe lange Parlament durch die Mitglieder verstärkt, welche es vor dem Tode des Königs aus seinem Schoße verjagt hatte und die jetzt mit Gewalt, wie sie daraus vertrieben worden waren, wieder hineintraten. Alle diese Phantome wollten den Meister, welcher sie bisher alle gebändigt hatte, ersetzen, und England sah sie mehr als 20 Monate lang verwirrt erscheinen, verschwinden, wieder erscheinen, sich auf einander berufen oder gegenseitig vertreiben, sich abwechselnd verbinden oder bekämpfen, ohne daß eins von ihnen auch nur auf einen Tag die Consistenz und Kraft einer Regierung angenommen hätte.

Und in diesem Interregnum von zwanzig Monaten, inmitten des lächerlichen Auftretens so vieler abenteuerlichen Prätendenten, erschien nur derjenige nicht, welcher, den hoffenden sowohl wie fürchtenden, Gedanken von ganz England nach, der einzige rechtmäßige Prätendent war. Kaum ein paar unbedeutende Bewegungen, die sich auf das Fordern der Einberufung eines freien Parlamentes beschränkten und bei denen der Name Karl Stuarts nicht einmal genannt ward, wurden zu seinen Gunsten versucht und alsbald wieder ohne Anstrengung unterdrückt.

Die Erinnerung an Cromwell erhielt die royalistische Partei noch in Furcht und Unthätigkeit. Er hatte ihre Hoffnungen so oft vernichtet und ihre Aufstände und Verschwörungen mit so gewaltigen Schlägen unterdrückt, daß sie sich keinen Erfolg mehr zu versprechen wagte. Ueberdies hatte sich mit ihren langen Niederlagen der Verstand bei ihnen eingestellt; sie hatten gelernt, ihre Wünsche nicht für das Maß ihrer Kraft anzusehen und zu begreifen, daß wenn Karl Stuart die Krone wieder erlangen sollte, er sie nur durch eine allgemeine Bewegung von ganz England, nicht aber durch einen Cavalieraufstand erhalten könne.

Richard Cromwell hatte den Gedanken und den Wunsch, selbst mit dem Könige zu unterhandeln und dadurch der allgemeinen, so wie seiner eignen Qual ein Ende zu machen. Es mangelte ihm weder an Verstand, noch an redlichem Willen. Er besaß weder Ehrgeiz noch Größe.

Er hatte das Schicksal seines Vaters weniger mit Vertrauen, als mit einem Gefühle der Ermüdung sich entwickeln sehen; er glaubte nicht daß er selbst wieder so viel Glück haben könne, und fühlte sich unfähig eine solche Last zu tragen; eben so wenig aber war er fähig, über dergleichen Dinge einen festen Entschluß zu fassen; er war unschlüssig und schwach, mit Schulden überhäuft, und suchte nach allen Seiten hin eine Zukunft. Er blieb das Spiel eines Glückes, dessen Nichtigkeit er fühlte, und das Werkzeug von Menschen, die weniger Verstand besaßen als er selbst.

Der Knoten mußte auf irgend eine Art gelöst werden. Man hatte es mit allen Gewalten, allen Namen, die die Revolution gemacht hatten oder von ihr gemacht worden waren, zu wiederholten Malen versucht. Ihre Anstrengungen zum Regieren hatte kein äußeres Hinderniß, kein Widerstand der Nation erschwert. Alle waren unterlegen; sie hatten sich Alle gegenseitig vernichtet; sie hatten Alle in diesen unfruchtbaren Kämpfen das, was sie etwa noch an Ansehen und Kraft bewahrten, erschöpft. Ihre gänzliche Unfähigkeit lag klar am Tage. Dessenungeachtet war England gänzlich in ihrer Gewalt. Das Volk hatte über den langen und traurigen Abwechselungen von Anarchie und Despotismus, die Gewohnheit und den Muth selbst sein Schicksal zu ordnen, verloren. Cromwell's Armee existirte noch immer, vermochte keine Regierung zu schaffen, stürzte aber alle diejenigen, welche ihr nicht gefielen, um. Ein Mann im Heere, der in der Achtung und dem Vertrauen der Soldaten sehr hoch stand, den politischen Parteien fremd war, dem Parlamente und Cromwell, und selbst Richard Cromwell bei dessen Gelangung zur Gewalt, redlich gedient hatte, Monk, ahnte welchen Ausgang diese Anarchie nothwendigerweise haben würde, und unternahm es, sein ermüdetes Vaterland ohne Kampf und Erschütterung demselben zuzuführen. Er besaß keine großen Eigenschaften, mit Ausnahme des gesunden Menschenverstandes und des Muthes, kein Verlangen nach Ruhm, kein Streben nach Macht, weder für das Land noch für sich selbst erhabene Grundsätze oder Pläne, wohl aber eine tiefe Abneigung gegen die Wirren und zügellosen Frevel, welche die volksthümlichen Parteien mit dem Mantel schöner Versprechungen bedecken. Er hing ohne Prunk, aber mit Kraft und Bescheidenheit, an seinen Pflichten als Soldat und Engländer, war weder Charlatan noch Großsprecher, zurückhaltend bis zur Schweigsamkeit und für die Lüge absolut gleichgültig. Er bediente sich derselben mit unerschütterlicher Dreistigkeit und Geduld, um das, was ihm das einzige wesentliche Interesse von England schien, die friedliche Rückkehr der einzigen Regierung die Bestand und Ordnung haben konnte, herbeizuführen. Alles Uebrige waren in seinen Augen nur zweifelhafte Fragen und Parteizänkereien. Es gelang ihm. Alle Un-

terabtheilungen der großen monarchischen Partei ließen, um ihn zu unterstützen, einen Waffenstillstand in ihren alten Zwistigkeiten, blinden Aergernissen und einander widerstreitenden Ansprüchen eintreten. Die Restauration erfolgte wie die natürliche und einzig mögliche Lösung, ohne den Siegern oder Besiegten auch nur einen Blutstropfen zu kosten und, Karl II. konnte, als er unter ungeheuerm Jubel nach London zurückkehrte, in Wahrheit sagen: Es ist sicherlich nur meine Schuld daß ich nicht eher zurückgekommen bin, denn Alle, die ich heute gesehen habe, behaupten, daß sie meine Rückkehr stets gewünscht hätten."

Noch nie hat eine alte oder neue, oder eine nach ihrem Sturze wieder neu errichtete Regierung gegründetere Aussicht auf geregelte Kraft und Dauer gehabt. Karl II. bestieg seinen Thron ohne fremde Unterstützung, ohne innern Kampf, sogar ohne Anstrengung seiner eigenen Partei, durch den bloßen Antrieb der endlich von Bedrückung, Anarchie und revolutionären Schwankungen erlösten englischen Nation, die nur von ihm allein noch gesetzliche Ordnung und eine Zukunft hoffte.

Die Monarchie wurde nach der vollständigen Erschöpfung und dem entschiedenen Sturz ihrer Feinde und Nebenbuhler wieder eingesetzt. Die Republik und das Protectorat waren unter allen Gestalten, in allen Combinationen, die sie ersinnen konnten, aufgetreten. Alle Gewalten der Revolution, alle aus ihr hervorgegangenen Namen waren abgenutzt und verschrieen. Das Schlachtfeld war geräumt, und selbst die Schatten der revolutionären Kämpfer und Prätendenten davon verschwunden. Das Königthum war nicht allein wieder hergestellt worden. In demselben Augenblicke, wo der König seinen Thron bestieg, nahmen die großen Grundbesitzer, der Landadel und alle angesehenen Bürger, welche die royalistische Sache unterstützt hatten, wieder ihren Platz in der Regierung des Landes ein. Sie waren durch die Republik und Cromwell, die ihre Gegenwart in den öffentlichen Angelegenheiten nicht ertragen konnten, davon ausgeschlossen worden. Durch die Rückkehr zu denselben füllten sie eine große Lücke in der socialen Organisation aus. Es ist ein gewöhnlicher Irrthum der Revolutionäre, daß sie glauben, alles was sie vernichten, ersetzen und allen Bedürfnissen des Staates genügen zu können. Die englischen Republikaner hatten wohl das Haus der Lords abschaffen und die royalistische Partei von der politischen Bühne vertreiben können, es gelang ihnen aber nicht, selbst ihre Stelle zu behaupten, weder um die Macht gegen den Geist der Anarchie zu unterstützen, noch um die Freiheiten der Nation gegen den Despotismus aufrecht zu erhalten. Zugleich mit der Wiederaufrichtung der erblichen Monarchie gab die Restauration auch dem Grundbesitz, den Pro-

vinzen, den Familienüberlieferungen, dem ältesten und hochstehendsten Theile der Territorialaristokratie des Landes ihren Rang und Einfluß zurück.

So fand die Macht zugleich ihr Prinzip des Bestehens und ihre natürlichen Verbündeten wieder und der seit eilf Jahren verstümmelte und in der Schwebe hängende, politische Staat trat wieder in den Besitz aller seiner Kräfte und stellte sich wieder auf allen seinen Grundlagen her.

Die Regierung des religiösen Staates, die Episkopalkirche, erhob sich wieder zugleich mit dem Throne. Der Ursprung der durch die weltliche Macht erschaffenen und unter ihrem Schutze groß gezogenen anglikanischen Kirche ist im Vergleich mit dem rein geistigen Ursprunge und der kräftigen Selbständigkeit der katholischen Kirche ein großes Gebrechen. England hat aber daraus den Vortheil gezogen, daß jeder Kampf zwischen der Regierung der Kirche und der des Staates mit ihrem Entstehen ein Ende fand; die innig mit dem Throne verbundene und von ihm ihre erste Kraft ziehende anglikanische Kirche ist demselben beständig und loyal ergeben gewesen und hat trotz der Flecken ihres Ursprungs und der Schwächen ihres Benehmens weder an Glut des Glaubens, noch an Tugend des Wandels, noch an Muth und Glanz in der Erfüllung ihrer Sendung Mangel gehabt. Sie besitzt ihre Helden und Märtyrer, die auf dem Schaffot und dem Scheiterhaufen unbeugsam, wenn auch oft gegen die Könige gefällig und schwach waren. Als sie im Jahre 1660 mit Karl II. wieder hergestellt wurde, hatte sie 15 Jahre lang alle revolutionären Verfolgungen, Beraubung, Bedrückung ihres Gottesdienstes, Beschimpfung, Gefangenschaft und Armuth erlitten. Sie hatte Alles mit Würde und Standhaftigkeit ertragen und erhob sich unter der enthusiastischen Ergebenheit der royalistischen Partei und der allgemeinen Achtung des Volkes. Sie brachte in den Dienst des Thrones eine erprobte Treue und ein durch das Unglück gewachsenes Ansehen mit.

Die Stimmung des englischen Volkes entsprach der der Kirche. Wenn auch die Sekten, die von ihr so lange unterdrückt worden waren und sie ihrerseits wieder unterdrückt hatten, nicht aufhörten sie glühend zu hassen, wenn auch die gehässigen oder lächerlichen Excesse des Fanatismus und der Heuchelei nicht überall einer weisen und wahren Frömmigkeit wichen. Es dauerte nicht lange ehe eine Reaktion der Gottlosigkeit, des Leichtsinns, der Ausschweifung und des Cynismus eintrat. Sie drang aber kaum über die hohen und an der Oberfläche liegenden Schichten der Gesellschaft hinaus. Mitten unter den Skandalen des Hofes und der Klassen, welche unmittelbar durch sein Beispiel angesteckt wurden, blieb England von aufrichtigen, eifrigen Geistern erfüllt, die theils

durch die Erinnerung an die Uebel und die Abneigung gegen die Wirren, welche den Sturz der anglikanischen Kirche nach sich gezogen hatten, derselben anhänglich oder wieder zugeführt wurden, theils zu den Dissidentensekten gehörten, welche die Kirche heftig genug, um ihren Religionseifer zu erhöhen, aber nicht genug, um diesem einen Todesstreich zuzufügen, wieder zu verfolgen begann. Mitten unter ihren Kämpfen und ihrem gegenseitigen Haß übten die Kirche und die Sekten einen heilsamen Einfluß auf einander aus, erhielten sich gegenseitig in der Furcht Gottes und seiner Gesetze, in der steten Beschäftigung mit den ewigen Interessen des Menschen und der Inbrunst und Thätigkeit des Glaubens.

So fehlte es der wiedererrichteten Monarchie in der Masse des Volkes nicht an moralischen Grundlagen und sie fand um den Thron her unter den Klassen, welche durch die Gewohnheiten ihres Lebens der Macht genähert werden, die politischen Stützen, deren sie bedurfte.

Zwei gefährliche Feinde, der Geist der Revolution und der der Reaktion waren die einzigen, welche so viele günstige Umstände zunichte machen und die Monarchie von Neuem auf das Spiel setzen konnten.

Der Revolutionsgeist überlebte seine Niederlage und selbst seine erwiesene Ohnmacht sehr lange. Von den beiden revolutionären Parteien, die England beherrscht hatten, der Republik und Cromwell, verschwand die letztere vollständig, so vollständig, daß die Söhne des Protectors in Frieden und vergessen in ihrem Vaterlande sterben konnten. Die republikanische Partei fuhr fort zu existiren, ohne für ihre eigne Sache etwas zu versuchen, fast ohne etwas zu hoffen, nahm aber glühend an jedem Haß, an allen Complotten gegen die bestehende Regierung Theil, und suchte und fand unablässig unter den verfolgten Sekten, besonders in Schottland, Insurgenten und Märtyrer. Selbst unter den, jedem republikanischen Bedauern und Wunsche fremden, legalen Oppositionsparteien blieben die revolutionären Ideen und Gewohnheiten mächtig. Mit den geduldigen Kämpfen und unerläßlichen Mühen der constitutionellen Monarchie unverträgliche Theorien und Leidenschaften erfüllten die Geister und Herzen selbst der Aufgeklärtesten; selbst die Gemäßigsten sahen auf die Möglichkeit neuer Revolutionen und glitten ihnen mit einer Leichtigkeit zu, welche jede beständige und gesetzliche Ordnung ausschließt. Das ertödtete, aber nicht ausgestoßene revolutionäre Gift lief noch in den Adern eines großen Theiles der englischen Nation um, und erhielt sie in einem, von Hindernissen und Gefahren für die Macht erfüllten Zustande politischer Trunkenheit.

Der Reaktionsgeist, die Krankheit der siegenden Parteien, nährte den der Revolution unablässig. Man darf freilich nicht alle Vorwürfe glauben, mit denen die Geschichte aus diesem Grunde die Cavaliere und

die Kirche von England verfolgt: die lange souverän gewesenen und endlich in ihrem Laufe angehaltenen Revolutionen machen den anmaßenden Anspruch, daß die von ihnen begangenen Sünden unverletzt bleiben sollen; man soll sich damit begnügen, von nun an deren schädliche Macht zu zügeln, und sie belegen jede Verbesserung der von ihnen bewirkten Uebel mit dem Namen der Reaktion.

Von den unter der Regierung Karls II. zur Abhülfe des von den Royalisten, den Laien sowohl wie den Geistlichen, erlittenen Unrechts getroffenen Maßregeln, waren mehrere nur eine natürliche und nothwendige Rückkehr zu dem verletzten Rechte. Aber solche Reaktionen haben Grenzen, welche der gesunde Menschenverstand der Politik der Regierungen und dem Interesse der Parteien selbst vorzeichnet. Man kann nicht ein Unrecht durch das andere wieder gut machen. Man macht den Revolutionen nicht durch Aufreizungen und Rache ein Ende. Jede Genugthuung, welche einen solchen Charakter annimmt, verliert ihr Recht und wird zu einer schweren Gefahr für die Sache, welcher sie dienen will. Besonders die religiöse Reaktion versank unter Karl II in diese beklagenswerthen Ausschweifungen, es war nicht blos ein Schadenersatz für die Beschwerden und Uebel, welche die anglikanische Kirche erlitten hatte, sondern auch eine rachsüchtige Verfolgung der anders denkenden Sekten, ein Wortbruch gegen die Gemäßigtsten dieser Sekten, denen der König bei seiner Rückkehr feierlich die Freiheit versprochen hatte. Karl suchte zu wiederholten Malen sein Wort zu halten und den Dissidenten Duldung zu sichern; die Religionsverfolgung widerstrebte seinem gesunden Verstande, der Milde seiner Sitten, seiner Gleichgiltigkeit in Regierungssachen, seiner geheimen Neigung für die Katholiken. Aber seine schwachen und kalten Anwandlungen von Gerechtigkeit gaben bald dem hartnäckigen Haße der Geistlichkeit und dem Drängen der Leidenschaften des Volkes nach. Die royalistische Partei schloß sich verblendet oder mit fortgerissen, dieser Reaktion in und außer dem Parlamente fast ohne Ausnahme an. Nach 1660 war die Reaktion der Laien beschränkt und von kurzer Dauer; die auf einen Augenblick unterdrückte kirchliche brach bald auf das Heftigste aus, wurde, je länger sie anhielt, desto schlimmer, und hatte die meisten von den Gefahren und Fehlern, ja, ich möchte sagen, von den Verbrechen, in welche Karl II. und seine Regierung versanken, zur Folge.

Aber diese, wenn auch ernsten und traurigen Fehler und Gefahren besaßen im Grunde doch für die englische Monarchie und Gesellschaft nichts Drohendes, oder die Lebensbedingungen derselben Verletzendes. Wenn man die Ereignisse in ein Ganzes zusammenfaßt, so war England nicht mehr von dem Geiste der Revolution erfüllt, und nicht von

dem der Reaktion beherrscht. Dem englischen Volke ist seit seiner großen revolutionären Krisis von 1640 bis 1660 das Glück und Verdienst zu Theil geworden, daß es die Erfahrung begriffen und sich nie den äußersten Parteien hingegeben hat. Inmitten der heftigsten politischen Kämpfe und selbst Gewaltthätigkeiten, in die es seinen Führern bald gefolgt ist, bald diese gedrängt hat, ist es selbst in den kritischsten und entscheidendsten Lagen, nie von der festen Verständigkeit verlassen worden, welche darin besteht, die wesentlichen Güter, welche man bewahren will, zu erkennen, und sich unabänderlich an dieselben zu heften, indem man die sie begleitenden Unbequemlichkeiten erträgt, oder den Wünschen, welche ihnen schaden könnten entsagt. Von der Regierung Karls **II.** an hat dieser gesunde Menschenverstand, welcher die politische Intelligenz der freien Völker ist, die Geschicke Englands geleitet. Drei große, noch unklare und unvollständige, aber unwiderrufliche Resultate, die für die Wünsche wie die allgemeinen Interessen des englischen Volkes die einzigen wesentlichen waren, hatten die von demselben bestandene Revolution überlebt.

Das Königthum konnte sich nicht mehr von dem Parlamente trennen. Die Sache der Monarchie war gewonnen, die der absoluten Monarchie verloren. Theologen und Philosophen, wie Filmer und Hobbes konnten die absolute Gewalt als Dogma aufstellen oder im Prinzipe aufrecht erhalten, ihre Ideen konnten in Schriften und Gesprächen den Beifall oder Zorn der wissenschaftlichen oder Parteimänner erregen; der praktischen Denkweise der Nation nach, war die Frage ausgemacht; die Royalisten wie die Revolutionäre betrachteten die innige Verbindung und gegenseitige Ueberwachung der Krone und des Parlaments als das Recht und Bedürfniß des Landes.

Das Haus der Gemeinen hatte de facto im Parlamente die Oberhand. Es handelte sich nicht mehr um die direkte Souveränetät; dieser revolutionäre Grundsatz war verschrieen und verdammt. Die Krone und das Haus der Lords hatten wieder von ihren Rechten und ihrem Rang Besitz genommen, sie waren aber zu gewaltig besiegt und zu Boden geworfen worden, um ihre alte Ueberlegenheit, selbst durch den Sturz ihrer Feinde, wieder erlangen zu können und weder die Fehler noch die Niederlagen des Hauses der Gemeinen vermochten seine furchtbaren Siege gänzlich ungeschehen zu machen. Die zur Oberhand gelangte royalistische Partei erbte in ihren Beziehungen zur Krone und Staatsverwaltung die wesentlichen Errungenschaften des langen Parlaments. Die Verwirrung mußte lange anhalten und oft heftig werden, ehe die verschiedenen Parteien, die Torys wie die Whigs, die Regierung wie die Opposition, diese Errungenschaften gut anzuwenden, Bedeutung und Umfang derselben recht zu verstehen und die mühevoll herzustellende Harmonie

zwischen den großen öffentlichen Mächten, welche den Vorzug wie die Schwierigkeit der constitutionellen Regierung bildet, aufrecht erhalten lernten. Aber bei allen Tastversuchen dieser Lehrzeit und trotz oft damit im Widerspruche stehender Erscheinungen oder Formen, war der überwiegende Einfluß des Hauses der Gemeinen auf die öffentlichen Angelegenheiten von der Regierung Karls II. an, eine immer stärker zu Tage tretende und gesicherte Thatsache.

Neben, oder vielmehr über diesen beiden politischen Thatsachen stellte sich die ebenfalls von der Revolution durchgeführte religiöse, die vollständige und entschiedene Herrschaft des Protestantismus in England, auf. Die englischen Protestanten waren allerdings noch nie in erbitterterer Uneinigkeit gewesen, und Bossuet konnte sich mit gutem Rechte die stolze Freude machen, ihre Spaltungen und Kämpfe zu betrachten und zu malen. Aber diese nach allen Richtungen hin auseinander gehenden Sekten wurden durch gemeinsamen Glauben und gleiche Leidenschaften verbunden. Mitten unter ihren eigenen Kämpfen bekannten sie sich mit gleicher Inbrunst zu dem Evangelium und bekämpften den Katholicismus, alle mit gleichem Eifer, und die unabläßig von ihnen und unter sich verkannte und unterdrückte Gewissensfreiheit war ihnen Allen gegen die römische Kirche gleich theuer und unwiderruflich von ihnen wieder errungen.

Dies war Alles, was das englische Volk in seinen lauten oder geheimen Gedanken von dem alten Königthume forderte, dessen Rückkehr es, entschlossen, lange die Fehler einer Regierung zu ertragen, welche es durch die Verbürgung dieser drei Resultate der von ihm bestandenen Revolution vor jeder neuen bewahren würde, mit Entzücken betrachtete.

Aber gerade dies war es, was weder Karl II. noch Jakob II. erfüllen konnten oder wollten.

In Bezug auf die Politik war Karl II. zu verständig und zu gleichgiltig, um die absolute Macht zu suchen oder zu üben. Er kümmerte sich um nichts als sein Vergnügen, liebte die Macht nur um sein Leben zu genießen und ließ sich gern auf Unterhandlungen und schonende Rücksichtsnahmen ein, um die Gefahren aufs Aeußerste gehender Kämpfe von sich fern zu halten oder deren Aergernisse zu ersparen. In seinem Innern schätzte und liebte er aber nur die absolute Monarchie. Er hatte die Unannehmlichkeiten der Institutionen seines Vaterlandes erlitten und deren Verirrungen und Unzulänglichkeiten mit angesehen, und dagegen den Glanz des Hofes Ludwig XIV. und die Kraft seiner Regierung in der Nähe betrachtet. Auf diese war seine Bewunderung und sein Vertrauen gerichtet; daher kam seine Neigung, gegen Ludwig XIV. in eine

käufliche Servilität zu versinken; er betrachtete ihn als das Haupt der Königspartei und fühlte daher nicht die ganze Schande, womit er sich bedeckt hätte fühlen müssen, als er die Politik und die Freiheiten seines Landes an denselben verkaufte.

In religiöser Beziehung war Karl zu gleicher Zeit Skeptiker und Katholik, glaubte an nichts und war am Geiste eben so verderbt, wie an den Sitten, dachte aber, daß wenn an der Religion am Ende doch etwas Wahres sei, dies in der katholischen Religion—für die Könige dem sichersten Zufluchtsorte gegen die Gefahren der Macht, und für die Menschen im Allgemeinen gegen die der Ewigkeit — vorhanden sein müsse.

So war Karl, obgleich er sich in seinem Leben nicht als absoluter und katholischer Souverain benahm, in seiner Seele katholisch und absolutistisch wie die Könige des Continents, für deren Glauben und Politik er mehr Neigung hatte, als für die seiner Nation.

Jakob II. war ein eifriger Katholik und Absolutist, und richtete sein Benehmen im Einklange mit seinem Glauben ein. Ueberdies war er mit der Hartnäckigkeit eines beschränkten und unfruchtbaren Geistes und der Härte eines kalten trockenen Herzens blind unternehmend.

So waren die beiden Fürsten, welche die Restauration dem englischen Volke gegenüberstellte, während dieses mit Freuden unter die Monarchie zurückkehrte und die Revolution verwünschte, aber instinktmäßig entschlossen war, die großen Resultate derselben zu behaupten.

Die Geschichte Englands während der ganzen Restaurationszeit ist nichts als die Geschichte dieses tiefen, langsam zu Tage kommenden aber endlich ausbrechenden Zwiespalts zwischen zwei Königen und ihrem Volke, und der ausdauernden Anstrengungen des englischen Volkes, den Folgen dieses Zustandes, d. h. einer neuen Revolution, zu entgehen.

Denn England war während dieser Epoche wesentlich conservativ; leidenschaftliche Parteien, egoistische Bestrebungen setzten es durch ihre Intriguen, Verschwörungen und Aufstände in Aufregung. Es wurde mehr als einmal durch ihre Bemühungen oder durch seine eigenen Leidenschaften zu dem Scheine nach revolutionären Bewegungen mit fortgerissen; aber weit entfernt, die Männer, welche den Umsturz der Monarchie der Stuarts erstrebten, zu unterstützen, hielt es an und warf sich zurück, sobald es die Neigung dazu erblickte. Die Verschwörer und Insurgenten waren unter der Regierung Karls II. nur Minoritäten, die mit dem Lande, selbst in dem Augenblicke wo es ihnen Gunst bewies, im Zwiespalte standen. In dem Maße wie das wieder hergestellte Königthum mehr Fehler machte und seine Tendenzen oder Pläne deutlicher hervortreten ließ, verstärkte sich die Unzufriedenheit des Volkes; die Möglichkeiten des Bruches zwischen dem Fürsten und dem Lande wurden

größer, aber das Land kämpfte gegen diese Möglichkeiten an, statt sie aufzusuchen. Das englische Volk hat 26 Jahr lang um das Haus Stuart auf dem Throne zu erhalten, ohne ihm seine Gesetze und seinen Glauben Preis zu geben, alle Opfer gebracht, alle Anstrengungen gemacht, welche der geduldigste und nachhaltigste conservative Geist nur gebieten konnte.

Alle Phasen der englischen Regierung während dieser Epoche, das Benehmen und Schicksal aller Parteien und Kabinette, welche die Macht ausgeübt haben, waren nur verschiedene Formen und glänzende Beweise dieser großen Thatsache.

Dem natürlichen Laufe der Dinge nach gelangte die frühere royalistische Partei, die treuen Rathgeber Karls I. im Unglück und Karls II. in der Verbannung, zuerst in Besitz der Macht. Clarendon war ihr Haupt. Mit festem, geradem, scharfblickendem Geiste begabt, der gesetzlichen und moralischen Ordnung aufrichtig geneigt, der Konstitution seines Landes muthig und der Kirche desselben enthusiastisch ergeben, von Achtung für die geschriebenen, wie die Gewohnheitsrechte des Volkes so gut wie des Fürsten erfüllt, verabscheute er die Revolution in dem Grade, daß ihm alles Neue ohne Unterschied verdächtig und zuwider wurde. Als Premierminister war er nicht sowohl stolz als hochfahrend, es mangelte ihm an Ausdehnung der Ideen und theilnehmendem Edelmuthe des Charakters, und er genoß seine Größe mit Prunk, indem er die Gewalt mit Schroffheit ausübte. Gegen den König, der eine vertrauensvolle mit einiger Zuneigung verknüpfte Achtung für ihn hegte, benahm er sich bald streng bald demüthig, ging von Vorstellungen zu Gefälligkeiten über, sprach und behauptete die Wahrheit als ehrlicher Mann, war aber bestürzt, wenn er sie ausgesprochen hatte und suchte Stützen gegen den Hof ohne seine Kraft aus dem Parlamente schöpfen zu wollen. Er strebte danach, zugleich die Krone in der Achtung der alten Gesetze des Landes und das Haus der Gemeinen in der Bescheidenheit seiner frühern Lage zu erhalten und schmeichelte sich, daß man die königliche Prärogative zur Bewahrung der Gesetzlichkeit zwingen könne, ohne ihr gegen das Parlament nothwendig eine Verantwortlichkeit aufzuerlegen. Dieser chimärische Versuch, beim Ausgange einer volksthümlichen Revolution eine Regierung, die weder willkürlich noch beschränkt war, zu begründen, mißlang und er selbst unterlag nach siebenjähriger Herrschaft, den Gemeinen durch seine monarchische Arroganz, den Dissidentensekten durch seine hochkirchliche Unduldsamkeit, dem Hofe durch seine geringschätzige Strenge verhaßt, von dem blinden Zorne des Volkes, welches ihm alle Unglücksfälle des Landes zur Last legte, als ob es Sünden der Regierung gewesen wären, verfolgt, und von dem Könige, für den er

nur noch ein unbequemer Tadler und ein blosstellender Minister war, schmählich verlassen.

Man hat Clarendon's Sturz den Mängeln seines Charakters und einigen Fehlern oder Unfällen seiner innern und äußern Politik zugeschrieben, hierbei aber die Größe der Ursachen, welche über das Loos ausgezeichneter Männer entscheiden, verkannt. Die Vorsehung, welche ihnen eine so ernste Aufgabe auferlegt, behandelt sie nicht mit solcher Strenge, daß sie ihnen keine Schwächen nachsähe und sie leichthin wegen einiger einzelnen Fehler oder Unfälle stürzte. Andere große Minister, wie Richelieu, Mazarin, Walpole, haben eben so ernste Mängel gehabt, eben so große Fehler begangen und eben so schwere Niederlagen erlitten wie Clarendon, aber sie begriffen ihre Zeit, die Ansichten und Bestrebungen ihrer Politik standen mit den Bedürfnissen derselben, der Lage und der allgemeinen Bewegung der Geister im Einklange. Clarendon täuschte sich über seine Zeit. Er verkannte die Bedeutung der großen Ereignisse, welchen er beigewohnt hatte; er betrachtete und behandelte das, was von 1640 bis 1660 vorgegangen war, als einen Aufstand, nach dem nur die Ordnung und die Gesetze wieder zur Geltung zu bringen waren, nicht als eine Revolution, die zwar die englische Gesellschaft in traurige Verirrungen gestürzt, sie aber auf neue Wege gebracht hatte und dem wieder eingesetzten alten Königthume neue Regeln des Verhaltens auferlegte. Von den großen Resultaten, welche diese Revolution, selbst besiegt, England hinterlassen hatte, nahm Clarendon die nothwendige Mitwirkung des Parlaments mit Aufrichtigkeit und den Triumph des Protestantismus mit Freude an. Den zunehmenden Einfluß des Unterhauses auf die Regierung des Landes verwarf er, bekämpfte ihn hartnäckig und wußte die Mittel, durch welche diese neue Erscheinung für die Sicherheit und selbst die Stärke der Monarchie nutzbringend gemacht werden konnte, weder zu erkennen, noch zu üben. Es war einer von den Irrthümern, die nicht durch seltene Talente und Tugenden gut gemacht werden können und die, dem unerbittlichen Schicksale der öffentlichen Männer gemäß, sonst leichte und unbedeutende Fehler oder Niederlagen tödtlich machen.

Nach den redlichen Rathgebern des alten Königthums kamen die Wüstlinge des neuen Hofes. An ihrer Spitze Buckingham und Shaftesbury. Der Eine ausschweifend, geistreich, leichtfertig und dreist; der Andere ehrgeizig, tief und kühn; Beide gleich verderbt und in der Kunst des Verderbens erfahren; Beide bereit unablässig zum Nutzen ihrer Glücksumstände oder zum Vergnügen ihrer Eitelkeit vom Hofe zum Pöbel und von der Regierung zur Winkelpartei überzugehen. Sie unternahmen es, dem Parlament, den Dissidenten, allen Gefühlen des Volks,

die von der schroffen isolirten Politik Clarendon's aufgereizt worden waren, Genugthuung zu geben. Um zu regieren ist es aber nicht hinreichend, gefallen und nachgeben zu wollen. Die tollkühnen und unmoralischen Nachfolger Clarendon's ahnten nicht, welche Verlegenheiten und Gefahren sie über die Gewalt und sich selbst herein zu bringen im Begriff waren, als sie ihren Stützpunkt im Hause der Gemeinen suchten. Wenn eine aus dem Volke hervorgegangene Versammlung ein kräftiges und regelmäßiges Mittel zur Regierung sein soll, muß sie selbst kräftig organisirt und regiert sein, was nur so lange möglich ist, als sie große durch gemeinschaftliche Grundsätze vereinte, folgerichtig und disciplinirt unter anerkannten Führern auf ein bestimmtes Ziel zuschreitende, Hauptparteien enthält. Dergleichen Parteien entstehen aber nur dann und sind nur in dem Falle von Dauer, wenn mächtige Interessen und feste eingewurzelte Ueberzeugungen die Menschen mit einander verbinden und zusammenhalten. Wie die großen politischen Parteien die Bedingung der freien Regierung sind, so ist auch ein gewisses Maß von Glauben an gewisse Ideen und von Treue gegen bestimmte Personen die Lebensbedinguug der großen politischen Parteien. Als unter Karl II. das die Cabal genannte Ministerium in Uebereinstimmung mit dem Hause der Gemeinen und nach dessen Wünschen zu regieren versuchte, war etwas Derartiges weder vorhanden noch im Begriff sich zu bilden. Nach so vielen Erschütterungen und vereitelten Hoffnungen waren besonders in den der Macht nahen Schichten die Menschen dem Zweifel, dem Mißtrauen, einer fortwährenden Beweglichkeit, einem bald bis zur Schamlosigkeit ungeduldigen bald bis zur Kleinmüthigkeit vorsichtigen Geiste des Eigennutzes preisgegeben. Das Haus der Gemeinen war mit Ueberbleibseln der revolutionären Parteien angefüllt, es gab in demselben keine der Unterstützung einer Regierung fähigen und würdigen politischen Parteien. Männer wie Shaftesbury waren unfähig und unwürdig dergleichen Parteien zu bilden; sie verstanden weiter nichts als in allen Lagen und durch alle Mittel Anhänger für sich selbst zu suchen und zu gewinnen. Ihre Politik war schamlos unzusammenhängend und im Widerspruch mit sich selbst, bald verbanden sie England mit Holland auf's Innigste, bald lieferten sie Holland Ludwig XIV. in die Hände, je nachdem sie für den Augenblick der Gunst der eifrigen englischen Protestanten oder der des großen ausländischen Königs bedurften. Sie waren scheinbar aus Achtung für die Rechte des Gewissens, in Wirklichkeit aber aus Gefälligkeit für den König, der die Katholiken beschützen wollte, duldsam gegen die Dissidenten und baten dann wieder den König unter dem Andringen des erzürnten Unterhauses die strengsten Maßregeln gegen die Katholiken und Dissidenten zu sanktioniren. Ihre in-

nere und äußere Politik zeigte nichts wie eine Reihe von ungewiß herumtappenden Versuchen und Widersprüchen gegen sich selbst; ihre billigsten Maßregeln waren nichts als abwechselnd insolent angenommene und aufgegebene Mittel der Bestechung und Täuschung und besaßen eben so wenig Festigkeit als Aufrichtigkeit.

Das Publikum innerhalb wie außerhalb des Parlaments ließ sich zuweilen in diese ihm gestellten Fallen locken. Es kommt nichts der Bereitwilligkeit bei, womit die Leidenschaften der Völker das, was ihnen gefällt, glauben, und bei demjenigen, welcher ihnen dienstbar ist, Alles entschuldigen. Die Wüstlinge der Cabal wurden auf Augenblicke beliebt, verloren die Gunst des Volkes aber eben so schnell wieder, wie sie dieselbe gewonnen hatten. Ihr ausschweifendes Leben, die offen zur Schau getragene Lasterhaftigkeit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihres Benehmens, die Nichtigkeit ihrer Versprechungen empörten das Moralgefühl des Landes, welches inmitten aller dieser Skandale und getäuschten Erwartungen einen soliden Grund von Vertrauen und Tugend bewahrte. Es würde sicherlich nicht bloß bei der Entrüstung geblieben sein, wenn es gewußt hätte, daß sein König unter stillschweigender Gutheißung seiner vornehmsten Räthe mit Ludwig XIV. geheime Verträge abschloß, wodurch er sich verbindlich machte öffentlich als Katholik aufzutreten, sobald er es mit einiger Sicherheit thun könne und mittlerweile um einige Millionen die Selbständigkeit der Politik und Institutionen seines Landes verkaufte. England blieb lange über diese schmachvollen Handlungen in Ungewißheit, aber wenn das Mißtrauen tief eingewurzelt ist, so wird die Unwissenheit des Volkes durch Ahnungen ersetzt, die dasselbe oft irre leiten, zuweilen aber wunderbar aufklären. Ohne zu wissen, in welchem Maße die Minister der Cabal das Land herabwürdigten und verriethen, gab sich das Haus der Gemeinen ihnen nicht bloß nicht hin, sondern griff sie endlich auch auf das heftigste an und sie fielen unter den Streichen einer Macht, die sie durch Begünstigungen groß gezogen hatten um sich derselben zu bedienen, ohne aber einen Schritt zu der Organisation der politischen Parteien im Parlament und ihrer regelmäßigen Thätigkeit in der Regierung gethan zu haben.

Ihr Nachfolger Sir Thomas Osborne, Graf von Danby, besaß bei weitem mehr politischen Verstand und Einfluß auf die Entwickelung der parlamentarischen Regierungsform in seinem Vaterlande. Unter den Auspicien der Minister der Cabal in den Staatsdienst getreten und früh an einigen ihrer schlimmen Gewohnheiten betheiligt, war er von ihnen wesentlich verschieden, da er durch das Land, nicht aber durch den Hof ans Ruder gekommen war. Als einfacher Edelmann aus der Grafschaft York fand er in dem Provinzial-Adel seine wahre Partei und in

dem Hause der Gemeinen sein politisches Vaterland. Er war ein eifriger Beförderer der Sache der Krone und ihrer Macht, indem er sie mit dem Parlamente vereinigte, statt sie von ihm abzuschließen. Er bemühte sich durch alle möglichen Mittel, gute wie schlechte, durch Ueberredung wie durch Stimmenkauf, in dem Hause der Gemeinen eine kompakte dauernde Partei zu bilden, und zwischen der Regierung und seiner Partei die innige Verbindung und solidarische Einigkeit herzustellen, wodurch allein die Gewalt wirksam und kräftig gemacht werden kann, indem die verschiedenen Elemente derselben zu der gleichen politischen Idee und Handlungsweise zusammenwirken. Danby begriff und theilte übrigens in Bezug auf die Religion und die äußeren Angelegenheiten das Nationalgefühl von England. Er wünschte die Sicherheit des Protestantismus und das gute Einvernehmen der englischen Regierung mit den dieser Sache ergebenen Staaten. Er bewog Karl II. mit Holland Frieden und sodann einen Allianzvertrag zu schließen und seine Nichte Marie dem Prinzen Wilhelm von Oranien zur Ehe zu geben. So bereitete Danby nach Außen seinem Vaterlande einen Retter seines Glaubens und seiner Freiheiten, während er im Innern die große Partei der königlichen Prärogative und der Kirche fest begründete, welche seit jener Zeit der englischen Monarchie so viel Stärke verliehen und so mächtig zu ihrer Dauer beigetragen hat.

Durch eine glückliche Kombination entgegengesetzter Folgen ließen Danby's Fehler, während sein Verstand und seine Talente die torystische Partei organisirten, die whiggistische zu einer energischen, heilsamen Entwickelung gelangen. Es ist der Ruhm der Whigs, daß sie ihren Ursprung und den ersten Aufschwung zu ihrer Größe aus der Vertheidigung der Freiheiten und der politischen Moralität des Landes geschöpft haben. Ihre Partei ist unter dem Einflusse hochherziger Gefühle und Grundsätze entstanden. In den Kämpfen gegen Danby und sein Heer von zu Tories umgewandelten Kavalieren war es, wo sie ihre eigenthümliche Physiognomie und ihren Glanz anzunehmen begannen. In diesen zwar noch sehr verwirrten und unklaren Kämpfen gaben sich schon deutlich zwei große parlamentarische Parteien kund, welche beide nach der Regierung des Landes strebten, um darin nach sich zwar nicht wesentlich widersprechenden aber tief verschiedenen Grundsätzen eine wahrhaft verschiedenartige Politik zu üben.

Dieser vier Jahre lang anhaltende Kampf endete mit dem Sturze Danby's, der Auflösung des royalistischen langen Parlaments, welches seit achtzehn Jahren mit einem bizarren Gemisch von Ergebenheit, Knechtssinn und Selbständigkeit die Kraft des Königthums gebildet hatte und der Errichtung eines großen Whigministeriums in dem die Parteihäupter

Temple, Russell, Essex, Hollis, Cavendish, Powle, von dem Führer der schwankenden Gemäßigten, Halifax und dem kühnen Renegaten Shaftesbury, der nach seinem Abfall vom Hofe zum Liebling des Volkes geworden war, unterstützt, die Regierung zu verbessern und zu führen unternahmen.

Die Lage der Dinge war eine großartige. Die parlamentarische Opposition errang zum ersten Male, und trotz des langen Widerstandes der Krone, die Gewalt im Namen der Gesinnung der Nation und der Majorität. Ob sie wohl dieselbe zu üben und sich darin zu behaupten wissen würde? ob sie wohl die wahren Wünsche des Landes befriedigen würde, ohne die Grundlagen des über ihr Gelangen zur Macht bestürzten Königthums zu erschüttern?

Es gelang den Whigs nicht, dieses Problem zu lösen.

Ihre Ideen über die Organisation und die Bedingungen der konstitutionellen Regierung waren, sei es nun aus Mangel an Erfahrung oder in Folge des Einflusses der falschen politischen Theorien, von denen das revolutionäre lange Parlament erfüllt gewesen war, verwirrt, unpraktisch, voller Unschlüssigkeit und Widersprüche. Sie besaßen zugleich monarchische und republikanische Vorurtheile. Sie suchten das Cabinet auf breiten Grundlagen zu errichten, wie um daraus eine Art von vermittelnder Körperschaft zu bilden, die im Stande sein sollte, die Krone durch das Parlament und das Parlament durch die Krone im Zaume zu halten — ein schlecht durchdachter Versuch, der todtgeboren ans Licht trat. Sie trugen den Geist der Opposition auf die Ausübung der Gewalt über und waren, indem sie dem Königthum dienten, bemühter, sich dagegen zu vertheidigen, als dasselbe aufrecht zu erhalten.

Sie lebten unter den Trümmern der anarchischen Parteien, die die Revolution überlebt hatten und nicht aufhörten, die Monarchie versteckt anzugreifen. Unter den höheren Klassen gänzlich unvertreten, waren die Republikaner selbst unter dem Volke schwach und unfähig für sich selbst den Sieg zu erlangen. Es gab unter ihnen aber hartnäckige Wühler und Verschwörer, die bereit waren, ihre Menschen- nnd Geschäftskenntniß und ihr Leben einem Jeden zur Verfügung zu stellen, der ihnen Befriedigung für ihr unruhiges Treiben und ihren Haß versprach oder zu versprechen schien. Die Whigs waren beständig, wo nicht im Einverständniß, doch wenigstens in Berührung mit diesen Revolutionären von Profession, die sie zu ihren Klopffechtern machen wollten, die aber ihrerseits ihre Häupter zu ihren Werkzeugen machen zu können hofften und sie unablässig blosstellten, zuerst bei dem König und sodann bei dem monarchisch gesinnten, wiewohl mißvergnügten und neuen Revolutionen entschieden abgeneigten Lande.

Gegen diese Fehler ihres Benehmens oder diese Mängel ihrer Lage hatten die Whigs ein Hülfsmittel, von dem sie häufigen und traurigen Gebrauch machten: die Gefälligkeit für die Leidenschaften des Volkes. England besaß damals eine allgemeine, herrschende — den Schrecken vor, und die Abneigung gegen, den Papismus. Das englische Volk, welchem ein begründeter Instinkt sagte, daß es in diesem Punkte durch seinen König verrathen wurde, überschritt in seiner Leidenschaftlichkeit alle Schranken der Vernunft, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Die politische und gerichtliche Verfolgung der Katholiken wurde drei Jahre lang das Verbrechen eines wüthend gläubigen Volkes und eines feig ungläubigen Königs. Die Whigs vereinigten sich mit dieser Leidenschaftlichkeit oder gaben ihr nach, gleich den Tories. Sie hatten übrigens das Unglück, zur Macht zu gelangen, als eben die ersten Anfälle der Volkswuth gegen die Katholiken nachzulassen begannen, und einer Reaktion zu Gunsten der Vernunft und Billigkeit wichen. So hatten sie mehr noch wie ihre Nebenbuhler die Strafe dieser Reaktion und die Last des geheimen Zornes des Königs, der Gefallen daran fand, sich an ihnen wegen der Frevel zu rächen, denen Widerstand zu leisten er nicht muthig genug gewesen war, zu ertragen.

Ihre Lage in Bezug auf die äußern Angelegenheiten des Landes war weder einfach noch sicher. Während sie sich gegen die knechtische Vertrautheit des Königs mit dem französischen Hofe auflehnten, erhielten mehrere ihrer Führer selbst von Ludwig XIV. Gunstbezeugungen und Pensionen, welche die Einen aus Verderbtheit annahmen, denn die Volkspartei besaß ihre Wüstlinge so gut, wie die des Hofes, andere von Vaterlandsliebe und Ehre Erfüllte aber in der trügerischen Hoffnung, die ihnen von einem fremden Souverän zukommenden Mittel des Einflusses für den Sieg der Freiheiten ihres Vaterlandes zu verwenden. Es ist ein gefährliches Bemühen, im Auslande geheime Kräfte zu suchen, um auf die innern Angelegenheiten des eignen Landes einzuwirken. Selbst die Fähigsten laufen große Gefahr, auf diese Weise vielmehr den Plänen des Auslandes, als ihren eignen zu dienen, und Ludwig XIV. zog für seine Politik weit mehr Nutzen aus seinen Verbindungen mit einigen Häuptern der Whigs, als diese selbst in der geheimen Unterstützung Vortheil fanden, die er ihnen gewährte, um Danby zu stürzen und die Auflösung des langen Parlaments der Kavaliere zu bewirken. Mitten in dieser für sie mit eben so vielen Verlegenheiten und Gefahren verknüpften Lage unternahmen es die Whigs, die Thronfolgeordnung zu verändern, und durch einen Parlamentsakt den rechtmäßigen Thronfolger davon auszuschließen. Dies hieß im Voraus eine Revolution ausführen, die auf begründete aber fernliegende Konjecturen gestützt war,

ohne daß wirkliche, offen daliegende Thatsachen deren absolute Nothwendigkeit bewiesen. Die Whigs glaubten ohne Zweifel, daß es in solchen Dingen klüger sei, vorzubauen als abzuwarten, und daß es besser wäre auf der Stelle mittelst der gesetzlichen Berathung das zu bewirken, was später durch Gewalt und vielleicht um den Preis des Bürgerkrieges geschehen müsse — eine höchst oberflächliche Ansicht, die von ihrer Seite wenig Kenntniß der Menschen und der Hauptbedingungen der socialen Ordnung verräth. Es ist eine ernsthaftere Sache, eine Revolution zu besprechen als sie auszuführen, und der Staat wird stärker erschüttert, wenn man seine Grundgesetze im Namen der menschlichen Vernunft verletzt, als wenn man sie unter dem Drängen der Nothwendigkeit übertritt. Die Whigs verlangten vom Parlamente, daß es durch seinen bloßen Willen und ehe Jakob II. den Thron bestieg, sein Erbrecht auf die Krone vernichten, d. h. grundsätzlich die Basis der Monarchie den Beschlüssen des Parlaments unterordnen sollte. Der Instinkt des Volkes machte England darauf aufmerksam, daß damit die Monarchie selbst ins Verderben gestürzt würde, der monarchische Geist erwachte schnell, die Spaltung drang bis in den Schoos des Kabinets. Die Whigs verloren alle Verbündeten, selbst unter den gemäßigten Tories und sahen sich bloß auf die Kräfte ihrer Partei zurückgeführt. Ferner trafen sie auf ein von ihnen nicht vorhergesehenes Hinderniß: das Gewissen Karls II. Dieser egoistische Fürst hielt sich nicht für berechtigt, über das Recht seines Bruders zu verfügen und vertheidigte es auf jede Gefahr hin. Zur Ehre der englischen Nation kam die Leidenschaft des Volkes zum Stillstand vor den legalen Gewalten; das von dem Hause der Gemeinen angenommene Ausschließungsgesetz wurde von dem Oberhause verworfen, und man machte keinen Versuch, sich darüber hinwegzusetzen und durch andere Mittel zum Siege zu gelangen.

Aber die Frage blieb hoch an dem Horizonte stehen. Das Haus der Gemeinen, von welchem die Ausschließung Jakobs II. votirt worden war, wurde aufgelöst; in dem darauf folgenden wurde der Antrag von Neuem gestellt und nochmals votirt. Von den beiden Hauptparteien, welche sich im Laufe der Regierung gebildet hatten, waren die Whigs entschlossen den künftigen Monarchen zu beseitigen, die Tories, die Monarchie unverletzt zu erhalten. Karl II. faßte ebenfalls seinen Entschluß, er sprach die Auflösung des Hauses der Gemeinen aus, schickte die Whigs fort, bildete sein Ministerium nur aus Tories und regierte vier Jahre lang ohne Parlament. Es waren düstere Jahre, in denen England die ihm nahe bevorstehenden Stürme grollen hörte. Wieder in die Opposition zurückgekehrt, konspirirten die Whigs in verschiedenartigen Graden und Absichten. Die Einen um sich der Gewalt wieder auf ge-

setzlichem Wege zu bemächtigen, die Andern um den König, sei es selbst durch den Aufstand und Bürgerkrieg zu zwingen, sich in das, was sie als das Recht und den Wunsch des Landes betrachteten, zu fügen. Einige von den untergeordneten und verzweifelten Streitern der Partei wollten sich um jeden Preis, selbst den des Mordes, des Königs und seines Bruders, der einzigen Hindernisse für den Sieg ihrer Sache, entledigen.

Diese durch eine unvollkommene Oeffentlichkeit und in mit listiger Ungerechtigkeit geführten Prozessen bald übertriebenen, bald mit einander zusammengeworfenen Komplotte stürzten das Land in entgegengesetzte Wirren. Die konservative Partei war entrüstet und um die Sicherheit des Thrones und der bestehenden Ordnung besorgt, die Volkspartei mehr und mehr aufgebracht, da sie alle ihre Versuche vereitelt und ihre edelsten Führer dem Schaffot überliefert sah. Die monarchische Reaktion und die zerstörerische Feindseligkeit gegen sie wuchsen in gleichem Maße, die Freibriefe der Städte und bedeutendsten Korporationen, das letzte Bollwerk der volksthümlichen Partei, wurden gerichtlich angegriffen und nichtig gemacht. Die Verschwörer verließen in ihrer Ohnmacht und Gefahr das Land und begaben sich nach Holland, um den Prinzen von Oranien zu beschwören, den protestantischen Glauben und die Freiheiten von England zu retten. Offenbar waren von den drei großen Resultaten der Revolution, welche England zu bewahren am Herzen lag, die beiden politischen Folgen: der Einfluß des Parlaments auf die Regierung, und das Uebergewicht des Hauses der Gemeinen im Parlamente, suspendirt und schwer bedrängt. Das religiöse Resultat, die Herrschaft des Protestantismus war noch unverletzt, und die anglikanische Kirche war es selbst, welche die Krone unabänderlich unterstützte und jeden Versuch zum Widerstande mit ihrem Bannfluche belegte. Die durch diese Unterstützung verstärkten, eifrigen Tories reihten sich mit jedem Tage enger um Jakob und vergaßen seine Ergebenheit für die katholische Kirche um in ihm nichts als den Repräsentanten und Erben der Monarchie zu erblicken. Es bildete sich jedoch eine dritte Partei um Halifax, welche alle Gewaltmaßregeln bekämpfte, die Einberufung eines Parlaments verlangte und die größten Gefahren weissagte, wenn man nicht von diesem Wege zurückkehren werde. Karl zauderte und verschob die Entscheidung indem er den eifrigen Tories unerschütterliche Ausdauer in der Vertretung des Rechtes seines Bruders, den Gemäßigten Achtung vor der Konstitution des Landes, der Kirche festes Beharren im Protestantismus versprach, und verwirrt und ermüdet alle Geschicklichkeit und Klugheit die er noch besaß, darauf verwendete, der Nothwendigkeit der Wahl zwischen seinen Versprechungen auszuweichen. Er starb ehe ihn die Ereignisse zu dieser Wahl zwangen; als er aber am Ende des irdischen Lebens, und auf

der Schwelle des ewigen angelangt war, trugen die Besorgnisse des Sterbenden den Sieg über die Vorsicht des Königs davon; er entzog sich den Vorstellungen der anglikanischen Bischöfe, ließ einen in seinem Palaste verborgenen Benediktinermönch herbeirufen, und starb im Schoße der katholischen Kirche, indem er in der letzten Stunde den Verdacht seines Landes, gegen welchen er sich stets verwahrt, und seinen Bruder in dem Entschlusse bestärkte, der Kirche, außer welcher Karl trotz seiner skeptischen Gleichgiltigkeit, nicht zu sterben wagte, unterwürfig zu leben.

Jacob hatte während seiner vierjährigen Regierung keinen andern Gedanken als diesen. Er machte auf die absolute Gewalt Anspruch, nicht in Folge des Enthusiasmus einer kräftigen, gebieterischen Natur, noch um einem leidenschaftlichen Ehrgeize zu genügen, sondern durch einen unverständigen und unlenksamen Fanatismus dazu bewogen. Der Grundsatz, auf welchem die Konstitution der römischen Kirche beruht, die Unfehlbarkeit und Selbständigkeit der höchsten Macht, war für ihn nicht blos ein Glaubensartikel, sondern auch eine Regierungsmaxime. In seinem beschränkten, schroffen Geiste schmolz der geistliche Staat mit dem weltlichen blind zusammen und er glaubte als König das Recht zu haben, von seinen Unterthanen im Staate dieselbe unbedingte Unterwürfigkeit zu verlangen, welche er selbst als Katholik in der Kirche zu leisten verbunden war.

Er hatte seit seiner Kindheit diejenigen, welche seinen Glauben theilten, und sich selbst wegen seines Glaubens, grausam bedrückt gesehen. Auf den Thron gelangt, betrachtete er die Erlösung der katholischen Kirche in England als seine Pflicht und Sendung, und begriff keine andere Art ihre Befreiung zu bewerkstelligen, als ihr die Herrschaft wieder zugeben. Es war eine traurige Verkettung von menschlichen Irrthümern und Sünden, die sich folgten und aus einander hervorgingen. Statt ihr beiderseitiges Recht anzuerkennen und zu achten, wußten die Protestanten und Katholiken weiter nichts zu thun, als sich abwechselnd zu verfolgen und zu knechten.

In der aufrichtigen Hoffnung, daß es ihm gelingen würde oder um sich später vor jedem Vorwurfe zu sichern, versuchte Jacob anfangs nach den Gesetzen zu regieren. An dem Tage, wo er den Thron bestieg, verhieß er, in der Kirche wie im Staate die bestehenden Gesetze aufrecht zu erhalten, rief kurz darauf ein Parlament zusammen und erneuerte feierlich seine Versprechungen.

Es dauerte aber nicht lange bis er einige wichtige, wenn auch vereinzelte Handlungen im Widerspruche damit beging. Er fuhr fort von dem Parlament nicht bewilligte Steuern erheben zu lassen. Zu derselben

Zeit, wo er der anglikanischen Kirche zu Gefallen mit verdoppelter Strenge gegen die Dissidenten zu Werke ging, begann er die Ausführung der Gesetze gegen die Katholiken zu suspendiren und der politischen und religiösen Regierungsform des Staates ernste Verletzungen zuzufügen.

Seine Sprache war noch beunruhigender als seine Thaten. Er ließ, indem er fortwährend die Gesetzlichkeit seiner Absichten behauptete, doch stets sein Recht auf die absolute Gewalt und seine Entschlossenheit sich desselben zu bedienen, wenn man seine Mäßigung nicht anerkennen und sich damit begnügen wollte, durchblicken.

Es ist eine Anmaßung bald der Könige, bald der Völker, der Einen im Namen des göttlichen Rechts, der Andern in dem der Volkssouverainetät, sich gegenseitig einschüchtern zu wollen, indem sie sich im Voraus die tödtlichen Streiche, welche sie einander zufügen könnten, zeigen,—eine eben so verstandlose als insolente Anmaßung, die bald die Regierung, bald die Freiheiten des Landes schwächt und erschüttert. Es geziemt den Königen so gut wie den Völkern, in ihren Beziehungen nur ihre gesetzlichen Rechte an den Tag zu legen und die Geheimnisse und Drohungen der Staatsstreiche und Revolutionen in tiefem Schweigen zu begraben.

Die Versprechungen Jakobs und seine Versuche mit gesetzlicher Regierung wurden von dem Lande mit Gunst, fast mit Enthusiasmus aufgenommen. Je lebhafter man gefürchtet hat, desto mehr beeilt man sich zu hoffen. Die Tories hatten in dem Parlament die Oberhand; die anglikanische Kirche bemühte sich, den König an die Versprechungen, die er ihr gemacht hatte, zu fesseln, indem sie sich immer mehr und mehr monarchisch und ihm ergeben bewies. Die Dissidenten glaubten Aussicht auf Duldung und Freiheit zu erhalten; gute wie schlimme Neigungen, redliche, wie schändliche Beweggründe vereinigten sich, um dem Könige die geduldige und fast knechtische Unterwürfigkeit des Landes zu sichern. Am Hofe und im Parlamente waren die meisten wichtigen Männer verderbte Skeptiker und bereit, ihrem Vortheil in unbeschränktem Maße ihre Ansichten und Ehre aufzuopfern. Unter dem Volke verband sich noch ein tiefes Gefühl der Mattigkeit mit dem monarchischen Geiste und der religiösen Disciplin zur Unterdrückung des Ausbruchs der Unzufriedenheit und Besorgniß. Jakob war nicht mehr jung; seine Töchter, die einzigen Erbinnen des Thrones, waren dem protestantischen Glauben ergeben; es war besser, eine Zeitlang Uebel, deren Ende sicher war, zu ertragen, als es auf eine neue Revolution ankommen zu lassen,

Die geächtet nach Holland geflohenen leidenschaftlichen Parteimänner, Verschwörer von Profession, und verzweifelten Ehrgeizen, waren nicht so resignirt und geduldig. Trotz der Abmahnungen des Prinzen von

Oranien, der sie beschützte, aber auch im Zügel hielt, versuchten sie zwei gleichzeitige Aufstände in Schottland und England unter Anführung des Grafen von Argyle, und des Herzogs von Monmouth. Das Volk wurde davon in Bewegung versetzt; unter den geringeren Klassen verbreitete sich schnell bedeutende Theilnahme für die Insurgenten, kam aber nicht zum thätlichen Ausbruch. Der Aufstand wurde von der Whigpartei nicht unterstützt, während die Tories dem Könige kräftigen Beistand zur Unterdrückung desselben leisteten. Beide Versuche scheiterten; die beiden Anführer starben auf dem Schaffot; ihr Schicksal erregte beim Publikum Mitleid; aber weder ihre Persönlichkeit noch ihre Absichten hatten den Gesinnungen der Nation entsprochen.

Der Anschein des Erfolgs ist aber für schwache, im Kampfe gegen ihr Volk begriffene Fürsten verderblich. Als Jakob seine Feinde besiegt und seine Unterthanen gehorsam sah, gab er sich den schlimmen Neigungen seines Charakters rückhaltslos hin. Er fand an der harten und selbst grausamen Handhabung der Gewalt Gefallen, und an Jeffreys ein kühnes rücksichtsloses Werkzeug seiner Gehässigkeiten; die unter grober Verachtung der Bürgschaften der Gesetze und der Gefühle der Menschlichkeit gegen die Anhänger Argyle's und Monmouth's geübte richterliche Strenge erregte unter dem hohen wie niedrigen, dem unterdrückten Aufstande günstigen wie ungünstigen, Publikum tiefe Entrüstung und Widerwillen. Zugleich ließ Jakob allen seinen Plänen freien Lauf, und griff die anglikanische Kirche in den zu ihrem Bestand nothwendigen Rechten, wie selbst seine treuesten protestantischen Diener in den innersten Tiefen ihres Gewissens an. Die protestantischen Universitäten Oxford und Cambridge erhielten den Befehl, Katholiken an ihre Spitze zu stellen. Gegen Rochester erklärte er mit eigenem Munde, daß er alle seine Aemter verlieren würde, wenn er nicht katholisch werde. Selbst unter der katholischen Partei bekämpfte man so offenbar ungesetzliche und ausschweifende Drohungen; zwei Kreise, von denen der eine redlich und vorsichtig, der andere ränkesüchtig und leidenschaftlich war, machten einander den Einfluß beim König streitig, und stellten diesem, um ihn in Schranken zu halten, oder um ihn anzustacheln, einerseits die Gefahr worein er sich stürzte, andererseits das Ziel nach welchem er strebte, vor Augen. Um Jakob aufzuklären, ließen es die Protestanten weder an Loyalität und langer Geduld, noch die Katholiken selbst an Mäßigung und weisen Rathschlägen fehlen. An seiner blinden und aufrichtigen Halsstarrigkeit scheiterte jedoch Alles. Er berief einen Jesuiten, den Pater Petre, offiziell in seinen Staatsrath, und gebot dem anglikanischen Klerus von allen Kanzeln des Reichs eine Erklärung zu verlesen, wodurch er kraft seiner Macht die vom Parlamente gegen die Katholiken und Dissidenten

erlassenen Statuten aufhob. Der Erzbischof von Canterbury und sechs Bischöfe weigerten sich diesen Befehl auszuführen und überreichten dem Könige eine Petition dagegen, worauf er sie verhaften, in den Tower bringen, und vor dem King'sbench-Gerichtshofe als Verfasser eines aufrührerischen Libells verfolgen ließ.

Zu gleicher Zeit wurde dem Könige Jakob wider alle Erwartung, und unter dem unbegründeten aber natürlichen Argwohn von England, ein Sohn geboren; die herrschende Partei jubelte laut darüber und nahm sich vor, den Sohn eben so wie den Vater zu erziehen und zu beherrschen; und das bisher aus Rücksicht auf sein nahe bevorstehendes Ziel erduldete jetzige Regierungssystem gewann Aussicht auf eine unendliche zukünftige Dauer.

Es kam keine Unordnung zum Ausbruch; das Land verharrte in unbeweglicher Stille, aber die Häupter des Landes veränderten ihre Entschlüsse. Die anglikanische Kirche begann, auf's Aeußerste getrieben, passiven Widerstand zu leisten, und die politischen Parteien, Whigs sowohl wie Tories, thaten einen entscheidenderen Schritt. Die Whigs hatten aus Erfahrung gelernt, daß sie allein weder die Nation um sich vereinigen, noch eine Regierung begründen konnten; ihre Verschwörungen waren eben so gut gescheitert, wie ihre Ministerien. Sie hatten die seltene Klugheit zu erkennen, daß sie zur Ausführung ihrer Pläne allein nicht hinreichend seien, und daß ihnen nur eine innige Verbindung mit ihren frühern Gegnern den Sieg verschaffen könne. Die Tories dagegen begriffen, daß jedes Prinzip seine Grenze, jede Verbindlichkeit ihre Bedingungen, jede Pflicht ihr entsprechendes Recht haben muß. Sie hatten seit vierzig Jahren den Grundsatz des unbedingten Gehorsams vertreten und ihren Königen skrupulöse Treue bewahrt. Zu einer neuen Erprobung derselben aufgerufen, fühlten sie, daß auch ihr Vaterland das Recht hätte, ihre Treue zu verlangen, und daß sie nicht gezwungen wären, um in ihrer Sprache konsequent zu bleiben, einem unvernünftigen Fürsten knechtisch ihre Freiheiten und ihren Glauben in die Hände zu liefern. Berühmte Namen und hoch angesehene Männer beider Parteien, Russell, Sidney und Cavendish, Danby, Shrewsbury und Lumley, besprachen und verbanden sich. Halifax, der Führer der Centrumspartei, verweigerte jede thätige Mitwirkung zu ihrem Plane, machte sie aber nicht davon abwendig. Am 30. Juni 1688, in demselben Augenblicke, wo die feierliche Freisprechung der sieben Bischöfe ganz London mit enthusiastischem Jubel erfüllte, reiste der Admiral Herbert, als Matrose verkleidet, nach Holland ab, um dem Prinzen von Oranien, von Seiten und unter der Namensunterschrift dieser sechs Häupter der beiden Parteien, und des Bischofs von London, Compton, die

förmliche Einladung, dem Glauben und den Gesetzen von England zu Hilfe zu kommen, und ihr Versprechen, ihn auf alle Gefahr hin, und mit aller ihrer Macht zu unterstützen, zu überbringen.

Wilhelm hatte nur auf diesen Schritt gewartet. „Jetzt oder nie," hatte er zu seinem Vertrauten, Dykvelt, gesagt, als er den gegen die Bischöfe beabsichtigten Prozeß und deren Widerstand erfuhr. Sobald er die Botschaft erhalten, kündigte er mit einem klugen und kühnen Gemisch von Offenheit und Zurückhaltung seine Absicht eben so öffentlich an, als er sich für dieselbe rüstete. Er wollte, sagte er, nicht eine Eroberung machen und eine Krone an sich reißen, sondern nach dem Verlangen der Engländer selbst, die Vermittlung zwischen ihnen und ihrem Könige übernehmen, und die bedrohten Gesetze und Religion von England beschützen. Er berieth sich mit den holländischen Generalstaaten über die Ziemlichkeit des Unternehmens, und verlangte dafür ihre Zustimmung und Unterstützung. Er benachrichtigte nicht nur die protestantischen Fürsten, sondern auch den deutschen Kaiser und den König von Spanien davon, die Einen als Vertheidiger des Protestantismus, die Andern als Vertreter des europäischen Gleichgewichts. Noch nie ist wohl ein derartiges Unternehmen in diesem Maße und so lange vorher eingestanden, debattirt, erläutert und gerechtfertigt worden. Ganz Europa wußte und begriff es; die Verschwörung und der persönliche Ehrgeiz verschwanden unter der Großartigkeit der Sache und des Ereignisses. Weniger als vier Monate nach dem Eintreffen der Aufforderung der Whigs und Tories segelte Wilhelm an der Spitze einer Flotte und eines Heeres, mit der geheimen Zustimmung und von den guten Wünschen der meisten protestantischen und katholischen Könige, und selbst des Papstes Innocenz XI., dem das hochfahrende Benehmen Ludwigs XIV., heftigen Groll und die thörichte Verwegenheit Jakob II. tiefe Verachtung eingeflößt hatte, begleitet nach England ab.

Jakob war der Einzige, der die Gefahr nicht begriff und nicht an sie glaubte. Umsonst erhielt er von Ludwig XIV. genaue Nachrichten, und das Anerbieten hinreichender Unterstützung; umsonst berichteten ihm seine eigenen Agenten im Haag und in Paris über alle Rüstungen und alle Fortschritte des Unternehmens. Er wies alle Aufklärungen, alle Vorschläge von sich. Ein Ueberrest englischen und königlichen Stolzes hielt ihn ab, sich öffentlich durch die Soldaten des ausländischen Königs, dessen Gaben er, ohne zu erröthen, im Geheimen angenommen hatte, auf dem Throne erhalten zu lassen; vielleicht war es auch in einer tief in seiner Seele verborgenen Furcht, und in einer Ahnung seiner Ohnmacht, daß er sich der Gedanken an seine Gefahr entschlug. Diese Ahnung täuschte ihn nicht. Zwischen Wilhelms Landung und seinem Ein-

zuge in London vergingen mehr als sechs Wochen; er rückte langsam durch das Land vor, und war eben so gefaßt auf Widerstand wie auf Beitritt. Es ließ sich nirgends Widerstand blicken; zu Jakob's Vertheidigung wurde nirgends ein Versuch gemacht; es wurde kein Tropfen Bluts für ihn vergossen. In der Gefahr eben so kleinmüthig, als er den Gedanken daran früher hartnäckig von sich gewiesen hatte, suchte er durch Schwäche dasjenige wieder zu erlangen, was er durch Uebermuth verloren; — er nahm Alles, was er gethan, zurück, bewilligte Alles, was er verweigert, gab den Städten ihre Freibriefe, den Universitäten ihre Privilegien, den Bischöfen seine Gunst zurück, entließ den Pater Petre aus seinem Staatsrathe, und suchte mit Wilhelm Unterhandlungen anzuknüpfen. Seine Schwäche war aber jetzt eben so fruchtlos, als früher sein Uebermuth ohnmächtig. Jakob erfuhr, in seinem Palaste eingeschlossen, täglich neue Abfälle seiner Generale und Räthe. Seine Tochter, die Prinzessin Anna, entfloh und begab sich in das Quartier des Prinzen. Whitehall wurde zu einer Einöde, und war in Gefahr, bald zu einem Gefängnisse zu werden. Jakob floh ebenfalls. Auf der Flucht erkannt und durch die unverständige Menge nach London zurückgebracht, flüchtete er, nach einigen in nutzlosen Verlegenheiten zugebrachten Tagen, von Neuem, und auf ewig. Kaum drei Stunden nach seiner Entfernung aus London, am 28. December 1688, rückten sechs englische und schottische Regimenter mit fliegenden Fahnen im Namen des Prinzen von Oranien dort ein. Wilhelm selbst, der aus Neigung, wie aus Berechnung, auch den Schein des Triumphes vermied, langte am Abend im St. Jamespalaste an, und fünf Wochen darauf, am 22. Januar 1689, trat ein unter dem Namen der Konvention einberufenes außerordentliches Parlament in Westminster zusammen, um die Revolution zu bestätigen und zu ordnen.

Jetzt kamen hier zwischen den Parteien, und unter allen Parteien selbst, die bisher durch die gemeinsame Gefahr unterdrückten Meinungsverschiedenheiten offen zum Vorschein. Unter den Tories erwachten alle monarchischen Gewissensbedenken von Neuem. Unter den Whigs erschienen wieder alle revolutionären Versuchungen. Die furchtsamsten Tories sagten, daß es weise sein würde, den König Jakob, nachdem man von ihm einige Bürgschaften erlangt, zurückzurufen. Die stürmischsten Whigs sprachen davon, eine durch einen Staatsrath regierte Republik unter dem Prinzen von Oranien als Präsident, zu errichten. Zwischen diesen extremen Ansichten bewegten sich die ebenfalls verschiedenartigen und verwirrten gemäßigten Meinungen. Viele von den der Monarchie geneigten, aber noch von den Grundsätzen des republikanischen langen Parlaments durchdrungenen Whigs verlangten, daß man den König Ja-

kob förmlich absetzen und Wilhelm die Krone erst dann anbieten solle, wenn man durch souveräne Gesetze die Republik in der Monarchie organisirt habe. Die der Kirche ergebenen Tories dagegen forderten, daß man den König Jakob zwar für regierungsunfähig erklären, aber die Grundlagen der Monarchie nicht antasten, sondern sich auf die Einsetzung einer Regentschaft beschränken möge. Andere, die kühner, aber in ihren monarchischen Grundsätzen doch streng gewissenhaft waren, erkannten mit den Whigs an, daß Jakob durch sein Benehmen und seine Flucht abgedankt habe, behaupteten aber, daß eben dadurch der Thron, welcher keinen Tag erledigt bleiben könne, von Rechtswegen seiner ältesten Tochter, der Prinzessin Maria zustehe, und daß nichts weiter zu thun sei, als sie zur Königin auszurufen. In dem Maße, wie diese verschiedenen Pläne zum Vorschein kommen, wurden sie auch, vom Publikum, wie in den beiden Kammern, eifrig erläutert, kommentirt und erörtert; die Gemüther erhitzten sich, die Parteien grenzten sich ab; die Ehrgeizigen griffen zu der Fahne, unter welcher sie ihr Glück zu machen hofften; unter den Lords, wie unter den Gemeinen entstanden Spaltungen. Die kaum ausgeführte Revolution ward bereits gefährdet.

Aber derselbe hohe politische Verstand, welcher die Häupter der Parteien zum Widerstande vereinigt hatte, leitete sie auch bei den ersten Schritten des Regierens. Sie schoben alle schroffen Theorien und praktisch nutzlosen Fragen bei Seite, reducirten die Handlungen und Bestimmungen, wodurch die neue Gewalt begründet werden sollte, auf das, was unbedingt nothwendig war, um ihr eine haltbare Basis zu geben, und waren nur darauf bedacht, sobald als möglich zum Beschlusse zu kommen, und die Hauptinteressen des Landes zum Beitritte zu demselben zu bewegen. Wilhelm unterstützte die Verständigkeit der Parteihäupter, anfänglich durch seine Zurückhaltung, und sodann durch seine Festigkeit. Er ließ allen Systemen und Projekten freien Spielraum zur Entfaltung, indem er weder Mißfallen noch Wünsche aussprach, und sich gänzlich außerhalb der Debatten hielt. Sobald er aber fühlte, daß die Entscheidung herannahe, versammelte er die bedeutendsten Männer beider Parlamentshäuser bei sich, und erklärten ihnen in einfachen, kurzen und keine Erwiderung zulassenden Worten, daß er von Achtung für das Recht und die Freiheit des Parlaments erfüllt sei; aber ebenfalls sein Recht und seine Freiheit besitze, und nie eine ihrer wichtigsten Rechte beraubte Krone, noch einen Thron, auf dem seine Gemahlin über ihm säße, annehmen würde. Dieser Schritt war entscheidend, die beiden Kammern setzten sich in Uebereinstimmung; es wurde eine Erklärung angenommen, welche zugleich die Erledigung des Thrones, die wesentlichen Rechte des englischen Volkes, die Erhebung

von Wilhelm und Marie, Prinzen und Prinzessin von Oranien, auf den englischen Thron, aussprach; — und am 13. Februar 1689 erfolgte in den wichtigsten Stadttheilen von London unter allgemeinem Jubel die officielle Proklamation dieses Parlamentsactes.

Es ist das Heil der Völker, wenn sie in den Tagen der Krisis ihres Schicksals die Rathschläge, welche ihnen Gott in den Ereignissen ihres Lebens gegeben hat, verstehen, und bald durch Unterwerfung, bald durch die That in Ausübung bringen. England hatte durch seine ersten Prüfungen gelernt, daß die Revolution an sich eine ungeheure und unbekannte Ordnungsstörung ist, die der Gesellschaft große Leiden, große Gefahren, große Verbrechen auferlegt, und in die sich ein vernünftiges Volk wohl einmal zu fügen gezwungen sehen kann, die es aber bis zur Stunde der unbedingten Nothwendigkeit fürchten und zurückweisen muß. Hieran erinnerte sich England in seinen neuen Prüfungen. Es ertrug viel, es sträubte sich lange, um einer abermaligen Revolution zu entgehen, und ergab sich darein nur in der äußersten Noth, als es kein anderes Mittel zur Rettung seines Glaubens, seiner Rechte und seiner Ehre mehr vor sich sah. Es ist der Ruhm der Revolution von 1688, daß sie eine That der reinen Nothwehr war, und hierin liegt der Hauptgrund ihres Gelingens.

Ihrem Prinzip nach defensiv, war diese Revolution zu gleicher Zeit auch in ihrem Zwecke bestimmt und begrenzt. Bei den großen Erschütterungen der Staaten werden zuweilen die Menschen von einem allgemeinen, übermächtigen, frevelhaften Triebe des Ehrgeizes ergriffen; sie glauben das Recht und die Macht zu haben, die Hand an Alles zu legen, und die Welt nach ihrem Belieben umzugestalten. Es giebt nichts Unsinnigeres und Nichtigeres, als diese wirren Uebereilungen des erschaffenen Menschen, der, das große System, in dessen Schoße ihm seine Stelle bezeichnet ist, als ein Chaos betrachtend, sich zum Schöpfer aufzuwerfen sucht, und nur dazu gelangt, in Alles, was er berührt, die Verwirrung seiner eigenen Träume zu bringen. England versank im Jahre 1688 nicht in diese Verwirrung; es nahm sich nicht heraus, die Grundlagen der Gesellschaft, und die Bestimmung der Menschheit abändern zu wollen; es vindicirte und behauptete einen Glauben, Gesetze und positive Rechte, auf die sich seine Ansprüche und Gedanken beschränkten. Es führte eine zugleich stolze und bescheidene Revolution aus, die dem Lande neue Häupter und Bürgschaften gab, sich aber, sobald dieses Ziel einmal erreicht war, als befriedigt betrachtete, und stehen blieb, nichts Geringeres als dies wollte, aber auch darüber hinaus keine Ansprüche machte.

Diese Revolution wurde nicht durch Aufstände des Volkes, sondern durch organisirte politische Parteien bewirkt — Parteien, die schon lange vor der Revolution zum Zwecke einer geregelten Regierung, nicht aber in einem revolutionären Geiste organisirt worden waren. Weder die Tories noch selbst die Whigs, trotz der mit ihnen vermischten revolutionären Elemente, hatten sich gebildet, um die bestehende Ordnung umzustürzen. Es waren legal politische, nicht aber Verschwörungs- oder Aufstands-parteien. Sie wurden darauf geführt, die Regierung des Landes abzuändern; sie waren nicht zu diesem Zwecke entstanden, und kehrten ohne Anstrengung zur Ordnung zurück, nachdem sie diese, nicht aus Gewohnheit, noch aus Neigung, sondern von der Nothwendigkeit getrieben, auf einen Augenblick verlassen hatten.

Das Verdienst und die Last der Revolution fiel nicht blos einer dieser einander lange entgegenstrebenden Parteien allein zu; sie näherten sich einander und vereinigten sich um dieselbe auszuführen. Sie war zwischen ihnen ein Werk des Vertrags und der gemeinsamen Nothwendigkeit, nicht eine Niederlage oder ein Sieg; die Gefühle der Whigs oder Tories bei ihrem Herankommen und ihrer Aufnahme waren verschieden, aber Alle fügten sich darein, und nahmen an ihr Theil.

Man hat in Frankreich, und selbst in England oft gesagt, daß die Revolution von 1688 ein wesentlich aristokratisches, nicht ein volksthümliches, ein durch die Combinationen und zum Vortheil der höhern Klassen, nicht aber durch den Antrieb und für das Wohl des ganzen Volkes geschehenes Werk gewesen sei.

Dies ist eins von den vielen bemerkenswerthen Beispielen der Verwirrung der Ideen und des Vergessens der Thatsachen, welche so oft die Beurtheilung großer Ereignisse leiten.

Die Revolution von 1688 hat im Reiche der Politik die beiden volksthümlichsten Dinge, welche die Geschichte kennt, gethan: sie hat einerseits die persönlichen und allgemeinen Rechte der einfachen Bürger, andrerseits die thätige und entscheidende Theilnahme des Landes an seiner Regierung ausgesprochen und garantirt. Wenn eine Demokratie nicht weiß, daß dies Alles ist, was sie zu verlangen ein Bedürfniß und Recht hat, so verkennt sie ihre höchsten Interessen, und wird weder eine Regierung zu begründen, noch ihre eigenen Freiheiten zu bewahren wissen.

Im Reiche der Moral hatte die Revolution von 1688 einen noch volksthümlicheren Charakter; sie wurde im Namen und durch die Macht des religiösen Glaubens des Volkes, für dessen Sicherheit und Herrschaft, bewirkt. In keinem Lande und keiner Epoche hat der Glaube der Massen größeren Einfluß auf das Loos ihrer Regierung geübt.

In ihren Grundgedanken und Resultaten volksthümlich war die Revolution von 1688 in ihrer Ausführung aristokratisch; sie wurde durch angesehene Männer, die treuen Vertreter der Interessen und Gesinnungen der Nation, entworfen, vorbereitet, und zum Ziele geführt. England hat das seltene Glück gehabt, daß sich hier zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft mächtige und innige Bande erzeugt und fortgepflanzt haben. Die Aristokratie und Demokratie haben hier mit einander zu leben und zu gedeihen gewußt, indem sie sich gegenseitig aufrecht erhielten und zügelten. Die Führer haben sich nicht vom Volke abgeschlossen, und es hat dem Volke nicht an Führern gefehlt. Besonders im Jahre 1688 hat die englische Nation die Früchte dieses glücklichen Gemisches von Hierarchie und Harmonie in der socialen Ordnung eingeerntet. Um seinen Glauben, seine Gesetze und Freiheiten zu retten, war sie zu der gefährlichen Nothwendigkeit einer Revolution gezwungen, und hat sie durch Freunde der Ordnung und des Regiments, nicht aber durch Revolutionäre ausgeführt. Dieselben Einflüsse, welche zu dem Werke veranlaßten, waren auch diejenigen, welche es in richtigen Grenzen hielten, und es übernahmen, ihm Grundlagen zu geben. Der Triumph der Sache des Volks, durch die Aristokratie, war der Hauptcharakter der Revolution von 1688, und von den ersten Schritten an das Pfand ihrer Zukunft.

So viel Eintracht und Macht war nicht überflüssig, denn es ist ein natürliches Gebrechen jeder Revolution, daß auch die nothwendigste, rechtmäßigste und kräftigste die Gesellschaft, welche durch sie gerettet wird, in schwere Verwirrungen stürzt, und selbst lange Zeit bedroht und schwankend bleibt. Kaum waren zwei bis drei Jahre vergangen, und schon war König Wilhelm, der Retter von England, dort äußerst unbeliebt. Seine zugleich einfachen und hochfahrenden Sitten, seine kalte Schweigsamkeit, seine kaum verhehlte geringe Neigung für die Sitten der englischen Aristokratie, seine besondere Vertrautheit mit einigen alten holländischen Freunden, und an dieselben verschwendeten Gunstbezeugungen, sein ganzes Wesen, machten ihn seinem neuen Volke fremd, und wenig angenehm. Er war in Sachen der bürgerlichen und religiösen Freiheit weit aufgeklärter als die Engländer, und nicht eben geneigt, für die Härten der Episkopalintoleranz und die Gehässigkeiten des aristokratischen Parteigeistes zum Werkzeuge zu dienen. Er nahm geringe Rücksicht auf die Erfordernisse der constitutionellen Regierungsform, begriff die Wirksamkeit der noch verworrenen und kaum gebildeten parlamentarischen Parteien nur wenig, bewies sich unzufrieden über ihren Egoismus, eifersüchtig auf ihren Einfluß, und vertheidigte gegen sie seine eigene

Macht oft mit mehr Kraft als Einsicht. In seiner Regierungsweise wie in seinen Gedanken, war die allgemeine Politik von Europa seine wichtigste und fast einzige Angelegenheit: er hatte hauptsächlich um in seinem Kampfe gegen die europäische Herrschaft Ludwigs XIV. über alle Kräfte Englands verfügen zu können, nach dem Throne dieses Reiches gestrebt, und die protestantischen Leidenschaften des englischen Volkes standen mit seinen Plänen im Einklang. Indessen zog Wilhelm England tiefer in die Combinationen und Kriege des Continents, als es den Gewohnheiten, Neigungen und Interessen der Nation zusagte. Sie wurde es müde, sich durch denselben Fürsten, welchen sie herbeigerufen hattte um sie von inneren Gefahren zu erlösen, immer mehr und mehr in weitaussehende Anstrengungen und Pläne verwickelt zu sehen, und Wilhelm entrüstete sich seinerseits, gerade bei dem Volke, und bei den Parteien, die er auf ihrem eigenen Boden erlöst hatte, so wenig Hingebung und Eifer für die große Sache, mit welcher ihre Sicherheit und ihre Freiheiten seiner Ansicht nach so eng verknüpft waren, zu erblicken. Hieraus entstanden zwischen dem Könige und dem Parlamente Mißhelligkeiten, Bitterkeiten und Conflikte, die die neue Regierung störten und erschütterten. Wilhelm kannte seine Stärke und benutzte sie selbstbewußt; er ging so weit, zu sagen, daß er wohl noch abdanken, und sich nach Holland zurückziehen könne, wenn man ihn nicht besser verstehen und unterstützen wolle. Wenn die Gefahr dringend wurde, so fühlten die Parlamente, die Parteien, die Kirche und das Volk wohl, wie nothwendig ihnen Wilhelm sei, und drängten sich mit den lebhaftesten Demonstrationen um ihn. Bald aber entstanden die gegenseitigen Mißhelligkeiten von Neuem; die Parteien kehrten zu ihren Eifersüchteleien, das Volk zu seinen Vorurtheilen und seiner Unwissenheit, der König zu seiner europäischen Politik, zu seinen kriegerischen Anforderungen, seinen machthaberischen Empfindlichkeiten zurück. Die Jakobiten hatten wieder Hoffnung gefaßt; wenn auch in Schottland und Irland geschlagen, in England entdeckt und verurtheilt, machten sie doch immer neue Versuche zu Komplotten und Bürgerkriegen. Selbst im Ministerium Wilhelm's besaß der König Jakob Korrespondenten, die sich diese Aussicht für die Zukunft offen hielten. Im ganzen Verlauf dieser Regierung war, trotz des leichten Erfolgs der Revolution, des festen Genie's des Königs und der aufrichtigen Anhänglichkeit des Landes, der 1688 begründete Thron doch stets bedroht und schwankend.

Unter der Königin Anna dauerte dasselbe Uebel fort. Die sich immer mehr entzweienden Whigs und Tories bestritten einander hartnäckig die Gewalt. In dem europäischen Kampfe um die Erbfolge in Spanien verfolgten beide Parteien anfangs die Interventions- und Continentalkriegspolitik des Königs Wilhelm. Durch die Gewohnheit und den Erfolg fortgeris-

sen, wollten die Whigs den Krieg über alles Maß und Bedürfniß hinaus treiben. Die Tories nahmen sich der Sache des Friedens an. Dies war auch der Wunsch Englands, und die Königin ihnen günstig. Sie machten durch den Utrechter Frieden der gespannten und schwankenden Lage von Europa ein Ende. Aber die Tories standen den Jakobiten nahe; trotz der Treue, womit die Königin Anna am Protestantismus hing, erwachten die Familiengefühle wieder in ihrem Herzen; innere Intriguen vermischten sich mit äußeren Verwickelungen; die verbannten Stuarts konnten aufs Neue Aussichten zu haben glauben; die Errungenschaften von 1688 schienen wieder in Frage gestellt zu sein. Der Tod der Königin Anna und die friedliche Thronbesteigung des Hauses Hannover befestigten sie wieder. Unter den Regierungen Georg I. und Georg II. schlugen die Gemüther einen andern Weg ein. Die auswärtige Politik hörte auf ihre Hauptangelegenheit zu sein; die innere Staatsverwaltung, die Bewahrung des Friedens, die Finanz-, Kolonial- und Handelsfragen, die Entwickelung und die Kämpfe der parlamentarischen Regierungsform wurden zum Hauptgedanken der Regierung und des Publikums. Die Frage der Revolution und Dynastie war indessen noch nicht erloschen; die Engländer fühlten keine Zuneigung für deutsche Könige, die nicht ihre Sprache redeten, sich unter ihnen nicht wohl fühlten, eifrig jeden Vorwand ergriffen sich von ihnen zu entfernen, und nach ihrem alten kleinen Staate zu gehen, und sie unabläßig in ihre für England unwichtigen und unanziehenden Continentalangelegenheiten verwickelten. Die häuslichen Zänkereien der königlichen Familie, und die grob ausschweifenden Sitten des Hofes waren dem Lande zuwider. Die wandelbare Herrschaft, die egoistischen Eifersüchteleien, die gemachten Leidenschaften, die Uebertreibungen und Ränke der Parlamentsparteien sprachen seiner Redlichkeit und seinem Verstande Hohn. In Schottland, Irland, und selbst in England, kehrten stets unterdrückte, aber stets enthusiastische Anhänger findende, und im Lande keiner heftigen Furcht oder Abneigung mehr begegnende Aufstände und Verschwörungen hartnäckig immer von Neuem wieder. Unter diesen fortwährenden Angriffen auf die bestehende Ordnung wurden Gleichgiltigkeit, Trägheit, Tadelsucht und Ungunst gegen die Regierung allgemein; das Publikum schien sich von einer Macht, um die es sich nicht mehr kümmerte, abzulösen. Siebenundfunfzig Jahre nach dem allgemeinen Aufschwunge, welcher Wilhelm III. auf den Thron gehoben hatte, konnte der Enkel Jakobs II. an der Spitze der Bergschotten fast ohne Widerstand bis ins Herz von England vordringen, und schon fragte man sich, ob er nicht in wenigen Tagen eben so leicht in London selbst einrücken würde, als Wilhelm dort dessen Großvater verjagt, und seinen Einzug gehalten hatte.

England und dessen Regierung hingen aber nicht von einer Anwandlung des Volksunmuthes, oder dem Abfall einiger Regimenter, oder einem Handstreiche einiger Aufwiegler ab. Dieselben socialen Kräfte, welche 1688 die Revolution bewirkt hatten, vertheidigten und retteten 1745 die von ihr begründete Regierungsform. Sobald die Gefahr augenscheinlich wurde, stießen die Feinde dieser Regierung auf die kräftige Organisation der aristokratischen Parteien, den gesunden Verstand der disciplinirten Demokratie, und den Glauben eines christlichen Volkes. Die Häupter der Whigs, und viele von denen der Tories, betrachteten ihre Ehre und Stellung als mit dieser Sache verwachsen. Die Parteien waren ihren Führern treu. Die Mittelklasse vergaß ihre Unzufriedenheiten, ihren Verdruß, und die geringe persönliche Theilnahme, welche ihnen die Regierung einflößte, um sich nur noch mit den wesentlichen Interessen des Landes und ihrer selbst zu befassen. Die Kirche und die Dissidenten zeigten sich von der gleichen Ergebenheit beseelt. Vor dieser intelligenten Vereinigung der Aristokratie mit dem Volke, des politischen Geistes mit dem religiösen, verschwand der Glücksstern der Jakobiten eben so schnell als er aufgestiegen war. Die größte Gefahr in welcher die neue englische Monarchie je geschwebt hat, war zugleich ihre letzte. Von dieser Epoche an gaben kaum noch einige geheime Pläne, einige eben so schnell gescheiterte als begonnene Versuche, das Vorhandensein ihrer Feinde kund. Die 1688 begründete Regierung bedurfte 70 Jahre langer, schmerzlicher und mühevoller Prüfungen, um die natürlichen Gebrechen jeder Revolution zu bewältigen, der Gesellschaft den Frieden wiederzugeben, und zu einer unbestrittenen Staatsform zu werden. Als Georg III. 1760 den Thron bestieg, war das Werk vollendet. Ich habe auseinandergesetzt, durch welche Mittel und um welchen Preis.

Georg III. regierte seit sechszehn Jahren, als, 1400 Meilen von seiner Hauptstadt entfernt, 2 Millionen seiner Unterthanen das Band zerrissen, welches sie an seinen Thron knüpfte, ihre Unabhängigkeit erklärten, und es unternahmen, die Republik der vereinigten Staaten von Nordamerika zu gründen. Ein siebenjähriger Kampf war genügend, um England zu bewegen, diese Unabhängigkeit anzuerkennen, und mit den neuen Staaten als einer ihm gleichstehenden Macht zu unterhandeln. Seit dieser Epoche sind 67 Jahre verflossen, und die Vereinigten Staaten haben ohne Anstrengung, ohne außerordentliche Ereignisse, blos durch die Entwickelung ihrer Institutionen und eines friedlichen Gedeihens eine glänzende Stelle unter den großen Nationen eingenommen. Noch nie ist eine so schnell erlangte Größe bei ihrem Entstehen zu so geringem Preise erkauft, und in ihrem Fortschreiten so wenig gestört worden.

Die Vereinigten Staaten haben nicht blos der Entfernung von jedem mächtigen Nebenbuhler und den ihnen offen stehenden ungeheuren Räumen dieses seltene Glück zu danken. Weniger zufällige und mehr moralische Gründe haben ebenfalls zu dem schnellen Wachsen und der Sturmlosigkeit ihrer Größe hingewirkt.

Sie sind unter der Fahne des Rechts und der Gerechtigkeit ins Leben getreten. Für sie ist ebenfalls die Revolution, womit ihre Geschichte beginnt, anfänglich eine Handlung der Nothwehr gewesen. Sie verlangten in ihren Freibriefen verzeichnete Bürgschaften und Grundsätze, die das Parlament von England, welches sie ihnen verweigerte, einst im Mutterlande, mit weit größeren Gewaltthätigkeiten und Wirren als ihr Widerstand nach sich zog, selbst gefordert und zum Siege geführt hatte.

Sie hatten, die Wahrheit zu gestehen, keine Revolution im Sinne. Ihr Unternehmen war allerdings groß und gefahrvoll; sie übernahmen, um ihre Unabhängigkeit zu erringen, den Krieg gegen einen mächtigen Feind zu unterhalten und eine Centralregierung zum Ersatz der fernen Macht, deren Joch sie von sich schüttelten, zu errichten. Aber sie brauchten in ihren localen und zur täglichen Anwendung kommenden Institutionen keine Revolution stattfinden zu lassen, jede einzelne Colonie war bereits in ihren innern Angelegenheiten frei regiert und fand, als sie zu einem Staate wurde, nur wenige Veränderungen in den Grundsätzen und der Organisation der Staatsgewalten eintreten zu lassen. Es war keine alte sociale Ordnung zu fürchten, zu verabscheuen und zu zerstören, im Gegentheil war die Anhänglichkeit an die alten Gesetze und Gebräuche, die liebevolle Achtung der Vergangenheit allgemein; die Colonialregierung unter dem Schutze einer fernen Monarchie verwandelte sich ohne Anstrengung in die republikanische Regierungsform unter dem Bande einer Bundesstaatsverwaltung.

Von allen Regierungssystemen ist das republikanische unbedingt dasjenige, wofür die allgemeine und freiwillige Zustimmung des Landes am nöthigsten ist. Man kann sich durch Gewalt begründete monarchische Staaten vorstellen, und hat dergleichen gesehen, aber es widerspricht dem gesunden Menschenverstande und dem Rechte einer Nation, die Republik aufzuzwingen, die Regierung des Volkes gegen den Instinkt und den Wunsch des Volkes einzuführen. Die englischen Colonien von Amerika brauchten, um zur Republik der Vereinigten Staaten zu werden, keine solche Schwierigkeit zu übersteigen. Sie waren freiwillig genug republikanisch; als sie die republikanische Regierungsform annahmen, erfüllten sie nur den Wunsch der Nation und bildeten ihre frühere Regierungsweise weiter aus, statt sie aufzuheben.

Der sociale Staat wurde nicht mehr in Verwirrung gesetzt, als der politische. Es entstand kein Kampf zwischen den verschiedenen Klassen, keine gewaltsame Verrückung der Einflüsse. Obgleich die englische Krone in den Colonien noch Anhänger bewahrte, so wurden doch alle Grade der socialen Stufenleiter von demselben Geiste, von denselben Ansichten beherrscht. Die reichen und angesehenen Familien waren sogar im Allgemeinen die am festesten zur Erringung der Unabhängigkeit und Gründung der neuen Staatseinrichtung Entschlossenen. Das Volk schritt ihnen nach und das Ereigniß erfolgte unter ihrer Leitung.

In den Gemüthern fand keine größere Revolution statt, als in der Gesellschaft. Die philosophischen Ideen des 18. Jahrhunderts, seine moralische Zweifelsucht, sein religiöser Unglaube waren ohne Zweifel auch nach den Vereinigten Staaten von Amerika gedrungen, und dort im Umlauf, aber sie nahmen selbst die von ihnen erreichten Geister nicht gänzlich ein; sie schlugen darin nicht mit ihren Fundamental-Grundsätzen und ihren äußersten Consequenzen Wurzel. Der moralische Ernst und der praktische Verstand der alten Puritaner waren den meisten amerikanischen Bewunderern der französischen Philosophie geblieben, und die Masse des amerikanischen Volkes blieb, tief vom Christenthum durchdrungen, seinen Dogmen eben so anhänglich, als seinen Freiheiten gegen Gott und das Evangelium zu gleicher Zeit wo es sich gegen den König und das Parlament in England erhob, unterwürfig, und während es für seine Unabhängigkeit kämpfte, durch denselben Glauben beherrscht, welcher seine Ahnen in dieses Land geführt hatte, um dort die Fundamente zu legen, auf denen sich der neue Staat erhob.

Die Ideen und Leidenschaften, welche unter dem Namen der Demokratie heutzutage die Gesellschaften aufregen und desorganisiren, sind in den Vereinigten Staaten von Amerika verbreitet und mächtig, sie gähren dort mit allem, was sie an ansteckenden Irrthümern und zerstörerischen Gebrechen besitzen, aber sie sind bis jetzt durch den christlichen Glauben, durch die vortrefflichen politischen Traditionen und die kräftigen Gewohnheiten der Unterwürfigkeit gegen das Gesetz, welche die Bevölkerung beherrschen, wirksam im Zaume gehalten und gereinigt worden. Zu derselben Zeit, wo die Grundsätze der Anarchie kühn auf dieser ungeheuern Bühne sich entfalteten, blieben die Grundsätze der Ordnung und des Beharrens beim Vorhandenen dort fest und energisch in der Gesellschaft und im Menschen selbst bestehen; man erkennt überall, selbst im Schoße der Partei, welche sich vorzugsweise den Namen der demokratischen Partei beilegt, ihre Gegenwart und ihren Einfluß an; sie mäßigen und ordnen, sie retten sie oft ihrer selbst unbewußt, aus ihren stürmischen Wallungen. Es sind diese schützenden Grundsätze, welche über dem

Ursprung der amerikanischen Revolution gewacht und ihr ihren dauernden Erfolg verliehen haben. Gebe der Himmel, daß sie in dem gefahrvollen Kampfe, welchen sie jetzt überall bestehen müssen, fortfahren, unter diesen mächtigen Volke vorzuwalten und es stets bei Zeiten von den seinen Schritten so nahen Abgründen abzulenken.

Drei große Männer, Cromwell, Wilhelm III. und Washington stehen in der Geschichte als Häupter und Vertreter der gewaltigen Krisen, welche das Loos zweier großen Nationen bestimmt haben, da. Durch den Umfang und die Energie seiner natürlichen Talente ist Cromwell von den dreien vielleicht der Ausgezeichnetste; er besaß einen wunderbar schnell entschiedenen, festen, geschmeidigen, erfinderischen Geist und eine Thatkraft des Charakters, die durch kein Hinderniß zurückgeschreckt, durch keinen Kampf ermüdet wurde, die ihre Pläne mit gleich unerschöpflicher Gluth und Geduld abwechselnd auf den krummsten und langsamsten oder jähesten und kühnsten Wegen verfolgte. Er war gleich groß im Gewinnen wie Beherrschen der Menschen, im persönlichen und vertraulichen Verkehr, wie im Organisiren und Führen eines Heeres oder einer Partei. Er besaß den Instinkt der Volksthümlichkeit und die Gabe des Gebietens und wußte mit gleicher Dreistigkeit die Parteien zu entfesseln wie zu bändigen. Aber sein im Schoße einer Revolution geborner und von Erschütterung zu Erschütterung zur höchsten Gewalt getragenes Genie war und blieb stets wesentlich revolutionär; er hatte die Erfordernisse der Ordnung und Regierung erkennen gelernt, wußte aber ihre moralischen nnd dauernden Gesetze weder zu achten noch zu üben. Es mangelte ihm, sei es nun durch einen Fehler seiner Natur oder ein Gebrechen seiner Lage, an Regelmäßigkeit und Ruhe in der Ausübung der Gewalt; er griff wie ein stets von tödtlichen Gefahren Bestürmter auf der Stelle zu den äußersten Mitteln und verlängerte oder verschlimmerte durch die Heftigkeit seiner Arzeneien die heftigen Leiden, welche er heilen wollte. Das Begründen einer Regierung ist ein Werk, welches ein regelmäßigeres und den ewigen Gesetzen der Moral entsprechenderes Verfahren erfordert. Cromwell konnte sich die Revolution, welche er gemacht hatte, unterwerfen, es gelang ihm aber nicht, ihr Grundlagen zu geben. Wilhelm III. und Washington, deren natürliche Begabung vielleicht weniger groß war, haben in dem Unternehmen, an welchem Cromwell gescheitert ist, Erfolg gehabt; sie haben das Schicksal ihres Vaterlandes bestimmt und dessen Regierung begründet. Dies kommt daher, daß sie selbst inmitten einer Revolution die Revolutionspolitik nie angenommen noch geübt haben, daß sie nie die verderbliche Lage aufgesucht und bestanden haben, sich zuerst der anarchischen Gewalthaben zum Schemel und sodann der despotischen zur Stütze ihrer Macht bedienen zu müssen. Sie haben sich auf

den regelmäßigen Wegen und in den dauernden Bedingungen der Regierung befunden oder sich doch von den ersten Schritten an in diese versetzt. Wilhelm war ein ehrgeiziger Fürst. Es wäre kindisch, zu glauben, daß ihm bis zu dem Aufrufe, welcher 1688 von London aus an ihn gerichtet wurde, der Wunsch, den englischen Thron zu besteigen und die seit lange schon begonnenen Arbeiten, um ihn hinauf zu heben, fremd geblieben seien. Wilhelm folgte dem Fortgange dieser Arbeiten Schritt für Schritt, ohne selbst daran theilzunehmen, aber ohne ihr Ziel von sich zu weisen; ohne dazu aufzumuntern, aber indem er die Urheber derselben beschützte. Sein Ehrgeiz besaß zu gleicher Zeit die Eigenschaft, daß er sich auf den Sieg einer großen und gerechten Sache, der Sache der Religionsfreiheit und des Gleichgewichts in Europa, richtete. Noch nie hat ein Mensch mehr als Wilhelm einen großen politischen Plan zum einzigen Gedanken und Zwecke seines Lebens gemacht. Er hing leidenschaftlich an dem Werke, welches er ausführte und seine eigene Größe war für ihn nur ein Mittel dazu. In seinem Hinblicke auf die englische Krone versuchte er nicht durch Gewaltthat und Verwirrung zum Ziele zu gelangen; sein Geist stand zu hoch und war zu gemäßigt, um nicht das unheilbare Gebrechen solcher Erfolge zu kennen und um sich in deren Joch zu fügen. Als ihm aber durch England selbst der Weg eröffnet wurde, ließ er sich nicht von privatmännischen Bedenklichkeiten zurückhalten; er wollte seiner Sache den Sieg verschaffen und die Ehre seines Sieges einernten. Er war ein herrliches Gemisch von List und Ueberzeugtheit, von Ehrgeiz und Selbstentäußerung. Washington besaß keinen Ehrgeiz, sein Vaterland bedurfte seiner, er wurde groß, um ihm zu dienen, mehr aus Pflichtgefühl als aus Neigung und zuweilen selbst mit einer peinlichen Anstrengung. Die Prüfungen des öffentlichen Lebens waren ihm bitter, er zog die Unabhängigkeit des Privatlebens und die Ruhe der Seele der Ausübung der Gewalt vor. Er nahm jedoch ohne Bedenken die ihm von seinem Vaterlande übertragene Aufgabe an und gestattete bei ihrer Ausführung weder seinem Vaterlande noch sich selbst die mindeste unzeitige Nachgiebigkeit, um deren Last zu erleichtern. Zum Regieren geboren, obgleich er wenig Gefallen daran fand, sagte er dem amerikanischen Volke, was er für wahr hielt und behauptete, indem er es regierte, das, seiner Ansicht nach Weise, mit eben so unerschütterlicher als einfacher Festigkeit und um so verdienstvollerer Aufopferung der Volksbeliebtheit, als er nicht durch die Freuden der Herrschaft dafür entschädigt wurde. Als Diener einer aufkeimenden Republik, worin der demokratische Geist vorwaltete, erlangte er ihr Vertrauen und sicherte er ihren Sieg durch die Unterstützung ihrer Interessen gegen ihre Neigung, und die Ausübung der zugleich bescheidenen und strengen, zurückhalten-

den und selbständigen Politik, welche nur dem Haupte eines aristokratischen Senats an der Spitze eines alten Staates zuzustehen scheint. Ein seltener Erfolg, der Washington und seinem Lande gleiche Ehre machte.

Mag man nun das Schicksal der Völker oder das großer Männer betrachten, mag es sich um eine Monarchie oder eine Republik, eine aristokratische oder demokratische Gesellschaft handeln, so leuchtet aus den Thatsachen stets das gleiche Licht hervor. Der dauernde Erfolg ist nur im Namen der gleichen Grundsätze und auf den gleichen Wegen zu erlangen. Der Revolutionsgeist ist den durch ihn erhobenen so gut wie den von ihm gestürzten Großen verderblich. Die Politik, welche diese Staaten erhält, ist zugleich auch die einzige, welche die Revolutionen beendet und ihren Erfolg begründet.

Erstes Buch.

(1625 — 1629.)

Thronbesteigung Karl I. — Zustände und Gesinnungen in England. — Einberufung des ersten Parlaments. — Der sich darin kundgebende Geist der Freiheit. — Auflösung desselben. — Erste Versuche zur absoluten Herrschaft. — Ihr schlechter Erfolg. — Zweites Parlament. — Anklage des Herzogs von Buckingham. — Auflösung des Parlaments. — Schlechte Verwaltung Buckingham's. — Drittes Parlament. — Petition der Grundrechte. — Vertagung des Parlaments. — Ermordung des Herzogs von Buckingham. — Zweite Sitzungsperiode des dritten Parlaments. — Neue Gründe der Volksunzufriedenheit. — Zorn des Königs. — Auflösung des dritten Parlaments.

Karl I. war kaum am 27. März 1625 zur Regierung gelangt, als er auch ein Parlament einberief. Kurze Zeit, nachdem das Haus der Gemeinen sich versammelt hatte, erhob sich ein Ehrenmann, der unter der letzten Regierung zu den Gegnern des Hofes gezählt worden war, Sir Benjamin Rudyard, und trug darauf an, von nun an Nichts mehr zu vernachlässigen, was zwischen dem Könige und dem Volke eine ungetrübte Einigkeit zu bewahren geeignet sein könne. „Denn," sagte er, „wir können von dem Fürsten, welcher uns regiert, Alles für das Glück und die Freiheit unsers Vaterlandes hoffen."

In der That gab sich ganz England der Freude und Hoffnung hin; es waren nicht nur die unbestimmten Erwartungen und lärmenden Freudenbezeugungen, welche sich beim Beginn einer neuen Regierung kundgeben, sondern diese Gefühle hier ernst, allgemein und wie es schien, wohlbegründet. Karl war ein Fürst von strengen, reinen Sitten, anerkannter Frömmigkeit, fleißig, unterrichtet, mäßig, wenig zur Verschwendung geneigt, zurückhaltend ohne mürrisch, würdevoll ohne anmaßend zu sein. In seinem Haushalte behauptete er eine anständige Ordnung, sein ganzes Wesen verkündete einen hohen, geraden, gerechtigkeitsliebenden Charakter; seine Haltung und Sitten imponirten den Hofleuten und gefielen dem Volke, seine Tugenden hatten ihm die Achtung der Wohlmeinenden erworben. England war der gemeinen Sitten, der schwatzhaften und familiären Schulmeisterhaftigkeit, der thatlosen,

schwankenden Politik Jakobs I. müde und erwartete unter einen König, den es wirklich achten konnte, glücklich und frei zu werden.

Karl und die Engländer wußten aber nicht, in welchem Maße sie einander schon fremd waren und welche schon seit lange wirkende und täglich mächtiger werdende Ursachen sie bald außer Stand setzen würden, sich zu verstehen und zu einigen.

Um diese Zeit waren zwei Revolutionen, eine sichtbare und selbst auffallende, und eine innere unbemerkte, aber deshalb um nichts weniger gewisse, im Gange. Die erste in dem europäischen Königthume, die zweite in dem bürgerlichen Zustande und den Sitten des englischen Volkes.

Es war die Zeit, wo das Königthum auf dem Festlande von seinen frühern Hemmnissen befreit, überall fast unumschränkt wurde. In Frankreich, Spanien und den meisten Staaten des deutschen Reiches hatte es die Lehns-Aristokratie unterworfen und hörte, da es die Gemeinen nicht mehr andern Feinden entgegen zu stellen brauchte, auf, die Rechte derselben zu beschützen. Der hohe Adel drängte sich, als ob er selbst das Gefühl seiner Niederlage verloren und fast stolz auf den Glanz seines Besiegers, um die Throne. Die zerstreut wohnende und noch schüchterne Bürgerschaft erfreute sich der eintretenden Ordnung und eines bisher unbekannten Wohlseins, bemühte sich, sich zu bereichern und aufzuklären, machte aber noch keinen Anspruch auf Theilnahme an der Staatsverwaltung. Ueberall wurde das Uebergewicht der Fürstenmacht durch den Glanz der Höfe, die Schnelligkeit des Rechtsganges, die Ausdehnung und Regelmäßigkeit der Kriege verkündet. Die Grundsätze des göttlichen Rechtes und der Souveränetät der Könige herrschten allgemein und wurden selbst da, wo man sie nicht anerkannte, nur schwach bekämpft. Kurz, die Fortschritte der Civilisation, der Wissenschaften und Künste, des Friedens und der innern Wohlfahrt, welche diesen Triumph der reinen Monarchie verschönerten, flößten den Fürsten ein übermüthiges Selbstvertrauen, den Völkern eine bewundernde Nachgiebigkeit ein.

Das englische Königthum war dieser europäischen Bewegung nicht fremd geblieben. Es hatte seit den Tudors aufgehört, die stolzen Barone, die, zu schwach, um einzeln gegen ihren König anzukämpfen, einst durch Coalitionen gewußt bald ihre Rechte zu behaupten, bald gewaltsam einen Antheil an der Ausübung der königlichen Macht zu erringen, zu Gegnern zu haben. Die so lange unbesiegbar gebliebene Aristokratie unterwarf sich, durch ihre eigenen Uebergriffe und besonders durch die Kriege der beiden Rosen, geschwächt und herabgekommen ohne Widerstand, sowohl der hochmüthigen Tyrannei Heinrich VIII., wie später der gewandten Re-

gierung Elisabeths. Heinrich vollendete, nachdem er zum Haupt der Kirche und Besitzer ungeheurer Güter geworden war, die er mit freigebiger Hand an diejenigen Familien vertheilte, deren neue Größe er gründete, oder deren verfallene er wieder erhob, die Verwandlung der Barone in Höflinge. Diese Verwandlung wurde unter Elisabeth vollkommen. Als Weib und Königin sagte ein glänzender Hof ihrem Geschmacke zu und unterstützte ihr Ansehen. Der Adel drängte sich enthusiastisch, und ohne die Unzufriedenheit des Volkes zu sehr zu erregen, herbei. Es war eine seltene Lockung, sich einem volksbeliebten Souverain hingeben und durch Intriguen und unter Festlichkeiten um die Gunst einer Königin, welche die Liebe des Landes besaß, bewerben zu können. Die Grundsätze, die Formen, die Redeweise, und oft selbst das Verfahren der reinen Monarchie wurden einer für die Nation nützlichen und ruhmvollen Regierung verziehen; unter der Zuneigung des Volkes verschwand die Servilität der Höflinge, und bei einem Weibe, dessen Gefahren alle zugleich Gefahren des Staates waren, schien eine unbegrenzte Hingebung dem Adel Gesetz, dem Protestanten und Bürger Pflicht.

Die Stuarts konnten nicht verfehlen, weiter auf dem Wege fortzuschreiten, welchen seit der Regierung der Tudors das englische Königthum eingeschlagen hatte. Jakob I. hing als Schotte und Sprößling der Guisen, sowohl durch die Erinnerungen seiner Familie, wie die Sitten seines Vaterlandes, an Frankreich, und war gewohnt, seine Verbündeten und Vorbilder dort zu suchen, wo sonst die englischen Fürsten nur Feinde zu sehen pflegten. Er zeigte also bald, daß er, selbst noch tiefer als Elisabeth und Heinrich VIII., von den Grundsätzen durchdrungen war, welche damals in Europa die reine Monarchie begründeten; er bekannte sich mit dem Stolze eines Theologen und der Selbstgefälligkeit eines Königs zu ihnen und widersprach bei jeder Gelegenheit durch den Prunk seiner Erklärungen der Furchtsamkeit seiner Handlungsweise und den Grenzen seiner Macht. Wenn Jakob zuweilen genöthigt wurde, durch direktere und einfachere Gründe die Maßregeln seiner Regierung, seine willkürlichen Einkerkerungen oder ungesetzlichen Steuererhebungen zu vertheidigen, so berief er sich auf das Beispiel des Königs von Frankreich oder Spanien. „Der König von England," sagten seine Minister im Hause der Gemeinen, „darf nicht niedriger stehen, als Seinesgleichen." Und der Einfluß, der in dem Königthum des Continents vorgegangenen Revolution war selbst in England so groß, daß die Gegner des Hofes von dieser Sprache verblüfft, beinahe überzeugt wurden, daß die Würde der Fürsten verlangte, daß sie gleiche Rechte besäßen und nicht wußten, wie sie diese nöthige Gleichheit der Kronen mit den Freiheiten ihres Vaterlandes in Einklang bringen sollten.

Von Kindheit auf in diesen Ansprüchen und Grundsätzen erzogen, wurde Prinz Karl, als er zum Mannesalter gelangte, ihrer Einwirkung noch stärker ausgesetzt. Er war mit der Infantin von Spanien verlobt, und der Herzog von Buckingham brachte ihn auf die Idee, insgeheim nach Madrid zu gehen und sich selbst um ihre Liebe und Hand zu bewerben. Ein so chevaleresker Plan entzündete die Phantasie des Jünglings. Zur Ausführung desselben war die Zustimmung des Königs nöthig. Jakob weigerte sich, wurde zornig, weinte und gab endlich nicht sowohl seinem Sohne, als seinem Günstlinge nach. Karl wurde in Madrid höchst ehrenvoll aufgenommen und erblickte dort in allem seinem Glanze das majestätische, souveräne Königthum, welches bei seinen Dienern und dem Volke fast religiöse Hingebung und Ehrerbietung fand, selten Widerspruch erfuhr und stets sicher war, am Ende durch seinen bloßen Willen über alle Gegner zu siegen. Die Vermählung Karls mit der Infantin zerschlug sich, dafür vermählte er sich aber mit der Prinzessin von Frankreich, Henriette Marie (im Juni 1625), da sein Vater außer diesen beiden Höfen keine der Würde seines Thrones entsprechende Verbindung finden zu können glaubte. Der Einfluß dieser Ehe auf den englischen Prinzen war derselbe, welchen sein Aufenthalt in Spanien bereits ausgeübt hatte, und das Königthum von Paris und Madrid wurde in seinen Augen das Bild der natürlichen und rechtmäßigen Stellung eines Königs.

So folgte die englische Regierung, wenigstens was den Monarchen, seine Rathgeber und seinen Hof betraf, demselben Hange, wie die des Festlandes. Auch hier verrieth Alles die Symptome und Bestrebungen der anderwärts bereits vollendeten Revolution, die selbst da, wo ihre Ansprüche am bescheidensten auftraten, die Freiheiten der Unterthanen nur als untergeordnete Rechte, als gnädige Zugeständnisse des Herrschers, bestehen ließ.

Während es aber diese Revolution auf dem Festlande mit Völkern zu thun hatte, die ihr noch nicht zu widerstehen vermochten und dieser vielleicht selbst geneigt waren, hatte in England schon eine im Stillen in der bürgerlichen Gesellschaft begonnene Gegenrevolution den Boden unter dem Fuße der reinen Monarchie ausgehöhlt und mitten in ihren Fortschritten ihren Sturz vorbereitet.

Als bei der Thronbesteigung der Tudors der hohe Adel sich vor dem Throne beugte und demüthigte, waren die englischen Gemeinen noch nicht im Stande, an dem Kampfe der Freiheit gegen die Macht theilzunehmen und würden nicht einmal auf diese Ehre Anspruch zu machen gewagt haben. Im 14. Jahrhunderte, wo sie ihre schnellsten Fortschritte machten, hatten sich ihr Streben darauf beschränkt, ihre

Grundrechte anerkennen zu lassen und einige noch unvollkommene schwankende Bürgschaften zu erlangen. Ihre Ideen hatten sich nie bis zu dem Glauben erhoben, daß es ihnen zustehe, an der Souverainetät theilzunehmen und dauernden und entschiedenen Einfluß auf die Regierung des Landes zu üben. Damals geziemten nur den Baronen so hochfliegende Pläne.

Im 16. Jahrhundert waren die Gemeinen so gut, wie die Barone, durch die Bürgerkriege herabgekommen und verarmt und bedurften vor Allem der Ordnung und Ruhe, die ihnen das Königthum, wenn auch noch sehr unvollkommen, doch sicherer und geordneter verschaffte, als sie sie je gekannt hatten. Sie nahmen die Wohlthat begierig und dankbar an. Von ihren frühern Häuptern getrennt und dem Throne und den ihnen einst verbündeten Baronen fast allein gegenüber, war ihre Sprache bescheiden, ihr Benehmen schüchtern, und der König konnte sich dem Glauben hingeben, daß das Volk von jetzt an eben so lenksam sein werde, wie der hohe Adel.

Aber das Volk war in England nicht, wie auf dem Continente, eine locker verbundene Vereinigung von Bürgern und langsam zur Freiheit gelangenden und noch von der Last ihrer früheren Knechtschaft gebeugten Bauern; seit dem 14. Jahrhunderte hatte sich mit ihm der größte Theil des Feudal-Adels und alle Besitzer von kleinen Lehen vermischt, die zu wenig Einfluß und Reichthum besaßen um mit den Baronen die souveräne Gewalt zu theilen, aber stolz auf den gleichen Ursprung und lange schon im Besitz der gleichen Rechte waren. Seit sie zu den Häuptern der Nation wurden, hatten sie ihr mehr als einmal eine Macht und besonders eine Kühnheit verliehen, deren die Bürger allein unfähig gewesen sein würden. Gleich diesen durch die langen Leiden der Bürgerkriege geschwächt und herabgekommen, nahmen sie im Schoße des Friedens bald wieder ihre Wichtigkeit und ihren Stolz an. Während sich der hohe Adel dem Hofe zudrängte, und um seine Verluste auszugleichen, dessen geliehene und eben so sittenverderbliche als unsichere Würden annahm, die, ohne ihm seinen frühern Reichthum wiederzugeben, ihm dem Volke immer mehr entfremdeten, nahmen der niedere Adel, die Allodial-Besitzer und Bürger, welche nur darauf bedacht waren, ihre Güter und Kapitalien nutzbar zu machen, an Reichthum und Ansehen zu, verbanden sich täglich enger, zogen das ganze Volk unter ihren Einfluß und bemächtigten sich ohne Aufsehen, ohne politische Absicht, und fast ohne es selbst zu wissen, gemeinschaftlich aller socialen Kräfte — der wahren Quellen der Macht.

In den Städten entwickelten sich Handel und Gewerbfleiß mit reißender Schnelle. Die City von London erwarb ungeheure Reichthümer. Der König, der Hof und fast alle Vornehmen des Reiches

wurden zu ihren stets großsprecherischen aber stets bedürftigen Schuldnern. Die Pflanzschule der königlichen Seemacht, die Handelsschifffahrt, wurde zahlreich und überall thätig; die Matrosen besaßen dieselben Interessen und Ansichten wie die Kaufleute.

Auf dem Lande nahmen die Verhältnisse denselben Verlauf. Der Grundbesitz zertheilte sich, die Feudalgesetze, welche dem Verkauf und der Zersplitterung der Lehen Hemmnisse entgegengestellt hatten, waren durch ein Statut Heinrich VII. indirekt und wenigstens theilweise widerrufen worden. Der hohe Adel hatte dasselbe als eine Wohlthat aufgenommen und sich beeilt davon Nutzen zu ziehen. Er veräußerte ferner die meisten ihm von Heinrich VIII. geschenkten Güter. Elisabeth, endlich, verkaufte, um nicht Subsidien, die selbst der Regierung, welche sie erhält, stets Lasten auferlegen, verlangen zu müssen, ebenfalls viele Krongüter. Fast alle diese Güter wurden von Edelleuten, die auf ihren Besitzungen lebten, von Allodialbesitzern, welche die ihren bebauten, und von Bürgern, die sich von den Geschäften zurückgezogen, angekauft, da diese allein durch Arbeit und Sparsamkeit die Mittel erlangten, dasjenige zu bezahlen, was der Herrscher und die Hofleute nicht bewahren konnten. Der Ackerbau blühte, die Grafschaften und Städte füllten sich mit einer reichen, thätigen, selbständigen Bevölkerung, und die Bewegung, durch welche ein großer Theil der Besitzthümer des Landes in ihre Hände gelangte, ging so schnell vor sich, daß 1628 bei der Eröffnung des Parlaments das Unterhaus dreimal reicher war als das Oberhaus.

In dem Maße wie diese Revolution von statten ging, begannen auch die Gemeinen wieder an dem Absolutismus Anstoß zu nehmen. Seit man von größerem Reichthum umgeben war, wurde größere Sicherheit zu einem Bedürfnisse. Lange ohne Widerspruch und ohne Hinderniß vom Könige ausgeübte Rechte erschienen fast schon nur noch als Mißbräuche, da ihre Last von weit Mehreren gefühlt wurde. Man fragte sich, ob er sie stets besessen, ob er sie jemals hätte besitzen dürfen. Allmälig fing das Volk an sich wieder an seine frühern Freiheiten, an die Kämpfe, wodurch es die Magna Charta errungen, an die Grundsätze, welche dieselbe feststellte, zu erinnern. Der Hof sprach mit Geringschätzung von jener alten Zeit und nannte sie roh und barbarisch, während das Land sie als frei und stolz achtete und liebte. Seine herrlichen Errungenschaften nutzten ihm nichts mehr, es war jedoch noch nicht Alles davon verloren. Das Parlament hatte nicht aufgehört sich zu versammeln und war von den Königen, die es geschmeidig fanden, oft selbst als Werkzeug ihrer Macht verwendet worden. Unter Heinrich VIII., Marie und Elisabeth hatten sich die Geschworenen fügsam und selbst kriechend bewiesen, aber sie bestanden noch. Die Städte hatten ihre Verfassungsbriefe, die Zünfte

ihre Urkunden bewahrt, kurz die dem Widerstande fremd gewordenen Gemeinen besaßen seit langer Zeit schon die Mittel dazu, und es hatte ihnen weniger an Institutionen, als an der Kraft und dem Willen, sich deren zu bedienen, gemangelt. Die Kraft erlangten sie durch die Revolution, wodurch ihre materielle Macht so bedeutend gestiegen war, und der Wille ließ ebenfalls nicht lange auf sich warten; es war hinreichend, daß eine zweite Revolution ihnen auch die moralische Kraft verlieh, ihre Ideen erhob, ihr Streben kühner und ihnen den Widerstand zur Pflicht und die Herrschaft zur Nothwendigkeit machte. Diese Eigenschaft besaß die religiöse Reform.

In England begann die durch einen Despoten ausgesprochene Reform mit der Tyrannei. Kaum geboren verfolgte sie auch schon ihre Anhänger wie ihre Feinde. Heinrich VIII. errichtete mit der einen Hand Schaffotte für die Katholiken und mit der andern Scheiterhaufen für die Protestanten, die sich weigerten sich zu dem Symbol zu bekennen, und der Regierung zu fügen, welche sie der neuen Kirche gegeben hatte.

Es gab also von Anfang an zwei Reformen, die des Fürsten und die des Volkes. Die Eine war schwankend, knechtisch, mehr um weltliche Interessen als um den Glauben bekümmert, über die Bewegung, zu der sie den Anstoß gegeben, bestürzt und bemüht, dem Katholicismus alles das zu entleihen, was sie bei der Trennung von ihm bewahren konnte. Die Andere kräftig, enthusiastisch, von Verachtung gegen alle weltlichen Rücksichten erfüllt, und bereit die Consequenzen ihrer Grundsätze zu tragen, kurz eine echte moralische, im Namen und mit der Gluth des Glaubens unternommene, Revolution.

Die eine Zeit lang unter der Königin Marie durch gemeinschaftliche Leiden und bei der Thronbesteigung Elisabeths durch gemeinsame Freuden verbundenen beiden Reformen mußten sich bald trennen und bekämpfen. Ihre Lage war aber von der Art, daß die politischen Zustände nothwendiger Weise in ihre Streitigkeiten verwickelt werden mußten. Die anglikanische Kirche hatte mit der Trennung von dem unabhängigen Oberhaupte der katholischen alle innere Kraft verloren und hing in ihren Rechten und ihrer Macht nur von der Macht und den Rechten des Staatsoberhauptes ab. Sie war also der Sache des bürgerlichen Despotismus geweiht, und genöthigt, sich zu dessen Grundsätzen zu bekennen, um ihren Ursprung zu rechtfertigen, dessen Interessen zu dienen um die ihren zu schützen. Die Dissidenten dagegen sahen sich, wenn sie ihre religiösen Gegner angreifen wollten, gezwungen, auch den weltlichen Herrscher zu bekämpfen, und um die Reform der Kirche zu bewirken, die Freiheit des Bürgers zu fordern. Der König war der Nachfolger des Papstes; der Erbe des katholischen Klerus, der angli-

anische handelte nur im Namen des Königs, überall, bei jedem Lehrsatze, jeder Ceremonie, jedem Gebete der Errichtung eines Altars oder der Form eines Chorhemdes, war die königliche Macht eben so sehr wie die der Bischöfe betroffen, und die Regierung stand zugleich mit dem Glauben und der Kirchenzucht auf dem Spiele.

In dieser gefahrvollen Nothwendigkeit eines doppelten Kampfes gegen den Fürsten und die Kirche, einer gleichzeitigen Reform der Religion und des Staates, zauderten die Non-Conformisten anfänglich etwas zu thun. Das Papstthum und Alles ihm Aehnelnde war in ihren Augen verschrieen und ungesetzlich, die königliche, wenn auch despotische Gewalt aber noch nicht. Heinrich VIII. hatte die Reform begonnen und Elisabeth dieselbe vor dem Untergange gerettet. Die kühnsten Puritaner bedachten sich, ehe sie die Rechte einer Macht, der sie so viel verdankten, abmaßen und dieselbe in Schranken umgrenzten, und wenn einige von ihnen auch einen Schritt dazu thaten, so sah dies die erstaunte Nation wohl gern, folgte ihnen aber nicht.

Es handelte sich jedoch hier um eine Nothwendigkeit. Die Reform mußte entweder zurückweichen oder die Hand an die Regierung legen, denn diese war das einzige Hinderniß ihres Fortschreitens. Allmälig wurden die Geister muthiger; die Energie des Gewissens zog die Kühnheit der Ideen und Pläne nach sich; die religiösen Glaubensbekenntnisse bedurften politischer Rechte; man begann zu forschen, weshalb man dieselbe, nicht genoß, wer sie sich angemaßt, unter welchen Vorwanden und was man thun müsse, um sich ihrer wieder zu bemächtigen. Der gemeine Bürger, der sich sonst bei dem bloßen Namen Elisabeths ehrerbietig verneigte, und vielleicht nie kühnere Blicke zum Throne erhoben hätte, wenn er in der Tyrannei der Bischöfe nicht der der Königin begegnet wäre, zog muthig ihre Ansprüche in Frage, sobald er dazu gedrängt wurde, um seinen Glauben zu vertheidigen. Besonders unter dem niedern Adel, den kleinern Grundbesitzern, den Bürgern und dem Volke verbreitete sich dieses Bedürfniß der Forschung, und des Widerstandes, in Bezug auf die Regierung wie die Glaubenslehre, denn unter ihnen gährte die religiöse Reform und wollte sich erheben. Der Hof und ein Theil des mittlern Adels kümmerte sich weniger um den Glauben, begnügte sich mit den Meinungen Heinrich VIII. und seiner Nachfolger, und unterstützte die anglikanische Kirche aus Ueberzeugung, Gleichgiltigkeit, Berechnung oder Unterthanentreue. Die den Interessen der Macht fremderen, ihren Gewaltstreichen zugleich aber ausgesetzteren englischen Gemeinen nahmen nun in ihren Beziehungen zum Königthum eine andere Haltung und andere Ideen an. Ihre Schüchternheit verminderte sich täglich und in demselben Maße wuchs ihr Ehrgeiz. Die Blicke des

Bürgers, kleinen Gutsbesitzers, und selbst des Bauers, erhoben sich bald über seinen Stand. Er war Christ und erforschte kühn in seinem Hause mit seinen Freunden die Geheimnisse der göttlichen Macht; war also irgend eine irdische Macht zu hoch, als daß er sie hätte erwägen dürfen? Er las in den heiligen Büchern die Gesetze Gottes, und sah sich genöthigt, um ihnen zu gehorchen, anderen Widerstand zu leisten. Er mußte also untersuchen, wo diese aufzuhören hätten. Wer nach den Grenzen der Rechte eines Herrn forscht, wird bald auch nach ihrem Ursprunge forschen. Das Wesen der königlichen Macht, aller Gewalten, ihrer frühern Grenzen, ihrer neuerlichen Uebergriffe, der Bedingungen und Quellen ihrer Rechtmäßigkeit wurden in ganz England zum Gegenstande der Untersuchung und Besprechung, die anfänglich bescheiden, und mehr aus Nothwendigkeit als Neigung unternommen, lange geheim gehalten wurden, und welche die Bürger selbst, während sie sich ihnen hingaben, nicht weit zu verfolgen wagten, die aber die Fesseln der Geister sprengten, und ihnen eine bisher unbekannte Kühnheit einflößten. Selbst die beliebte und geachtete Elisabeth fühlte die Wirkungen dieser entstehenden Neigung und wies sie rauh zurück, wollte aber der Gefahr doch nicht Trotz bieten. Unter Jakob I. wurde es noch weit schlimmer. Er wollte trotz seiner Schwäche und der Verachtung, womit man ihn ansah, für einen Despoten gelten, und die dogmatische Schaustellung seiner ohnmächtigen Ansprüche reizte zu neuen Kühnheiten auf, die er anregte ohne sie zu unterdrücken. Die Denkkraft des Bürgers nahm einen freien Flug; er ließ sich von nichts mehr imponiren; der Monarch war für ihn ein Gegenstand des Spottes, dessen Günstlinge Gegenstände der Entrüstung. Auf dem Throne und am Hofe war die Anmaßung ohnmächtig und selbst ohne glänzenden Schein; eine gemeine Bestechlichkeit flößte denjenigen, welche sie ernsthaft betrachteten, tiefen Ekel ein, und zog alle Größen in den Bereich der Beleidigungen des Volkes herab. Es war nicht mehr blos das Vorrecht fester Geister, sie ins Auge zu fassen und kalt zu messen, auch das Volk erlangte den Muth dazu. Die Opposition zeigte sich bald eben so hochfahrend und mit mehr Selbstvertrauen begabt, als die Macht, und es war nicht die Opposition der großen Barone, der Pairskammer, sondern die der Gemeinen, die danach strebten, im Staate eine Stellung, auf die Regierung einen Einfluß zu erlangen, wovon sie nie etwas besessen hatten. Ihre Gleichgiltigkeit gegen die großsprecherischen Drohungen des Fürsten, der wenn auch ehrerbietige Stolz ihrer Sprache zeigten, daß sich Alles verändert, daß ibre Gedanken hoch gestiegen waren und sie mit Nachdruck handeln wollten; und das geheime Bewußtsein dieser moralischen Revolution war schon so verbreitet, daß Jakob 1621 als er eine Commission des Unterhauses erwartete, welche

ihm ernste Vorstellungen überreichen wollte, mit sicher weniger schmerzlicher Ironie als es die Sachlage verdiente, befehlen konnte: „Man setze zwölf Stühle bereit: ich werde zwölf Könige empfangen."

Es war in der That fast ein Senat von Königen, den ein absoluter Herrscher um seinen Thron versammelte, als Karl I. das Parlament einberief. Weder der Fürst, noch das Volk, besonders das Letztere, hatten noch über die Grundsätze ihrer Ansprüche gestritten oder den Umfang derselben gemessen; sie näherten sich in der aufrichtigen Absicht und Hoffnung, sich zu einigen; im Grunde war aber ihr Zwiespalt bereits vollständig eingetreten, denn beide dachten als Souveräne.

Sogleich nach der Eröffnung des Parlaments warf das Unterhaus seine Blicke auf die ganze Regierung, und Alles, die äußern sowohl, wie die innern Angelegenheiten, Negociationen, Bündnisse, Verwendung der früheren und künftigen Subsidien, der Zustand der Religion, die Unterdrückung der Papisten, schien zu seinen Rechten zu gehören. Es beklagte sich über die königliche Marine, die den englischen Handel schlecht beschütze, über den Kaplan des Königs, Doctor Montague, der die römische Kirche vertheidige und blinden Gehorsam predige. Es erwartete nur vom Könige Abhilfe aller seiner Beschwerden, zeigte sich aber entschlossen, sich überall durch seine Commissionen, Petitionen, und die Kundgebung seiner Ansicht einzumischen.

Der eben erst beginnenden Regierung Karls galten nur wenige von diesen Vorwürfen. Eine so umfassende und lebhafte Untersuchung der öffentlichen Angelegenheiten erschien ihm jedoch schon als Uebergriff; er fühlte sich von der Redefreiheit beleidigt. Mr. Edward Clarke, ein Anhänger des Hofes, versuchte sich in der Kammer darüber zu beklagen und sagte, daß man sich bitterer, unziemlicher Worte bedient habe. Er wurde durch einen einmüthigen Beschluß vor die Schranken des Parlaments und zur Verantwortung gezogen; er bestand auf seinen Worten und war nahe daran, aus dem Unterhause gestoßen zu werden.

Die Reden waren, wenn auch in demüthigen Ausdrücken abgefaßt, wirklich kühn. „Wir verlangen vom Könige nicht, daß er seine schlechten Räthe entferne, wie es das Parlament unter seinen Vorgängern Heinrich IV. und Heinrich VI. gethan hat. Wir wollen uns weder in deren Wahl mischen, wie unter Eduard II. und Richard II., Heinrich IV. und Heinrich VI., noch daß diejenigen, welche der König wählt, vor dem Parlamente einen Eid ablegen müssen, wie es unter Eduard I., Eduard II. und Richard II. geschah, noch daß ihnen das Parlament im Voraus ihr Benehmen vorschreiben solle, wie es dies unter Heinrich III. und Heinrich IV. thun zu müssen glaubte, noch selbst, daß Se. Majestät, wie Heinrich VI., verspreche, daß sie Alles nur mit Zustim-

mung des großen Rathes des Landes und nichts ohne dessen Willen thue. Wir drücken blos als treue Unterthanen unsere bescheidenen Wünsche aus. Da sich der König mit weisen, frommen und ehrenwerthen Räthen umgeben hat, wünschen wir, daß er in Gemeinschaft mit ihnen den Uebeln des Staates abhelfen und sich nie, weder durch einen Einzigen, noch einen jungen Rath leiten lassen möge." So sprach Sir Robert Cotton, ein berühmter Gelehrter und gemäßigter Redner, und die Kammer betheuerte mit ihm, daß sie nicht die Absicht habe, die früheren Kühnheiten des Parlaments nachzuahmen, hörte dieselben aber mit Beifall wieder in das Gedächtniß zurückrufen.

Der König wurde unmuthig, beklagte sich aber nicht. Eine solche Sprache schien ihm zwar lästig, aber noch nicht gefährlich. Uebrigens brauchte er Geld. Das letzte Parlament hatte den Krieg mit Spanien eifrig gewünscht und dieses konnte sich nicht weigern, denselben mit Nachdruck zu führen. Karl bestand darauf, daß ihm ohne Zeitverlust die Mittel dafür geliefert würden und versprach allen gerechten Beschwerden abzuhelfen.

Die Kammer verließ sich aber nicht mehr auf Versprechungen, selbst wenn sie von einem Könige kamen, den sie schätzte und der noch keine gebrochen hatte. Die Fürsten erben die Fehler ihrer Vorgänger so gut, wie deren Throne. Karl glaubte, daß man nichts befürchten dürfe, weil er nichts Böses gethan, das Volk, daß man alle früheren Uebel ausrotten müsse, um für die Zukunft nichts zu fürchten zu haben. Die Gemeinen gaben anfangs nur eine geringe Steuer, und die Zölle wurden nur auf ein Jahr bewilligt. Das Letztere erschien als eine Beleidigung und das Oberhaus weigerte sich, es zu sanctioniren. Man habe also, sagte es, weniger Vertrauen zum Könige, als zu seinen Vorgängern, denen die Zölle für die ganze Dauer ihrer Regierung bewilligt worden seien. Und doch habe er mit seltener Offenheit die Finanzlage des Reiches dargelegt und kein Dokument, keine Erläuterung verweigert. Die Dringlichkeit der Bedürfnisse lag klar vor Augen, und die Lords dachten, daß es wenig Weisheit verrathe, einem jungen Fürsten, der sich so geneigt erwiesen habe, mit dem Parlamente im guten Einvernehmen zu leben, so schnell ohne Grund unzufrieden zu machen.

Das Unterhaus erklärte nicht, daß es keine bedeutenderen Subsidien bewilligen würde, fuhr aber in der Untersuchung der Beschwerden fort, und war entschlossen, ohne es jedoch auszusprechen, vorerst deren Abhilfe zu erzwingen. Der König war entrüstet, daß man es wagte, ihm auf diese Art Gesetze vorzuschreiben und zu verlangen, daß er der Gewalt weiche, oder sich außer Stand sehe, fort zu regieren. Dies hieß die Souveränetät, welche nur ihm zustand und keinenfalls compromittirt

werden durfte, an sich reißen. Das Parlament wurde kaum vier Monate nach seiner Einberufung aufgelöst.

So waren Fürst und Volk, trotz ihrer beiderseitigen Wohlgesinntheit, nur zusammengekommen, um sich zu verletzen. Sie trennten sich, ohne daß der Eine oder der Andere sich schwach gefühlt oder geglaubt hätte, im Unrecht zu sein, und gleich stark von der Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche überzeugt und entschlossen, darin zu verharren. Die Gemeinen betheuerten, daß sie dem Könige ergeben seien, ihm aber ihre Freiheiten nicht abtreten würden. Der König sagte, daß er die Rechte seiner Unterthanen achte, aber allein zu regieren wissen werde.

Hierzu machte er sogleich den Versuch. An die Lordlieutenants der Grafschaften gesendete Geheime-Raths-Befehle trugen ihnen auf, das Geld, dessen der König bedurfte, leihweise aufzunehmen. Sie sollten sich an die reichen Bürger wenden und dem Hofe die Namen Derjenigen mittheilen, welche sich zu leihen weigerten oder im Rückstande blieben. Man rechnete noch auf die Zuneigung und Furcht. Zu gleicher Zeit stach die Flotte in See, um eine Unternehmung gegen Cadix, dessen Hafen mit reich beladenen Schiffen gefüllt war, zu versuchen. Um dem Volke jedoch in Etwas zu Willen zu sein, erhielt die Geistlichkeit den Befehl, gegen die Papisten einzuschreiten; man verbot ihnen, sich ohne Erlaubniß weiter als auf fünf Meilen von ihrem Wohnorte zu entfernen, schärfte ihnen ein, die Kinder, welche sie auf dem Continente erziehen ließen, zurückzurufen und entwaffnete sie. Die Gemeinen hatten ihre Rechte gefordert und man gewährte ihnen dafür einige Bedrückungen gegen ihre Feinde.

Sie waren mit diesem verächtlichem Auskunftsmittel nicht zufrieden, und die Verfolgung der Papisten selbst übrigens zweideutig und verdächtig, da ihnen der König Dispensationen verkaufte oder unter der Hand Gnadenbriefe gab. Die Anleihe brachte dem Schatze nur wenig ein; das Unternehmen gegen Cadix scheiterte; das Publikum gab der Unfähigkeit des Admirals und der Trunksucht der Truppen die Schuld des Mißlingens, und daß die Regierung, weder ihre Anführer wählen, noch über die Sitten ihrer Soldaten wachen könne. Seit der Auflösung des ersten Parlaments waren kaum sechs Monate vergangen, als man ein zweites für nothwendig erkannte. Der Groll war noch nicht tief in die Seele des jungen Königs gedrungen und sein Despotismus zugleich zuversichtlich und schüchtern. Er glaubte, daß die Gemeinen froh sein würden, so bald wieder kommen zu dürfen, und hoffte vielleicht auch, daß die ihnen bewiesene Festigkeit ihm von ihrer Seite mehr Nachgiebigkeit verschaffen werde. Endlich hatte er auch Maßregeln getroffen, um die beliebtesten Redner vom Parlamente fernzuhalten.

Der Graf von Bristol, ein persönlicher Feind des Herzogs von Buckingham, erhielt kein Einberufungsschreiben. Sir Edward Coke, Sir Robert Philips, Sir Thomas Wentworth, Sir Francis Seymour u. s. w. waren zu Sheriffen ihrer Grafschaften ernannt worden und konnten nicht gewählt werden. Man zweifelte nicht, daß in ihrer Abwesenheit das Unterhaus gefügig sein würde, denn wie es hieß, liebte das Volk den König und wurde nur von einigen Parteisüchtigen irregeleitet.

Die Gemeinen glaubten aber auch, daß man den König irreleite und es, um ihn seinem Volke wieder zu geben, genüge, ihn einem Günstlinge zu entreißen. Das erste Parlament hatte sich darauf beschränkt, vom Throne durch die Verzögerung der Subsidien Abhilfe der Beschwerden des Volkes zu fordern. Dieses dagegen beschloß den Urheber aller Uebelstände am Fuße des Thrones zu erreichen, und der Herzog von Buckingham wurde in Anklagestand versetzt. (21. Febr. 1626.)

Er war einer von den Menschen, die dazu geboren scheinen, am Hofe zu glänzen und dem Volke zu mißfallen. Schön, anmaßend, prachtliebend, tollkühn, aufrichtig und warm in seiner Freundschaft, offen und stolz in seiner Feindschaft, eben so unfähig, tugendhaft zu sein, wie zu heucheln, regierte er ohne politischen Plan, ohne sich um die Interessen des Landes, ja selbst der Regierung zu kümmern, und nur auf seine Größe und das Vergnügen, mit Glanz den König zu beherrschen, bedacht. Er hatte auf einen Augenblick versucht, sich beim Volke beliebt zu machen, was ihm auch gelungen war. Das Scheitern der Verbindung Karls mit der Infantin war sein Werk gewesen. Die Volksgunst war für ihn aber nur ein Mittel, um die des Königs nach Belieben zu benutzen; er verlor sie, fast ohne es in seinem Stolze über Karl die Gewalt, welche er über Jakob I. ausgeübt hatte, bewahrt zu haben, zu bemerken. Sein Ehrgeiz war von keinem Talente unterstützt; frivole Leidenschaften waren das einzige Ziel seiner Intriguen; um ein Weib zu verführen oder einen Nebenbuhler zu verderben, compromittirte er mit anmaßender Unvorsichtigkeit bald den König, bald das Land. Die Herrschaft eines solchen Mannes erschien einem täglich ernster werdenden Volke nicht nur als ein Unglück, sondern auch als eine Beleidigung, und der Herzog fuhr fort, die höchsten Staatsämter an sich zu reißen, ohne selbst den Augen der Menge als mehr wie ein ruhmloser Emporkömmling und übermüthiger talentloser Günstling zu erscheinen.

Der Angriff der Gemeinen war heftig. Es ließen sich Buckingham kaum Verbrechen in gesetzlicher Beziehung nachweisen und die Kammer entschied daher, daß der öffentliche Leumund schon hinreiche, um den

Prozeß einzuleiten, und sammelte alle Anklagepunkte, welche das Gerücht aussprach. Der Herzog wies, wenigstens den größten Theil derselben, siegreich aber fruchtlos zurück. Die Kammer wollte die schlechte Regierung verbessern, und Buckingham war, wenn auch kein Dieb, Mörder oder Hochverräther, deshalb doch um nichts weniger anstößig. Die Kühnheit der Gemeinen ermuthigte den Haß der Höflinge. Der Graf von Bristol beklagte sich, nicht zum Parlamente einberufen worden zu sein, und daß Buckingham, der ihn fürchte, ihn fern halte. Das Oberhaus erkannte das Recht des Grafen an, und Karl sendete ihm ein Einberufungsschreiben, befahl ihm aber zugleich auf seinen Gütern zu bleiben. Der Graf wendete sich von Neuem an die Kammer und bat sie, zu untersuchen, ob die Rechte der Pairs des Reiches nicht seine Gegenwart im Oberhause erforderten. Jetzt ließ ihn der König als Hochverräther anklagen. Um sich zu vertheidigen klagte Bristol seinerseits Buckingham an, und Karl sah seinen Günstling zugleich durch die Abgeordneten des Volkes und einen alten Höfling verfolgt.

Dies hieß seine Macht zu sehr angreifen und seinen Stolz zu sehr beleidigen. Man hatte Buckingham keines Verbrechens überweisen können, es war also auf seinen Minister und Freund abgesehen. Er sagte zu den Gemeinen: „Wißt, daß ich es nicht dulden werde, wenn Ihr den geringsten meiner Diener verfolgt, geschweige denn Diejenigen, welche hoch und in meiner Nähe stehen. Früher fragte man, was soll man für Denjenigen thun, welchen der König ehrt? jetzt giebt es Leute, die sich zu suchen bemühen, was man gegen Denjenigen thun könne, welchen der König zu ehren für angemessen erachtet. Ich wünsche, daß Ihr die Bewilligung meiner Subsidien beeilt, wo nicht, so wird es für Euch die schlimmsten Folgen haben, und wenn etwas Böses daraus entsteht, so glaube ich, daß ich der Letzte sein werde, welcher darunter zu leiden hat." Zu gleicher Zeit verbot er den Richtern die Fragen, welche ihnen das Oberhaus über einen Punkt im Prozesse des Grafen von Bristol vorgelegt hatte, zu beantworten, da er fürchtete, daß ihre Entscheidung zu Gunsten desselben ausfallen werde.

Die Richter schwiegen, aber das Unterhaus beruhigte sich dabei nicht. Acht seiner Mitglieder erhielten den Auftrag in einer Conferenz mit dem Oberhause den Prozeß gegen Buckingham zu unterstützen. Nach Beendigung dieser Conferenz ließ der König zwei von den Commissären, Sir Dudley Diggs und Sir John Elliot, wegen unehrerbietiger Reden in den Tower setzen. Die Kammer erklärte erzürnt, daß sie keine Arbeit vornehmen werde, so lange sich diese nicht in Freiheit befänden. Umsonst suchten die Freunde des Hofes die Kammer über das Loos des Parlamentes selbst zu beunruhigen; ihre Drohung erschien diesem als Belei-

digung, und man mußte sich entschuldigen, angedeutet zu haben, daß sich der König wohl versucht fühlen könne, allein zu regieren, wie die Fürsten auf dem Continente. Die beiden Gefangenen wurden aus dem Tower freigegeben.

Das Oberhaus verlangte seinerseits jetzt auch die Freilassung Lord Arundels, den der König während der Sitzung hatte verhaften lassen, und Karl gab ebenfalls nach.

Müde, sich von Gegnern besiegt zu sehen, die er zusammengerufen hatte und auseinandertreiben konnte, von seinem besorgten Günstlinge gedrängt, nachdem er es mit einigen Gefälligkeiten versucht, die stets mit Jubel aufgenommen wurden aber nichts hinderten, und endlich benachrichtigt, daß das Unterhaus eine allgemeine tadelnde Vorstellung vorbereite, beschloß Karl sich einer Lage zu entziehen, die ihn in den Augen Europa's und den seinen demüthigte. Es verbreitete sich das Gerücht, daß das Parlament bald aufgelöst werden würde. Das Oberhaus, welches sich um die Volksgunst zu bewerben anfing, beeilte sich dem Könige eine Petition, um ihn von diesem Plane abzubringen, einzureichen, und alle Pairs verlangten dem mit der Uebergabe derselben beauftragten Comite zu folgen. „Keine Minute länger!“ rief Karl. Die Auflösung wurde schnell ausgesprochen und ihre Gründe durch eine königliche Erklärung auseinandergesetzt. Der Entwurf einer Vorstellung der Gemeinen dagegen wurde öffentlich verbrannt, und Allen, die Exemplare davon besaßen, befohlen, ein Gleiches zu thun. Lord Arundel erhielt Hausarrest, Lord Bristol wurde in den Tower gesetzt, der Herzog von Buckingham hielt sich für gerettet und Karl fühlte sich wieder König. (15. Juni.)

Seine Freude war eben so kurz, wie sein Blick in die Zukunft. Auch die absolute Macht hat ihre Bedürfnisse. Karl, der in einen kostspieligen Krieg gegen Spanien und Oesterreich verwickelt war, gebot über kein Heer, welches im Stande gewesen wäre, zugleich seine Feinde und seine Unterthanen zu besiegen. Seine wenig zahlreichen und schlecht disciplinirten Truppen kosteten ihm viel Geld; unter den Seeleuten herrschte Puritanismus; der Miliz, die mehr unter dem Einflusse der Bürger und des Grafschaftsadels als dem des Königs stand, wagte er nicht sich anzuvertrauen. Er hatte seine Gegner, aber nicht seine Hemmnisse und Verlegenheiten bei Seite geräumt, und der thörichte Stolz Buckinghams, erschuf ihm deren noch neue. Dieser hatte nämlich, um sich an dem Kardinal Richelieu, der nicht wollte, daß er nach Paris zurückkehrte, um bei Anna von Oesterreich seine tollkühnen Bewerbungen fortzusetzen, zu rächen, seinen Gebieter bewogen, Frankreich den Krieg zu erklären. Den Vorwand dazu boten die Interessen des Protestantismus; man mußte das belagerte Rochelle retten und den Ruin der französischen Reformirten verhindern. Man hoffte,

daß sich das Volk für diese Sache mit Enthusiasmus bewaffnen oder doch wenigstens belasten lassen werde.

Es wurde eine allgemeine Anleihe im gleichen Belauf wie die Subsidien, welche das Parlament versprochen, aber nicht votirt hatte, ausgeschrieben. Man trug den Commissären auf, die Widerspenstigen über ihre Weigerung zu befragen und zu untersuchen, durch wen, durch welche Reden und in welcher Absicht sie dazu veranlaßt worden seien. Es war zugleich ein Angriff auf das Eigenthum und eine Untersuchung über ihre öffentliche Meinung. Einige Regimenter durchzogen die Grafschaften oder wurden auf Kosten der Einwohner in denselben einquartiert. Die Häfen und Küstenbezirke erhielten den Befehl, Bewaffnete und ausgerüstete Schiffe zu liefern — der erste Versuch zum Schiffszolle. Man verlangte von der City von London deren zwanzig. Diese bemerkte darauf, daß die Königin Elisabeth, um die unbesiegbare Flotte Philipp II. zurückzuschlagen, weniger gefordert habe, und erhielt die Antwort, daß aus der Vergangenheit Gehorsam, nicht aber Widerspruch zu lernen sei. Um diese Sprache zu rechtfertigen, ließ man überall den blinden Gehorsam predigen. George Abbott, Erzbischof von Canterbury, ein beim Volke beliebter Prälat, weigerte sich in seiner Diöcese den Verkauf dieser Predigten zu erlauben, und wurde dafür von seinem Amte suspendirt und verbannt.

Man hatte zu stark auf die Leidenschaften des Volkes gerechnet. Dieses ließ sich nicht dazu bewegen, seine Freiheit um seines Glaubens willen zu vergessen. Uebrigens setzte es auch Mißtrauen in die Aufrichtigkeit dieses neuen Religionseifers und meinte, daß es den Reformirten des Continents weit bessere Unterstützung gewähren würde, wenn man es ihm freistellte und das Parlament einriefe. Viele Bürger weigerten sich an der Anleihe Antheil zu nehmen. Diejenigen, welche unbekannt und schwach waren, wurden gewaltsam in die Flotte oder das Heer eingereiht, Andere aber in die Gefängnisse geworfen oder mit Sendungen in ferne Gegenden, die sie nicht zurückweisen durften, beauftragt. Die Unzufriedenheit beschränkte sich, ohne in Aufstände auszubrechen, nicht auf bloßes Murren. Fünf auf einen Geheime-Raths-Befehl hin verhaftete Edelleute verlangten von dem Gerichtshofe der Kingsbench, als Recht jedes Engländers, ihre Freilassung gegen Caution. Ein gebieterischer König und ein gereiztes Volk drangen auf Entscheidung des Prozesses. Der König forderte von den Richtern, daß sie den Grundsatz aussprechen sollten, daß kein auf seinen Befehl Verhafteter zur Cautionsleistung zugelassen werden dürfe. Das Volk wollte wissen, ob denn den Vertheidigern seiner Rechte alle Garantieen geraubt seien. Der Gerichtshof verwarf ihr Gesuch und sendete sie wieder ins Gefängniß ohne jedoch

den vom Könige ausgesprochenen allgemeinen Grundsatz zu bestätigen. Schon wagten die von doppelter Furcht bedrängten Richter nicht mehr sich ganz servil oder ganz gerecht zu bezeigen, und verweigerten, um aus dem Dilemma zu kommen, dem Despotismus ihre Zustimmung, der Freiheit ihre Unterstützung. (28. Novbr. 1627.)

Das Volk nahm, in seinem eifersüchtigen Streben nach Behauptung aller seiner Rechte, selbst die Soldaten, welche der Tyrannei zum Werkzeuge dienten, unter seinen Schutz. Von allen Seiten hatte man sich gegen ihre Ausschweifungen erhoben und um dieselben zu unterdrücken, wurde das Standrecht verkündet. Man tadelte, daß eine so willkürliche Gewalt ohne Zustimmung des Parlaments ausgeübt und daß Engländer, mochten sie nun Soldaten oder Civilisten sein, zur Unterdrückung oder zum Schutze ihrer Mitbürger verwendet werden, der Garantie des Gesetzes beraubt würden.

Mitten in dieser noch ohnmächtigen, aber immer agressiver werdenden Aufregung erfuhr man, daß die von Buckingham persönlich befehligte Unternehmung zum Beistande von Rochelle mißglückt sei. Die Unerfahrenheit des Generals hatte diesen Unfall herbeigeführt; er hatte sich weder der Insel Ré zu bemächtigen, noch sich wieder einzuschiffen gewußt, ohne die Blüthe seiner Truppen an Offizieren wie an Soldaten zu verlieren. England hatte seit lange so viel Schmach nicht so theuer zahlen müssen. Auf dem Lande wie in den Städten war eine Menge vom Volke geliebter und geachteter Familien in Trauer versetzt worden. Die Entrüstung war allgemein, der Landmann verließ seine Felder und der Lehrling seine Werkstätte um sich zu erkundigen, ob sein adeliger oder bürgerlicher Brodherr nicht einen Bruder oder Sohn verloren habe, erzählte bei seiner Rückkehr seinen Nachbarn welches Unglück er erfahren, welchen Schmerz er erblickt habe, verwünschte Buckingham und überhäufte den König mit Beschuldigungen. Die Gemüther wurden aber auch noch durch Verluste anderer Art erbittert. Die feindlichen Flotten störten und belästigten den englischen Handel, die Schiffe blieben in den Häfen und die müßigen Matrosen unterhielten sich von den Niederlagen der königlichen Flotte und den Gründen ihrer eigenen Unthätigkeit. Tag für Tag wurde die Verbindung des niedern Adels, der Bürgerschaft und des Volkes zu dem gleichen Unwillen, inniger.

Buckingham fühlte bei seiner Rückkehr trotz seiner Anmaßung die Last des Volkshasses und das Bedürfniß demselben zu entgehen; übrigens mußte irgend ein Hilfsmittel um aus der Verlegenheit zu kommen und sich Geld zu verschaffen gesucht werden. Man hatte alles was man in der Tyrannei wußte oder konnte, erschöpft. Sir Robert Cotton als der gemäßigtste unter den Volksmännern, wurde in den Rath des Königs

berufen. Er sprach hier mit Weisheit und Freimüthigkeit, bestand auf Abhilfe der gerechten Beschwerden des Volkes, wenn man dessen Unterstützung erlangen wollte und erinnerte an die Worte Lord Burleighs an die Königin Elisabeth: „Erwerbt Euch ihr Herz, so werdet Ihr auch ihren Beutel und ihre Arme erhalten." Er gab den Rath ein neues Parlament zu berufen und um den Herzog von Buckingham mit dem Publikum wieder auszusöhnen, kam man überein, in der Rathssitzung, wo dieser Beschluß officiell erfolgen sollte, den Vorschlag von ihm einbringen zu lassen. Der König fügte sich Sir Roberts Rathe.

Jetzt öffneten sich die Gefängnisse. Die Männer, welche man ihres Widerstandes gegen die Tyrannei wegen eingekerkert hatte, wurden plötzlich freigelassen und die noch gestern geschmäht wurden, waren heute mächtig. Sie wurden enthusiastisch vom Volke aufgenommen und Siebenundzwanzig von ihnen gewählt. Das Parlament versammelte sich.

„Meine Herren," sagte der König bei der Eröffnung, „von nun an mag Jeder nach seinem Gewissen handeln. Wenn es sich, was Gott verhüte, zutrüge, daß Ihr unterließet, mir das zu gewähren, was jetzt die Bedürfnisse des Staates erfordern, und daher Eure Pflicht nicht thätet, so würde die meine gebieten, dann die andern Mittel zu gebrauchen, die Gott in meine Hand gelegt hat, um das zu retten, was die Thorheit einiger Wenigen in Gefahr setzte. Nehmt dies nicht als eine Drohung auf, ich verschmähe es jeden Andern als meines Gleichen zu bedrohen. Es ist eine Warnung, die Euch Derjenige giebt, welchem die Natur und seine Pflicht die Sorge für Euer Heil und Eure Wohlfahrt anvertraut haben. Er hofft, daß Euer Benehmen ihn jetzt veranlassen wird, Eure frühern Rathschläge gut zu finden und daß mir die Erkenntlichkeit die Pflicht auferlegen wird, Euch oft zu mir zu berufen." (17. März 1628.)

Der Großsiegelbewahrer, welcher nach dem Könige sprach, fügte hinzu: „Se. Majestät hat sich um ihre Subsidien zu erheben an das Parlament, nicht als an das einzige, sondern als an das geziemendste Mittel, nicht weil sie keine andern besäße, sondern weil sich das mit ihren gnädigen Absichten und dem Wunsche ihrer Unterthanen am besten verträgt, wenden zu müssen geglaubt. Wenn dies nicht bald gelingen sollte, so würde uns die Nothwendigkeit und das Schwert der Feinde bald zwingen, andere Wege einzuschlagen. Vergeßt die Warnung Sr. Maj. nicht, ich wiederhole es Euch, vergeßt sie nicht."

Auf diese Weise suchte Karl durch seine Worte seine Lage zu verhehlen. Der hochmüthige Bittsteller, welcher unter der Last von Unfällen und Fehlern erlag, drohte seine selbständige, unbeschränkte, über alle Fehler und Unfälle erhabene Majestät zu entfalten. Er war so verblendet davon, daß es ihm nicht in den Sinn kam, daß sie verletzt werden könne

und glaubte es, von aufrichtiger Anmaßung erfüllt, seiner Ehre und seinem Range schuldig zu sein, sich die Rechte und den Ton des Despotismus zu bewahren, während er die Unterstützung der Freiheit ansprach.

Die Gemeinen kümmerten sich nicht um diese Drohungen; sie waren von einem nicht weniger unbeugsamen Gedanken erfüllt. Sie hatten beschlossen, ihre Rechte feierlich auszusprechen, die Regierung zu zwingen, dieselben als uranfänglich und selbständig anzuerkennen, kurz nicht mehr zu gestatten, daß ein Recht für eine Gnade, ein Mißbrauch für ein Recht ausgegeben werde. Es fehlte zu diesem großartigen Plane weder an Führern noch an Streitern. Das ganze Volk drängte sich um das Parlament. Seine Berathungen wurden von talentvollen und kühnen Männern geleitet: — Sir Edward Coke (geb. 1549), die Ehre des Richterstandes, und durch seine Festigkeit nicht weniger als durch seine Kenntnisse berühmt; Sir Thomas Wentworth, später Lord Strafford (geb. 1593), ein junger enthusiastischer, beredtsamer, zum Befehlen geborener Mann, dessen Ehrgeiz sich noch mit der Bewunderung seines Vaterlandes begnügte; Denzil Holles, (geb. 1597) ein jüngerer Sohn Lord Clare's und Jugendgefährte Karls, aber aufrichtiger Freund der Freiheit und zu stolz um unter einem Günstlinge zu dienen; Pym (geb. 1584) ein gelehrter, hauptsächlich in den Rechten und Gebräuchen des Parlaments erfahrener Advokat, von kaltem, muthigem Charakter und fähig mit Klugheit an der Spitze aufgeregter Volksmassen vorwärts zu schreiten; und viele andere, die in einer Zukunft, welche bis jetzt keiner von ihnen ahnte, zu den verschiedensten Schicksalen ja selbst zur Vertretung feindlicher Parteien bestimmt, nun aber durch gemeinschaftliche Grundsätze und Wünsche vereinigt waren. Der Hof stellte dieser gefährlichen Coalition nichts als die Macht der Gewohnheit, die launische Verwegenheit Buckinghams und den hartnäckigen Stolz des Königs entgegen.

Die ersten Berührungen des Königs und Parlaments waren wohlwollend. Karl fühlte trotz seiner Drohungen, daß er nachgeben müsse, und die Gemeinen besaßen bei aller ihrer Entschlossenheit, sich wieder ihrer Rechte zu bemächtigen, den festen Willen, ihm ihre Ergebenheit zu beweisen. Karl nahm keinen Anstoß an der Freiheit der Reden, und die Reden waren eben so loyal als frei. „Ich bitte die Kammern," sagte Sir Benjamin Rudyard, „sorgfältig alle Gegenstände unnöthiger Streitigkeiten zu vermeiden. Die Herzen der Könige sind hoch wie ihr Stand, es gefällt ihnen nachzugeben, wenn man seinerseits ihnen nachgiebt. Wir wollen dem Könige einen Weg eröffnen um wie von selbst zu uns zurückzukehren. Ich bin überzeugt, daß er die Gelegenheit dazu mit Ungeduld erwartet. Wir wollen alle unsere Anstrengungen vereinigen; dadurch werden wir Alles, was wir wünschen können, erlangen." Von diesen

friedfertigen Gedanken waren aber nicht alle Gemüther gleichmäßig erfüllt, es gab deren härtere, die das Unglück eines neuen Bruches weniger fürchteten und die Unverbesserlichkeit der absoluten Macht stärker ahnten. Alle bewiesen sich jedoch als von dem gleichen Wunsche erfüllt, und die Kammern, welche in ihrer Untersuchung der Beschwerden gegen den Thron mit derjenigen der Bedürfnisse gleichen Schritt hielt, votirte nach vierzehntägiger Sitzung einstimmig eine bedeutende Steuer, ohne ihrer Bewilligung jedoch Gesetzeskraft zu verleihen.

Karls Freude war außerordentlich. Er berief sogleich den Geheimen Rath, theilte ihm die Nachricht von dem Beschlusse der Kammer mit und sagte: „Als ich zur Regierung gelangte, liebte ich die Parlamente, seitdem waren sie mir, ich weiß nicht wie, zum Abscheu geworden, jetzt aber bin ich wieder wie vorher, ich liebe sie und werde mich freuen, mich oft mit meinem Volke zu vereinigen. Dieser Tag bringt mir in der Christenheit mehr Ruhm, als wenn ich eine Menge von Schlachten gewonnen hätte.“ Diese Freude brach auch im Geheimen Rathe aus. Buckingham glaubte wie Karl die seine laut aussprechen zu müssen, und wünschte dem Könige zu seiner Aussöhnung mit dem Parlamente Glück. „Dies,“ sagte er, „ist mehr als eine Steuer, es ist die Eröffnung eines Bergwerkes von in den Herzen der Unterthanen Eurer Majestät vergrabenen Steuern. Und jetzt, Sire, erlauben Sie mir, einige Worte hinzuzufügen. Ich gestehe, daß ich lange von Schmerz bewegt gewesen bin. Der Schlaf gab mir keine Ruhe, der Reichthum keine Zufriedenheit mehr; so tief war mein Kummer für Denjenigen zu gelten, welcher den König von seinem Volke und sein Volk von ihm trennte. Von nun an wird man deutlich erkennen, daß es nur einige vorurtheilsvolle Menschen gewesen sind, die aus mir einen bösen Geist machen wollten, der sich stets zwischen einen guten Herrn und getreue Unterthanen stelle. Mit der Gunst Euer Majestät werde ich mich bestreben, mich als einen guten Geist zu beweisen, der ohne Unterlaß bemüht ist für Alle gute und freundliche Werke auszuführen.“

Der Staatssekretär Cook berichtete dem Unterhause, wie zufrieden der König und welches Wohlwollen er dem Parlamente in allen Dingen zu beweisen geneigt sei. Die Gemeinen waren darüber erfreut; Cook hatte aber mit der unvorsichtigen Niedrigkeit eines Höflings auch von dem Herzoge von Buckingham und dessen Rede im Geheimen Rathe gesprochen und die Kammer fühlte sich davon beleidigt. „Giebt es denn einen Menschen, von welchem Range er auch sei,“ sagte Sir John Elliot, „der zu glauben wagt, daß seine Freundschaft und seine Worte für uns eine Aufmunterung sein würden, unsere Pflichten gegen Se. Majestät gut zu erfüllen? Oder wäre es denkbar, daß ein Mensch die Macht

habe Se. Majestät mehr Güte für uns einzuflößen, als sie selbst besitzt! Ich kann es nicht glauben. Ich bin bereit, Jeden zu loben, ja selbst zu danken, der sein Ansehn und seine Bemühungen für das öffentliche Wohl verwendet, aber eine solche Anmaßung steht mit den Gewohnheiten unsrer Väter und unsrer Ehre im Widerspruch, ich kann davon weder ohne Erstaunen hören, noch sie ohne Tadel vorübergehen lassen. Ich wünsche, daß eine solche Vermittlung nicht wieder vorkommen möge. Wir wollen uns mit dem Dienste des Königs beschäftigen, dadurch werden wir ihm hoffentlich so nützlich werden, daß wir keiner Hilfe, um seine Zuneigung zu gewinnen, mehr bedürfen."

Dieser gerechte Stolz erschien Karl als Anmaßung, Buckingham als sicheres Vorzeichen neuer Gefahren. Weder der Eine noch der Andere ließ jedoch davon etwas wahrnehmen, und die Kammer setzte ihre Berathungen fort.

Sie war mit dem Oberhause in Verbindung getreten, um gemeinschaftlich die Grundrechte der Unterthanen zu bestimmen und vom Könige ein neues feierliches Anerkenntniß derselben zu fordern. Karl wurde, sobald er die Nachricht von den Absichten erhielt, welche die Commissäre der Gemeinen bei diesen Berathungen kundgaben, darüber höchst ungehalten. Er ließ die Kammer ermahnen, die endliche Bewilligung der Hilfsgelder zu beeilen, und sein Minister setzte hinzu: „Ich muß Euch mit innigem Kummer sagen, daß es Sr. Majestät zu Ohren gekommen ist, daß man nicht nur gegen die Mißbräuche der Gewalt, sondern gegen diese selbst Vorstellungen beabsichtigt; dies berührt den König sehr nahe, und uns, die seine Hand aufrechterhält, eben so sehr. Wir wollen mit dem Könige von den Mißbräuchen sprechen, die sich vielleicht bei der Ausübung seiner Gewalt eingeschlichen haben, und er wird uns gern hören. Wir wollen uns aber nicht gegen den Umfang seiner Vorrechte erheben; er will das Unrecht gut machen, aber das Recht nicht verstümmeln."

Die servile oder furchtsame Pairskammer forderte die Gemeinen auf, sich damit zu begnügen, von dem Könige eine Erklärung zu verlangen, daß die Magna Charta nebst den Statuten, die sie bestätigt hatten, noch in voller Kraft sei, daß die Rechte des englischen Volkes noch eben so wie in den frühern Zeiten beständen, und daß der König sich der mit seiner Souveränetät zusammenhängenden Rechte nur zum Wohle seiner Unterthanen bedienen werde.

Der König vereinigte die beiden Kammern zu einer feierlichen Sitzung, erklärte ihnen, daß er die Magna Charta als unverletzt, die alten Statuten als unverletzlich betrachte, und verlangte, daß sie die Aufrechthaltung ihrer Freiheiten von seinem königlichen Worte erwarten

möchten, in dem sie, wie er ihnen sagte, mehr Sicherheit finden würden, als ihnen ein neues Gesetz geben könne.

Die Gemeinen ließen sich weder einschüchtern noch beschwichtigen; die neuerlichen Mißbräuche hatten der Kraft der alten Gesetze Trotz geboten und ihre Bestimmungen überschritten, es bedurfte neuer, ausführlicher, mit der Sanktion des ganzen Parlaments bekleideter Garantien. Mit der unbestimmten Erneuerung so oft verletzter Versprechungen, so lange vergessener Statute war nichts gethan. Die Kammer ließ, ohne viele Worte zu machen, ehrfurchtsvoll, aber unerschütterlich das berühmte unter dem Namen der Petition der Rechte bekannte Gesetz entwerfen, nahm es an und legte es dem Oberhause vor, damit dieses ebenfalls seine Zustimmung gebe.

Die Pairs hatten nichts gegen ein Gesetz einzuwenden, welches anerkannte Rechte bestätigte und allgemein getadelte Mißbräuche unterdrückte. Der König kam jedoch auf seine frühern Reden zurück, verlangte von Neuem, daß man sich auf sein Wort verlassen solle, erbot sich, durch ein neues Gesetz die Magna Charta und die alten Statute zu bestätigen, richtete an die Pairs Rathschläge über Rathschläge an die Gemeinen, Botschaften über Botschaften, war tief erzürnt, aber in seinen Worten vorsichtig und mild, und gab nur seinen festen Entschluß zu erkennen, keines von seinen Rechten beschränken zu lassen, sie aber auch nie zu mißbrauchen.

Die Lords befanden sich in großer Verlegenheit, sie wußten nicht, wie sie die Freiheiten des Volkes gewährleisten sollten, ohne dem Könige die absolute Gewalt zu entziehen, denn dies war der Kern der Frage. Man versuchte es mit einem Amendement. Der Gesetzentwurf wurde mit dem Zusatze angenommen: „Wir legen demüthig Ew. Majestät diese Petition zu Füßen, um uns unsrer eignen Freiheiten zu versichern, aber auch in der gerechten Absicht, die souveräne Macht, womit Ew. Majestät zum Schutze, zur Sicherheit und zum Glücke Ihrer Unterthanen bekleidet ist, unverletzt zu lassen."

Als die so amendirte Bill an die Gemeinen zurückkam, sagte Mr. Alford: „Laßt uns unsre Register aufschlagen und sehen, was sie enthalten. Was bedeutet die souveräne Macht? Nach Bodin ist es die von jeder Bedingung freie. Wir würden also eine legale und eine königliche Macht anerkennen. Geben wir dem Könige, was ihm das Gesetz giebt, aber weiter nichts." — „Ich bin außer Stande," sagte Pym, „über diese Frage zu sprechen, denn ich weiß nicht, wo sie liegt. Unsere Petition beruht auf den Gesetzen Englands; es handelt sich hier aber von einer von der der Gesetze verschiedenen Macht. Wo ist sie zu finden? Sie ist nirgends, weder in der Magna Charta, noch in irgend einem Statut.

Woher sollen wir sie nehmen, um sie abzutreten?" — „Wenn wir dieses Amendement annehmen," sprach Sir Thomas Wentworth, „so machen wir die Sache schlimmer als vorher und erkennen in einem Gesetze die souveräne Macht an, welche unsere Gesetze nie gekannt haben."

Die Kammer beharrte, das Volk drängte, die Pairs, die zu schwach waren, um offen die Freiheit zu fordern, waren doch auch nicht stark genug, um die Tyrannei ohne Umschweife anzuerkennen. Sie zogen ihr Amendement zurück, aus Rücksicht für sie wurde an dessen Stelle eine müßige Redensart gesetzt und die von den beiden Kammern angenommene Petition der Rechte feierlich dem Könige überreicht, der, ebenfalls besiegt, sie endlich anzunehmen beschlossen hatte.

Seine Antwort war unbestimmt und ausweichend. Er gab der Bill keine Gesetzeskraft und sprach nur Dinge aus, womit sich die Kammer nicht begnügen wollte.

Der Sieg war den Gemeinen aus den Händen gewunden. Bei der Rückkehr in den Sitzungssaal begannen sie den Angriff von Neuem. Sir John Elliot zählte mit Heftigkeit alle Beschwerden der Nation auf. Der Thürsteher erhielt den Befehl, bei Strafe in den Tower geschickt zu werden, seinen Posten nicht zu verlassen, damit kein Mitglied aus dem Saale gehen möge. Man beschloß, dem König eine allgemeine Vorstellung zu überreichen, und beauftragte den Subsidien-Comité mit der Ausarbeitung derselben.

Jetzt wurden Einige von der Furcht erfaßt, die bei dem Anblicke eines heftigen Streites entsteht, und ohne zu untersuchen, wer recht hat, oder was zu thun ist, verlangt, daß man anhalten solle, sobald man sich leidenschaftlich entgegenstürzt. Man beschuldigte Sir John Elliot persönlicher Feindseligkeit, Sir Thomas Wentworth der Unvorsichtigkeit, Sir Eduard Coke, hieß es, sei immer rauh und hartnäckig gewesen. Der König glaubte in dieser Gesinnung ein Mittel zur Zögerung, vielleicht selbst zur Rückkehr zum Alten zu sehen, und ließ der Kammer gebieten, sich von nun an noch länger mit Staatsangelegenheiten zu befassen.

Die ganze Kammer war bestürzt; dies war zu viel, und selbst der Ansicht der Gemäßigtsten nach ein Schimpf. Alle schwiegen. „Unsere Sünden müssen sehr groß sein," sagte Sir John Elliot, „Gott weiß, mit welcher Liebe, mit welchem Eifer wir uns bemüht haben, das Herz des Königs zu gewinnen. Sicherlich haben uns falsche Darstellungen diesen Beweis seines Mißfallens zugezogen. Man sagt, daß wir Verdacht auf die Minister Sr. Majestät geworfen haben. Kein Minister, wie theuer er ihm auch sein mag, könnte —"

„Bei diesen Worten erhob sich der Sprecher plötzlich von seinem Stuhle und sagte weinend: „Ich habe den Befehl, Jeden, der von den Ministern des Königs Böses spricht, zu unterbrechen.“ Sir John mußte also schweigen.

„Wenn wir im Parlamente nicht von dergleichen Sachen sprechen dürfen,“ sagte Sir Dudley Diggs, „so müssen wir aufstehen und hinausgehen, oder müßig und stumm hier bleiben.“ Darauf trat wieder ein allgemeines Schweigen ein.

„Wir müssen jetzt sprechen oder auf ewig schweigen,“ rief endlich Sir Nathaniel Rich, „es geziemt uns nicht, in einer solchen Gefahr ruhig zu bleiben. Das Schweigen würde uns retten, aber den König und den Staat ins Verderben stürzen. Laßt uns zu den Lords gehen und ihnen unsere Gefahr mittheilen, und dann zusammen dem Könige unsre Vorstellungen überreichen.“

Plötzlich ging die Kammer von der Bestürzung zum Zorn über. Alle Mitglieder erhoben sich und sprachen verwirrt durch einander. „Der König ist gut,“ sagte Mr. Kirton, „so gut, wie irgend ein Fürst, der nur je regiert hat; die Feinde des Staats haben bei ihm die Oberhand erhalten, aber Gott wird uns hoffentlich Herzen, Arme und Schwerter senden, um den Feinden des Königs und unsrer selbst die Kehle abzuschneiden.“ — „Es ist nicht der König,“ bemerkte der alte Coke, „sondern der Herzog, der uns sagt: Bekümmert Euch nicht mehr um Staatsangelegenheiten.“ — „Das ist wahr, das ist wahr!“ schrie man von allen Seiten. Der Sprecher hatte seinen Stuhl verlassen, die Unordnung wurde immer größer, ohne daß sie Jemand zu unterdrücken versucht hätte, denn die Vorsichtigen wußten nichts zu sagen; der Zorn ist mitunter selbst in den Augen derjenigen, welche nie zornig werden, erlaubt.

Während die Kammer in dieser Aufregung auf die heftigsten Beschlüsse sann, verließ sie der Sprecher heimlich und in der Eile, um dem Könige Bericht über das Uebel und die Gefahr abzustatten. Die Furcht verpflanzte sich aus der Kammer an den Hof. Am folgenden Tage schon erläuterte eine mildere Botschaft diejenige, welche so viele Aufregung verursacht hatte, aber Worte waren nicht genug. Die Kammer blieb sehr bewegt, man unterhielt sich darin von, in Buckinghams Auftrage bereits angeworbenen, deutschen Truppen, die man bald landen sehen würde; ein Mitglied behauptete, daß am Tage vorher zwölf deutsche Offiziere in London angekommen seien und daß zwei englische Schiffe den Befehl erhalten hätten, die Soldaten herüber zu bringen. Die Hilfsgelder waren noch nicht verwilligt. Karl und sein Günstling fürchteten dem täglich mächtiger werdenden Zorne der Gemeinen länger

die Spitze zu bieten, sie zweifelten nicht, daß die volle Genehmigung der Grundrechts-Petition genügen werde, Alles zu beruhigen, und der König begab sich zu den Lords, wo sich die Gemeinen ebenfalls versammelt hatten. Hier sagte er, daß man sich täusche, wenn man in seiner ersten Antwort einen Vorbehalt erblicke, und daß er bereit sei, eine solche zu geben, wie sie jeden Verdacht zerstreuen würde. Die Petition wurde nochmals verlesen, und Karl antwortete darauf durch die gebräuchliche Formel: „Es geschehe das Recht, wie es gewünscht wird."

Die Gemeinen triumphirten, sie hatten endlich die feierliche Anerkennung der Freiheiten des englischen Volkes erzwungen; es sollte ihr die größtmögliche Oeffentlichkeit gegeben werden, und man beschloß, die Petition der Grundrechte mit der letzten Antwort des Königs drucken, im Lande verbreiten und nicht nur in den beiden Kammern, sondern auch in den Gerichtshöfen von Westminster registriren zu lassen. Das Subsidiengesetz wurde definitiv angenommen. Karl glaubte am Ende seiner Prüfungen zu sein und sagte: „Ich habe Alles, was von mir abhängt, gethan; wenn dieses Parlament kein glückliches Ende nimmt, so wird es Eure Schuld sein, jetzt kann man mir nichts mehr zur Last legen."

Ein altes Uebel heilt aber nicht so schnell, und die Wünsche eines erzürnten Volkes beruhigen sich nicht mit dem ersten Siege. Offenbar war die Genehmigung der Grundrechte nicht hinreichend, sie umfaßte nur die Reform der Grundsätze und war nichts ohne die Reform der Praxis, die die der Räthe nöthig machte, wenn sie gesichert werden sollte. Buckingham war aber geblieben und der König zog fortwährend die Zölle ohne Bewilligung des Parlaments ein. Durch die Erfahrung über die Gefahren der Zögerung aufgeklärt, durch die Leidenschaft über die zu drängenden und harten Forderungen verblendet, beschlossen die Gemeinen, von Stolz und Haß sowohl, wie von dem Instinkt der Nothwendigkeit getrieben, ohne Weiteres die letzten Schläge zu führen. In einer Woche wurden zwei neue Vorstellungen entworfen, die eine gegen den Herzog, die andere, um darzulegen, daß die Zölle, wie jede Steuer, nur nach den Gesetzen erhoben werden dürften.

Der König verlor die Geduld, begab sich, um wenigstens vor der Hand Ruhe zu haben, nach dem Oberhause, ließ die Gemeinen berufen und vertagte das Parlament.

Zwei Monate später wurde der Herzog von Buckingham ermordet. In den Hut seines Mörders, Felton, war ein Aufsatz genäht, welcher an die letzte Beschwerde der Kammer erinnerte. Felton floh weder, noch vertheidigte er sich; er sagte einfach, daß er den Herzog als den Feind des Reiches betrachte, schüttelte den Kopf, als man ihn nach

seinen Mitschuldigen fragte, und starb ruhig, jedoch mit dem Bekenntnisse, daß er unrecht gehabt habe.

Karl wurde von diesem Morde beunruhigt und entrüstete sich über die Freude, welche das Volk darüber bewies. Nach dem Schlusse des Parlaments hatte er, dem Volkswunsche zu gefallen, die Prediger des blinden Gehorsams unterdrückt und einige strenge Maßregeln gegen die Katholiken, die bei den Aussöhnungen des Fürsten mit dem Lande stets zum Opfer dienen mußten, verordnet. Die Ermordung Buckinghams, in der das Volk seine Befreiung sah, warf den König wieder in den Despotismus; er wendete seine Gunst den Gegnern des Parlaments zu. Doktor Montague, den das Unterhaus verfolgt hatte, wurde zum Bischof von Chichester befördert; Doktor Manwaring, den das Oberhaus verurtheilt, erhielt eine reiche Pfründe; der schon durch seine leidenschaftliche Ergebenheit gegen die Macht des Königs und der Kirche berühmte Laud (geb. 1573) wurde Bischof von London. Die öffentlichen Handlungen entsprachen den Gunstbezeugungen des Hofes, die Zölle wurden mit Strenge eingetrieben, die Ausnahmsgerichte suspendirten fortwährend die Gesetze. Karl hatte ohne Geräusch wieder den Weg des Despotismus eingeschlagen und konnte sich auf demselben jetzt sogar bessere Erfolge versprechen. Er hatte der Volkspartei den glänzendsten ihrer Führer und Redner abwendig gemacht. Sir Thomas Wentworth war zum Baron ernannt, und trotz der Vorwürfe und selbst Drohungen seiner alten Freunde in das Ministerium getreten. „Ich werde Euch im Saale von Westminster wiedertreffen," sagte Pym beim Abschiede zu ihm; der ehrgeizige, stolze Wentworth stürzte sich aber eifrig der Macht zu, ohne zu ahnen, in welchem Grade er dereinst der Sache der Freiheit schaden und verhaßt werden würde. Seinem Abfalle folgten Mehrere, und Karl sah, aufs Neue von ernsteren, geschickteren, weniger verschrieenen Räthen, als Buckingham, umgeben, die zweite Sitzungsperiode des Parlaments ohne Furcht herannahen. Fast bei der ersten Sitzung schon wollte das Haus der Gemeinen wissen, wie die Bill der Grundrechte ausgeführt worden sei. Es erfuhr, daß man statt der zweiten Antwort des Königs die erste ausweichende und verworfene darunter gesetzt hatte. Der königliche Buchdrucker Norton sagte aus, daß er am Tage nach der Prorogation den Befehl erhalten habe, den Text auf diese Art zu verändern, und alle Exemplare, die die wahre Antwort trugen, in Bezug auf welche sich der König gerühmt hatte: „Ich habe Alles, was von mir abhängt, gethan, jetzt kann man mir nichts mehr zur Last legen," zu unterdrücken.

Die Gemeinen ließen sich die Papiere vorlegen, erkannten die Veränderung, und sprachen nicht mehr davon, als errötheten sie, einen

solchen Wortbruch zu öffentlich zu machen; ihr Schweigen war aber nicht Vergessen.

Alle Angriffe gegen die Duldung der Papisten, die den Irrlehren bewiesene Gunst, die Erschlaffung der Sitten, die ungerechte Vertheilung der Würden und Aemter, das Verfahren der Ausnahmsgerichte, die Mißachtung der Unterthanenrechte begannen von Neuem.

Die leidenschaftliche Aufregung der Kammer war so groß, daß sie eines Tages in tiefem Schweigen und mit Gunst die Rede eines unbekannten, schlecht gekleideten, unedel aussehenden Mannes anhörte, der, zum ersten Male sprechend, wie ein Rasender und in schlechten Ausdrücken die Nachsicht eines Bischofs gegen einen unbekannten Prediger, einen, wie er sagte, gemeinen Papisten, schmähte. Es war Oliver Cromwell.

Karl bemühte sich umsonst, den Gemeinen die Genehmigung der Zölle, für ihn der einzige Zweck ihrer neuen Berufung, abzuringen; er wendete bald Drohungen, bald Güte an, gestand, daß er diese Steuern, wie alle andern, der reinen Güte seines Volkes verdanke, und daß es nur dem Parlamente zustehe, sie zu bewilligen, forderte aber immer noch, sie ihm für die ganze Dauer seiner Regierung zu gewähren, wie seinen meisten Vorgängern. Die Gemeinen blieben unerschütterlich, es war die einzige Waffe, die sie noch zur Vertheidigung gegen den Absolutismus besaßen. Sie entschuldigten sich über ihre Zögerung, beharrten jedoch darin und fuhren fort, ihre Beschwerden auseinanderzusetzen, aber ohne bestimmten Zweck, ohne, wie in der vorhergehenden Sitzungsperiode, klare und bestimmte Ansprüche zu erheben — sie befanden sich in heftiger, aber unbestimmter Aufregung und waren vom Gefühle eines Uebels bewegt, von dem sie nicht wußten, wie sie es heilen sollten. Der König wurde müde, seine Forderung abschlagen zu sehen, ohne daß man ihm eine andere vorlegte, die er zurückweisen oder annehmen könne, es wurde bekannt, daß er die Kammern vertagen wolle, Sir John Elliot schlug in der Eile eine neue Beschwerde gegen die Erhebung der Zölle vor. Der Sprecher weigerte sich, indem er sich auf einen Befehl vom Könige berief, darüber abstimmen zu lassen. Als man darauf bestand, verließ er seinen Stuhl, aber Holles, Valentine und andere Mitglieder führten ihn, trotz der Versuche, die die Freunde des Hofes machten, um ihn ihren Händen zu entreißen, gewaltsam wieder darauf zurück. „Bei Gott," sagte Holles zu ihm, „Ihr werdet sitzen bleiben, bis es dem Hause gefällt, auseinanderzugehen." — „Ich will nicht, ich kann nicht, ich wage es nicht!" rief der Sprecher. Die Leidenschaften waren aber entzügelt, man zwang ihn, sich wieder zu setzen. Sobald der König davon Nachricht erhielt, ließ er

dem Thürhüter des Unterhauses den Befehl geben, sich mit dem Amtsstabe zu entfernen, was dem Rechte nach jede Berathung aufhob. Der Thürhüter wurde zurückgehalten, wie der Sprecher, man nahm ihm die Schlüssel des Saales ab, und ein Mitglied, Sir Miles Hobart, verwahrte dieselben. Der König sendete einen zweiten Boten, der die Auflösung des Parlaments aussprechen sollte, aber die Thüre von innen geschlossen fand und nicht eintreten konnte. Karl ließ wüthend den Hauptmann seiner Leibwache kommen und befahl ihm, die Thüren einzubrechen. Mittlerweile hatten sich jedoch die Gemeinen entfernt, nachdem sie eine Protestation angenommen, die die Erhebung der Zölle für ungesetzlich, und Alle, die sie erheben oder bezahlen würden, für Hochverräther erklärte.

Jede Annäherung war unmöglich geworden, der König begab sich nach dem Oberhause und sagte hier: „Ich bin noch nie bei einem unangenehmeren Anlasse hierher gekommen, ich werde das Parlament auflösen. Das aufrührerische Benehmen des Unterhauses ist der einzige Grund davon, ich schreibe es nicht Allen zu, ich weiß, daß es in dieser Kammer viele redliche und getreue Unterthanen giebt, die von einigen Schlangen getäuscht oder unterdrückt worden sind. Die Böswilligen haben zu erwarten, was ihnen gebührt. Ihr, Mylords, könnt auf den Schutz und die Gunst rechnen, welche ein guter König seinem treuen Adel schuldig ist.“ Die Auflösung wurde ausgesprochen. Kurz darauf erschien eine Erklärung des Inhalts: „Man verbreitet in böslicher Absicht, daß bald wieder ein Parlament zusammenberufen werden wird. Se. Majestät hat genugsam bewiesen, daß sie keine Abneigung gegen die Parlamente besitzt; die letzten Uebergriffe haben sie aber, wenn auch mit Ueberwindung, bewogen, ihr Benehmen zu verändern, und sie wird von nun an alle Reden und Schritte, die beabsichtigen könnten, ihr irgend eine Zeit zur Einberufung neuer Parlamente vorzuschreiben, für eine Unehrerbietigkeit halten.“

Karl hielt Wort und kümmerte sich um nichts mehr, als um die Alleinregierung.

Zweites Buch.

(1629 – 1640.)

Absichten des Königs und der Regierung. — Verfolgungen gegen die Parlamentsführer. — Scheinbare Gleichgiltigkeit Englands. — Kämpfe zwischen den Ministern und dem Hofe. — Die Königin. — Strafford. — Laud. — Haltlosigkeit und Mangel an Ansehen der Regierung. — Bürgerliche und religiöse Tyrannei. — Ihre Wirkungen auf die verschiedenen Klassen der Nation. — Prozesse gegen Prynne, Burton und Bastwick. — Hampden. — Der schottische Aufstand. — Erster Krieg gegen die Schotten. — Friede von Berwick. — Das kurze Parlament von 1640. — Zweiter Krieg gegen die Schotten. — Schlechter Erfolg desselben. — Berufung des langen Parlaments.

Es giebt nichts Gefährlicheres, als ein Regierungssystem so zu sagen auf Probe und mit dem Vorbehalte, daß man immer noch etwas Anderes thun könne, anzunehmen. Diesen Fehler beging Karl. Er hatte versucht, im Einklange mit dem Parlamente zu regieren, war aber dabei überzeugt gewesen, und hatte beständig wiederholt, daß er, wenn das Parlament unbeugsam sein würde, sich desselben schon zu entschlagen wissen werde. Mit demselben Leichtsinn betrat er den Weg des Despotismus, indem er die Absicht aussprach, auf demselben zu bleiben, aber dachte, daß er, wenn die Nothwendigkeit zu dringend werde, immer noch zum Parlament zurückkehren könne.

Eben so dachten auch seine klügsten Rathgeber. Weder Karl noch irgend Jemand aus seiner Umgebung hatte damals den Plan, die alten Gesetze von England, die große berathende Nationalkörperschaft, zu unterdrücken. Sie waren weniger kühn als kurzsichtig, weniger böswillig als trotzig, und ihre Worte, ja selbst ihre Thaten gingen weit über ihre Gedanken hinaus. Der König hatte sich, wie sie sagten, gegen sein Volk gerecht und gut gezeigt, viel gestattet, viel bewilligt. Das Unterhaus hatte sich durch nichts befriedigen lassen, sondern gefordert, daß sich der König in die Abhängigkeit und unter die Vormundschaft desselben begebe, was er nicht thun könne, ohne aufzuhören, König zu sein. Wenn der Fürst und das Parlament nicht zum Einverständniß gelangten, so sei es am Parlamente, nachzugeben, denn der Fürst sei allein souverain. Da die Kammer nicht nachgeben wolle, müsse man wohl ohne sie regieren; die Nothwendigkeit dazu liege klar am Tage, das Volk werde sie früher oder später begreifen, und wenn dann das Parlament klüger geworden sein würde, so könne es der König im Nothfalle ja immer noch zu sich berufen.

Der Hof erblickte, noch kurzsichtiger als die Räthe, in der Auflösung nichts als eine Erlösung. So lange das Unterhaus versammelt war, befanden sich die Höflinge nicht wohl, und Keiner wagte kühn sein Glück zu verfolgen oder offen sein Ansehen zu genießen. Die Verlegenheiten der Regierung beschränkten die Intriguen und trübten die Feste von Whitehall. Der König war sorgenvoll, die Königin eingeschüchtert. Nach Aufhebung des Parlaments verschwanden diese Besorgnisse und Hemmnisse, die Flittergröße fand ihren Glanz und der Ehrgeiz der Höflinge seinen freien Spielraum wieder. Mehr verlangte der Hof nicht und kümmerte sich wenig darum, ob man, um ihn zufrieden zu stellen, die Regierung des Landes veränderte.

Das Volk urtheilte anders; in seinen Augen war die Auflösung ein sicheres Zeichen des tiefliegenden Planes, die Parlamente zu vernichten. Das Unterhaus war kaum auseinandergegangen, als sich schon im Hampton Court, in Whitehall, überall, wo sich der Hof versammelte, die geheimen oder offenen Papisten, die Prediger oder Diener der absoluten Gewalt, die Intriguanten und Vergnügungssüchtigen, denen jeder Glaube gleichgiltig war, zu ihrem Triumphe Glück wünschten, während im Tower und in den bedeutenderen Gefängnissen in London und den Provinzen die Vertheidiger der Volksrechte mit Geringschätzung und Härte behandelt, wegen dessen, was sie in dem unverletzlichen Heiligthume des Parlaments gesprochen und gethan, eingekerkert und angeklagt wurden. Sie beriefen sich auf ihre Rechte und forderten, gegen Bürgschaft in Freiheit gesetzt zu werden; die Richter standen an, darauf zu antworten, aber der König befahl den Richtern, die Gesuche der Gefangenen zurückzuweisen. Sie wurden in dieser Prüfung nicht muthlos, und die Meisten weigerten sich, sich eines Unrechts schuldig zu bekennen und die Strafsumme, wozu man sie verurtheilte, zu zahlen. Lieber wollten sie im Gefängnisse bleiben, und Sir John Elliot starb sogar darin.

So lange dieses Verfahren dauerte, nahm der Zorn des Volkes fortwährend zu und fürchtete nicht sich auszusprechen. Es war eine Art von Verlängerung des Parlamentes, das, besiegt und zerstreut, sich noch vor den Richtern des Landes durch das Organ seiner Häupter vertheidigte. Die Festigkeit der Angeklagten erhielt den Enthusiasmus des Volkes aufrecht; es sah sie vom Tower nach Westminster gehen und von dort zurückkehren und begleitete sie mit Beifallsrufen und Segenswünschen. Die offene Aengstlichkeit der Richter sogar ließ die Erwartung nicht erkalten. Man sagte, daß Alles verloren sei, fuhr dessenungeachtet aber fort zu hoffen und zu fürchten wie mitten im Kampfe.

Diese großen Prozesse gingen aber zu Ende. Einige von den Angeklagten ließen sich bereden oder einschüchtern, ihre Strafe zu zahlen,

und verbargen, dazu verurtheilt, wenigstens zehn Meilen von der Residenz des Königs entfernt zu leben, ihre Schwäche in den Provinzen. Die edle Beharrlichkeit Anderer war im Kerker vergraben. Das Volk, welches nichts mehr sah und hörte, schwieg und verschwand ebenfalls. Die Regierung, die auf keine Gegner mehr stieß, hielt sich für Herrin des Landes, von welchem sie sich eben getrennt hatte. Karl beeilte sich, mit Frankreich und Spanien Frieden zu schließen, und sah sich endlich im Innern ohne Nebenbuhler, im Aeußern ohne Feind.

Eine Zeitlang war das Regieren leicht. Die Bürger kümmerten sich nur um ihre Privatinteressen; keine große Debatte, keine heftige Aufregung bewegte den Adel in den Grafschaftsversammlungen, die Bürger in den Gemeinderäthen, die Seeleute in den Häfen, die Lehrlinge in den Werkstätten. Die Nation war jedoch nicht in Gleichgiltigkeit versunken, ihre Thätigkeit hatte nur eine andere Richtung eingeschlagen; es war als ob sie über der Arbeit die Niederlagen der Freiheit zu vergessen suche. Der weniger eifrige als hochfahrende Despotismus Karls beunruhigte sie in diesem neuen Zustande wenig. Er hatte keine umfassenden Pläne vor, fühlte kein Bedürfniß eines durch gewagte Unternehmungen zu erringenden Ruhmes. Es genügte ihm, seine Macht und seinen Rang mit Majestät zu genießen. Der Friede befreite ihn von der Nothwendigkeit, dem Volke schwere Opfer aufzuerlegen, und dieses gab sich dem Ackerbau, dem Handel und den Wissenschaften hin, ohne durch eine regsame Tyrannei seine Bestrebungen hindern und seine Interessen benachtheiligen zu sehen. Der Volkswohlstand nahm mit schnellen Schritten zu; unter den Staatsbürgern herrschte Ordnung; und dieser geordnete und blühende Zustand verlieh der Regierung den Schein der Weisheit, dem Lande den der Resignation.

Die Verlegenheiten der Regierung begannen in der Nähe des Thrones und unter ihren Dienern am ersten wieder. Sobald der Kampf des Königs mit dem Volke beendet zu sein schien, machten sich zwei Parteien den neuen Despotismus streitig, die Königin und die Minister, der Hof und der Staatsrath.

Bald nach ihrer Ankunft in England hatte die Königin nicht verbergen können, mit welchem Unmuth sie ihr neues Vaterland betrachte. Alles mißfiel ihr in demselben, seine Religion wie seine Gesetze, seine Sitten wie seine Sprache. Sie hatte sogar, kurz nach ihrer Vermählung, ihren Gatten mit kindischer Insolenz behandelt, und Karl sah sich durch den leidenschaftlichen Ausbruch ihrer Launenhaftigkeit eines Tages genöthigt, einige der Diener, welche sie vom Continente mitgebracht hatte, dorthin zurückzusenden. Das Vergnügen des Herrschens war das einzige, was sie dafür trösten konnte, daß sie nicht mehr in Frankreich lebte,

und sie rechnete darauf, sobald sie das Parlament nicht mehr fürchtete. Mit lebhaftem, angenehmem Geiste begabt, erlangte sie über den jungen, sittenreinen König bald eine Herrschaft, die er mit einer Art von Erkenntlichkeit und wie gerührt, daß sie sich herbeiließ, sich bei ihm wohl zu fühlen, aufnahm. Aber das dem ernsten Geiste Karls theure häusliche Glück genügte dem leichtfertigen, unruhigen, gemüthlosen Charakter Henriette Mariens nicht. Sie bedurfte einer anerkannten, anmaßenden Herrschaft, der Ehre, Alles zu wissen, Alles zu ordnen, kurz der Macht, wie sie sich ein launenhaftes Weib wünscht. Um sie schaarten sich einerseits die Papisten, andrerseits die Frivol-Ehrgeizigen, die Intriguanten und jungen Höflinge, die in Paris gewesen waren, um ihr gefallen zu lernen. Beide behaupteten nur von ihr ihr Glück, oder ihren Triumph, oder doch wenigstens ihre Glaubensfreiheit zu erwarten. In ihrem Hause verhandelten die Katholiken und römischen Sendlinge ihre geheimsten Hoffnungen, hier trugen ihre Günstlinge die Ideen, Sitten und Moden der Höfe des Continents zur Schau. Hier war Alles den Ansichten und Gewohnheiten des Landes fremd und zuwider. Hier gaben sich täglich Pläne und Ansprüche kund, die nur durch ungesetzliche Maßregeln oder mißbräuchliche Begünstigungen zur Geltung kommen konnten. Die Königin nahm an diesen Intriguen Theil, versprach ihnen Erfolg, forderte dieselben vom Könige, verlangte sogar, daß er, um sie, ihrem Ausdrucke nach, in den Augen des Volkes zu ehren, sie bei jeder Gelegenheit zu Rathe ziehe und nichts ohne ihren Willen thue. Wenn der König ihre Wünsche abschlug, beschuldigte sie ihn heftig, weder lieben noch regieren zu können, und Karl dachte dann an nichts mehr, als ihre Traurigkeit oder ihren Zorn zu zerstreuen, und fühlte sich glücklich, sie für seine Macht oder über seine Liebe in Unruhe zu sehen.

Es würde den knechtischsten Räthen Mühe gekostet haben, diese launische Herrschaft ohne Widerstand zu ertragen. Karl besaß deren zwei, denen es weder an Einsicht, noch an Selbständigkeit mangelte, und die seiner Macht ergeben, ihr dabei doch anders dienen wollten, als es den Launen einer Frau und den Ansprüchen eines Hofes zusagte.

Strafford hatte, als er seine Partei verließ, um zu dem Könge überzugehen, weder feste Grundsätze aufzuopfern, noch sein Gewissen feig zu verrathen gebraucht. Von leidenschaftlichem Ehrgeize erfüllt, war er aus Haß gegen Buckingham, aus Ruhmsucht, um sein Talent und seine Kraft glänzend entwickeln zu können, weniger aber aus tiefer, redlicher Ueberzeugung zur Volkspartei getreten. Sein Zweck, oder vielmehr das Bedürfniß seiner Natur, war es, zu handeln, zu steigen, zu herrschen. In den Dienst der Krone getreten, nahm er sich ihrer Macht an, wie früher der Freiheiten des Landes, aber ernsthaft, aufrichtig, als talent-

voller, redlicher Minister, nicht als frivoler, unterwürfiger Höfling. Mit zu umfassendem Geiste begabt, um sich auf Hofintriguen zu beschränken, und zu stolz, um sich den Kleinlichkeiten des Palastes zu fügen, gab er sich den Geschäften mit Leidenschaft hin, bot allen Rivalitäten Trotz und unterdrückte jeden Widerstand, bestrebte sich eifrig, das zu dem seinen gewordene königliche Ansehen auszudehnen und zu befestigen, zu gleicher Zeit aber auch die Ordnung wieder herzustellen, Mißbräuche zu unterdrücken, die Privatinteressen, welche er für unrechtmäßig hielt, einzuschränken, die allgemeinen, welche er nicht fürchtete, zu befördern. Er war ein heftiger Despot, in seinem Herzen aber die Liebe für das Vaterland, sein Gedeihen und sein Ruhm nicht erstorben. Und er begriff, unter welchen Bedingungen, durch welche Mittel die absolute Gewalt erkauft werden muß. Eine willkürliche, aber starke, beständige, aufmerksame, die Volksrechte verachtende, aber auf den Wohlstand des Volkes bedachte, den kleinen Mißbräuchen und unnützen Uebergriffen fremde, Große wie Kleine, den Hof und das Volk, ihrem Willen und Plänen unterordnende Regierung war sein Wunsch, der Charakter seines Benehmens und derjenige, welchen er sich der Regierung des Königs einzuflößen bemühte.

Straffords Freund, der Erzbischof Laud, brachte bei weniger weltlichen Leidenschaften und uneigennützigerem Enthusiasmus die gleichen Ansichten und Pläne in den Staatsrath mit. Von strengen Sitten und einfacher Lebensweise flößte ihm die Macht, mochte er ihr nun dienen, oder sie selbst ausüben, eine fanatische Ergebenheit ein. Befehlen und strafen hieß in seinen Augen die Ordnung herstellen, und die Ordnung erschien ihm stets auch als die Gerechtigkeit. Seine Thätigkeit war unermüdlich, aber engherzig, gewaltsam und hart. Eben so unfähig, Interessen mit Schonung zu behandeln, wie Rechte zu achten, verfolgte er rücksichtslos die Freiheiten wie die Mißbräuche und setzte den Einen eine strenge Rechtschaffenheit, den Andern einen blinden Haß entgegen. Er war kurz angebunden und aufbrausend gegen die Höflinge, wie gegen die Bürger, suchte keines Menschen Freundschaft, erwartete und ertrug keinen Widerstand, war überzeugt, daß die Macht in reinen Händen für Alles hinreiche, und beständig einer fixen Idee zur Beute, die ihn mit der Heftigkeit der Leidenschaft und der Gewalt der Pflicht beherrschte.

Solche Rathgeber entsprachen der neuen Lage Karls trefflich. Dem Hofe fremd, kümmerten sie sich weniger darum, diesem zu gefallen, als ihrem Herrn zu nützen, und besaßen weder die prunkende Unverschämtheit, noch die müßigen Ansprüche der Günstlinge. Sie waren beharrlich, kühn, arbeitsam und ergeben. Kaum war die Regierung Irlands Straffords Händen anvertraut worden, als auch dieses Reich, welches bisher für die Krone ein Hemmniß und eine Last gewesen war, zu einer

Quelle des Reichthums und der Kraft für dieselbe wurde. Die Staatsschulden wurden bezahlt, die bisher regellos erhobenen und schamlos verschleuderten Staatseinkünfte regelmäßig verwaltet, so daß sie sich bald über die Ausgaben erhoben, die Vornehmen hörten auf, das Volk ungestraft zu belästigen, und die aristokratischen oder religiösen Parteien, einander ungestört zu zerreißen. Das Heer, welches Strafford schwach, entblößt und undisciplinirt gefunden hatte, wurde verstärkt, gut disciplinirt und bezahlt, und hörte auf, das Volk zu plündern. Unter dem Schutze der Ordnung gedieh der Handel, bildeten sich die Gewerbe aus und machte der Ackerbau Fortschritte. Kurz Irland wurde willkürlich, hart, oft selbst mit hassenswerther Gewaltsamkeit, aber im Interesse der Civilisation und der königlichen Macht regiert, statt wie bisher der Habsucht der Fiscalbeamten und der Herrschaft einer egoistischen, unwissenden Aristokratie zur Beute zu dienen.

Laud, der in England, was die Civilangelegenheiten betraf, mit weniger umfassender und concentrirter Gewalt bekleidet, übrigens auch weniger talentvoll war als Strafford, unterließ jedoch nicht, ein ganz analoges Benehmen zu verfolgen. Als Kommissar der Schatzkammer unterdrückte er nicht nur die Zersplitterung der Staatsgelder, sondern bemühte sich auch die verschiedenen Zweige der Staatseinkünfte kennen zu lernen, und zu erforschen, durch welche Mittel das Einziehen derselben weniger lästig für die Unterthanen gemacht werden könne. In der Zollverwaltung hatten sich verhaßte Hindernisse, ernste Mißbräuche zu Gunsten von Sonder-Interessen eingeschlichen; Laud nahm die Vorstellungen der Kaufleute an, verwendete seine Mußestunden darauf, sich mit ihnen zu unterhalten, klärte sich über die allgemeinen Interessen des Handels auf und befreite ihn von Hudeleien, die dem Schatze keinen Vortheil brachten. Später wurde das Amt des Großschatzmeisters auf seinen Rath dem Bischofe von London, Juxon, gegeben, einem arbeitsamen, gemäßigten Manne, der den Unordnungen ein Ende machte, unter welchen die Krone so gut wie die Bürger zu leiden hatten. Um, wie er glaubte dem Könige und der Kirche zu nützen, konnte Laud das Volk unterdrücken und die ungerechtesten Rathschläge geben, wenn es sich aber weder um den König, noch um die Kirche handelte, so wollte er das Gute, suchte er die Wahrheit und verharrte darin ohne Furcht für sich oder Rücksicht gegen Andere.

Diese rechtschaffene, fleißige und aufmerksame, aber willkürliche, im Nothfall tyrannische und alle Verantwortlichkeit weigernde Regierung war zu wenig für das Land, für den Hof aber viel zu viel. Hier können wohl Günstlinge ihr Glück machen, die wie Buckingham, wenn sie auch auf Feinde stoßen, sich doch dort ebenfalls Freunde erwerben; und in diesem

Conflicte persönlicher Interessen kann ein geschickter Intriguant diejenigen, welchen er nützt, denen, die er kränkt, mit Erfolg entgegenstellen. Wer aber durch den Despotismus oder die Gesetze, im Interesse des Fürsten oder des Volkes, regieren will, hat den Haß aller Höflinge zu erwarten. Dieser erhob sich gegen Strafford und Laud eben so heftig und lästiger wie der der Nation. Bei dem ersten Erscheinen Straffords in Whitehall hatte schon ein spöttisches Lächeln die plötzliche Erhöhung und etwas rauhen Manieren des fast nur durch seine Opposition im Parlamente bekannten Provinzial-Edelmannes empfangen. Die strengen Sitten, die theologische Pedanterie und rücksichtslose Heftigkeit Lauds mißfielen dort nicht weniger. Beide waren stolz, rücksichtslos, nicht eben nachgiebig, von Verachtung gegen die Intriguen erfüllt, riethen zur Sparsamkeit, und sprachen von Geschäften und Nothwendigkeiten, um die sich ein Hof nicht kümmert. Die Königin wurde ihnen abgeneigt, denn sie hemmten ihren Einfluß beim Könige, der hohe Adel nahm an ihrer Macht Anstoß, und bald vereinigte sich der ganze Hof mit dem Volke, um sie anzufeinden, und schrie wie dieses über ihre Tyrannei.

Karl verließ sie nicht. Er setzte in ihre Ergebenheit und Talente Vertrauen, ihre Grundsätze sagten ihm zu, und er fühlte für die tiefe Frömmigkeit Lauds eine sogar mit etwas Zuneigung gemischte Achtung. Wenn sie Karl aber auch, trotz des Hofes, in seinem Dienste behielt, so war er doch außer Stande, den Hof ihrer Herrschaft zu unterwerfen. In seinen Gesinnungen und seinem äußern Leben ernst, war er im Grunde doch zu leichtsinnig und mit zu wenig Talent begabt, um die Schwierigkeiten der absoluten Gewalt und die Nothwendigkeit, ihr Alles zu opfern, begreifen zu können. Die Rechte des Königthums waren in seinen Augen von der Art, daß es ihm schien, als ob nichts demselben eine Anstrengung kosten dürfe. Im Staatsrathe beschäftigte er sich regelmäßig und aufmerksam mit den öffentlichen Angelegenheiten, sobald die Pflicht aber erfüllt war, dachte er wenig mehr daran, und das Bedürfniß des Regierens übte auf ihn weniger Gewalt aus als das Vergnügen des Herrschens. Die gute oder schlechte Laune der Königin, die Gewohnheiten des Hofes, die Rechte der Palastbeamten erschienen ihm als wichtige Rücksichten, die über den politischen Interessen seiner Krone nicht in Vergessenheit gerathen durften. Hieraus ergaben sich für seine Minister kleine, aber beständige Verlegenheiten, in denen sie der König unterliegen ließ, da er für sie und sich genug gethan zu haben glaubte, wenn er ihnen ihre Aemter nicht nahm. Sie sollten die absolute Gewalt ausüben, und doch fehlte es ihnen dazu an Kraft, sobald sie ein häusliches Opfer oder eine den Formen und Regeln von Whitehall widersprechende Maßregel verlangten. Strafford mußte sich, so lange seine Herrschaft in Irland dauerte, in Er-

läuterungen und Entschuldigungen erschöpfen. Bald hatte er gering von der Königin gesprochen, bald beklagte sich eine angesehene Familie über seinen Hochmuth; er sollte seine Worte, seine Manieren, seinen Charakter rechtfertigen, von Dublin aus auf die bei Hofe über ihn gesprochenen Worte und verbreiteten Gerüchte antworten, und erhielt nicht immer eine Beistimmung, die, indem sie ihn über diese verborgenen Gefahren beruhigte, ihn in den Stand gesetzt hätte, ohne Furcht die Gewalt, welche man ihm dessenungeachtet ließ, zu entfalten.

Die Regierung war daher, trotz der Energie und des Eifers ihrer ersten Räthe, trotz der Ruhe des Landes, trotz der Sittenreinheit des Königs und des Stolzes seiner Sprache, kraftlos und ohne Ansehen. Von innern Zwistigkeiten bestürmt, abwechselnd von den entgegengesetztesten Einflüssen beherrscht, bald trotzig das Joch der Gesetze abschüttelnd, bald den geringfügigsten Hemmnissen weichend, wurde ihr Benehmen von keinem Plane geregelt, und sie vergaß bei jedem Anlasse und in jedem Augenblicke ihre eigenen Absichten. Sie hatte in Europa die Sache des Protestantismus aufgegeben und selbst ihrem Gesandten in Paris, Lord Scudamore, verboten, in der reformirten Kapelle dem Gottesdienste beizuwohnen, da derselbe zu sehr von den Gebräuchen der anglikanischen Kirche abweiche, dessenungeachtet aber dem Marquis von Hamilton gestattet, in Schottland ein Corps von sechstausend Mann auszuheben und an der Spitze desselben unter den Fahnen Gustav Adolphs zu kämpfen, ohne zu bedenken, daß diese dort eben die Gefühle und Glaubensartikel der Puritaner annehmen würden, welche die anglikanische Kirche ächtete. Karls Glaube an die reformirte Religion, wie sie Heinrich VIII. und Elisabeth eingeführt hatten, war aufrichtig. Trotzdem gewährte er, oft aus Liebe zu seiner Gemahlin, von einem Gefühle der Mäßigung und der Gerechtigkeit getrieben, vielleicht auch im Instinkte desjenigen, was der unumschränkten Macht geziemt, den Katholiken nicht nur für damals ungesetzliche Freiheiten, sondern sogar offene Gunst. Der Erzbischof Laud war eben so aufrichtig wie sein Herr, schrieb gegen Rom, predigte sogar heftig gegen den in der Kapelle der Königin geübten Cultus, bewies sich zu gleicher Zeit aber dem System der römischen Kirche so günstig, daß der Papst ihm den Cardinalshut anbieten zu können glaubte. In der Leitung der Civilgeschäfte herrschte die gleiche Ungewißheit und Inconsequenz. Es gab sich darin kein fester Plan kund, machte sich keine kräftige Hand fühlbar. Der Despotismus wurde prunkend zur Schau gestellt und mitunter streng geübt, um ihn aber zu begründen, hätte es zu vieler Anstrengung und Ausdauer bedurft; man dachte jedoch nicht daran, und so kam es, daß seine Ansprüche stets größer waren, als die Mittel zu ihrer Befriedigung. Der Schatz wurde

mit Ordnung und Rechtschaffenheit verwaltet, der König war nicht verschwenderisch, aber die Geldverlegenheiten waren so groß, wie sie nur ein verschwenderischer Fürst und verschleuderter Schatz hätte herbeiführen können. Wie Karl sich stolz geweigert hatte, dem Parlamente nachzugeben, um von diesem Einkünfte zu erlangen wie sie für seine Ausgaben genügten, würde er sich auch zu erniedrigen geglaubt haben, wenn er seine Ausgaben auf die Höhe seines Einkommens herabgebracht hätte. Der Glanz des Thrones, die Festlichkeit des Hofes, die alten Gewohnheiten der Krone waren in seinen Augen Eigenschaften, Rechte, ja fast Pflichten des Königthums, und bald wußte er nicht, durch welche Mißbräuche die Mittel dazu herbeigeschafft wurden, bald besaß er, obgleich er es wußte, nicht den Muth, ihnen abzuhelfen. So sah er sich, wenn auch durch den Frieden von jeder außerordentlichen Ausgabe befreit, außer Stande, den Bedürfnissen seiner Regierung zu entsprechen. Der englische Handel war blühend. Die täglich zahlreicher und thätiger werdende Handelsmarine bat um den Schutz der königlichen Seemacht, den Karl auch zuversichtlich versprach, und von Zeit zu Zeit sogar einen feierlichen Versuch machte sein Wort zu halten, es aber doch den Handelsflotten meist an Convois, den Kriegsschiffen an Takelwerk, den Matrosen an Sold mangeln ließ. Die barbareskischen Seeräuber kamen bis in den Kanal und selbst bis in den St. Georgen Kanal, um die Küsten Großbritanniens zu beunruhigen, landeten, plünderten die Dörfer aus und führten Tausende von Gefangenen hinweg. Capitain Rainsborough, der endlich den Auftrag erhielt, eine ihrer Raubhöhlen auf der marrokkanischen Küste zu zerstören, fand hier 370 englische und irische Sklaven, und die Ohnmacht oder Kurzsichtigkeit der Regierung war so groß, daß Strafford auf eigene Kosten ein Schiff ausrüsten lassen mußte, um nur den Hafen von Dublin vor ihren Verheerungen zu schützen.

Diese Unfähigkeit und ihre Gefahren blieben dem Auge Erfahrener nicht verborgen. Die in London residirenden fremden Gesandten machten darüber Mittheilungen an ihre Höfe, und trotz der bekannten Blüthe Englands verbreitete sich in Europa doch bald die Ansicht, daß Karls Regierung schwach, unweise und ohne feste Grundlagen sei. In Paris, Madrid und dem Haag, wurden seine Gesandten mehr als einmal leichthin und geringschätzig behandelt. Strafford, Laud und einige andere Räthe kannten das Uebel wohl, und suchten Heilmittel dagegen. Besonders Strafford, der muthigste und fähigste von ihnen, kämpfte kräftig gegen alle Hindernisse an; er hatte Sorgen um die Zukunft und wünschte, daß der König seine Angelegenheiten nachhaltig und geordnet verwaltet, sich ein festes Einkommen, gut versehene Arsenale, feste Plätze und ein Heer gesichert hätte. Er seinerseits hatte nicht gefürchtet, ein irländi-

sches Parlament einzuberufen und durch den Schrecken seines Namens oder den Nutzen, welchen er dem Lande brachte, dasselbe zu dem gefügigsten und nützlichsten Werkzeuge seiner Gewalt gemacht. Karl untersagte ihm aber, es wieder zusammenzuberufen; er, wie die Königin fürchteten schon den Namen „Parlament," und die Besorgnisse seines Herrn gestatteten Strafford nicht der Tyrannei die Kraft und Stütze des Gesetzes zu verleihen. Er bestand auf seinem Verlangen, aber ohne Erfolg, und gab endlich nach. Selbst energisch, trug er das Joch der Schwäche, und sein Scharfblick stand im Dienste der Verblendung. Einige von den Räthen des Königs, die gleich ihm dachten, aber egoistischer oder von der Vergeblichkeit ihrer Anstrengungen überzeugter waren, zogen sich zurück, sobald es nöthig wurde zu kämpfen, um ihn zu unterstützen, und ließen ihn mit Laud allein, den Ränken und dem Hasse des Hofes zur Zielscheibe.

Eine so leichtfertige und unfähige Tyrannei muß täglich wachsen. Die Karls war, wo nicht die grausamste, doch wenigstens die schlimmste und drückendste, unter welcher England jemals gelitten hatte. Ohne sich mit einem Staatsbedürfnisse entschuldigen zu können, ohne das Volk durch ein großes Resultat zu verblenden; um geringfügigen Bedürfnissen zu entsprechen und zwecklose Wünsche auszuführen, verkannte und kränkte sie alte Rechte wie neue Verlangen, kümmerte sich weder um die Gesetze und die Ansichten des Landes, noch um die Zugeständnisse und Versprechungen des Königs; er selbst versuchte, wie es der Zufall und die Gelegenheit bot, jede Art der Bedrückung und faßte die gewagtesten Beschlüsse, traf die ungeschicktesten Maßregeln, nicht um einem consequenten, mächtigen Systeme den Sieg zu sichern, sondern um durch tägliche Auskunftsmittel eine in steter Verlegenheit schwebende Gewalt aufrechtzuerhalten. Schlaue Räthe wühlten ohne Unterlaß in den alten Akten, um darin Beispiele für in Vergessenheit gerathene Bedrükkungen zu entdecken, brachten die Mißbräuche früherer Zeiten mühsam an das Tageslicht und stellten sie als Rechte des Thrones auf. Sobald dies geschehen war, verwandelten andere, weniger gelehrte, aber muthigere Agenten diese vorgeblichen Rechte in wirkliche neue Chikanen, und wenn sich dagegen Vorstellungen erhoben, gab es knechtische Richter genug, um zu erklären, daß die Krone wirklich diese Vorrechte einst besessen habe. Wenn man mitunter an der Gefälligkeit der Richter zweifelte oder ihren Einfluß schonen wollte, so erhielten Ausnahmsgerichte, wie die Sternkammer, der Gerichtshof des Nordens, und eine Menge anderer von dem gemeinen Rechte befreiter Jurisdictionen, den Auftrag, an ihre Stelle zu treten und die Mitschuld illegaler Richter kam der Tyrannei zu Hilfe, sobald die Servilität der gesetzlichen Beamten nicht mehr aus-

reichte. So wurden in Vergessenheit gerathene Steuern wieder eingeführt und bisher unbekannte erfunden. So erschienen von Neuem die unzähligen Monopole, welche von Elisabeth errichtet und wieder aufgegeben, von Jakob I. zurückgerufen und wieder aufgegeben, von dem Parlamente beständig zurückgewiesen und von Karl selbst auf eine Zeitlang abgeschafft worden waren, und die Käufern oder bevorrechteten Höflingen den ausschließlichen Verkauf der meisten Lebensbedürfnisse überließen, das Volk bedrückten und es durch den verderblichen übermäßigen Gewinn, welchen die Inhaber davon zogen noch mehr erbitterten. Die Ausdehnung der königlichen Forsten, ein Mißbrauch, gegen den sich die Barone Alt-Englands so oft mit den Waffen erhoben hatten, ging so schnell vor sich, daß allein der Forst von Rockingham von sechs auf sechzig Meilen Umfang gebracht wurde, und zugleich spürte man die geringsten Uebertretungen der Staatsbürger auf; und bestrafte sie mit enormen Geldbußen. Die Grafschaften wurden von Commissionen durchzogen, die hier die Besitztitel der Inhaber früherer Krongüter, dort die mit gewissen Aemtern verbundenen Einkünfte, anderswo das Recht der Bürger zur Erbauung neuer Häuser, oder der Grundbesitzer, ihre Getreidefelder in Wiesen zu verwandeln, in Frage zogen, und sich darauf legten, nicht die Mißbräuche abzuschaffen, sondern deren Vortheil vielmehr theuer zu verkaufen. Die Privilegien und Unordnungen jeder Art waren zwischen dem Könige und denjenigen, welche sie ausbeuteten, fortwährend Gegenstände schmählicher Händel. Man trieb selbst Handel mit der Strenge der Richter, die unter dem geringsten Vorwande unerhörte Geldbußen auferlegten, welche Diejenigen, denen dergleichen Verfolgungen drohten, mit Schrecken erfüllten, und sie bewogen, sich davon im Voraus mit Geld loszukaufen. Es war, als ob die Gerichtshöfe kein anderes Amt mehr gehabt hätten, als für die Bedürfnisse des Königs zu sorgen oder die Gegner seiner Macht zu ruiniren. Wenn die Unzufriedenheit in einer Grafschaft zu allgemein schien, um dergleichen Dinge leicht ausführen zu lassen, so entwaffnete man dort die Miliz und sendete Truppen hin, welche die Einwohner nicht nur beherbergen und beköstigen, sondern auch ausrüsten mußten. Weil man nicht bezahlt hatte, was man nicht schuldig war, wurde man in das Gefängniß geworfen und aus demselben entlassen, wenn man, je nach dem Vermögen, dem Ansehn oder der Klugheit des Unterdrückten, einen größern oder geringern Theil davon zahlte. Steuern, Gefängnißstrafen, Urtheile, Bedrückungen oder Begünstigungen, kurz Alles war willkürlich, und diese Willkür dehnte sich täglich mehr aus: bei den Reichen, weil es Vortheil brachte und bei den Armen, weil es ohne Gefahr geschehen konnte. Wenn endlich die Klagen so laut wurden, daß der Hof darüber etwas in Besorgniß gerieth, so erkauften

die Beamten, welche sie erregt, ihrerseits von diesem Straflosigkeit. Strafford hatte in einem Anfalle von wahnsinnigem Despotismus den Lord Mountnorris wegen einiger unbedachten Worte zum Tode verurtheilen lassen und obgleich das Urtheil nicht ausgeführt worden war, erregte doch die bloße Nachricht von dem Processe in Irland und England, ja selbst im Rathe des Königs, ein allgemeines Geschrei gegen ihn. Um dieses zu stillen, schickte er 6000 Pfund Sterling zur Vertheilung an die bedeutendsten Räthe nach London. „Ich habe einen direkteren Weg eingeschlagen," antwortete ihm Lord Cottington, ein alter, geschickter Hofmann, den er damit beauftragt hatte, „ich habe das Geld Demjenigen, von dem die Sache eigentlich abhing, gegeben;" — d. h. dem Könige selbst, und Strafford wurde für diesen Preis nicht nur von jeder Untersuchung befreit, sondern erhielt auch die Erlaubniß, nach Belieben unter seine Günstlinge die Besitzthümer des Mannes zu vertheilen, welchen er nach Gefallen hatte verurtheilen lassen.

Dies war die Wirkung der Bedürfnisse Karls, der von seinen Befürchtungen aber noch weit darüber hinausgetrieben wurde. Er fühlte trotz seines übermüthigen Leichtsinns zuweilen doch seine Schwäche und suchte Stützpunkte auf. Er machte einige Versuche, dem hohen Adel die Macht, welche dieser nicht mehr besaß, wiederzugeben. Unter dem Vorwande der Verschwendung vorzubeugen, erhielten die Provinzial-Edelleute den Befehl, auf ihren Gütern zu leben, denn man fürchtete ihr Zuströmen nach London. Die Sternkammer nahm das Ansehn der Vornehmen unter ihren Schutz. Jeder Mangel an Rücksicht, jeder Scherz, die mindesten Handlungen, wodurch man die Hoheit ihres Ranges und ihrer Rechte zu verkennen schien, wurden mit der äußersten Härte und stets durch ungeheure Geldbußen, zum Nutzen des Königs wie des Gekränkten, bestraft. Man hätte die Höflinge gern zu einer mächtigen und geachteten Klasse gemacht, aber diese Versuche hielten nicht an, sei es nun, daß man ihre Vergeblichkeit bemerkt oder die Erinnerung an die alten Barone dem Könige noch etwas Mißtrauen gegen ihre Nachkömmlinge eingeflößt hatte. Einige von ihnen reihten sich allerdings den Unzufriedenen an, und diese waren die einzigen im Lande Beliebten. Man fuhr fort gelegentlich die einfachen Edelleute vor hohen Adeligen zu demüthigen, mußte aber anderswo eine Körperschaft suchen, die durch sich selbst schon stark, doch von der Krone noch viel zu empfangen hatte und zur Stütze der absoluten Gewalt dienen konnte, während sie dieselbe theilte. Seit lange schon hatte sich der anglikanische Klerus darum beworben; er wurde jetzt dazu berufen.

Ursprünglich nur aus dem Willen des weltlichen Herrschers hervorgegangen, hatte die anglikanische Kirche, wie man gesehen, dadurch alle

Unabhängigkeit verloren; sie besaß keine göttliche Sendung mehr und bestand nicht durch ihr eigenes Recht. Dem Volke, welches sie nicht erwählte, fremd, von dem Papste und der allgemeinen Kirche, die einst ihre Stütze gewesen, getrennt, waren die Bischöfe und hohen Geistlichen nur die Delegaten des Fürsten, seine ersten Diener, und befanden sich für eine mit dem Amte dasjenige, was in den Menschen am unabhängigsten und erhabensten ist, den Glauben, zu vertreten bestimmte Körperschaft in einer ganz falschen Stellung. Die anglikanische Kirche hatte früh schon diesen Makel ihrer Natur gefühlt, ihre Gefahren und die gefürchtete Hand Heinrich VIII. und Elisabeths ihr aber nicht gestattet, etwas zu thun, um demselben zu entgehen. Zugleich von den Katholiken und Non-Conformisten angegriffen, noch in ihren Besitzungen wie in ihren Lehren schwankend, weihte sie sich rücksichtslos dem Dienste der weltlichen Macht, bekannte ihre eigene Schwäche und fügte sich in die absolute Oberherrlichkeit des Thrones, der sie damals allein vor ihren Feinden zu erretten vermochte. Gegen das Ende der Regierung Elisabeths deuteten einige schwache und vereinzelte Symptome von Seiten der anglikanischen Geistlichkeit auf etwas höhere Ansprüche. Doctor Bancroft, Kaplan des Erzbischofs von Canterbury behauptete, daß das Episkopat keine menschliche Einrichtung, daß die Kirche von den Aposteln an auf diese Weise regiert worden sei, und die Bischöfe ihre Rechte nicht von dem weltlichen Herrscher, sondern von Gott allein herleiteten. Der neue Klerus begann sich für befestigter zu halten, und versuchte einen ersten Schritt zu seiner Befreiung; aber der schüchtern gewagte Versuch wurde stolz zurückgewiesen, Elisabeth behauptete die Unbeschränktheit ihres geistlichen Supremats, sagte den Bischöfen, daß sie nur durch ihren Willen etwas seien, und selbst der Erzbischof von Canterbury begnügte sich zu sagen, er wünsche, daß der Doctor recht habe, wage sich aber nicht damit zu schmeicheln. Das Volk erklärte sich lebhaft für die Königin, es dachte nur daran die Reform noch weiter zu treiben und wußte recht gut, daß die Bischöfe nicht deshalb nach Unabhängigkeit strebten, um den Glauben von der weltlichen Macht zu befreien, sondern um ihn in ihrem eigenen Namen zu beschränken.

Unter dem egoistischen schlauen Jakob I. kam nichts zur Entscheidung. Er machte sich nichts daraus das Uebel zu verschlimmern, wenn er nur der Gefahr entging; er behauptete seine Oberherrlichkeit, gewährte aber dabei den Bischöfen so viele Gunst, bemühte sich so, ihre Herrschaft zu befestigen und behandelte ihre Feinde so streng, daß ihr Selbstvertrauen und ihre Macht täglich größer wurde. Während sie das göttliche Recht des Thrones mit Enthusiasmus verkündeten, fingen sie bald auch an häufig von dem ihrigen zu sprechen. Was Bancroft nur schüchtern

angedeutet, wurde zur anerkannten Meinung der ganzen hohen Geistlichkeit, in einer Menge von Schriften behauptet und im Schoße der Kirchen gepredigt. Bancroft selbst wurde zum Erzbischof von Canterbury ernannt. Wenn der König mit seiner Majestät prunkte, beugte sich die Geistlichkeit stets ehrfurchtsvoll, brachte aber nach diesen vorübergehenden Demüthigungen ihre Ansprüche von Neuem vor, rüstete sich damit besonders gegen das Volk, um sie beim Könige zu entschuldigen, weihte sich immer eifriger der Sache der absoluten Herrschaft und sehnte sich nach dem Tage, wo sie derselben so nothwendig geworden sein würde, daß sie sich gezwungen sähe, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen, um sich ihrer Unterstützung zu versichern.

Als Karl, mit dem Parlamente veruneinigt, allein in der Mitte seines Reiches dastand und nach allen Seiten hin Mittel zur Regierung suchte, glaubte der anglikanische Klerus, daß dieser Tag angebrochen sei. Er war zu ungeheuern Reichthümern gelangt, die er ohne Widerspruch besaß. Die Papisten flößten ihm keine Besorgniß mehr ein. Der Primat der Kirche, Laud, besaß das ganze Vertrauen des Königs und lenkte die geistlichen Angelegenheiten allein. Von den andern Ministern machte es sich Keiner zur Aufgabe, wie Lord Burleigh unter Elisabeth, die Uebergriffe des Klerus zu fürchten und zu bekämpfen; der Hof war gleichgiltig oder insgeheim katholisch; die Kirche wurde durch gelehrte Männer verherrlicht. Die Universitäten, besonders Oxford, waren ihren Grundsätzen ergeben; sie hatte nur noch einen Gegner, das Volk, welches täglich über die unvollkommene Reform unzufriedener, und eifriger wurde, dieselbe zu beendigen. Dieser Gegner war aber auch der des Thrones. Er forderte zu gleicher Zeit, und um dieselben gegenseitig zu verbürgen, den evangelischen Glauben und die Freiheit. Das göttliche Recht der Krone und des Episkopats war von der gleichen Gefahr bedroht. Der aufrichtig fromme König bewies sich zu dem Glauben geneigt, daß er nicht der Einzige wäre, der seine Gewalt von Gott habe, und daß die der Bischöfe nicht weniger hohen Ursprunges, noch weniger heiligen Charakters sei. Noch nie hatten sich so viele günstige Umstände zu vereinigen geschienen, um den Klerus in den Stand zu setzen, der Krone seine Unabhängigkeit, dem Volke die Gewalt abzuringen. Laud ging mit seiner gewohnten Heftigkeit an's Werk. Zuerst mußte im Schoße der Kirche jede Meinungsverschiedenheit unterdrückt und ihren Lehren, ihrer Disciplin und ihrer Kultur die Kraft der strengsten Gleichmäßigkeit gegeben werden. Zu diesem Zwecke kannte er keine Skrupel. Die Macht wurde ausschließlich in den Händen der Bischöfe concentrirt. Der geistliche Gerichtshof, worin sie von allen Religionssachen Kenntniß nahmen und dieselben entschieden, wurde täglich willkürlicher und här-

ter in seiner Competenz, seinen Formen, und den Strafen welche er auferlegte. Die vollständige Annahme der anglikanischen Lehrsätze, und bis in's Einzelnste gehende Beobachtung der Liturgie und Kirchengebräuche, wurden von allen Geistlichen auf das Strengste gefordert. Die Non-Conformisten nahmen noch eine Menge von Pfarren ein; sie wurden ihnen entzogen. Das Volk drängte sich zu ihren Predigten; das Predigen wurde ihnen untersagt. Aus ihren Kirchen vertrieben, ihrer Einkünfte beraubt, reisten sie von Stadt zu Stadt und lehrten und predigten den Gläubigen, die sich in einer Schenke, einem Privathause oder auf einem Felde um sie versammelten, wurden aber überall von der Verfolgung erreicht. Reiche und ihrem Glauben ergebene Familien des Provinzialadels und der Bürgerschaft nahmen sie als Caplane oder Erzieher ihrer Kinder auf, die Verfolgung drang in die Familien und vertrieb daraus die Caplane und Erzieher ihrer Wahl. Die Geächteten verließen England und begründeten in Frankreich, Holland und Deutschland Kirchen nach ihrem Glaubensbekenntnisse; der Despotismus folgte ihnen über das Meer und forderte von diesen Kirchen sich dem anglikanischen Ritus anzuschließen. Französische, holländische und deutsche Handwerker hatten ihre Gewerbe nach England gebracht und Urkunden erhalten, welche ihnen die freie Ausübung ihres National-Cultus versicherten. Diese Freibriefe wurden ihnen genommen, der größte Theil von ihnen verließ sein neues Vaterland und die Diöcese Norwich verlor allein 3000 von diesen arbeitsamen Gästen. So jeder Freistätte, wie jeder geistlichen Verrichtung beraubt, verborgen oder flüchtig schrieben die Non-Conformisten noch, um ihre Lehren zu vertheidigen oder auszubreiten; aber die Censur verbot die neuen Bücher und suchten die alten auf, um sie zu unterdrücken. Es wurde sogar unbedingt verboten, auf der Kanzel oder anderswo die Fragen zu behandeln, welche die Geister am lebhaftesten beschäftigten, denn der Zwist über die Dogmen, wie über die Kirchenzucht, über die Mysterien der menschlichen Bestimmung, wie über die Gebräuche des öffentlichen Kultus war allgemein und tief, und die anglikanische Kirche wollte weder eine Verschiedenheit der Ceremonien dulden, noch einen Streit der Ansichten gestatten. Das Volk klagte, daß es weder die Männer, welche ihm lieb waren, noch von Dingen, welche seine Gedanken in Anspruch nahmen, mehr reden höre. Um seine Besorgnisse zu beruhigen und sich nicht von ihrer Heerde zu trennen, erboten sich gemäßigte oder furchsame non-conformistische Geistliche zur theilweisen Unterwerfung, wofür sie ihrerseits einige Zugeständnisse forderten, wie z. B., daß sie das Chorhemd nicht zu tragen oder dem Communionstische nicht die Form oder Stelle eines Altars zu geben brauchten. Man antwortete ihnen

bald, daß die geforderten Gebräuche wichtig seien und daß man gehorchen müsse, bald daß sie unbedeutend wären und Nachgiebigkeit gezieme. Auf's Aeußerste getrieben, leisteten sie unbedingten Widerstand und die geistlichen Gerichtshöfe erwarteten sie mit Schmähungen, wie mit Verurtheilungen. Sie wurden hier von den Bischöfen auf beleidigende Art mit Du angeredet, mit den Namen von Narren, Wahnsinnigen, Unverschämten und Schelmen belegt und erhielten Befehl, zu schweigen, sobald sie den Mund öffneten, um sich zu vertheidigen oder zu entschuldigen. Wenn sie auch dem Predigen, Schreiben und öffentlichen Erscheinen entsagten, gab die Tyrannei ihre Verfolgungen doch noch nicht auf, sondern bewies gegen sie eine raffinirte Hartnäckigkeit, die keine Klugheit voraussehen, keine Schwäche abwenden konnte. Ein Pfarrer in Gloucester, Mr. Workman, hatte behauptet, daß die Verzierungen und Gemälde in den Kirchen ein Ueberbleibsel von Götzendienerei seien, und wurde dafür in das Gefängniß geworfen. Kurze Zeit vorher hatte ihm die Stadt Gloucester eine lebenslängliche Rente von zwanzig Pfd. St. bewilligt, sie wurde eingezogen und der Bürgermeister nebst den Gemeindebeamten verfolgt und zu einer starken Geldbuße verurtheilt. Als Workman aus dem Gefängnisse frei kam, eröffnete er eine kleine Schule. Laud ließ sie schließen. Um zu leben wurde der arme Prediger Arzt, Laud untersagte ihm die Heilkunde eben so gut, wie das Schulehalten. Workman wurde wahnsinnig und starb.

Unterdessen wurde der Pomp des katholischen Cultus eiligst wieder in die ihrer Pfarrer beraubten Kirchen eingeführt; während die Verfolgung die Gläubigen daraus fern hielt, wurden ihre Wände mit Prunk geschmückt. Man weihete sie mit großartigen Zurüstungen, und um sie sodann mit Zuhörern zu füllen, wurde es nöthig, Zwang anzuwenden. Laud gefiel sich darin, die Details der neuen, bald dem Katholicismus entliehenen, bald durch seine zugleich strenge und prachtliebende Einbildungskraft erfundenen Ceremonien bis auf's Kleinste zu regeln. Von Seiten der Non-Conformisten wurde jede Neuerung und die geringste Abweichung von den Glaubenslehren oder der Liturgie wie ein Verbrechen geahndet, und Laud neuerte, ohne irgend Jemand zu fragen, blos mit Genehmigung des Königs, mitunter auch auf seine eigne Verantwortlichkeit hin. Er veränderte die innere Eintheilung der Kirche und die Formen des Gottesdienstes, schrieb gebieterisch bisher unbekannte Gebräuche vor, veränderte selbst die Liturgie, die von den Parlamenten sanctionirt worden war, und alle diese Veränderungen hatten, wo nicht den Zweck, doch wenigstens die Folge, die anglikanische Kirche der römischen ähnlicher zu machen. Die Freiheit, welche die Papisten genossen und die Hoffnungen, die sie aus Unvorsichtigkeit

oder Berechnung zur Schau trugen, bestärkten das Volk in seinen düstersten Besorgnissen. Man gab Bücher heraus, um zu beweisen, daß die Lehre der englischen Bischöfe sich recht gut mit der römischen vertrage, und diese Bücher gingen allerdings nicht von der Regierung aus, wurden aber dem Könige oder Laud gewidmet und öffentlich geduldet. Mit Laud befreundete Theologen, der Bischof Montague und Doctor Cozens, bekannten sich zu analogen Grundsätzen und sprachen dieselben ohne Gefahr aus, während die vom Volke geliebten Prediger umsonst bald ihre Nachgiebigkeit, bald ihren Muth erschöpften, um das Recht des Redens und Schreibens zu bewahren. So wurde der Glaube an den nahen Triumph des Papismus von Tag zu Tag stärker, und die Höflinge, welche die Vorgänge in der Nähe erblickten, theilten ihn mit dem Volke. Die Tochter des Herzogs von Devonshire wurde katholisch, und als Laud sie fragte, welche Gründe sie dazu bewogen hätten, antwortete sie ihm: „Ich gehe nicht gern mit der Menge; ich sehe, daß Eure Herrlichkeit und viele Andere nach Rom eilen und will dort allein und vor Euch ankommen.“

Sobald Laud, wie er sich wenigstens schmeichelte, auf diese Weise den Glanz und die ausschließliche Herrschaft des Episkopats gegründet hatte, unternahm er es, dessen Unabhängigkeit zu sichern. Man hätte denken sollen, daß er den König für einen solchen Plan seinen Rathschlägen weniger geneigt gefunden haben würde, dem war aber nicht so. Das göttliche Recht der Bischöfe wurde in kurzer Zeit die offizielle Lehre nicht nur des hohen Klerus, sondern auch des Königs selbst. Doctor Hall, Bischof von Exeter, entwickelte sie in einer Abhandlung, die von Laud revidirt und woraus jeder unbestimmte oder schüchterne Ausdruck, jeder Schein des Zweifels oder der Nachgiebigkeit, entfernt wurde. Von den Büchern ging diese Lehre bald auch in die Praxis über. Die Bischöfe hielten ihre geistlichen Gerichte nicht mehr im Namen und Kraft des Auftrags des Königs, sondern in ihrem eigenen; ihren Aktenstücken fügten sie nur noch das bischöfliche Siegel bei, forderten von den Verwaltern der Kirchengüter einen direkt an sie gerichteten Eid und erklärten, daß die Beaufsichtigung der Universitäten von Rechtswegen dem Metropolitan-Bischofe zustehe. Die Oberherrlichkeit des Königs wurde nicht förmlich abgeschafft, aber sie schien nur noch den Anmaßungen, die sie vernichten sollten, zum Schleier zu dienen. Die so allmälig von der weltlichen Gewalt emancipirte Kirche nahm zu gleicher Zeit die bürgerlichen Angelegenheiten mittelst ihrer Diener in Beschlag. Ihre Gerichtsbarkeit dehnte sich auf Kosten der weltlichen Tribunale aus und noch niemals hatten so viele Geistliche im Rathe des Fürsten gesessen oder die großen Staatsämter eingenommen. Zuweilen erhoben sich die

in ihren persönlichen Interessen bedrohten Juristen gegen diese Uebergriffe, Karl hörte aber nicht auf sie und Laud's Vertrauen auf den Bestand der Sache war so groß, daß er, nachdem er dem Bischof Juxon den Amtsstab des Großschatzmeisters hatte geben lassen, in seiner Freude rief: „Jetzt mag die Kirche sich selbst aufrecht erhalten, es ist Alles vollendet, ich kann Nichts weiter thun."

Als die Dinge auf diesem Punkte angelangt waren, fing die Aufregung an über das Volk herauszugehen und der hohe Adel wurde, wenigstens zum Theil selbst, von Besorgniß ergriffen. Es lag darin mehr wie bloße Tyrannei, es war geradezu eine Revolution, die, nicht zufrieden damit, die volksthümliche Reform zu ersticken, die erste, welche von den Königen bewirkt und von den Ersten des Landes angenommen worden war, entstellte und auf das Spiel setzte. Die Großen hatte die Oberherrschaft und das göttliche Recht des Thrones, wodurch sie wenigstens von jeder andern Herrschaft befreit wurden, vertreten gelernt, jetzt sollten sie sich aber auch noch in das göttliche Recht der Bischöfe fügen und wieder vor der Kirche demüthigen, deren Erniedrigung sie mit Beifall betrachtet und deren Raub sie unter sich getheilt hatten. Man forderte, auf seine Privilegien noch eifersüchtiger, als die Freiheit auf ihre Rechte, knechtische Unterwürfigkeit, und gestattete dagegen Andern, die einst ihre Untergebenen gewesen waren, sich Selbständigkeit anzumaßen. Sie fühlten, daß ihr Rang, vielleicht sogar ihr Besitz, auf dem Spiele stand. Der Stolz der Geistlichkeit war etwas ihnen schon lange Unbekanntes, und nun hörten sie, daß bald ein Tag kommen werde, wo der geringste Geistliche so viel sein würde, wie der vornehmste Edelmann des Reiches. Sie sahen, wie sich die Bischöfe und deren Schützlinge der Staatsämter und Gunstbezeugungen der Krone, der einzigen Entschädigung, die dem Adel für seinen frühern Glanz, seine Freiheiten und seine Gewalt geblieben war, bemächtigten. Karl, dessen Ergebenheit gegen den Klerus übrigens aufrichtig war, hatte sich von der Erhebung desselben eine feste Stütze gegen die Böswilligkeit des Volkes versprochen und bald wurde die Neigung, das Benehmen der Regierung zu tadeln, oder ihre Pläne zu fürchten, allgemein. Die Unzufriedenheit stieg von den Werkstätten der City bis in die Gemächer von Whitehall.

Sie gab sich unter den höhern Klassen durch eine bisher unbekannte Abneigung gegen den Hof und Freiheit der Gesinnung kund. Einige und gerade die geachtetsten Mitglieder des hohen Adels begaben sich auf ihre Güter, um durch ihre Entfernung ihre Mißvergnügtheit zu zeigen. In London und in der Nähe des Thrones drang die Liebe zur selbständigen Forschung bis in früher servile und leichtsinnige Kreise. Seit

Elisabeth's Regierung war der Geschmak an den Wissenschaften und der Literatur nicht mehr ein ausschließliches Besitzthum Derjenigen, welche daraus ein Gewerbe machten; die Gesellschaft ausgezeichneter Männer jeder Art, Gebildeter, Philosophen, Dichter und Künstler, und der Genuß einer geistreichen oder gelehrten Unterhaltung war von dem Hofe als ein neues Mittel zum Glänzen, von der großen Welt als ein schöner Zeitvertreib gesucht worden, es hatte sich mit diesen Annäherungen aber kein Bedürfniß der Opposition verknüpft, es war, mochten sie nun in einer berühmten Taverne oder dem Hause eines vornehmen Herrn stattfinden, sogar Mode, die mürrische Laune und den fanatischen Widerstand der schon unter dem Namen Puritaner bekannten religiösen Non-Conformisten in ihnen zu verspotten. Feste, Schauspiele, literarische Weltkämpfe und ein angenehmer Austausch von Schmeicheleien und Wohlthaten waren die einzigen Gedanken einer Gesellschaft gewesen, deren Mittelpunkt gewöhnlich und deren Schutz stets der Thron bildete. Unter Karls Regierung änderte sich dies; die Zusammenkünfte der Gelehrten, Gebildeten und des Adels wurden fortgesetzt, aber man handelte darin jetzt ernstere Fragen ab und that dies weit von den Augen der Gewalt, welche darüber ungehalten gewesen sein würde. Die öffentlichen Angelegenheiten, die Moralwissenschaften und religiösen Probleme bildeten hier den Text der Gespräche die glänzend und lebhaft waren und mit Eifer von den, von ihren Reisen zurückkehrenden, oder in den Schulen des Tempels die Rechte studirenden jungen Leuten, und von allen Männern ernsten und thätigen Geistes, denen ihr Rang oder Vermögen Muse dazu ließ, aufgesucht wurden. Selden streute verschwenderisch vor ihnen die Schätze seiner Gelehrsamkeit aus, Chillingworth unterhielt sie von seinen Glaubenszweifeln, der selbst junge Lord Falkland öffnete ihnen sein Haus, und seine Gärten wurden mit denen der Akademie verglichen. Es bildeten sich dort nicht sowohl Sekten und Parteien als freie lebhafte Gesinnungen. Ohne alle eigensüchtige Pläne und nur von dem Genusse angezogen, gemeinschaftlich ihren Ideenkreis zu erweitern und sich zu edeln Gefühlen zu erheben, besprachen sich die auf diese Art zusammenkommenden Männer ohne Zwang, und ohne sich, außer der Gerechtigkeit und Wahrheit, um etwas zu kümmern. Die Einen, hauptsächlich zu philosophischen Betrachtungen Geneigten, untersuchten, welche Regierungsformen die Würde des Menschen am meisten achteten, die Andern, ihrem Stande nach Juristen — ließen keine ungesetzliche Handlung des Königs und seiner Räthe unbemerkt, noch Andere, dem Stande oder Geschmacke nach Theologen, durchforschten aufmerksam die ersten Jahrhunderte des Christenthums, ihren Glauben und Kultus, und verglichen dieselben mit der Kirche, welche Laud sich zu gründen bemühte. Sie waren weder durch gemeinschaftliche Lei-

denschaften und Gefahren, noch durch entschiedene Grundsätze und Zwecke verbunden, aber Alle stimmten darin überein, und regten sich gegenseitig an, die Tyrannei zu verabscheuen, den Hof zu verachten, das Parlament zu bedauern, kurz eine Reform herbei zu wünschen, die sie kaum hofften, von der sich aber Jeder insgeheim das Ende aller seiner Bekümmernisse und die Erfüllung seiner Wünsche versprach.

Noch weiter vom Hofe entfernt, unter Männern von weniger hohem Stande oder weniger gebildetem Geiste, waren die Gefühle rauher und die Ideen beschränkter aber bestimmter. Hier knüpften sich die Ansichten an die Interessen, und die Leidenschaften an die Ansichten. Unter dem mittlern und niedern Adel grollte man besonders der politischen Tyrannei. Das Herabkommen des hohen Adels und der Feudalherrschaft hatte unter den Edelleuten die verschiedenen Rangstufen einander sehr nahe gebracht, sie betrachteten sich alle als Nachkommen Derjenigen, welche die Magna Charta errungen, und waren entrüstet, ihre Rechte, Personen und Güter dem Gutdünken des Königs und seiner Rathgeber überlassen zu sehen, während ihre Väter, wie sie sagten, mit dem Souverain Krieg geführt und ihm Gesetze vorgeschrieben hatten. Sie kümmerten sich weder um philosophische Theorien, noch um gelehrte Unterschiede zwischen der Demokratie, der Aristokratie und dem Königthume, in ihren Gedanken herrschte nur das Haus der Gemeinen, das in ihren Augen den Adel so gut wie das Volk, die alte Verbindung der Barone sowohl als die ganze Nation vertrat. Es allein hatte bisher die Freiheiten des Volkes vertheidigt, es allein war im Stande sie wieder zu erringen, an es allein dachte man, wenn man vom Parlamente sprach, und die Ideen der Rechtmäßigkeit wie der Nothwendigkeit seiner Allmacht setzte sich allmälig in den Gemüthern fest. Was die Kirche betraf, so hatte der größte Theil des Adels in Bezug auf die Form ihrer Regierung weder systematische Ansichten, noch Pläne der Zerstörung. Der Episkopat, war ihm nicht zuwider, wohl aber die Bischöfe, besonders als Stolze und Beförderer der Tyranney verhaßt. Die Reform hatte die Befreiung der bürgerlichen Gesellschaft ausgesprochen und die Uebergriffe der geistlichen Macht in weltlichen Angelegenheiten abgeschafft. Die anglikanische Geistlichkeit wollte das, was Rom verloren hatte, wieder gewinnen und der Provinzialadel, der geneigt genug war, die Episkopalverfassung gut zu heißen, so lange die Kirche weder auf politische Macht noch auf ein göttliches Recht Ansprüche erhob, wünschte allgemein, daß dieses Streben unterdrückt werden, daß der Papst keine Erben haben und die Bischöfe der Regierung des Staates fremd, sich darauf beschränken sollten, die geistlichen Angelegenheiten in ihren Diöcesen den Landesgesetzen gemäß zu verwalten.

Die höhere Bürgerschaft in den Städten und ein bedeutender Theil des niedern Adels, so wie fast alle Freigutsbesitzer auf dem Lande gingen besonders in Religionsangelegenheiten mit ihrem Zorn und ihren Gedanken noch weiter. Unter ihnen herrschte eine leidenschaftliche Anhänglichkeit an die Reform, der eifrige Wunsch, die Folgen ihrer Grundsätze zu genießen, der tiefste Haß gegen Alles, was noch Aehnlichkeit mit dem Papismus bewahrte und die Erinnerung an denselben zurückrief. Unter den Anmaßungen der römischen Hierarchie seien, wie es hieß, die ursprünglische Kirche, die Einfachheit ihres Kultus, die Reinheit ihres Glaubens erlegen. Die Meister der Reform, die neuen Apostel, Zwingli, Kalvin und Knox hätten sich daher auch beeilt, diese tyrannische Hierarchie mit ihrem götzendienerischen Prunk abzuschaffen. Das Evangelium sei ihre Regel, die Urkirche ihr Vorbild gewesen; nur England beharre noch auf dem Wege des Papismus, und sei etwa das Joch seiner Bischöfe weniger hart, ihr Benehmen evangelischer, ihr Stolz weniger anmaßend? Den römischen gleich wollten sie nichts als herrschen und sich bereichern, wie Jene fürchteten sie das häufige Vorkommen des Gottesdienstes, die Strenge der Sitten, die Freiheit des Gebets, wie Jene wollten sie dem Aufschwung der christlichen Seele an unveränderliche kleinliche Formeln fesseln, wie Jene setzten sie an die Stelle des lebendigmachenden Wortes des Herrn den weltlichen Glanz ihrer Ceremonien. Wenn sich am heiligen Sabbathtage die wahren Christen in der Zurückgezogenheit frommen Uebungen hingeben wollten, so wurde ihre Andacht auf den öffentlichen Plätzen und Straßen durch den Lärm von Spielen und Tänzen und die Ausschweifungen der Trunkenheit gestört. Und die Bischöfe begnügten sich nicht einmal damit, dem Volke diese profanen Zeitvertreibe zu erlauben, sie riethen sogar dazu und befahlen sie beinahe, damit das Volk nicht an frömmeren Freuden Geschmack finden möge. Wenn es unter ihrer Heerde einen Menschen gebe, dessen zartes Gewissen sich von dem einen oder andern Kirchengebrauche beschwert finde, so beföhlen sie ihm gebieterisch, die geringsten Vorschriften derselben zu beobachten; wenn ein Anderer an den Gesetzen hinge, so quälten sie ihn mit ihren Neuerungen. Die Demüthigen erdrückten sie, die Stolzen reizten sie bis zur Empörung auf. Ueberall herrschten die Grundsätze, Handlungen und Ansprüche der Feinde des wahren Glaubens, und wozu ging man so von dem Evangelium ab, bedrückte man so die eifrigsten Christen? Um eine Macht zu behaupten, die die Kirche keinem Menschen gebe, die die ersten Gläubigen nicht gekannt hätten. Sie verlangten also, daß das Episcopat abgeschafft, daß die Kirche, in ihren eigenen Besitz zurückkehrend, von nun an durch Geistliche regiert werde, die unter einander gleich, einfache Prediger der evangelischen Lehre seien und durch gemeinschaftliche Be-

rathung die Zucht des christlichen Volkes leiteten; dies würde dann die wahre Kirche Christi sein, dann würde es keinen Götzendienst, keine Tyrannei mehr geben, und die endlich bewerkstelligte Reform nicht mehr den Papismus zu fürchten brauchen, der jetzt an der Thür stehe und bereit sei, in das Haus Gottes zu dringen, welches man zu seinem Empfange zu bereiten scheine.

Als das Volk, in dessen Schoße diese Ideen seit dem Anfange der Reformation dunkel gährten, dieselben durch eine Menge wohlhabender, angesehener, einflußreicher Männer, seine direkten und natürlichen Beschützer, annehmen sah, begann es ein Vertrauen in sie und sich selbst zu setzen, welches, ohne in Aufruhr auszubrechen, dem Lande bald eine andere Lage und ein anderes Aussehen verlieh. Schon 1582 und 1616 hatten eine kleine Anzahl von Non-Conformisten sich offiziell von der anglikanischen Kirche getrennt, unter den später so berühmt gewordenen Namen von Brownisten und Independenten, kleine Dissidentensekten gebildet, die jede allgemeine Regierung der Kirche negirten und jeder Christengemeinde das Recht zusprachen, selbst nach rein republikanischen Grundsätzen ihren Kultus zu ordnen. Seit jener Zeit waren mehrere Gemeinden nach diesem Muster entstanden, sie waren aber wenig zahlreich, arm und der Nation fast eben so fremd wie der Kirche. Diese Sektirer, welche, sobald sie entdeckt wurden, der Verfolgung schutzlos ausgesetzt waren, flohen, und begaben sich meist nach Holland; bald aber gerieth das Heimweh in ihren Herzen mit dem Verlangen nach Freiheit in Kampf und sie kamen jetzt durch Botschaften mit den Freunden, die sie zurückgelassen hatten, überein, zusammen ein neues Vaterland in fast unbekannten, aber wenigstens zu England gehörigen und nur von Engländern bewohnten Gegenden aufzusuchen. Die Wohlhabendsten verkauften ihre Güter, schafften ein kleines Fahrzeug, Mundvorräthe und Ackerbauwerkzeuge an und begaben sich von einem Prediger ihres Glaubens geführt, nach Holland, um sich dort ihren Freunden anzuschließen und mit ihnen nach Nord-Amerika zu gehen, welches man damals bereits zu colonisiren begann. Selten war das Schiff groß genug um alle aufzunehmen. Sie begaben sich dann an den Strand des Meeres, wo es Anker geworfen hatte und dort hielt am Fuße der Dünen auf dem Sande der Geistliche der zurückbleibenden Gemeinde eine Abschiedspredigt, welche der der absegelnden durch eine andere beantwortete; sie beteten lange gemeinschaftlich, umarmten sich Alle vor ihrer Einschiffung noch einmal und während die Einen die Segel aufsetzten, kehrten die Andern traurig zurück, um unter dem fremden Volke Gelegenheit und Mittel zum Anschluß an ihre Brüder abzuwarten. Von dem niedrigen Stande der Flüchtlinge begünstigt, gingen mehrere Auswandererzüge dieser Art ohne Hinderniß von Stat-

ten. Plötzlich bemerkte aber im Jahre 1637 der König, daß sie zahlreich und häufig wurden, daß bedeutende Männer daran Theil nahmen und große Reichthümer mit forttrugen. Schon hieß es, daß mehr als 500,000 Pf. auf diese Art aus dem Lande gegangen seien. Die Tyrannei lastete nicht mehr blos auf wenigen schwachen und unbekannten Sektirern; ihre Ansichten hatten sich verbreitet, ihre Gefühle herrschten selbst unter den Klassen, welche ihre Ansichten nicht theilten. Die Regierung war aus einer Menge von Gründen so verhaßt, daß tausende von Menschen der verschiedensten Rangstufen, Glücksumstände und Pläne, sich vom Vaterlande losrissen. Ein Staatsrathsbefehl verbot diese Auswanderung. In dem Augenblicke, wo er erlassen wurde, lagen acht Auswandererschiffe segelfertig in der Themse, und auf dem einen derselben befanden sich schon Pym, Hazlerig, Hampden und Cromwell.

Sie thaten Unrecht, die Tyrannei zu fliehen, denn das Volk fing an ihr Trotz zu bieten. Aus der Unzufriedenheit war Gährung entstanden. Man beschränkte sich nicht mehr darauf, an die Wiedereinführung der gesetzlichen Ordnung, noch selbst an die Abschaffung der bischöflichen Kirche zu denken; unter dem Schutze der großen Partei, welche auf diese doppelte Reform sann, erstanden eine Menge von enthusiastischeren Sekten und kühneren Ansichten. Ueberall lösten sich kleine Gemeinden von der Kirche ab, nahmen bald diese, bald jene Auslegung eines Dogma, die Verwerfung bald dieses, bald jenes Gebrauches, wohl gar die Vernichtung jedes Kirchen-Regimentes, die absolute Selbständigkeit der Gläubigen und das ausschließliche Verlassen auf die Eingebungen des Heiligen Geistes zum Symbole an. Ueberall wurde die Furcht von den Leidenschaften besiegt. Trotz der thätigen Inquisition Laud's versammelten sich die Sektirer jeder Art, in den Städten in Kellern, auf dem Lande in Scheunen oder Wäldern. Die Traurigkeit des Ortes, die Schwierigkeit und Gefahr der Zusammenkunft erhitzte die Phantasie der Prediger und Zuhörer, und sie brachten viele lange Stunden, zuweilen ganze Nächte gemeinschaftlich mit Beten, Singen, Suchen des Herrn und Verwünschungen ihrer Feinde zu. Die Sicherheit und selbst das Ansehen dieser fanatischen Verbindungen wurden durch die Unvernünftigkeit ihrer Lehren und die geringe Zahl ihrer Anhänger nicht beeinträchtigt; sie standen unter dem Schutze der allgemeinen Unzufriedenheit, die sich des Landes bemächtigten. Bald wurde das Vertrauen der Non-Conformisten auf die öffentliche Gunst ohne Unterschied ihrer Benennung, ihres Glaubens und ihrer Pläne so groß, daß sie nicht mehr anstanden, sich durch ihr Kostüm und ihre Sitten auszuzeichnen und ihre Ansichten so, selbst unter den Augen ihrer Verfolger zu bekennen. Schwarz gekleidet, dicht am Kopfe geschorenen Haares, mit

einem hohen, breitkrämpigen Hute bedeckt, waren sie überall Gegenstände der Achtung der Menge, welche ihnen den Namen von Heiligen beilegte. Ihr Ansehen wuchs so, daß sich trotz der sie verfolgenden Bedrückungen selbst die Heuchelei zu ihren Gunsten erklärte. Bankrottirte Kaufleute, unbeschäftigte Arbeiter, durch Ausschweifungen und Schulden ruinirte Menschen, kurz Jeder, nahm das Kostüm, die Miene und die Redeweise der Heiligen an, und erlangten sofort von der Leichtgläubigkeit des Publikums Schutz und gute Aufnahme. In politischer Beziehung ermangelte die Gährung, wenn auch weniger allgemein und zügellos, doch nicht sich zu verbreiten. Im Schoße der unteren Klassen geriethen in Folge eines neuen Wohlstandes oder religiöser Glaubenslehren bisher unbekannte Ideen und Wünsche der Gleichheit in Umlauf. In einer höheren Sphäre träumten einige strenge, stolze Geister, die die Machtlosigkeit der alten Gesetze verachteten und sich leidenschaftlich der Freiheit ihrer Gedanken hingaben, in der Einsamkeit ihrer Studien oder der Verborgenheit ihrer Gespräche von einfacheren und wirksameren Gesetzen und Einrichtungen. Andere, die von weniger reinen Ansprüchen bewegt, jedem Glauben fremd, von cynischen Sitten, und durch ihre Stimmung oder den Zufall unter die Mißvergnügten gerathen waren, strebten nach einer Umwälzung, die ihrem Ehrgeize freien Spielraum verleihen oder wenigstens alle Zügel von ihnen abschütteln sollte. So vereinigte sich der Fanatismus mit der Freidenkerei, die Aufrichtigkeit mit der Heuchelei, die Achtung mit der Verachtung der alten Gesetze, die gesetzlichen Wünsche mit den regellosen Bestrebungen, um den Unwillen der Nation zu befördern, Alles verband sich gegen eine Macht, deren Tyrannei die verschiedenartigsten Menschen mit dem gleichen Hasse erfüllte, während ihre Unklugheit und Schwäche den kleinsten Parteien und schrankenlosesten Träumen Thätigkeit und Hoffnung ließ.

Dieses Zunehmen der allgemeinen Erbitterung blieb dem Könige und seinen Räthen eine Zeitlang unbekannt. Die Regierung, welche der Nation fremd geworden war und nirgends auf wesentlichen Widerstand stieß, war trotz ihrer Verlegenheiten zuversichtlich und hochfahrend. Um ihr Benehmen zu rechtfertigen sprach sie oft und nachdrücklich von dem sich verbreitenden schlechten Geiste. Ihre momentane Furcht erweckte eben keine Vorsicht und sie schätzte ihre Feinde gering, während sie vor denselben besorgt war. Selbst die Nothwendigkeit den Druck von Tag zu Tag schwerer werden zu lassen, klärte sie nicht auf, und jemehr sie die zunehmende Gefahr zu größerer Härte zwang, desto zuversichtlicher wurde sie auf ihre Kraft.

Im Jahre 1636 wurde England indessen mit Flugschriften gegen die den Papisten bewiesene Gunst, die Ausschweifungen der Höflinge und

besonders die Tyrannei Laud's und seiner Bischöfe überschwemmt. Die Sternkammer hatte dergleichen Schriften schon mehr als einmal streng bestraft, nie aber waren sie noch so zahlreich, so heftig, so weit verbreitet gewesen, oder mit solchem Enthusiasmus aufgenommen worden. Man streute sie auf den Straßen der Städte wie auf dem platten Lande aus. Kühne Schmuggler brachten tausende von Exemplaren mit großem Gewinn von Holland herüber und man commentirte sie in den Kirchen, die Laud doch nicht gänzlich von den puritanischen Predigern zu reinigen vermocht hatte. Ueber die Nutzlosigkeit ihrer Strenge entrüstet, beschloß die Regierung noch größere Härte eintreten zu lassen. Ein Jurist, ein Theolog und ein Mediziner, Prynne, Burton und Bastwick wurden zu gleicher Zeit vor die Sternkammer gebracht. Man wollte sie anfänglich des Hochverraths anklagen, was die Todesstrafe nach sich gezogen haben würde, aber die Richter erklärten, daß es nicht möglich sei, den Sinn der Gesetze einerseits und den ihrer Schriften andererseits soweit auszudehnen, und die Anklage wurde daher blos auf ein schändliches Verbrechen oder Felonie gestellt.

Die Schändlichkeit des Verfahrens kam der Barbarei des Urtheils gleich. Den Angeklagten wurde aufgegeben ihre Vertheidigung ohne Säumen zu liefern, wenn die Anklagepunkte nicht für zugestanden gelten sollten; sie antworteten, daß sie dieselbe nicht schreiben könnten, da man ihnen Papier, Feder und Tinte verweigert habe. Man gab ihnen Schreibmaterialien, indem man ihnen befahl ihre Vertheidigung von einem Rechtsfreunde unterzeichnen zu lassen. Mehrere Tage lang wurde aber dem von ihnen gewählten Advokaten der Zutritt in das Gefängniß versagt. Als der Vertheidiger endlich zu ihnen gelassen wurde, weigerte er sich ihre Vertheidigung zu unterzeichnen, da er sich beim Hofe bloszustellen fürchtete, und eben so wenig wollte sich ein Anderer damit befassen. Sie verlangten die Erlaubniß, ihre von ihnen selbst unterzeichnete Vertheidigung einreichen zu dürfen, aber der Gerichtshof verwarf ihr Gesuch und wiederholte, daß er die Anklage für zugestanden halten würde, wenn die Vertheidigung nicht von einem Advokaten unterzeichnet sei. „Mylords," sagte Prynne, „Ihr verlangt von uns etwas Unmögliches." Der Gerichtshof begnügte sich damit seine Erklärung zu wiederholen. Die Verhandlung eröffnete sich mit einer groben Beleidigung. Vor vier Jahren waren Prynne wegen einer anderen Flugschrift, die Ohren bgeschnitten worden. „Ich habe geglaubt," sagte Lord Finch, ihn betrachtend, „daß Mr. Prynne keine Ohren mehr hätte, es scheint mir aber, daß er sie noch besitzt." Und um der Neugier der Richter zu genügen trat ein Gerichtsdiener zu dem Angeklagten, schob seine Haare bei Seite und zeigte seine verstümmelten Ohren. „Mylords," sagte

Prynne, „ich bitte Gott nur, daß er Eure Herrlichkeiten Ohren geben möge um mich anzuhören.“

Sie wurden zum Pranger, zum Verluste der Ohren, zu 5000 Pf. Geldstrafe und ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Am Exekutionstage drängte sich eine ungeheure Volksmenge herbei. Als sie der Henker verjagen wollte, sagte Burton: „Weis't sie nicht zurück, sie müssen leiden lernen,“ worauf die Henker nachgaben. „Mein lieber Herr“, sagte eine Frau zu Burton, „dies ist die beste Predigt, die Ihr je gehalten habt.“ —„Ich hoffe es“, antwortete er, „und gebe Gott, daß die Zuhörerschaft dadurch bekehrt werde!“ Ein junger Mann erblaßte als er ihn anblickte. „Mein Sohn,“ sagte Burton zu ihm, „warum wirst du blaß? „Mein Herz ist nicht schwach, und wenn ich mehr Kraft bedürfte, so würde mir es Gott nicht daran fehlen lassen.“ Die Menge drängte sich jeden Augenblick näher zu den Verurtheilten, man gab Bastwick ein Bouquet, auf welches sich sogleich eine Biene niederließ. „Seht,“ sagte er, „diese kleine Biene, sie kommt selbst zum Pranger, um den Honig der Blumen zu saugen, warum könnte ich nicht an demselben den Honig Jesu Christi genießen?“ — „Christen,“ sagte Prynne, „wenn es uns um unsre eigene Freiheit zu thun gewesen wäre, so würden wir nicht hier sein. Wir haben um Eurer Aller Freiheit willen die unsere auf das Spiel gesetzt. Ich beschwöre Euch sie gut zu hüten, fest zu bleiben und der Sache Gottes und des Landes treu zu sein, wenn Ihr nicht mit Euren Kindern in ewige Knechtschaft fallen wollt.“— Und der Exekutionsplatz hallte von feierlichen Beifallsrufen wieder.

Einige Monate später wiederholten sich die nämlichen Scenen um das Schaffot, auf dem Lilburne aus dem gleichen Grunde eine eben so grausame Behandlung erlitt. Der Enthusiasmus des Verurtheilten und des Volkes schien sogar noch glühender zu sein. Hinter einen Karren gebunden und von dem Henker durch die Straßen von Westminster gepeitscht, hörte Lilburne nicht auf die sich ihm nachdrängende Menge zu ermahnen. An den Pranger befestigt, fuhr er immer noch fort zu sprechen. Man gebot ihm Schweigen, aber umsonst; er mußte geknebelt werden. Jetzt zog er Flugschriften aus seinen Taschen und warf sie dem Volke zu, das sich derselben begierig bemächtigte. Nun fesselte man ihm die Hände. Die Menge, welche ihn angehört hatte, blieb aber auch, als er unbeweglich und stumm geworden war, da, um ihn zu betrachten. Einige von seinen Richtern befanden sich an einem Fenster, wie neugierig, bis wie weit seine Ausdauer gehen würde; ihre Neugier ermüdete aber eher, als seine Hartnäckigkeit.

Bisher hatten die Märtyrer nur dem Volke angehört; keiner von ihnen war von besonderm Namen, Talent oder Reichthum, mehrere

sogar in ihrem Berufe vor ihrem Prozesse sehr wenig geachtet gewesen und die Ansichten, welche sie vertreten hatten, meist nur die der besonders beim Pöbel angesehenen fanatischen Sekten. Das Volk gab, auf seinen Muth stolz, bald den höhern Ständen Schwäche und Gleichgiltigkeit schuld. Jetzt, hieß es, ist die Ehre, die sonst im Kopfe zu wohnen pflegt, wie die Gicht in die Füße herabgestiegen. Dem war aber nicht so. Der Provinzial-Adel und die hohe Bürgerschaft waren nicht weniger gereizt, als das Volk, warteten jedoch scharfblickender und weniger leidenschaftlich nur auf eine Hauptgelegenheit und auf eine begründete Hoffnung des Erfolges. Bei diesem allgemeinen Rufe faßten sie Vertrauen auf sich. In der That war der Augenblick gekommen, wo die bis in ihre tiefsten Schichten erschütterte Nation nur noch Führer verlangte, die bekannt, fest und einflußreich, nicht als Abenteurer oder Sektirer, sondern im Namen der Rechte und Interesse des ganzen Landes, Widerstand leisteten.

Ein Buckinghamshirescher Edelmann, John Hampden (geb. 1594), gab das Signal zu diesem National-Widerstande. Vor ihm schon hatten mehrere denselben versucht, aber ohne Erfolg; sie hatten sich geweigert, die unter dem Namen des Schiffsgeldes bekannte Steuer zu zahlen und gefordert, daß die Frage vor die Kingsbench gebracht und ihnen gestattet werde, in einem regelmäßigen Prozesse die Ungesetzlichkeit der Steuer und die Rechtmäßigkeit ihrer Weigerung zu beweisen. Bisher war es dem Hofe stets gelungen, dieser Forderung auszuweichen; Hampden wußte aber ihre Erfüllung zu bewirken. Obgleich er 1626 und 1628 im Parlamente unter der Opposition gewesen war, hatte er doch kein besonderes Mißtrauen von Seiten des Hofes erregt. Seit der letzten Auflösung hatte er friedlich bald in seiner Grafschaft, bald auf Reisen in England und Schottland gelebt, überall den Zustand der Gemüther aufmerksam beobachtet, zahlreiche Verbindungen angeknüpft, seine Gesinnung aber nicht murrend ausgesprochen. Im Besitz eines großen Vermögens genoß er dasselbe ehrbar, wiewohl ohne Prunk; seine Sitten waren ernst und einfach, aber ohne zur Schau getragene Strenge; er zeichnete sich sogar durch seine Freundlichkeit und die Heiterkeit seines Humors aus, wurde von allen seinen Nachbarn, welcher Partei sie auch angehören mochten, geschätzt und galt für einen verständigen, dem herrschenden Systeme abgeneigten, aber weder fanatischen, noch parteisüchtigen Menschen. Die Grafschaftsbeamten schonten ihn, ohne ihn zu fürchten. 1636 legten sie ihm bei der Vertheilung der Steuer den geringen Betrag von 20 Schillingen auf, ohne Zweifel, um ihn gut zu behandeln, und wahrscheinlich auch in der Hoffnung, daß die Mäßigkeit der Summe einen so klugen Mann von jeder Einwendung abhalten werde.

Hampden weigerte sich zu zahlen, aber ohne Zorn oder Lärm, und ausschließlich in der Absicht, in seiner Person über die Rechte seines Vaterlandes feierlich aburtheilen zu lassen. Im Gefängnisse war sein Benehmen eben so ruhig und zurückhaltend; er verlangte nichts, als vor Gericht gestellt zu werden, und legte dar, daß es eben so sehr im Interesse des Königs sei, eine solche Frage durch die Gesetze entscheiden zu lassen. Der König, der sich darauf verließ, daß er neuerlich von den Richtern die Erklärung erhalten, daß das Schiffsgeld, wenn es sich um ein dringendes Bedürfniß des Königreichs handele, legal sein könne, fand sich endlich bewogen, Hampden die Ehre des Kampfes zu gewähren. Die Advokaten Hampden's vertheidigten diesen mit eben so vieler Klugheit, als er selbst bewiesen hatte, sprachen vom Könige und seinen Vorrechten nur mit der tiefsten Ehrerbietung, unterließen jede Abschweifung, jede gewagte Aufstellung, und beriefen sich nur auf die Gesetze und Geschichte des Landes. Einer von ihnen, Mr. Holborne, unterbrach sich sogar zu wiederholten Malen, und bat den Gerichtshof, ihm die Heftigkeit seiner Beweisführung zu verzeihen und ihn aufmerksam zu machen, wenn er die ihm vom Anstand und Gesetze gezogenen Grenzen überschreite. Selbst die Advokaten der Krone belobten Mr. Hampden's Bescheidenheit. Während einer dreizehntägigen Dauer des Prozesses und mitten unter der Aufregung des Volkes, wurde über die Grundgesetze des Landes debattirt, ohne daß auf die Vertheidiger seiner Freiheiten der Vorwurf der Leidenschaftlichkeit, oder der geringste Verdacht aufrührerischer Pläne geworfen werden konnte.

Hampden wurde verurtheilt; für ihn stimmten nur vier Richter. Der König wünschte sich zu diesem Urtheile, wie zu einem entscheidenden Triumphe, der die Willkürherrschaft sanktionirte, Glück. Das Volk war derselben Ansicht und hoffte nichts mehr von den Richtern und Gesetzen. Karls Freude war aber grundlos, denn das Volk hatte zwar die Hoffnung verloren, dafür aber Muth gefaßt. Die bisher zusammenhangslose und getrennte Unzufriedenheit wurde einstimmig; Edelleute, Bürger, Landwirthe, Kaufleute, Presbyterianer, Sektirer, kurz das ganze Volk fühlte sich von diesem Schlage betroffen. Hampden's Name war in jedem Munde, er wurde überall mit Liebe ausgesprochen, denn sein Schicksal war das Bild und sein Benehmen der Stolz des Landes. Die Freunde und Diener des Hofes wagten es kaum, die Rechtmäßigkeit seines Sieges zu behaupten. Die Richter entschuldigten sich darüber und gestanden fast ihre Feigheit, um Verzeihung dafür zu erlangen. Die friedlichen Bürger schwiegen und trauerten, die kühnen Geister sprachen ihre Entrüstung offen und mit geheimer Freude aus. Bald fanden die Unzufriedenen in London, wie in den Provinzen, Füh-

rer, die sich einander näherten und über die Zukunft besprachen. Ueberall ergriff man Maßregeln, um gemeinschaftlich zu handeln und sich im Nothfalle zu unterstützen. Kurz, es bildete sich eine Partei, die sich zwar sorgfältig verbarg, aber öffentlich von der Nation anerkannt wurde. Der König und seine Rathgeber wünschten sich noch zu ihrem letzten Triumphe Glück, als ihre Gegner schon Gelegenheit und Mittel zum Handeln gefunden hatten.

Etwa einen Monat nach Hampdens Verurtheilung brach in Edinburgh ein heftiger Aufstand aus, der durch die willkürliche plötzliche Einführung einer neuen Liturgie erregt worden war. Karl hatte sich seit seiner Thronbesteigung und nach dem Beispiele seines Vaters unablässig bemüht, die republikanische Constitution, welche die schottische Kirche dem Calvinismus entlehnt, zu vernichten und das schottische Episkopat, von dem noch ein Schatten vorhanden war, in seiner vollen Macht und seinem vollen Glanze wiederherzustellen. Um diesem Plane Erfolg zu verschaffen, hatte man weder Betrug noch Strenge, weder Drohungen noch Bestechungen gescheut. Der Despotismus hatte sich selbst geschmeidig und geduldig bewiesen, sich bald an den Ehrgeiz der Geistlichen, bald an den Eigennutz der kleinen Gutsbesitzer gewendet, Diesen eine leichte Ablösung des Zehnten, Jenen hohe Kirchen- und Staatsämter versprochen, immer dem Ziele zugestrebt, sich aber mit langsamen, verborgenen Fortschritten begnügt. Von Zeit zu Zeit wurden die Besorgnisse des Volks lebhafter und die National-Geistlichkeit leistete Widerstand. Dann wurden ihre Synoden aufgelöst oder die kühnsten Prediger verbannt. Wenn das häufig servile Parlament doch mitunter zu gehorchen Anstand nahm, hinderte man die Wahlen, erstickte die Redefreiheit und verfälschte selbst die Abstimmungen. So kam die schottische Kirche mittelst Kämpfen, bei denen die Krone stets im Vortheil blieb, allmälig unter das Joch einer, der der englischen Kirche fast gleichen Hierarchie und Disciplin, die die absolute Macht, wie das göttliche Recht der Bischöfe und der Könige ebenfalls vertheidigte. 1636 schien das Werk seinem Ziele nahe zu sein. Das Episkopat hatte seine Gerichtsbarkeit wiedererlangt; der Erzbischof von St. Andreas war Kanzler des Reiches, der Bischof von Rosse stand auf dem Punkte, Großschatzmeister zu werden, von vierzehn Prälaten saßen neun im geheimen Rathe und hatten darin das Uebergewicht. Karl und Laud glaubten, daß es Zeit sei, Alles zu beenden, indem sie dieser Kirche plötzlich, und ohne den Klerus oder das Volk zu fragen, einen mit ihrer neuen Lage übereinstimmenden kanonischen Kodex und Kultus aufzwangen.

Die Reform hatte aber in Schottland nicht wie in England ihren Ursprung in dem Willen des Fürsten und der Servilität des Hofes ge-

funden. Von der Wiege an volksthümlich hatte sie sich durch eigene Macht und trotz aller Hindernisse bis zum Throne erhoben, statt von demselben herabzusteigen. Ihre Anhänger waren vom Anfange an nie durch eine Verschiedenheit des Systems, der Lage, oder der Interessen getrennt worden und hatten sich im Laufe eines langen Kampfes gewöhnt, bald der Macht Trotz zu bieten, bald sie zu handhaben. Die schottischen Prediger konnten sich rühmen, das Volk zu den Waffen gerufen, den Bürgerkrieg unterhalten, eine Königin abgesetzt und ihren König bis zu dem Tage beherrscht zu haben, wo er auf einen fremden Thron gestiegen und dadurch ihrer Herrschaft entgangen war. Durch die Einigkeit und die Erinnerung an so viele Siege stark, vermengten sie kühn in ihren Predigten wie in ihren Gedanken die Politik mit der Religion, die Angelegenheiten des Landes mit den Streitigkeiten des Glaubens, und tadelten von ihrer Kanzel herab das Benehmen der Minister der Krone, die sie namentlich aufführten, so gut wie die Sitten der Mitglieder ihrer Gemeinde. Das Volk hatte in ihrer Schule die gleiche Kühnheit des Geistes und der Sprache erlangt, und liebte, da es den Triumph der Reformation nur sich selbst verdankte, dieselbe nicht nur als seinen Glauben, sondern auch als das Werk seiner Hände. Es hatte den Grundsatz der geistlichen Unabhängigkeit seiner Kirche im Gegensatz zur religiösen Oberherrschaft des Monarchen aufgestellt und glaubte im Stande zu sein, wie das Recht zu besitzen, das, was es allein gegen das Papstthum, das Königthum und das Episkopat begründet, gegen alle drei zu vertheidigen. Die Macht, welche die Erhebung seiner Könige auf den englischen Thron diesen verliehen hatte, dämpfte seinen Muth auf eine Zeitlang. Dies war der Grund der Siege Jakobs über die presbyterianischen Lehren und Institutionen, denen er sich als einfacher König von Schottland hatte unterwerfen müssen. Die Könige lassen sich leicht durch die scheinbare Servilität der Völker täuschen. Karl hielt das eingeschüchterte Schottland für besiegt. Er unterdrückte zu Gunsten seiner Oberherrlichkeit und der der Bischöfe in England die Reform des Volkes, welches seine Vorgänger stets mit Erfolg bekämpft hatten, und glaubte sie nun auch in Schottland vernichten zu können, wo sie stets geherrscht hatte, wo sie allein gesetzlich constituirt war, wo das göttliche Recht des Thrones nur von dem selbst kaum erhobenen, und jeder andern Stütze baren, Episkopat anerkannt wurde.

Der Versuch hatte einen Ausgang, wie er oft bei ähnlichen Veranlassungen das Erstaunen und den Schmerz der Diener des Despotismus erregt; er scheiterte als sein Gelingen eben gesichert schien.

Die Wiedereinführung des Episkopats, der Widerruf der alten Gesetze, die Unterdrückung oder Bestechung der politischen oder religiösen

Versammlungen, Alles, was sich im Geheimen und fern von den Augen des Volkes ausführen ließ war gelungen. Sobald aber endlich um das Werk zu Ende zu bringen, die öffentliche Religionsübung verändert werden mußte, gerade an dem Tage, wo die neue Liturgie in der Kathedrale von Edinburgh in Kraft gesetzt ward, wurde Alles umgestürzt. In wenigen Wochen führte eine schleunige allgemeine Erhebung eine ungeheure Menschenmenge aus allen Ständen nach Edinburgh, um gegen die Neuerungen, womit die Religionsübung bedroht war, Einspruch zu erheben und durch ihre Gegenwart diesen Einspruch zu unterstützen. Sie erfüllten die Häuser und Straßen, lagerten sich vor den Thoren und unter den Mauern der Stadt, belagerten den Saal des geheimen Raths, der umsonst von dem selbst belagerten Stadtrathe Hilfe verlangte, schmähten die Bischöfe, wenn sie sich öffentlich blicken ließen, und setzten endlich auf dem Marktplatze gegen sie eine Anklage der Tyrannei und Götzendienerei auf, die von Geistlichen, Edelleuten und selbst einigen Mitgliedern des hohen Adels unterzeichnet wurde. Der König ließ, ohne auf die Klage zu antworten, den Bittstellern gebieten, sich zu entfernen, was sie weniger aus Gehorsam als von der Nothwendigkeit getrieben thaten, aber einen Monat später noch zahlreicher wiederkamen. Diesmal fand keine Unordnung statt, die Aufregung war ernst und schweigsam, die obern Klassen hatten sich dem Streite angeschlossen, in vierzehn Tagen wurde eine regelmäßige Organisation des Widerstandes vorgeschlagen, angenommen und in Kraft gesetzt, ein aus den verschiedenen Klassen des Volkes erwählter hoher Rath erhielt den Auftrag, das gemeinschaftliche Unternehmen fortzuführen, und in jeder Grafschaft und Stadt führten ihm untergebene Räthe seine Instruktionen aus. Der Aufstand war verschwunden aber bereit, auf den Ruf der Regierung, welche er sich gegeben, von Neuem aufzutreten.

Endlich antwortete Karl. Aber nur um die Liturgie zu bestätigen und den Bittstellern bei Strafe des Verrathes das Versammeln zu verbieten. Der schottische Staatsrath hatte den Auftrag, die königliche Proklamation bis zum Augenblicke ihrer Verkündigung geheim zu halten. Die Häupter des Aufstandes waren mit derselben jedoch schon vor ihrer Ankunft bekannt; sie beriefen sofort das Volk zur Unterstützung seiner Vertreter zusammen, der Staatsrath ließ, um ihnen zuvorzukommen, die Proklamation publiciren, aber in demselben Augenblicke und dicht hinter den Herolden des Königs, ließen zwei Pairs des Reiches, Lord Hume und Lord Lindsay, im Namen ihrer Mitbürger einen von ihnen unterzeichneten Protest ablesen und öffentlich anschlagen. Andere übernahmen überall, wo die königliche Proklamation verlesen und angeschlagen wurde, das gleiche Amt. Die von Tag zu Tag aufgeregter, bedrohter und eini-

ger werdenden Insurgenten beschlossen sich endlich durch einen feierlichen Vertrag, wie diejenigen zu vereinigen, welchen Schottland vom Beginn der Reformation an mehrmals angenommen hatte, um seine Rechte, Glaubensartikel und Wünsche zu erklären und öffentlich zu behaupten. Alexander Henderson, der einflußreichste Geistliche, und Archibald Johnston, später Lord Waristoun, ein berühmter Advokat, entwarfen diesen Vertrag unter dem beliebten Namen Covenant, und er wurde von den Lords Balmerino, Lowden und Rothes revidirt und genehmigt (den 1. März 1638). Er enthielt außer einem ausführlichen und schon alten Glaubensbekenntnisse die förmliche Verwerfung der neuen Lehrsätze und Liturgie und einen Schwur der Vereinigung der Nation zur Vertheidigung des Herrschers, der Religion und der Gesetze und Freiheiten des Landes gegen jede Gefahr. Kaum vorgeschlagen, wurde der Covenant auch mit einstimmigem Enthusiasmus angenommen. Sich von Dorf zu Dorf ablösende Boten trugen ihn mit unerhörter Schnelligkeit bis in die entlegensten Orte des Reiches, wie das feurige Kreuz durch die Gebirge getragen zu werden pflegte, um alle Vasallen eines Edelmannes in den Krieg zu rufen. Edelleute, Geistliche, Bürger, Tagelöhner, Frauen, Kinder, kurz Alle versammelten sich massenweise auf den öffentlichen Plätzen und in den Kirchen um dem Covenant Treue zu schwören. Selbst die Bergschotten vergaßen, von der Nationalgluth fortgerissen, auf einen Augenblick ihren leidenschaftlichen Royalismus und ihre wilden Feindseligkeiten, um sich demselben anzuschließen. Nach weniger als sechs Wochen war ganz Schottland unter dem Gesetze des Convenants verbunden; nur die Regierungsbeamten, einige tausend Katholiken und die Stadt Aberdeen verweigerten den Anschluß.

So viele Kühnheit setzte Karl in Erstaunen. Man hatte ihm erzählt, daß die schottischen Unruhen nichts als armselige Aufläufe des gemeinen Pöbels seien; der Stadtrath von Edinburgh hatte sich sogar beeilt, demüthig seine Gnade anzuflehen und die schnelle Züchtigung der Böswilligen zu versprechen, und seine schottischen Höflinge rühmten sich täglich durch ihre Correspondenten zu vernehmen, daß Alles ruhig oder der Ruhe nahe sei. Ueber die Ohnmacht seines Willens entrüstet beschloß er zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen, aber es war nichts in Bereitschaft, und er mußte daher Zeit zu gewinnen suchen. Der Marquis von Hamilton wurde mit dem Befehle, den Rebellen einige Hoffnung zu geben, aber weder den König zu etwas verbindlich zu machen, noch etwas abzuschließen, nach Schottland geschickt. Zwanzigtausend zu einem feierlichen Fasten in Edinburgh versammelte Covenanters gingen Hamilton entgegen, 700 Geistliche in ihren Gewändern standen auf einer Anhöhe an der Straße und sangen, als er an ihnen

vorbeikam, einen Psalm; die Partei wollte dem Marquis eine hohe Idee von ihrer Macht geben und Hamilton war sowohl um sein Ansehn bei seinen Landsleuten zu bewahren, wie um den Befehlen seines Herrn zu gehorchen, bereit, sie zu schonen; aber die Bewilligungen die er mitbrachte, wurden für unzureichend und trügerisch erklärt und ein königlicher Covenant, den er gegen den des Volkes aufzustellen suchte, mit Spott zurückgewiesen. Nach einer Menge nutzloser Besprechungen und mehreren Reisen zwischen Edinburgh und London erhielt er plötzlich vom Könige den Befehl den Insurgenten alle ihre Forderungen, den Widerruf der neuen Lehrsätze und Liturgie, die Abschaffung des bischöflichen Gerichtshofes, das Versprechen einer Kirchenversammlung und eines Parlamentes, worin alle Fragen frei sollten besprochen und die Bischöfe sogar angeklagt werden können, zu bewilligen. Die Schotten freuten sich, waren aber erstaunt und um so mißtrauischer, je mehr Mühe man sich gab, ihnen jeden Vorwand zur längern Dauer ihres Bundes zu nehmen. Die allgemeine Synode versammelte sich in Glasgow, bemerkte aber bald, daß Hamilton weiter nichts that, als ihre Verhandlungen zu hemmen und Nichtigkeitsgründe in ihre Akten zu bringen. Dessenungeachtet nahm die Versammlung ihren Fortgang und schickte sich an die Bischöfe in Anklagestand zu versetzen, als Hamilton plötzlich ihre Auflösung aussprach. Zugleich erfuhr man, daß Karl sich zum Kriege rüste und ein durch Strafford in Irland ausgehobenes Heer auf dem Punkte stehe, sich nach Schottland einzuschiffen. Hamilton reiste nach London ab, aber die Synode weigerte sich auseinander zu gehen, setzte ihre Berathungen fort, verdammte alle königlichen Neuerungen, hielt den Covenant aufrecht und schaffte das Episcopat ab. Mehrere bisher unthätig gebliebene Vornehme, unter andern der Graf von Argyle, ein mächtiger und wegen seiner Klugheit berühmter Mann, nahmen sich offen der Sache des Landes an, schottische Kaufleute gingen über See, um Waffen und Schießbedarf zu kaufen, der Covenant wurde den auf dem Continent dienenden Truppen zugeschickt und Alexander Lesley, einer ihrer besten Offiziere, zur Rückkehr nach Schottland eingeladen, um im Nothfalle den Befehl der Aufständischen zu übernehmen. Endlich wurde im Namen des schottischen Volkes eine Erklärung an das englische erlassen, um ihm die gerechten Beschwerden seiner christlichen Brüder zu wissen zu thun und die Verleumdungen zurückzuweisen, womit sie ihre gemeinschaftlichen Feinde anzuschwärzen suchten.

Der Hof nahm diese Erklärung mit Ironie auf; man sprach an demselben spöttisch von der Insolenz der Rebellen, und klagte nur über die lange Weile, die man bei ihrer Besiegung haben würde, denn welchen Ruhm und Vortheil konnte wohl der Krieg gegen ein armes, rohes

und unbekanntes Volk bieten? Karl hoffte, obgleich selbst Schotte, daß der alte Haß und die Verachtung der Engländer gegen Schottland den Klagen der Covenanters keinen Einfluß auf die Gemüther gestatten werde; aber die Ideen welche die Völker vereinigen, werfen die dieselben trennenden Schranken bald nieder. In der Sache der Schotten erkannten die englischen Mißvergnügten unschwer ihre eigene; es entstanden schnell geheime Einverständnisse zwischen den beiden Reichen. Die Erklärungen der Insurgenten wurden überall verbreitet, ihre Klagepunkte, Handlungen und Hoffnungen, Gegenstände des öffentlichen Gesprächs; in kurzer Zeit gewannen sie Freunde und Agenten in London, in allen Grafschaften, im Heere und selbst am Hofe. Sobald man an ihre feste Entschlossenheit Widerstand zu leisten glaubte, und die öffentliche Meinung in England ihnen ihre Unterstützung zu leihen schien, fehlte es auch nicht an schottischen, ja selbst englischen Höflingen, die sich, um einem Nebenbuhler zu schaden, oder um Rache für eine abgeschlagene Bitte zu nehmen oder wohl auch um für alle Möglichkeiten gerüstet zu sein, beeilten, ihnen unter der Hand Gefälligkeiten zu erweisen, ihnen bald Nachrichten zugehen ließen, bald ihre Anzahl übertrieben, ihre Disciplin rühmten und sich für den König über die Verlegenheiten oder Gefahren beunruhigten, welchen ein wenig Nachgiebigkeit so leicht vorbeugen würde. Die nach Schottland marschirende königliche Armee begegnete auf ihrem Wege tausenderlei zu ihrer Einschüchterung oder der Verzögerung ihres Marsches ausgestreuten Gerüchten. Man rieth ihrem Generale, dem Grafen Essex, sich in Acht zu nehmen und Verstärkungen abzuwarten. Es hieß, daß die Feinde ihm weit überlegen wären; man habe sie dort und dort an der Grenze gesehen; sie hätten alle Orte besetzt; selbst Berwick würde in ihren Händen sein, ehe er dort anlangen könne. Der Graf, ein zuverlässiger und treuer, wenn auch den Plänen des Hofes wenig günstiger Offizier setzte seinen Marsch fort, rückte ohne Hinderniß in Berwick ein und erkannte bald daß die Truppen der Insurgenten weder so zahlreich noch so gut gerüstet waren; aber diese ebenso begierig aufgenommenen als sorgfältig verbreiteten Gerüchte, versetzten nichts destoweniger alle Gemüther in Unruhe, die nach der Ankunft des Königs in York noch mehr wuchs. Dieser hatte sich nämlich mit ungewöhnlichem Pomp, immer noch über die unwiderstehliche Gewalt der königlichen Majestät verblendet, und in der Erwartung, daß es hinreichen würde, dieselbe zu entfalten um die Rebellen zur Pflicht zurückzuführen, dorthin begeben. Wie um der von Schottland an England erlassenen Berufung eines Volkes an das andere, das Gleichgewicht zu halten, erließ er seinerseits einen Aufruf an den Adel seines Reichs und forderte ihn auf ihm jetzt die schuldige Le-

henspflicht zu leisten. Die Lords und eine Menge von Edelleuten eilten nach York wie zu einem Feste. Stadt und Lager boten den Anblick eines Hofes und Turniers, keineswegs aber eines Heeres und des Krieges. Die Eitelkeit Karls war von diesem Prunk bezaubert, aber um ihn her herrschten Intriguen, Unordnung und Insubordination. Die Grenzschotten standen mit seinen Soldaten im vertrauten Verkehr. Er verlangte von den Vornehmen den Schwur, unter keiner Bedingung mit den Rebellen in Verbindung zu treten; die Lords Brook und Say weigerten sich denselben abzulegen und Karl wagte weiter nichts zu thun, als ihnen den Befehl zur Entfernung zu geben. Lord Holland drang auf schottisches Gebiet ein, zog sich aber beim Anblicke eines Truppencorps, welches Lesley künstlich aufgestellt hatte und das der Graf ohne aufmerksam hinzusehen, dem seinigen für überlegen hielt, eiligst zurück. Weder Offiziere noch Soldaten hatten Lust sich für eine so verschrieene Sache zu schlagen. Die gut unterrichteten Schotten benutzten diese Stimmung; sie schrieben an die Führer der Armee, an Lord Essex, Lord Arundel und Lord Holland, in bescheidener schmeichlerischer Sprache, gaben das vollste Vertrauen auf die Gesinnungen der Lords wie des englischen Volkes zu erkennen und baten sie, sich dafür zu verwenden, daß ihnen der König Gerechtigkeit angedeihen lassen und seine Gunst wieder zuwenden möge. Bald darauf richteten sie sich der Unterstützung gewiß, mit ehrerbietiger Bescheidenheit, wiewohl ohne von ihren Ansprüchen etwas aufzugeben, an den König selbst. Karl war verlegen, selbst ohne Eifer und ebenso schnell von ihm entgegengestellten Hindernissen ermüdet als wenig aufmerksam ihnen vorzubeugen. Es wurden Friedensverhandlungen eröffnet, in denen sich der König hochfahrend aber nach Ruhe strebend, die Schotten hartnäckig aber ohne Unehrerbietigkeit zeigten. Karls Stolz begnügte sich mit der Demuth ihrer Reden und am 18. Juni 1639 wurde auf Anrathen Laud's selbst, der, wie es heißt, bei der Annäherung der Gefahr in Unruhe gerieth, in Berwick ein Frieden abgeschlossen, der die Auflösung der beiden Heere und die demnächstige Einberufung einer Synode und eines schottischen Parlaments stipulirte, ohne daß aber ein klarer und bestimmter Vertrag den Meinungsverschiedenheiten, die den Krieg erregt hatten, ein Ende gemacht hätte.

Er war nur hinausgeschoben und die eine Partei fühlte dies so gut wie die andere. Die Schotten hielten bei der Verabschiedung ihrer Truppen den Offizieren einen Theil ihres Soldes inne und forderten sie auf, stets zur Einberufung bereit zu sein. Karl seinerseits hatte kaum seine Armee entlassen, als er sich auch schon unter der Hand mit der Aushebung einer andern beschäftigte. Einen Monat nach dem Friedensschlusse ließ er Strafford nach London kommen, um ihn, wie er sagte,

über einige militärische Pläne zu Rathe zu ziehen, und fügte hinzu: „Ich habe noch viele andere Gründe, vielleicht zu viele, zu wünschen, Euch auf eine Zeitlang bei mir zu haben. Ich kann Euch brieflich nur dies sagen: der schottische Covenant verbreitet sich sehr weit, viel zu weit.“ Strafford eilte herbei. Seit lange war es schon sein eifrigster Wunsch gewesen, in der Nähe des Königs verwendet zu werden, was die einzige Stelle war, wo sein Ehrgeiz Macht und Ruhm genug hoffen konnte. Er kam, entschlossen seine ganze Energie gegen die Feinde der Krone zu entfalten, sprach mit der tiefsten Verachtung von den Schotten, behauptete, daß nur die Schwäche der Grund des Fehlschlagens gewesen sei, und war dessenungeachtet von der Festigkeit des Königs so überzeugt, daß er in ihm eine unerschütterliche Stütze zu finden erwartete. Er sah den Hof von Ränken und Intriguen aufgeregt; der Graf von Essex hatte sich, trotz seines guten Benehmens während des Feldzuges, mit Kälte behandelt, unzufrieden zurückgezogen. Die Offiziere warfen sich gegenseitig Unfähigkeit oder Lauheit vor, die Günstlinge der Königin beeilten sich von der allgemeinen Verlegenheit Nutzen zu ziehen und ihre Nebenbuhler ins Verderben zu stürzen; der König war traurig und niedergeschlagen, Strafford fühlte sich bald unbehaglich und außer Stande, Alles was er für nothwendig hielt, anordnen, und das was angeordnet worden war, ausführen zu lassen. Die Ränke der Höflinge wendeten sich gegen ihn. Er konnte nicht verhindern, daß einer seiner persönlichen Feinde, Sir Henry Vane, durch den Einfluß der Königin, zum Range eines Staatssekretärs erhoben wurde. Das Publikum, welches seine Ankunft mit Besorgniß gesehen hatte, da es nicht wußte, welchen Gebrauch er von seinem Einflusse machen würde, erfuhr bald, daß er auf die strengsten Maßregeln antrage, und verfolgte ihn mit seinen Verwünschungen. Unterdessen drängte die Nothwendigkeit. Es hatte sich zwischen dem Könige und den Schotten eine Meinungsverschiedenheit über den Inhalt des Vertrages von Berwick, wo fast nichts schriftlich abgemacht worden war, erhoben, und Karl ließ durch Henkershand ein Papier verbrennen, welches der Behauptung der Covenanters nach, dessen wahre Bedingungen ausdrückte, hütete sich aber wohl, selbst etwas zu veröffentlichen, um seine Feinde Lügen zu strafen, da er bei den Verhandlungen Hoffnungen gegeben hatte, die er nicht erfüllen wollte. Von dieser Wortbrüchigkeit gereizt und durch ihre englischen Freunde ermahnt, ihr Mißtrauen zu verdoppeln, erhoben in Schottland die Synode und das Parlament, statt etwas von ihren Ansprüchen aufzugeben, sogar noch neue und kühnere. Das Parlament verlangte, daß der König gehalten sein solle, es alle drei Jahre zusammen zu rufen, daß die Freiheit der Wahlen und Debatten gesichert werde, und die fest verbürgte politische Freiheit über den

Glauben wachen könne. Am Hofe und im Rathe sprach man lebhafter als je von Attentaten auf die Souveränetät u. s. w. Strafford sagte: „Man muß die Menschen wieder zu Verstande peitschen.“ Der Krieg wurde beschlossen. Wie sollte er aber geführt, welche neuen und plausibeln Gründe dafür dem Volke gegeben werden? Der Staatsschatz war leer, die Privatkasse des Königs erschöpft, und die öffentliche Meinung schon mächtig genug, um, wie man glaubte, zu ihr sprechen, wenn auch nicht auf sie hören zu müssen. Der gesuchte Vorwand bot sich. Seit dem Anfange der Unruhen stand der Kardinal von Richelieu, mit dem englischen Hofe, wo der spanische Einfluß vorherrschte, unzufrieden, mit den Schotten in Verbindung. Er hielt bei ihnen einen Agenten, und hatte ihnen Geld und Waffen zukommen und im Nothfalle noch bedeutendere Unterstützungen versprechen lassen. Es wurde ein Schreiben der vornehmsten Führer der Covenanters, das die Adresse „Au Roi“ trug, offenbar an den König von Frankreich, den sie darin um Unterstützung baten, aufgefangen. Karl und seine Räthe zweifelten nicht, daß diese Berufung an einen fremden Fürsten, nach den Gesetzen Hochverrath, in England eben so große Entrüstung wie bei ihnen erregen würde und glaubten, daß dies genug sei, um dem ganzen Volke die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit des Krieges einzuflößen. In dieser Zuversicht, die das harte Joch der Nothwendigkeit verbergen mußte, wurde die Berufung eines Parlaments beschlossen, und in der Zwischenzeit, bis zu dessen Zusammentritt ging Strafford zurück, nach Irland, um von diesem Königreiche ebenfalls Hilfsgelder und Soldaten zu verlangen.

England erstaunte über die Nachricht, daß ein Parlament einberufen worden sei; es hatte die Hoffnung auf eine gesetzliche Reform aufgegeben, und doch war dies die einzige, an welche es dachte. Wie groß auch die Unzufriedenheit war, so hatte die Nation doch keine gewaltsame Absicht; nur die Sektirer, an gewissen Orten der Pöbel und einige bereits als Häupter aufkeimender Parteien compromittirte Männer nährten düstere Leidenschaften oder ausgedehntere Pläne. Das Publikum hatte ihren Widerstand gebilligt und unterstützt, aber ohne sich andern Plänen anzuschließen, selbst ohne ihnen dergleichen zuzuschreiben. Lang anhaltendes Unglück hatte viele gute Bürger, wenn auch nicht über die Rechtmäßigkeit doch wenigstens über das Geziemende der Hartnäckigkeit und des Enthusiasmus der letzten Parlamente in Zweifel versetzt. Man erinnerte sich ohne Tadel, aber mit Bedauern an die Rauhheit ihrer Sprache und die in ihnen vorgefallenen Excesse, und hoffte auf größere Klugheit. Unter dem Einflusse dieser Stimmung ging aus den Wahlen ein dem Hofe abgeneigtes, zur Abhilfe der Beschwerdepunkte entschlossenes Unterhaus hervor, in welchem sich alle Männer, die durch ihre Opposition

beliebt geworden waren, befanden, das aber der Mehrzahl nach aus friedlichen, von jedem Parteiversprechen freien, Bürgern bestand, die Mißtrauen gegen die Leidenschaften und die geheimen Combinationen und übereilte Beschlüsse hegten, und sich schmeichelten die Mißbräuche abschaffen zu können, ohne den König zu entfremden oder die Ruhe des Landes auf das Spiel zu setzen.

Nach einer ziemlich langen Zögerung, die einigen Unmuth erregte, trat das Parlament zusammen (den 13. April 1640). Karl ließ ihm das Schreiben der Schotten an den König von Frankreich vorlegen, verbreitete sich über deren Verrätherei, kündigte den Krieg an, und verlangte dazu Hilfsgelder. Das Unterhaus legte geringen Werth auf das Schreiben und schien in demselben nur ein gegen die großen Interessen, welche es zu behandeln hatte, unwichtiges Ereigniß zu erblicken. Der König fühlte sich davon gekränkt und fand die Kammer sehr kalt, wenn es ihm wiederfahrene Beleidigungen betraf. Seinerseits beklagte sich das Unterhaus über einen Mangel an Rücksicht und Etiquette, am Tage der Vorstellung seines Sprechers bei dem Könige. Der Hof vermochte sich nach eilf ohne Parlament zugebrachten Jahren kaum seiner geringschätzigen Leichtfertigkeit zu entschlagen, und die Kammer hatte, trotz ihrer friedfertigen Absichten, bei der Rückkehr nach Westminster, mit Recht den Stolz einer eilf Jahre lang verkannten und aus Nothwendigkeit zurückberufenen öffentlichen Gewalt wieder angenommen. Die Debatte wurde bald ernster. Der König verlangte, daß die Kammer die Subsidien bewilligen solle, ehe sie sich mit der Untersuchung der Klagepunkte beschäftigte und versprach, sie sodann ihre Sitzungen fortsetzen zu lassen und ihre Vorstellungen mit Wohlwollen anzuhören. Es erhoben sich über diesen Gegenstand lange Discussionen, aber ohne Heftigkeit, obgleich die Sitzungen sich mit der eifrigsten Nachhaltigkeit folgten und bei weitem länger dauerten als gewöhnlich. Einige wenig bekannten Mitgliedern entschlüpfende bittere Worte wurden sofort zurückgewiesen, und die Reden mehrerer sonst geachteter Diener der Krone günstig aufgenommen. Die Kammer zeigte sich aber fest entschlossen, die Beschwerden vor den Hilfsgeldern zu berathen; umsonst sagte man ihr, daß der Krieg dringend sei; sie kümmerte sich wenig um den Krieg, obgleich sie dies, aus Rücksicht für den König, nicht offen aussprach. Karl nahm zur Vermittlung des Oberhauses seine Zuflucht, und dieses stimmte dafür, die Subsidien den Beschwerden vorgehen zu lassen, und verlangte eine Conferenz mit den Gemeinen, um sie zu diesem Verfahren zu ermahnen. Die Gemeinen nahmen die Conferenz an, votirten aber bei der Rückkehr in ihr Sitzungslokal, daß der Beschluß der Pairs ihre Privilegien verletze, da dieselben nicht das Recht hätten, sich mit den Subsidien zu beschäftigen, ehe sie

von ihnen geordnet seien. Die Parteimänner Pym, Hampden und St. John, bemächtigten sich dieses Vorfalles um die Kammer, deren Absichten gemäßigter waren als es sich mit ihren Grundsätzen und ihrer Lage vertrug, aufzuregen. Sie mäßigte, schon ungeduldig, ihre Kraft, war aber entschlossen, auf ihrem Rechte zu verharren. Die Zeit verging; der König ließ sich sagen, daß dieses Parlament eben so unlenkbar sein würde, wie seine Vorgänger. Schon gereizt, sendete er der Kammer eine Botschaft des Inhalts, daß er, wenn man ihm zwölf in drei Jahren zahlbare Subsidien gewähre wolle, sich verbindlich mache, das Schiffsgeld von nun an nur mit Genehmigung des Parlamentes zu erheben. Die Summe erschien ungeheuer; es hieß, daß im ganzen Lande nicht so viel Geld vorhanden sei. Uebrigens genüge es auch nicht, daß der König dem Schiffsgelde entsagte, sondern dessen Ungesetzlichkeit müsse principiell für die Vergangenheit wie für die Zukunft erklärt werden. Dessenungeachtet wollte das Unterhaus nicht mit dem Könige brechen. Man setzte aus einander, daß der Betrag von zwölf Subsidien lange nicht so hoch sei, als man anfänglich gesagt hatte, und nahm, trotz des Widerstrebens, die Untersuchung der Beschwerden zu verschieben, zum Beweis seiner Loyalität, die Botschaft in Betrachtung. Man stand auf dem Punkte zu entscheiden, daß man die Subsidien bewilligen wolle, ohne deren Betrag festzustellen, als sich der Staatssekretär Sir Henry Vane erhob und sagte, daß es, wenn man die Botschaft nicht unverändert annehmen wolle, nutzlos sei, darüber zu berathen, da der König sich nicht mit weniger als dem Geforderten begnügen werde. Vane's Behauptung wurde von dem Generalanwalt Herbert bestätigt. Die Kammer ward von Erstaunen und Zorn ergriffen, und selbst die Gemäßigtsten geriethen in Bestürzung. Es war spät, und man verschob die Debatte auf den folgenden Tag. Im Augenblicke aber, wo die Gemeinen sich wieder versammelt hatten, ließ sie der König in das Oberhaus fordern, und drei Wochen nach seiner Einberufung wurde das Parlament aufgelöst.

Eine Stunde nach der Auflösung traf Hyde (geb. 1608, später Lord Clarendon), Saint John, der Hampden's Freund, und einer von den Führern der bereits gebildeten Opposition war, an. Hyde war traurig, Saint John dagegen, dessen Gesicht sonst düster war, und den man nie lächeln sah, schien erfreut zu sein und seine Augen glänzten. „Was beunruhigt Euch?" sagte er zu Hyde. — „Was viele redliche Männer beunruhigt," antwortete Hyde, „die so unkluge Auflösung eines so verständigen Parlaments, das uns bei der Verwirrung, in der wir sind, allein noch hätte helfen können." — „Nun," entgegnete Saint John, „ehe es besser wird, muß es noch viel schlimmer werden; dieses Parlament würde nie gethan haben, was geschehen muß."

Schon am Abende jenes Tages bedauerte Karl das Geschehene tief. „Man habe ihm," sagte er, „die Gesinnungen der Kammer falsch dargestellt und Vane nie von ihm den Auftrag erhalten, zu erklären, daß er unter zwölf Subsidien nichts annehmen würde." Noch am Tage darauf war er unruhig, versammelte einige erfahrene Männer um sich und fragte sie, ob die Auflösung nicht zurückgenommen werden könne. Dies wurde für unmöglich erklärt, und Karl kehrte, etwas unruhiger, aber eben so leichthin und eben so hochfahrend wie vor dem Versuche, den er, um aus dem Despotismus zu kommen, gemacht, zu diesem zurück.

Die Dringlichkeit der Lage schien seinen Ministern auf einen Augenblick einige Zuversicht, seinen Maßregeln einigen Erfolg zu geben. Strafford war mit einem heftigen Gichtanfalle, von einer Brustfellentzündung bedroht und außer Stande sich zu bewegen, von Irland zurückgekommen. Er hatte jedoch von dem irischen Parlamente Alles was er gefordert, erhalten, Subsidien und Soldaten wie Anerbietungen und Versprechungen, und ging, sobald er sein Bett verlassen konnte, wieder mit gewohnter Kraft und Hingebung ans Werk. In weniger als drei Wochen gelangten durch, von seinem Beispiele veranlaßte, freiwillige Beiträge fast 300,000 Pf. in die Schatzkammer, von denen die Papisten den größten Theil lieferten. Hiermit verband man alle gewohnten Bedrückungen, Zwangsanleihen, Schiffsgeld, Monopole, ja man schlug sogar vor, leichtes Geld prägen zu lassen. In den Augen des Königs und seiner Diener entschuldigte die Nothwendigkeit Alles; aber die Nothwendigkeit ist niemals die Grenze der Tyrannei. Karl verfiel wieder in seine nutzlosen Verfolgungen gegen die Parlamentsmitglieder; Sir Henry Bellasis und Sir John Hotham wurden wegen ihrer Reden eingekerkert, man durchwühlte Lord Brooks Haus und Papiere, Mr. Crew wurde in den Tower geschickt, weil er die während der Sitzungszeit als Präsident des Petitions-Comite's erhaltenen Bittschriften nicht hatte ausliefern wollen. Man forderte von allen Geistlichen den Schwur, nie eine Aenderung des Kirchenregiments zu gestatten und dieser Schwur schloß mit einem „und so weiter," das ein Lächeln des Mißtrauens und Aergernisses einflößte. Noch nie war die Regierungssprache anmaßender und härter gewesen. Einige Edelleute der Grafschaft York hatten eine willkürliche Forderung abgewiesen und der Staatsrath wollte sie gerichtlich verfolgen. Der einzige Prozeß, der gegen sie von Nutzen sein wird" sagte Strafford, „ist der, sie herkommen zu lassen und in Ketten zu werfen." Er kannte die Ausdehnung des Uebels besser wie jeder Andere; aber die Leidenschaft erstickte in ihm alle Klugheit wie jede Furcht; es war, als ob er sich bemühe, dem Könige, den Ministern und dem Hofe dieses Fieber mitzutheilen, welches den Menschen über seine

Kräfte und Gefahren verblendet. Er hatte einen Rückfall, der ihn dem Tode nahe brachte, aber seine körperliche Kraftlosigkeit ließ die Strenge seiner Rathschäge nur noch wachsen, und sobald er sich aufrecht erhalten konnte, reiste er mit dem Könige zu dem schon an der Grenze von Schottland versammelten Heere, dessen Oberbefehl er übernehmen sollte, ab.

Unterwegs erfuhr er, daß die Schotten die Offensive ergriffen, in England eingedrungen seien (21. Aug. 1640), und bei seiner Ankunft in York, daß sie bei Newburne das erste englische Armeecorps, welches sie auf ihrem Wege getroffen, geschlagen hätten. Beide Ereignisse waren nicht blos das Werk der Schotten. Während des Waffenstillstandes waren ihre Commissäre in London mit den Häuptern der Unzufriedenen in eine enge Verbindung getreten, und diese hatten sie ermahnt, wenn der Krieg wieder anfinge, plötzlich in England einzufallen, wo sie ihnen die Unterstützung einer zahlreichen Partei versprachen. Es wurde sogar ein Bote nach Schottland geschickt, der, um den Schotten mehr Muth einzuflößen, in einem hohlen Stocke ein von sechs der vornehmsten Edelleute Englands unterzeichnetes Hilfsversprechen überbrachte, dessen Unterschriften aber von Lord Saville, dem einzigen anerkannten Führer des Complottes, gefälscht waren. Lord Saville, ein Mann, der allgemein verachtet war, hatte sich nur von dem leidenschaftlichen Hasse gegen Strafford zu dieser frechen Intrigue hinreißen lassen; alle Umstände sprechen aber dafür, daß auch einflußreichere und aufrichtigere Vaterlandsfreunde daran Theil hatten. Sie täuschten sich nicht über die Stimmung des Volkes. Kaum war das Parlament aufgelöst, als auch der Widerwille gegen den Krieg von allen Seiten ausbrach. In London forderten Plakate die Lehrlinge auf, aufzustehen, und Laud, den Urheber so vieles Bösen in Stücke zu reißen. Sein Palast wurde von einer wüthenden Volksmenge gestürmt und er selbst gezwungen, in Whitehall Zuflucht zu suchen. Die St. Paulskirche, wo der geistliche Gerichtshof war, wurde von einer andern Bande unter dem Geschrei: „Keine Bischöfe! keine geistlichen Gerichtshöfe mehr!" erbrochen. In den Grafschaften war die Rekrutirung nur mit Gewalt durchzuführen. Um ihr zu entgehen, verstümmelten sich Viele. Einige hingen sich sogar. Diejenigen, welche ohne Widerstand gehorchten, wurden auf den Straßen insultirt und von ihren Familien und Freunden als Feiglinge behandelt. In ihren Corps fanden sie die gleichen Gefühle, welche sie dorthin brachten. Mehrere Offiziere, die im Verdacht des Papismus standen, wurden von ihren Soldaten getödtet. Sobald das Heer den Schotten gegenüberstand, verdoppelte sich die Insubordination und das Murren. Es sah den Covenant auf seine Fahnen geschrieben in der Luft flattern, es hörte die Trommel zur Predigt rufen und sein Lager bei Sonnenauf-

gang von Psalmen und Gebeten wiederhallen. Bei diesem Schauspiele, bei den Berichten, die ihnen von dem frommen Eifer und der freundschaftlichen Gesinnung Schottlands für das englische Volk zukamen, wurden die Soldaten abwechselnd gerührt und entrüstet, verwünschten diesen gottlosen Krieg und waren schon besiegt, denn sie glaubten gegen ihre Brüder und ihren Gott zu kämpfen. Am Ufer des Tyne angekommen, verlangten die Schotten, ohne feindselige Demonstration, die Erlaubniß zum Uebergange; eine englische Schildwache gab Feuer, einige Kanonenschüsse antworteten ihr; die Heere kamen kaum zum Zusammentreffen, das englische zerstreute sich und Strafford übernahm den Befehl; nur um sich bis York zurückzuziehen und die Schotten ohne Hinderniß im Besitz des Landes und der Städte bis an die Grenzen zu lassen.

Von diesem Augenblicke an war Strafford selbst besiegt. Umsonst suchte er den Truppen bald durch Schmeicheleien, bald durch Drohungen andere Gefühle einzuflößen; seine Annäherungen bei den Offizieren waren gezwungen und verhehlten kaum seine Verachtung oder seinen Zorn; seine Strenge reizte die Soldaten auf, ohne sie zu erschrecken. Bald liefen aus mehreren Grafschaften Petitionen ein, um den König anzuflehen, Frieden zu schließen. Die Lords Wharton und Howard wagten eine zu überreichen, und Strafford ließ sie verhaften, rief einen Kriegsrath zusammen und verlangte, sie als Beförderer der Empörung vor der Fronte erschießen zu lassen. Das Kriegsgericht schwieg, endlich unterbrach Hamilton die Stille. „Mylord," sagte er zu Strafford, „seid Ihr auch der Soldaten sicher, wenn das Urtheil gefällt sein wird?" — Strafford wendete, wie von einer Offenbarung getroffen, zitternd den Kopf ab und antwortete nicht. Sein unbeugsamer Stolz hielt jedoch seine Hoffnung noch aufrecht. „Wenn der König nur ein Wort sagt," schrieb er an Laud, „so werde ich die Schotten schneller aus dem Lande jagen, als sie hereingekommen sind. Ich verbürge meinen Kopf dafür, aber der Rath müßte von einem Andern, als mir, kommen."

Karl fing nämlich schon an, ihn zu vermeiden, da er die Energie seiner Rathschläge fürchtete. Der König war in tiefe Muthlosigkeit versunken; jeder Tag brachte ihm neue Beweise seiner Ohnmacht. Es mangelte an Geld, und kein Erhebungsmittel hatte mehr Erfolg. Die Soldaten wurden meuterisch oder desertirten schaarenweise. Ueberall regte sich das Volk und wartete ungeduldig auf die geahnte Entwickelung. Der Verkehr mit den Schotten knüpfte sich um den König her in seinem Lager, ja selbst in seinem Hause wieder an. Diese, die in ihren Handlungen stets klug, in ihrer Sprache stets bescheiden waren,

schonten die Grafschaften, welche sie besetzt hielten, überhäuften ihre Gefangenen mit Aufmerksamkeiten und wiederholten bei jeder Gelegenheit ihre Betheuerungen der Friedensliebe, der Treue und der Ergebenheit gegen den König; sie waren des Sieges gewiß und verlangten nichts mehr, als den Frieden, der denselben bestätigen mußte. Mit dem Namen des Friedens begann sich der des Parlaments zu verbinden. Bei diesem Namen kam Karl, von Furcht ergriffen, auf den Gedanken, in York den großen Rath der Pairs des Reiches zusammenzuberufen, eine Feudal-Versammlung, die seit vier Jahrhunderten außer Gebrauch gekommen war, aber einst zur Zeit der Schwäche der Gemeinen oft mit dem Könige allein die souveräne Macht getheilt hatte. Ohne recht zu wissen, was diese Versammlung sei oder vermöge, erwartete man von ihr mehr Nachgiebigkeit und Rücksicht auf die Ehre des Königs, und fragte sich sogar, ob es nicht möglich sein werde, daß sie allein Subsidien bewillige. Vor dem Zusammentreten des großen Rathes baten aber schon zwei Petitionen, die eine von der Londoner City, die andere von den zwölf höchststehenden und angesehensten Pairs, ausdrücklich um die Einberufung eines vollständigen Parlaments. Dies war genug, um auch den letzten Widerstand eines machtlos gewordenen Königs zu besiegen.

Mitten unter diesen Ungewißheiten hatte Strafford, um sowohl seinen Groll zu befriedigen, als seine Rathschläge zu rechtfertigen, die Schotten angegriffen und einige Vortheile über sie erlangt, wurde aber dafür getadelt, als ob er den König compromittirt habe, und erhielt den Befehl, sich wieder in seine Stellung zurückzuziehen. Die Pairs traten zusammen (24. Sept. 1640), Karl kündigte ihnen an, daß er ein Parlament berufe und nichts als ihre Rathschläge für die Verhandlungen mit den Schotten wünsche. Diese begannen und sechzehn der Volkspartei geneigte Pairs erhielten den Auftrag, sie zu leiten. Gleich anfänglich wurde stipulirt, daß die beiden Heere unter den Waffen bleiben und der König das der Schotten sowohl, als sein eigenes bezahlen solle. Um dies zu können, wurden von der Londoner City 200,000 Pf. entliehen, und die Pairs verpfändeten ihr Wort mit dem des Königs, um die Verwendung dieser Summe zu verbürgen. Sobald die Präliminarartikel zu Ripon unterzeichnet waren, verlegte Karl, dem es eilte, sich bei der Königin von seinen Verlegenheiten und Aergernissen zu erholen, die Verhandlungen nach London, wo das Parlament zusammentreten sollte. Die schottischen Commissäre begaben sich, überzeugt, mächtige Verbündete zu finden, eiligst dorthin. Die Wahlen fanden in ganz England statt; das Volk betheiligte sich eifrig daran; umsonst versuchte der trübe gestimmte, ermattete Hof einigen Einfluß darauf zu

üben, seine schwach unterstützten Candidaten fielen überall durch und es gelang ihm nicht einmal, die Wahl des Sir Thomas Gardiner, den der König zum Sprecher wünschte, durchzusetzen. Die Eröffnung des Parlaments wurde auf den 3. November angesetzt. Laud erhielt von mehreren Seiten den Rath, einen andern Tag zu wählen, da dieser von schlimmer Vorbedeutung sei und unter Heinrich VIII. das am gleichen Tage zusammengetretene Parlament mit dem Ruin des Cardinals Wolsey begonnen und mit der Vernichtung der Abteien geendet habe. Laud verwarf diese Rathschläge, nicht aus Zuversicht, sondern wie des Kampfes müde, und überließ sich, gleich seinem Herrn, den Wechselfällen einer Zukunft, welche die Besiegten wie die Sieger zu ahnen weit entfernt waren.

Drittes Buch.

(1640 — 1642.)

Eröffnung des Parlaments. — Es bemächtigt sich der Gewalt. — Lage der politischen und religiösen Parteien. — Zugeständnisse des Königs. — Verhandlungen zwischen dem Könige und den Häuptern des Parlaments. — Verschwörung der Armee. — Strafford's Prozeß und Tod. — Reise des Königs nach Schottland. — Aufstand in Irland. — Debatte über die Vorstellung des Parlaments. — Rückkehr des Königs nach London. — Fortschritte der Revolution. — Volksaufläufe. — Handel der fünf Parlamentsglieder. — Der König verläßt London. — Abreise der Königin nach dem Kontinent. — Der Vorfall mit der Miliz. — Negotiationen. — Der König schlägt seine Residenz in York auf. — Beide Parteien rüsten sich zum Kriege. — Dem Könige wird der Eintritt in Hull verweigert. — Vergebliche Aussöhnungsversuche. — Bildung der beiden Heere. —

Am bestimmten Tage eröffnete der König das Parlament. Er begab sich ohne Aufsehen, fast ohne Gefolge, nicht wie gebräuchlich zu Pferde und durch die Straßen, sondern auf der Themse in einer einfachen Barke nach Westminster, da er, wie ein Besiegter, der dem Triumphwagen seines Siegers folgt, die Blicke des Volkes fürchtete. Seine Eröffnungsrede war unbestimmt und verlegen. Er versprach darin alle Beschwerden abzustellen, beharrte aber darauf, den Schotten den Namen von Rebellen beizulegen und zu fordern, daß sie aus dem Königreiche verjagt würden, als ob der Krieg noch im Gange sei. Das Unterhaus hörte ihn mit kalter Ehrerbietung an. Man hatte es noch nie im Beginn einer Sitzung so zahlreich gesehen, noch nie hatten die Gesichter in Gegenwart des Souverains einen so stolzen Ausdruck gehabt.

Der König hatte sich kaum entfernt, als auch seine wenigen Diener an den sich bildenden Gruppen und ihren Gesprächen erkannten, daß der Groll des Volkes selbst ihre Befürchtungen noch überstieg. Die Auflösung des letzten Parlaments hatte selbst die Gemäßigtsten erbittert. Jetzt sprach Niemand mehr von Versöhnung oder Vorsicht. Der Tag, hieß es, sei gekommen, wo man die ganze Gewalt der Kammer entfalten und alle Mißbräuche so ausjäten müsse, daß keine Spur mehr davon zu fürchten sei. So standen sich mit sehr ungleicher Macht gleich trotzige Ideen gegenüber. Seit eilf Jahren hatten der König und die Kirche ihre absolute unabhängige Souveränetät, ihr göttliches Recht, ausgesprochen, und Alles aufgeboten, um die Nation zum Gehorsam dagegen zu bewegen oder sie dazu zu zwingen. Unfähig, dies durchzusetzen, dessenungeachtet aber immer noch mit den gleichen Grundsätzen im Munde, kamen sie in ihrer Ohnmacht, um von einer Versammlung Hilfe zu verlangen, die, ohne sie als Prinzip aufzustellen oder prunkend zur Schau zu tragen, ebenfalls an ihre Souveränetät glaubte und sich fähig fühlte, dieselbe auszuüben.

Sie begann damit, daß sie alle ihre Beschwerden öffentlich aufstellte. Jedes Mitglied hatte eine Petition aus seiner Stadt oder Grafschaft mitgebracht, es verlas sie, nahm dieselbe zum Thema einer Rede und trug darauf an, daß die Kammer, bis wirksamere Maßregeln getroffen werden könnten, wenigstens diese Klagen als rechtmäßig anerkennen möge. So trat in wenigen Tagen und von allen Seiten die Stimmung des Landes hervor; so überblickte und verdammte man schnell alle Handlungen der Tyrannei, die Monopole, das Schiffsgeld, die willkürlichen Verhaftungen, die Uebergriffe der Bischöfe, die Proceduren der Ausnahmegerichte. Alle diese Beschlüsse gingen ohne Widerrede durch und die Einstimmigkeit war so groß, daß man mehrere auf Antragen von Männern annahm, die bald darauf die vertrautesten Räthe des Königs wurden.

Als ob dieses Mittel noch nicht hinreichend gewesen wäre, um Alles zu enthüllen, wurden mehr als vierzig Comité's in der Kammer errichtet, um die Mißbräuche aufzusuchen und die Klagen der Staatsbürger entgegenzunehmen. Tagtäglich kamen Bürger und Landleute schaarenweise nach London geritten, um die ihrer Stadt oder ihres Bezirkes zu überbringen. Ueberall wurden Anklagen angeregt; sie erschallten von der Kanzel wie auf den öffentlichen Plätzen, wurden, woher, und in welcher Form sie auch erscheinen mochten, begierig aufgenommen und mit dem gleichen Vertrauen begrüßt, ob sie sich nun ohne besondere Ausführung gegen die ganze Regierung richteten, oder ob sie Individuen nannten, um, ohne Beruf dazu, ihre Züchtigung zu fordern. Die Macht

der Comité's war unbeschränkt, Niemand hatte das Recht, ihnen auch nur durch Schweigen Widerstand zu leisten, und selbst die Mitglieder des Staatsrathes wurden angehalten, Aussagen über das, was in seinem Schoße vorgegangen war, abzulegen.

Mit der Verdammung der Handlungen verband sich die allgemeine Aechtung ihrer Urheber. Jeder Agent der Krone, gleichviel welchen Ranges, der an der Ausführung der verwerflich gefundenen Maßregel theilgenommen hatte, wurde mit dem Namen eines Delinquenten bezeichnet. In jeder Grafschaft wurde eine Liste von Delinquenten aufgesetzt. Man belegte sie mit keiner gleichförmigen und definitiven Strafe, sie konnten aber täglich nach Belieben der Kammer unter dem geringsten Vorwande einer neuen Unzufriedenheit vor sie berufen und mit Geldstrafen, Einkerkerung oder Vermögens-Confiscation belegt werden.

Bei der Wahlprüfung erklärte die Kammer, daß Jeder, der an einem Monopol theilgenommen habe, unwürdig sei, in ihr zu sitzen, und schloß aus diesem Grunde vier Mitglieder aus. Bei Andern geschah dies unter dem Vorwande vorgefallener Unregelmäßigkeiten, im Grunde aber ohne gesetzliches Motiv, und nur weil man ihren Ansichten mißtraute. Zwei von den verschrieensten Monopolisten, Sir Henry Mildmay und Mr. Whitaker, wurden ohne Hinderniß zugelassen, da sie sich der neuen Macht angeschlossen hatten.

Beim Anblicke dieser so ungeheuern, so plötzlich entstandenen, so leidenschaftlichen Gewalt wurden alle Diener der Krone, jeder der einen Vorwurf oder einen Feind zu fürchten hatte, von Schrecken ergriffen. Für sie war Alles Anklage, Nichts Vertheidigung. Der Hof dachte nur daran sich in Vergessenheit zu bringen, der König verbarg seinen Trübsinn und seine Unruhe unter gänzlicher Unthätigkeit. Die für sich selbst zitternden Richter wagten keinen Delinquenten zu beschützen, die Bischöfe sahen ihre Neuerungen stürzen, ohne nur einen Versuch zu machen, dies zu hindern. John Bancroft, Bischof von Oxford, starb plötzlich aus Besorgniß und Furcht. Die presbyterianischen Prediger setzten sich ohne legales Recht wieder in den Besitz der Pfarreien und Kanzeln. Alle Dissidenten-Sekten begannen ihre Versammlungen öffentlich zu halten. Flugschriften jeder Art kamen in ungehinderten Umlauf. Der noch mit seinen Ministern, Tribunalen, Gesetzen und Kirchengebräuchen bestehende königliche und Episkopal-Despotismus war überall starr und ohnmächtig geworden.

Strafford hatte das, was jetzt geschah, vorausgesehen und den König gebeten, ihn von der Pflicht sich zum Parlamente zu begeben, zu entbinden. „Ich werde dort,“ schrieb er, „Ew. Majestät von keinem

Nutzen sein, meine Gegenwart wird Eure Gefahren vergrößern und mich meinen Feinden in die Hände liefern. Ich bitte Euch, mir zu erlauben, fern zu bleiben; in Irland, bei dem Heere, oder wo Ihr sonst wollt, und wo ich Euch noch dienen und mich dem mich erwartenden Ruin entziehen kann." — Der König antwortete ihm darauf: „Ich kann hier Eure Rathschläge nicht entbehren und versichere Euch, so wahr ich König von England bin, daß Ihr keine Gefahr lauft und daß man kein Haar auf Euerm Kopfe krümmen wird." Strafford schwankte noch. Auf eine zweite Einladung bot er aber dem Sturme, dem er sich aussetzen mußte, Trotz und reiste mit dem Entschlusse ab, selbst auf neuerlich gesammelte Beweise hin, die Häupter der Gemeinen vor dem Oberhause anzuklagen, den schottischen Einfall hervorgerufen und unterstützt zu haben. Von dem ihnen drohenden Schlage benachrichtigt, kamen ihm Pym und dessen Freunde zuvor. Strafford langte am 9. Nov. in London an; den 10. wurde er durch Mattigkeit und Fieber im Bette festgehalten; am 11. ließ das Unterhaus seine Thüren schließen und klagte ihn auf Pym's Antrag plötzlich des Hochverraths an. Nur Lord Falkland, selbst ein Feind Strafford's, sagte, daß die Gerechtigkeit und die Würde der Kammer einigen Verzug und Untersuchung nöthig zu machen scheine. Pym antwortete aber: „Die geringste Zögerung kann Alles verderben, wenn der Graf auch nur ein einziges Mal mit dem Könige spricht, so wird das Parlament aufgelöst, übrigens ist das Unterhaus nur Ankläger und nicht Richter." Hierauf begab er sich, von einem Comité gefolgt, nach dem Oberhause, um diesem die Anklage vorzutragen.

Strafford befand sich in jenem Augenblicke beim Könige. Auf die erste Nachricht begab er sich eiligst nach dem Oberhause, wo ihm Pym bereits zuvorgekommen war. Er fand die Thür geschlossen, klopfte laut an, schalt den Thürsteher, welcher ihm zu öffnen zauderte, zornig aus, und schritt durch den Saal, um sich auf seinen Sitz zu verfügen, als ihm mehrere Stimmen zuriefen, daß er sich entfernen solle. Der Graf blieb stehen, sah sich um und gehorchte, nachdem er sich einige Sekunden lang besonnen. Eine Stunde später zurückgerufen, befahl man ihm an den Schranken niederzuknieen und dort erfuhr er, daß das Haus die Anklage der Gemeinen angenommen und auf deren Forderung beschlossen habe, ihn nach dem Tower bringen zu lassen. Er wollte sprechen, wurde aber nicht angehört und der Verhaftungsbefehl sofort ausgeführt.

Der Anklage Strafford's folgte die des weniger gefürchteten aber noch verhaßteren Laud auf dem Fuße. Dem eben so aufrichtigen als harten Fanatiker warf sein Gewissen nichts vor, und er erstaunte über die Verfolgung. „Kein Mitglied des Unterhauses," sagte er, „kann mich im Grunde seines Herzens für des Hochverraths schuldig halten." Der

Graf von Essex tadelte diese Worte rauh, als beschimpfend für die ihn anklagenden Gemeinen. Laud entschuldigte sich überrascht und verlangte den alten Gebräuchen des Parlaments gemäß behandelt zu werden. Lord Say war indignirt, daß er sich herausnehme ihnen vorzuschreiben, wie sie verfahren sollten. Der verlegene Erzbischof schwieg, konnte aber weder eine andere Leidenschaft als die seine begreifen, noch sich erinnern, daß er jemals auf diese Art mit seinen Feinden gesprochen hatte.

Zwei andere Minister, der Großsiegelbewahrer, Lord Finch, und der Staatssekretär Windebank, hatten nicht weniger Antheil an der Tyrannei gehabt, aber der eine, ein schlauer Höfling, hatte das, was geschehen würde, geahnt und sich seit drei Monaten auf Kosten seines Herrn bemüht, die Nachsicht der Parteihäupter zu gewinnen, während der andere, ein schwacher Mensch von geringem Talente, weder Haß noch Furcht einflößte. Das Unterhaus versetzte sie jedoch in Anklagestand, aber ohne Zorn und nur wie um der öffentlichen Stimme zu genügen. Windebank floh, Lord Finch erhielt die Erlaubniß vor der Kammer zu erscheinen, und hielt dort eine demüthige Entschuldigungsrede. Die Partei wußte ihm dafür als für die erste Huldigung, die ein Minister ihrer Macht dargebracht hatte, Dank, und ließ ihm Zeit, sich übers Meer zu flüchten. Mehrere Mitglieder erstaunten über eine so ungleiche Gerechtigkeit, aber Pym und Hampden wollten als geschickte Leiter die Niederträchtigkeit nicht entmuthigen. Man beabsichtigte noch einige Anklagen gegen zwei Bischöfe, mehrere Theologen und sechs Richter, befaßte sich aber nur mit der Strafford's eifrig. Ein geheimes, mit ungeheurer Gewalt bekleidetes Comité erhielt den Auftrag, sein ganzes Leben zu durchforschen und in seinen Worten und Handlungen, ja selbst in den Rathschlägen, die er ertheilt, mochte sie der König nun angenommen haben oder nicht, Beweise des Hochverrathes zu suchen. Ein in Irland gebildetes, ähnliches Comité unterstützte das der Gemeinen; die Schotten schlossen sich mit einer erbitterten Erklärung an, in der sie zu verstehen gaben, daß ihr Heer das Reich nicht verlassen werde, so lange ihr schlimmster Feind nicht bestraft sei. Es war für den Haß und den Schrecken des Volkes nicht zu viel, daß sich drei Völker auf diese Art gegen einen Gefangenen verbanden.

So von ihren Gegnern befreit und gegen den einzigen, welchen sie fürchtete, eine glänzende Rache vorbereitend, nahm die Kammer von der Regierung Besitz, sie votirte einige Hilfsgelder, die aber nur geringfügig und blos zur Bestreitung der täglichen Bedürfnisse bestimmt waren. Aus ihrem Schoße gewählte und durch dasselbe Gesetz ernannte Commissäre waren allein mit der Verwaltung derselben betraut. Die Zölle wurden ebenfalls nur auf zwei Monate bewilligt und später nach Ablauf der Frist erneuert. Um die laufenden Kosten zu bestreiten, bedurfte

es bedeutenderer und schneller einlaufender Einkünfte. Die Kammer nahm in ihrem Namen bei ihren Freunden in der City, ja selbst bei ihren Mitgliedern, auf die bloße Bürgschaft ihrer Versprechen, Anleihen auf, und so entstand der öffentliche Credit. Der König drang auf die Entlassung der beiden Heere, besonders des schottischen, indem er sich mit Vortheil auf die Last berief, welche ihr Bestehen den nördlichen Grafschaften auferlege. Die Kammer brauchte dieselben jedoch, und fühlte sich im Stande, dem Volke diese Last annehmbar zu machen. „Die Philister," sagte Mr. Strode, „sind noch zu stark für uns; wir können unsere Verbündeten nicht entbehren." Man wich den Vorstellungen des Königs aus, und bewies bei der Vertheilung der für die Bezahlung derselben angewiesenen Gelder den Schotten sogar größere Gunst, als den englischen Truppen, deren Offiziere dem Parlamente nicht so viel Vertrauen einflößten. Einige bewiesen darüber Unwillen, die Kammer kümmerte sich aber nicht darum. Mehr noch, sie verfügte, daß die Schotten den Engländern brüderlichen Beistand geliehen und daher den Namen von Brüdern erhalten sollten, und bewilligte für sie zur Schadloshaltung und Belohnung eine Summe von 300,000 Pfd. Sterling. Die Friedensverhandlungen mit Schottland wurden viel mehr durch ein Comité des Parlaments als durch die Minister des Königs geführt. Die Leiter der beiden Häuser, besonders des Unterhauses speisten täglich auf gemeinschaftliche Kosten bei Pym, wo die schottischen Commissäre, die Verfasser der hauptsächlichsten Petitionen und die einflußreichsten Männer der City, mit ihnen zusammenkamen und alle Angelegenheiten der Kammern und des Staates verhandelt wurden. Alle Gewalt strömte dem Parlamente so zu, daß die Räthe der Krone, ihm, unfähig oder aus Furcht allein die geringste Frage zu entscheiden, Alles vortrugen, ohne daß es sich die Mühe nahm, dies zu verlangen. Ein katholischer Priester, Namens Goodman, war zum Tode verurtheilt worden, und der König, der ihn nicht zu begnadigen wagte, stellte sein Leben zur Verfügung der Gemeinen, was das einzige Mittel zu seiner Rettung war, da sie sich, trotz ihrer Leidenschaftlichkeit, doch nicht blutdürstig bewiesen. Das Volk hatte seinen Haß auf die Mutter der Königin, Maria von Medicis, geworfen, die damals in London Zuflucht gesucht, und täglich umringte die Menge ihr Haus und überhäufte sie mit Schmähungen und Drohungen. Man wendete sich an die Gemeinen, um zu erfahren, ob sie in England bleiben und wie man über ihre Sicherheit wachen könne. Sie antworteten, daß ihre Entfernung räthlich sei, bewilligten 10,000 Pfd. St. für ihre Reise, und ihr Wunsch wurde sofort ausgeführt. Seit lange schon erlassene und ausgeführte Urtheile der Gerichtshöfe fielen so gut wie die Parlamentsangelegenheiten des

Königs und Hofes unter ihre Competenz. Die Verurtheilungen Prynne's, Burtons, Bastwicks, Leightons und Lilburne's wurden für ungesetzlich erklärt und ihre Freilassung mit einer bedeutenden Entschädigungssumme, die sie jedoch nie erhielten, befohlen. Die öffentliche Freude war ihre einzige Belohnung; bei dem Gerücht von ihrem Loskommen ging ihnen eine ungeheure Menschenmenge entgegen, überall wurden die Straßen und Wege, welche sie betraten, mit Rosmarin und Lorbeerzweigen bestreut. Der Jubel des Volkes, die Niedergeschlagenheit des Königs, kurz Alles drängte die Gemeinen dazu, allein die Zügel des Staates zu ergreifen, — Alles vereinte sich, um sie zur souveränen Gewalt zu machen.

Ihr erster Versuch zur Reform der Gesetze, verkündete, wo nicht ihre Souveränetät, doch wenigstens ihre vollkommene Selbständigkeit. Es wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, der die Einberufung eines Parlaments in höchstens dreijährigen Zwischenräumen vorschrieb. Wenn es der König nicht einberief, so konnten zwölf in Westminster vereinigte Pairs dies ohne seine Mitwirkung thun. In Ermangelung der Pairs waren die Sheriffs- und Municipalbeamten verbunden, zu den Wahlen zu schreiten. Wenn die Sheriffs dies unterließen, so hatten die Bürger das Recht sich zu versammeln und ihre Abgeordneten zu wählen. Kein Parlament sollte, ohne Genehmigung beider Kammern, eher als funfzig Tage nach seinem Zusammentritt vertagt oder aufgelöst werden können, und nur den Kammern die definitive Wahl ihres Sprechers zustehen. Beim ersten Gerücht von diesem Gesetzentwurfe brach der König das Schweigen, in welches er sich zurückgezogen hatte, und berief die beiden Kammern nach Whitehall. „Ich billige," sagte er ihnen, „das häufige Zusammenkommen der Parlamente, und gestehe, daß dies das beste Mittel ist, zwischen mir und meinem Volke die Eintracht, welche ich so sehr wünsche, aufrecht zu erhalten. Ich kann aber nicht zugeben, daß man Sheriffs, Constables und wem sonst noch das Recht, mein Amt zu verrichten, überträgt." — Die Kammern sahen in diesen Worten nur einen neuen Grund auf Annahme des Gesetzes zu dringen. Niemand wagte dem König den Rath zu geben, sie zu verweigern; er fügte sich, glaubte es aber seiner Würde schuldig zu sein, seinen ganzen Unmuth blicken zu lassen. „Nach dem, was ich Euch bewillige," sagte er, „sehe ich nicht, was Ihr sonst noch von mir verlangen, oder ich Euch abschlagen könnte. Bisher habt Ihr mich, die Wahrheit zu sagen, nur wenig aufgemuntert, Euch so viel Gnade zu beweisen. Ihr habt Euch nur mit dem, was Euch berührt, aber weder mit mir, noch der Macht des Reiches, beschäftigt; Ihr habt die Regierung auseinander gerissen und ich kann wohl sagen, daß sie fast aus den Fugen ist. Jetzt werdet Ihr hoffentlich erken-

nen, daß ich Alles, was ich versprochen, gethan habe, und daran denken, auch Eure Pflicht zu thun."

Die Kammern votirten dem Könige ihren Dank, setzten aber sogleich die Reformen fort, und forderten durch schnell auf einander folgende Motionen die Abschaffung der Sternkammer, des nordischen Gerichtshofes, des hohen geistlichen Gerichtshofes und aller Ausnahmstribunale.

Diese Anträge wurden von keiner Seite her bekämpft, die Darstellung der Beschwerden vertrat die Stelle der Debatten. Selbst Diejenigen, welche eine regellose Bewegung und die Vorbehalte einer Partei fürchteten, wagten die durch ihre Handlungen verhaßten, und im Grunde ungesetzlichen, wenn auch zum Theil mit einer legalen Existenz bekleideten, Gewalten nicht zu vertheidigen. Die politische Reform wurde einstimmig und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standes und der religiösen Ansichten gewünscht. Bis jetzt kümmerte man sich noch nicht darum ihre Folgen und Ausdehnung skrupulös abzumessen. Alle nahmen daran Theil, ohne sich von ihren Absichten und Beweggründen Rechenschaft zu geben; Männer von kühnem Geiste oder weit in die Zukunft schauendem Blicke, und solche, die, schon durch von den Gesetzen verdammte Schritte schwer compromittirt waren, wie Hampden, Pym, Holles, Stapleton u. s. w. dachten darauf der Krone ihre verderbliche Uebermacht zu entreißen, der Kammer die Regierung in die Hände zu legen und sie dort unwiderbringlich zu befestigen. Dies war in ihren Augen das Recht des Landes und für das Volk, wie für sie selbst, die einzige wahre Bürgschaft. In diesem Plane, aber mehr noch durch die Nothwendigkeit, als von einem klar gefaßten und von der öffentlichen Meinung anerkannten Princip getrieben, schritten sie vorwärts, ohne ihn auszusprechen. In ihrem Gefolge ließen sich enthusiastische Sektirer und noch unbekannte, wiewohl sehr thätige Mitglieder wie Cromwell und Henry Martyn von Zeit zu Zeit drohendere Worte gegen die Person des Königs oder die Form der Regierung entschlüpfen, schienen aber wenigstens in der Kammer ohne Ansehen und Einfluß zu sein, und selbst Diejenigen, die über ihre cynische Heftigkeit in Erstaunen oder Zorn geriethen, wurden davon nicht erschreckt. Die meisten hofften, daß man nach der Abschaffung der Mißbräuche zu dem Zustande zurückkehren werde, welchen sie den des alten Englands nannten, zu der, von der periodischen Macht der beiden Kammern in die Schranken der Gesetze gewiesenen Obergewalt des Königs, und fügten sich, in der Erwartung desselben, wie in eine vorübergehende Nothwendigkeit in die fast ausschließliche Herrschaft der Gemeinen, die übrigens mit den sie belebenden, etwas verworrenen Ideen und Gefühlen mehr übereinstimmte als sie selbst glaubten. So vollendete sich die von Allen,

wenn auch mit sehr verschiedenen Absichten und Hoffnungen, gleichmäßig gewünschte politische Reform, mit der Uebermacht eine unwiderstehlichen Einmüthigkeit.

In religiöser Beziehung war es anders. Hier trat in den ersten Tagen schon die Verschiedenartigkeit der Ansichten und Wünsche ans Licht. Eine mit funfzehntausend Unterschriften bedeckte Petition der City von London verlangte die völlige Abschaffung des Episkopats. Fast in demselben Augenblicke beschränkten sich 700 Geistliche darauf, um die Reform der weltlichen Gewalt der Bischöfe, ihres Despotismus in der Kirche und der schlechten Verwaltung derselben zu bitten, und bald darauf kamen aus mehreren Grafschaften neunzehn, wie man sagt von mehr als 100,000 Personen unterzeichnete Petitionen an, welche die Beibehaltung der Episkopalverwaltung empfahlen. Im Schoße des Parlaments zeigte sich dieselbe Meinungsverschiedenheit. Die Petition der City wurde von den Gemeinen nur mit Widerstreben, und nach einer heftigen Debatte angenommen. Man entwarf ein Gesetz, welches die Geistlichen für unfähig zu jedem bürgerlichen Amte erklärte, und so die Bischöfe von der Pairskammer ausschloß. Die presbyterianische Partei mußte aber, um ihm bei den Gemeinen die Annahme zu sichern, versprechen, nicht weiter gehen zu wollen, Hampden erhielt nur um diesen Preis Lord Falklands Stimme, und das Gesetz wurde von den Pairs nichtsdestoweniger verworfen. Wüthend, daß sie sich so verrechnet hatten, forderten die Presbyterianer plötzlich die Einziehung der Bischofthümer, Dechanteien und Capitel. Der Widerstand dagegen war eben so heftig, daß sie ihre Motion zu vertagen beschlossen. Einmal schienen die beiden Kammern darin einig zu sein, die überall im Gottesdienste ausbrechenden Unordnungen zu unterdrücken und dessen legale Formen aufrecht zu erhalten, zwei Tage später zeigten sich ihre Spaltungen aber von Neuem. Die Gemeinen sendeten auf eigene Hand, ohne die Lords auch nur davon zu benachrichtigen, Commissäre in die Grafschaften, um plötzlich alle Bildwerke, Altäre, Crucifixe, kurz alle Ueberbleibsel des Götzendienstes aus den Kirchen schaffen zu lassen, und diese Gesandten sanktionirten durch ihre Gegenwart die Leidenschaften des Volks, deren Ausbruch ihnen vorausgegangen war. Die Lords ihrerseits forderten, als sie erfuhren, daß die Sekte der Independenten ihre Versammlungen öffentlich halte, die Häupter derselben vor ihr Schranken, und gaben ihnen einen, wenn auch schüchternen, Verweis. In dieser Beziehung war keine Ansicht, kein Plan wahrhaft herrschend und volksthümlich. Ein zwar kleiner, aber von der Energie des Glaubens, oder der Hartnäckigkeit des persönlichen Vorurtheils beseelter Theil der Vertreter des Episkopats unterstützte dessen Ansprüche auf das göttliche Recht; der andere, welcher es als

eine menschliche Einrichtung betrachtete, meinte, daß es wesentlich zur Monarchie gehöre, und glaubte, daß der Thron in Gefahr sei, wenn die Macht der Bischöfe ernsten Nachtheil erlitte. Andere in großer Zahl Vorhandene würden die Bischöfe gern von den Staatsgeschäften ausgeschlossen haben, wollten sie aber an der Spitze der Kirche behalten, wie es ihnen die Tradition, die Gesetze und die Bedürfnisse des Staates zu erfordern schienen. Unter der Gegenpartei waren die Ansichten nicht weniger verschieden. Die Einen hingen durch ihre Gewohnheiten am Episkopat, obgleich ihm ihre Ansichten nicht günstig waren; nach der Meinung Vieler, und zwar der Aufgeklärtesten, war keine Kirchenverfassung von Gott eingesetzt noch absolut legitim; sie konnte sich je nach dem Orte und der Zeit verändern; es stand dem Parlament stets frei dies zu thun, und das Interesse der öffentlichen Freiheiten durfte allein die Entscheidung über das Loos des Episkopats, dessen Abschaffung eben so wenig als dessen Beibehaltung von einem Prinzip geboten wurde, begründen. Aber die Presbyterianer und ihre Geistlichen sahen in dem Episkopat einen von dem Evangelium verdammten Götzendienst, den Erben und Vorläufer des Papismus; sie wiesen mit der Indignation des Glaubens seine Liturgie, die Formen seines Gottesdienstes und seine entferntesten Consequenzen zurück und sprachen für die republikanische Verfassung der Kirche das von den Bischöfen usurpirte göttliche Recht an.

Eine Zeitlang hemmten nach den ersten Erfolgen der politischen Reformen diese Meinungsverschiedenheiten die Fortschritte des Parlaments. Sobald die religiösen Fragen besprochen wurden, theilten sich die bisher einstimmigen Gegner der Krone, und bekämpften einander sogar. Die Majorität wechselte oft, und es zeigte sich keine Partei, die bei jeder Gelegenheit vom gleichen Geiste beseelt, den gleichen Plänen ergeben und fähig gewesen wäre, Alles zu beherrschen. Pym und Hampden, die bedeutendsten Führer in politischer Beziehung, schonten die Presbyterianer auf das Sorgfältigste, und unterstützten selbst ihre kühnsten Anträge. Man wußte jedoch, daß sie ihre fanatischen Leidenschaften nicht theilten, daß ihnen vielmehr daran lag, die weltliche Macht der Bischöfe zu vernichten, als die Verfassung der Kirche zu ändern, und daß diese im Oberhause unter den beliebtesten Lords zahlreiche Anhänger besitze. Einige kluge Männer riethen dem Könige von diesen geheimen Zwistigkeiten Vortheil zu ziehen und die Vereinigung der politischen Reformatoren mit den religiösen zu hindern, indem er den Ersteren kühn die Angelegenheiten der Krone und des Staates anvertraute.

Es wurden Negociationen angeknüpft. Der Marquis von Hamilton, der sich stets beeilte, den Vermittler zwischen den Parteien zu spielen, war der thätigste Agent derselben. Der Graf von Bedford,

ein gemäßigter Mann von großem Einflusse im Oberhause und hoher Achtung bei dem Publikum, gab sich mit Würde dazu her. Die Führer der beiden Kammern versammelten sich oft bei ihm; er besaß ihr Vertrauen, und schien das Recht zu haben, in ihrem Namen zu verhandeln. Der König, der weniger selbst wollte als nachgab, bildete zuerst einen neuen geheimen Rath, in den er die Lords Bedford, Essex, Warwick, Say, Kimbolton und einige Andere berief. Sie waren Alle beim Volke beliebt, theilweise sogar eifrige Oppositionsmänner, Alle aber von hohem Adel. Karls Stolz, der schon davon verwundet war, daß er sich vor ihnen beugen mußte, konnte sich nicht entschließen, das Geständniß seiner Niederlage tiefer hinab zu geben. Man bestand jedoch darauf; die neuen Räthe wollten sich von ihren Freunden nicht trennen; jeder Tag zeigte dem Könige mehr, wie wichtig die Häupter der Gemeinen waren, die ihm eine so bittere Geringschätzung einflößten. Diese ihrerseits bewiesen, ohne diese Anträge zurückzustoßen, nicht vielen Eifer, dieselben anzunehmen, allerdings weniger aus Gleichgültigkeit, als aus Verlegenheit. Durch die Annahme derselben erfüllten sie den Hauptzweck ihrer Bestrebungen, sie traten im Namen des Landes in legalen Besitz der Gewalt, zwangen der Krone ein Ministerium auf und unterwarfen sie den Rathschlägen des Parlaments. Man verlangte von ihnen aber Strafford und die Kirche zu retten, d. h. ihren gefährlichsten Feind in Freiheit zu setzen und sich mit den Presbyterianern, ihren wärmsten Freunden, zu veruneinigen. Die Verlegenheit war auf beiden Seiten groß und das Mißtrauen schon zu tief gewurzelt, um so schnell dem Ehrgeize oder der Furcht zu weichen. Es kam jedoch zu direkten und bestimmten Vorschlägen. Pym sollte Schatzkanzler, Hampden Gouverneur des Prinzen von Wales, und Holles Staatssekretär werden; Saint John wurde sogar ohne Zögern zum Generalanwalt der Krone ernannt. Der Vorsitz im Ministerium war für den Grafen Bedford mit dem Titel eines Großschatzmeisters bestimmt. Diejenigen, welche bis jetzt diese Stellen bekleideten, hatten ihre Abdankung bereits angeboten oder eingegeben.

Aber während dieser von beiden Seiten mit geringer Hoffnung, vielleicht auch ohne großen Wunsch des Gelingens, geführten Negotiationen, gelangten andere Vorschläge an den König, die weit geeigneter waren ihm zu gefallen. Im Heere hatte sich einige Unzufriedenheit verbreitet, die sogar von mehreren Offizieren, die zugleich Parlamentsmitglieder waren, laut ausgesprochen worden war. „Wenn es den Schotten genügt," sagte eines Tages Einer von ihnen im Unterhause, „Geld zu verlangen, um es zu erhalten, so werden die englischen Soldaten es auch so machen können." Der Königin kam das Gerücht von

dieser Stimmung bald zu Ohren. Henry Jermyn, ihr Günstling, knüpfte mit den Unzufriedenen an, durch seine Vermittlung empfing sie dieselben in Whitehall und beklagte mit ihnen ihre Lage, die die gleiche, wenn auch weit weniger traurige und gefahrvolle, wie die des Königs sei. Sie benahm sich lebhaft, einschmeichelnd, setzte ihre Hoffnung auf sie allein und überredete sie leicht, daß sie das Schicksal des Staates in den Händen hätten. Es fanden geheime Berathungen statt, in denen Pläne jeder Art vorgelegt wurden. Die Einen wollten, daß das Heer nach London marschiren und ohne Weiteres den König aus seiner Knechtschaft reißen solle; Andere, Gemäßigtere, schlugen nur vor, eine Petition von ihm an das Parlament richten zu lassen, worin es seine Ergebenheit gegen den König und die Kirche ausspräche, erklärte, daß seiner Ansicht nach die Reform des Staates vollendet sei und forderte, daß den Neuerungen ein Ziel gesteckt werde. Man sprach daneben auch von fremder Hilfe, von Aushebungen in Portugal und Frankreich, was allerdings nur frivole und erfolglose Reden waren, die aber von leichtsinnigen Männern, die vielleicht eben von Tische kamen, oder denen mehr daran lag, sich geltend zu machen, als das, was sie anfingen, auch durchzusetzen, mit Zuversicht ausgesprochen wurden. Diesen Berathungen entsprachen im Heere selbst einige mehr lebhafte, als wirksame Intriguen; die Unzufriedenen gingen zwischen dem Lager und London hin und her, und in den Winterquartieren wurden kleine Schriften in Umlauf gesetzt. Der König selbst hatte endlich eine Zusammenkunft mit Percy, Bruder des Grafen von Northumberland, einem der Verschwornen; er wies auf Percy's Rath jeden gewaltthätigen Plan, jeden Versuch, die Armee nach London zu führen, von sich, es wurde ihm aber ein Entwurf einer Petition vorgelegt, die für das Parlament eben so drohend war, wie diejenigen, welche die Kammern täglich erhielten, für die Krone und Kirche. Er billigte ihn und ließ sich, um die Führer des Unternehmens in Ansehen zu setzen, überreden, ihn zum Zeichen der Zustimmung eigenhändig mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens zu unterzeichnen.

Das Komplott nahm seinen Fortgang, ohne vorwärts zu kommen; die Petition wurde nicht übergeben; aber dem Mißtrauen eines Volkes bleibt nichts verborgen und es hält Absichten für Thaten und Wort für Absichten. An öffentlichen Plätzen und in Schenken waren die unvorsichtigen Reden der Offiziere von einer Menge freiwilliger Spione aufgefangen worden. Pym, dem die Polizei der Partei übertragen war, erhielt davon bald Nachricht, Kurz darauf erfuhr er durch Verrath noch mehr. Goring, einer von den Verschworenen, begab sich zu dem Grafen von Bedford und enthüllte ihm Alles. Es war Nichts zur

Ausführung gekommen, der König hatte sich aber Alles, was man nur fürchten konnte, vorschlagen lassen. Die Häupter der Gemeinen schwiegen über diese Entdeckung, erwarteten aber, um sie zu benutzen, eine gelegene Zeit, ja sie brachen nicht einmal die im Namen des Königs noch fortgesetzten Verhandlungen wegen ihres Eintritts in das Ministerium ab. Von diesem Augenblicke an verschwand aber jede Ungewißheit aus ihren Berathungen, sie verbanden sich eng mit den fanatischen Presbyterianern, der einzigen Partei, deren Unterstützung ihnen sicher und deren Ergebenheit unerschöpflich war, da nur sie feste Grundsätze, glühende Leidenschaften, eine Revolution zu bewirken und Volksmassen zu deren Ausführung hatte. Zu gleicher Zeit wurde Strafford's Verderben unwiderruflich beschlossen; sein Prozeß begann.

Das ganze Unterhaus wollte demselben beiwohnen, um durch seine Gegenwart die Anklage zu unterstützen. Bei den Gemeinen von England saßen die ebenfalls als Ankläger gegenwärtigen Commissäre von Schottland und Irland. Achtzig Pairs waren als Richter zugegen, die Bischöfe aber dem heftig ausgesprochenen Verlangen der Gemeinen gemäß, wie bei jedem Capitalprozesse, abgetreten. Ueber den Pairs nahmen der König und die Königin, begierig Alles zu sehen, aber dieser seine Beängstigung, jene ihre Neugier verbergend, in einer verschlossenen Loge Platz. Auf den Galerien und erhöhten Stufen drängte sich eine Menge von Zuschauern, fast nur Herren und Damen von hohem Range, die im Voraus schon durch die Pracht des Schauspieles, die Großartigkeit des Prozesses und die Aufmerksamkeit, welche der bekannte Charakter des Angeklagten erregte, bewegt waren.

Zu Wasser vom Tower nach Westminster geführt, durchschritt er ohne Hinderniß oder Beschimpfung die um die Thüren versammelte Menge. Trotz ihres Hasses gebot ihnen seine vor kurzem noch so hohe Stellung, seine Haltung, ja selbst der einst mit seinem Namen verknüpfte Schrecken, noch Achtung. Als er mit durch Krankheit mehr, als vom Alter etwas gebeugtem Körper, aber noch jugendlichem, blitzendem, stolzem Blicke dahinschritt, theilte sich die Menge, Alle nahmen die Hüte ab und er grüßte höflich wieder, da er in dieser Haltung des Volkes eine gute Vorbedeutung sah. Es mangelte ihm nicht an Hoffnung; er schätzte seine Gegner gering, hatte die Anklagepunkte gut studirt und bezweifelte nicht, daß es ihm gelingen würde, sich vom Verbrechen des Hochverraths rein zu waschen; nur die Anklage der Irländer hatte ihn auf einen Augenblick in Erstaunen gesetzt; er konnte nicht begreifen, wie sich ein bisher so unterwürfiges Land, das sich selbst so beeifert hatte, ihm zu schmeicheln und ihn zu unterstützen, so plötzlich verändert hatte.

Schon am zweiten Tage ersah er aber aus einem Zwischenfalle, daß er seine Lage nicht richtig beurtheilt, und von welcher Seite die Schwierigkeiten seiner Vertheidigung kommen würden. „Ich hoffe," hatte er gesagt, „ohne Mühe die Anschuldigungen meiner boshaften Feinde zurückweisen zu können." — Ueber diese Worte ließ sich Pym, der die Verfolgung leitete, mit Heftigkeit aus und sagte, daß diese Schmähung auf die Gemeinen gehe, und es ein Verbrechen sei, ihnen auf diese Weise boshafte Feindseligkeit schuldzugeben. Strafford sank, hierüber bestürzt, auf seine Kniee, entschuldigte sich und ließ sich von diesem Augenblicke an, vollkommen ruhig und selbstbeherrscht, kein Zeichen des Zornes oder der Ungeduld, kein Wort, welches man gegen ihn hätte lenken können, entschlüpfen.

Siebenzehn Tage lang bestritt er allein gegen dreizehn Ankläger, die sich abwechselnd erhoben, die ihm schuldgegebenen Punkte. Eine Menge von Ungerechtigkeiten und Tyranneien wurden ihm unwiderleglich nachgewiesen; andere Punkte, die auf das Thörichtste übertrieben oder blind vom Hasse als erwiesen angenommen worden waren, ließen sich aber leicht widerlegen, und von Allen fiel, die Wahrheit zu gestehen, keiner unter den legalen Begriff des Hochverrathes. Strafford verwandte alle Mühe darauf, sie dieses Charakters zu entkleiden, während er edel von seinen Unvollkommenheiten und Schwächen sprach, der Heftigkeit seiner Gegner eine bescheidene Würde entgegenstellte und ohne Beleidigungen die leidenschaftliche Illegalität ihres Verfahrens hervortreten ließ. Seine Vertheidigung wurde von schmählichen Beschränkungen gehemmt; seine Advokaten, die er mit großer Mühe und trotz des Widerspruchs der Gemeinen erlangt hatte, durften weder über die Thatsachen sprechen, noch die Zeugen verhören; die Erlaubniß, Entlastungszeugen beizubringen, war ihm erst drei Tage vor der Eröffnung der Debatte gegeben worden, und der größte Theil von ihnen befand sich in Irland. Bei jeder Gelegenheit berief er sich auf sein Recht, dankte seinen Richtern, wenn sie es anerkannten, beklagte sich nicht, wenn sie sich dessen weigerten, und antwortete seinen Feinden, die über die durch seine geschickte Vertheidigung herbeigeführte Zögerung ergrimmt waren, einfach: „Ich glaube, daß es mir so gut zusteht, mein Leben zu vertheidigen, wie jedem Andern, es anzugreifen."

Diese Energie demüthigte die Ankläger und setzte sie in Verlegenheit. Zwei Mal wurden die Lords von den Gemeinen aufgefordert, den Prozeß schneller zu führen, welcher ihnen, wie sie sagten, die für das Land kostbare Zeit raubte. Die Lords, denen die Erfolge des Angeklagten wieder einige Energie gegeben hatten, weigerten sich. Nach Beendigung der Debatte über die Thatsachen, und ehe noch die Advokaten

Strafford's den Mund geöffnet und er selbst seine Vertheidigung wieder aufgenommen hatte, fühlte sich das Anklage-Comité besiegt, wenigstens was den Beweis des Hochverrathes betraf. Die Aufregung der Gemeinen stieg aufs Aeußerste, es sollte also, von dem Texte des Gesetzes und seinem verderblichen Genie begünstigt, ein großer Verbrecher seiner Strafe entgehen und die kaum begonnene Reform ihren gefährlichsten Feind wiederfinden. Man beschloß einen Staatsstreich. Sir Arthur Haslerig, ein harter, roher, leidenschaftlicher Mensch, trug darauf an, Strafford durch eine Parlamentsakte für schuldig zu erklären und zu verurtheilen. Dieses Verfahren, welches die Richter von jedem Gesetze entband, war nicht ohne Beispiel, wiewohl nur in den Zeiten der Tyrannei, und stets bald nachher als eine schmähliche Ungerechtigkeit betrachtet worden. Einige unter den Papieren des Staatssekretärs Vane aufgefundene und durch seinen Sohn (er war 1612 geboren, hieß ebenfalls Henry Vane, und ist derjenige, von welchem später als einem der Häupter der Independenten die Rede sein wird) an Pym ausgelieferte Notizen wurden als genügende Supplementarbeweise des Hochverrathes vorgelegt. Strafford wurde durch dieselben beschuldigt, dem Könige im Ministerrathe vorgeschlagen zu haben, die irländische Armee zur Unterdrückung der Engländer zu verwenden. Die ihm darin zugeschriebenen Worte wurden zwar von mehreren Staatsräthen geleugnet, und ließen sich in weniger mißliebigem Sinne auslegen, waren aber seinem Benehmen und den Grundsätzen, zu denen er sich oft bekannt, zu entsprechend, um nicht einen lebhaften Eindruck auf die Gemüther hervorzubringen. Die Bill wurde sofort zum ersten Male verlesen. Die Einen glaubten das Gesetz der Gerechtigkeit, Andere die Gerechtigkeit der Nothwendigkeit aufzuopfern.

Zugleich nahm der Prozeß aber seinen Fortgang, denn man wollte keine Möglichkeit der Verurtheilung des Angeklagten verlieren und ihn durch die Gefahr des Staatsstreiches nicht von der des legalen Urtheils befreien lassen. Ehe noch seine Vertheidiger das Wort genommen hatten, um über die Rechtsfrage zu sprechen, nahm Strafford seine Vertheidigung wieder auf und sprach lange und mit bewundernswerther Beredsamkeit, um zu beweisen, daß kein Gesetz irgend eine seiner Handlungen als Hochverrath bezeichne. Die Ueberzeugung davon wurde in der Seele seiner Richter mit jedem Augenblicke stärker und er folgte geschickt den Fortschritten derselben, indem er tief bewegt, aber ohne sich durch seine Bewegung hindern zu lassen, das, was um ihn her vorging, zu beobachten und wahrzunehmen, seine Worte den Eindrücken, die er entstehen sah, anschmiegte. „Mylords," schloß er, „diese Herren sagen, daß sie für das Wohl des Gemeinwesens gegen meine willkürliche Tyrannei sprechen. Erlaubt

mir zu sagen, daß ich für das Wohl des Gemeinwesens gegen ihren willkürlichen Hochverrath spreche. Wir leben unter dem Schutz der Gesetze, sollen wir nach Gesetzen sterben, die nicht vorhanden sind? Eure Vorfahren haben die furchtbaren Anklagen des Hochverrathes sorgfältig in die Bande unsrer Statuten gefesselt. Strebt nicht nach der Ehre, klüger und geschickter in der Kunst des Tödtens zu sein. Bewaffnet Euch nicht mit einigen blutigen Beispielen, durchsucht nicht alte wurmzerfressene, in den Archiven vergessene Akten, um diese schlafenden Löwen zu wecken, denn sie könnten Euch und Eure Kinder dereinst ebenfalls zerreißen. Was mich armes Geschöpf betrifft, so würde ich mir, wenn es sich nicht um den Vortheil Eurer Herrlichkeiten und den der heiligen Pfänder handelte, die mir eine jetzt im Himmel befindliche Heilige zurückgelassen hat — (bei diesen Worten hielt er inne und zerfloß in Thränen, erhob aber sogleich wieder den Kopf) — nicht so viele Mühe geben, um diesen zerfallenden und schon mit so vielen Gebrechlichkeiten belasteten Körper, daß ich in Wahrheit wenig Freude daran habe, dessen Last noch länger zu tragen, zu vertheidigen." Er schwieg von Neuem, als ob er einen Gedanken suchte. „Mylords," begann er wieder, „es ist mir, als ob ich Euch noch etwas zu sagen hätte, die Kräfte und die Stimme verlassen mich aber; ich lege demüthig mein Schicksal in Eure Hände; Euer Ausspruch mag ausfallen wie er will, mir das Leben oder den Tod bringen, ich nehme ihn im Voraus ohne Rückhalt an. Te Deum laudamus."

Die Zuhörer waren von Rührung und Bewunderung ergriffen. Pym wollte antworten, Strafford blickte ihn an, seine unbewegliche Haltung war drohend, seine bleiche, vorgeschobene Lippe trug den Ausdruck zorniger Verachtung. Pym war bestürzt, seine Hände zitterten und er suchte ein vor seinen Augen liegendes Papier, ohne es finden zu können. Es war seine im Voraus abgefaßte Antwort, die er vorlas, ohne angehört zu werden, er beeilte sich selbst, die den Gefühlen der Versammlung widersprechende Rede, deren Vorlesung ihm Mühe kostete, zu beendigen.

Die Bestürzung vergeht, der Zorn bleibt. Der Pym's und seiner Freunde war auf dem höchsten Punkte angelangt; sie beeilten die zweite Verlesung der Bill of Attainder. Umsonst bekämpfte sie Selden, der älteste und berühmteste unter den Vertheidigern der Freiheit; Holborn, einer von den Advokaten Hampden's in dem Schiffsgeld-Processe, sowie mehrere Andere. Sie war jetzt das einzige Auskunftsmittel der Partei geworden, da diese wohl einsah, daß die Lords Strafford nicht als Richter und im Namen des Gesetzes verurtheilen würden. Sie wünschte sogar den Prozeß plötzlich niederzuschlagen, ohne die Advokaten Strafford's zu hören, und ihre Aufregung war so groß, daß davon die Rede

war, die unverschämten Advokaten, welche einen des Hochverrathes schuldig Erklärten zu vertheidigen wagten, vor die Schranken zu rufen und zu bestrafen. Die Lords wiesen diese wüthenden Anträge zurück, Strafford's Vertheidiger wurden gehört, aber die Gemeinen antworteten ihnen nicht, und wohnten nicht einmal der Sitzung bei, indem sie sagten, daß es unter ihrer Würde sei, mit Advokaten zu streiten; und vier Tage nachher wurde trotz des lebhaften Widerstandes Lord Digby's, der bis dahin einer der erbittertsten Ankläger Strafford's gewesen war, die Bill of Attainder definitiv angenommen.

Als der König die Nachricht davon erhielt, war er untröstlich und dachte an nichts mehr, als den Grafen um jeden Preis zu retten. „Ich gebe Euch mein königliches Wort," schrieb er ihm, „daß Ihr weder an Eurem Leben, noch an Eurem Vermögen, noch an Eurer Ehre Schaden leiden sollt." Es wurde mit der blinden Hast der Furcht und des Schmerzes Alles zu gleicher Zeit versucht. Man bemühte sich die Häupter der Gemeinen durch Bewilligungen und Versprechungen zu besänftigen, man machte Complotte, um dem Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Aber die Complotte schadeten den Unterhandlungen und die Unterhandlungen den Complotten. Der Graf von Bedford, welcher der Nachgiebigkeit nicht abgeneigt schien, starb plötzlich; der Graf von Essex antwortete Hyde, der gegen ihn von dem unüberwindbaren Widerstande sprach, welchen das Gewissen des Königs der Bill entgegensetzen würde: „Der König muß sich mit seinem Gewissen nach der Ansicht und dem Gewissen des Parlaments richten." Man ließ dem Gouverneur des Towers, Sir William Balfour, 20,000 Pfd. und eine Tochter Strafford's für seinen Sohn anbieten, wenn er ihn entweichen ließe, aber er weigerte sich. Man befahl ihm unter dem Namen einer Schutzwache des Towers hundert Mann ausgewählter Truppen unter dem Capitän Billingsley, einem unzufriedenen Officiere, in den Tower aufzunehmen, wovon er aber die Gemeinen benachrichtigte. Jeder Tag sah einen neuen Plan für die Rettung des Grafen entstehen und scheitern. Endlich ließ der König, gegen den Rath Strafford's selbst, die beiden Kammern vor sich berufen, erkannte die Fehler des Grafen an, versprach, daß er ihn nie wieder, sei es auch nur als Constable, anstellen werde, und erklärte ihnen, daß er sich durch nichts bewegen lassen würde, in seinen Tod zu willigen.

Aber der Haß der Gemeinen war unerschütterlich und muthiger, als der Schmerz des Königs. Sie hatten seinen Widerstand vorausgesehen und für Mittel zur Besiegung desselben gesorgt. Seit die Bill of Attainder bei dem Oberhause eingereicht war, versammelte sich täglich eine mit Degen, Messern und Stöcken bewaffnete Menge unter dem

Geschrei: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!“ und Drohungen gegen die mit ihrem Ausspruche zögernden Lords, um Westminster. Lord Arundel wurde gezwungen, aus dem Wagen zu steigen, und das Volk mit abgezogenem Hute um Entfernung zu bitten, indem er sich verbindlich machte, die Erfüllung seiner Wünsche zu beschleunigen. Die Namen von 59 Mitgliedern des Unterhauses, die gegen die Bill gestimmt hatten, wurden mit dem Beisatze, Straffordisten und Landesverräther, an den Straßenecken angeschlagen. Von der Kanzel erschallten dieselben Drohungen, und man betete um die Bestrafung eines großen Delinquenten. Die Lords beklagten sich, durch eine Botschaft des Königs angeregt, gegen die Gemeinen über diese Unordnungen, erhielten aber keine Antwort. Mittlerweile blieb die Bill immer noch ohne Gesetzeskraft, und jetzt wurde ein entscheidender, bisher zurückgehaltener Streich beschlossen. Pym rief nämlich für seine Rache die Furcht zu Hilfe, und zeigte das Complot des Hofes und der Officiere zur Empörung des Heeres gegen das Parlament an. Einige von den Beschuldigten ergriffen plötzlich die Flucht, was den Verdacht bestätigte. Wuth und Schrecken bemächtigten sich der Kammern und des Volkes. Man befahl die Häfen zu schließen und alle vom Auslande kommenden Briefe zu öffnen. Die allgemeine Unruhe verrieth sich und wuchs durch abgeschmackte Schreckensgerüchte. In der City hieß es, daß der Sitzungssaal der Gemeinen unterminirt sei, und in die Luft gesprengt werden solle, worauf die Miliz zu den Waffen griff und in ungeheurer Menge nach Westminster stürzte. Sir Walter Earl eilte hastig herbei, um das Unterhaus davon zu benachrichtigen. Während er noch sprach, erhoben sich zwei corpulente Mitglieder, Middleton und Moyle, um ihn besser zu hören, und die Dielen knarrten. „Der Saal fliegt in die Luft!“ schrieen mehrere Mitglieder, indem sie sich aus dem Sitzungslokale flüchteten, welches sofort vom Volke erfüllt wurde, und innerhalb acht Tagen wiederholten sich Scenen dieser Art noch zweimal. Während dieser Aufregung wurde die Herrschaft der Gemeinen und der Erfolg ihrer Pläne durch klug combinirte Maßregeln gesichert. Die beiden Kammern legten einen Schwur der Einigkeit zur Vertheidigung der protestantischen Religion und der öffentlichen Freiheiten nach dem Vorbilde des schottischen Covenants ab. Die Gemeinen wollten ihn selbst allen Bürgern auferlegen, und erklärten auf die Weigerung der Lords Jeden, der sich ihm entziehe, für jedes Kirchen- und Staatsamtes unfähig. Um endlich für die die Zukunft jede Gefahr zu beseitigen, wurde der Antrag eingebracht, daß dieses Parlament nicht ohne seine eigene Bewilligung solle aufgelöst werden können. Diese so kühne Maßregel erregte nur geringes Erstaunen; die Nothwendigkeit, den schwieriger gewordenen Anleihen eine Bürgschaft zu geben, mußte den Vorwand

dazu bieten, und die allgemeine Leidenschaftlichkeit erstickte allen Widerspruch. Die Lords versuchten den Gesetzentwurf zu amendiren, aber umsonst, das Oberhaus war besiegt, die Richter gaben seiner Schwäche die Sanktion ihrer Feigheit und erklärten, daß den Bestimmungen der Gesetze nach Strafford's Verbrechen wirklich unter den Begriff des Hochverraths fielen; die Bill of Attainder kam zum letzten Male zur Abstimmung; 34 Lords, die bei dem Prozeß zugegen gewesen waren, blieben weg; von den anwesenden stimmten 26 für, 19 gegen die Bill, und jetzt fehlte ihr nur noch die Genehmigung des Königs.

Karl weigerte sich noch, denn er hielt sich für unfähig, in eine solche Schmach zu willigen. Er ließ Holles, den Schwager Strafford's, der sich wegen seiner Verwandtschaft der Anklage ferngehalten hatte, kommen. — „Was läßt sich thun, um ihn zu retten?" fragte er ihn ängstlich. — Holles war der Ansicht, daß Strafford den König um Aufschub der Urtheilsvollstreckung bitten und dieser persönlich der Kammer die Bittschrift überreichen solle, indem er eine Rede, welche er selbst auf der Stelle entwarf, an sie hielt, und versprach zugleich Alles zu thun, um seine Freunde zu bewegen, sich mit der Verbannung des Grafen zu begnügen. Schon hatten, wie es hieß, Holles' Schritte in den Kammern einigen Erfolg gehabt, aber die Königin, welche über die täglich heftiger werdenden Volksaufläufe entsetzt und stets Strafford's Feindin gewesen war, überdies auch, wie es heißt, nach den Berichten eines ihrer Getreuen fürchtete, daß er sich zur Rettung seines Lebens verbindlich gemacht habe, was er von ihren Intriguen wisse, zu enthüllen, bestürmte ihren Gemahl, mit ihren Schrecken und Vermuthungen, und ihr Entsetzen war so groß, daß sie flüchten, sich einschiffen, nach Frankreich zurückkehren wollte, und bereits ihre Vorbereitungen zur Reise traf. Ueber die Thränen seiner Gemahlin bestürzt und außer Stande, allein einen Entschluß zu fassen, berief Karl einen geheimen Rath, und dann die Bischöfe zu sich. Nur Juxon, der Bischof von London, rieth ihm, seinem Gewissen zu folgen, alle Uebrigen, besonders der Bischof von Lincoln, ein ränkesüchtiger, dem Hofe seit lange schon feindlicher Prälat, drangen in ihn, dem Throne einen Einzelnen, seinem Königsgewissen sein menschliches zu opfern. Diese Berathung war kaum zu Ende, als ihm ein Brief Strafford's überreicht wurde. „Sire," schrieb ihm der Graf, „ich habe nach langem schwerem Kampfe den einzigen mir geziemenden Entschluß gefaßt. Alle Privatinteressen müssen dem Glücke Eurer geheiligten Person und des Staates nachstehen. Ich flehe Euch an, durch die Annahme der Bill das Hinderniß, welches sich einer glücklichen Vereinigung zwischen Euch und Euren Unterthanen entgegenstellt, hinwegzuräumen. Meine Zustimmung, Sire, wird Euch vor Gott mehr

freisprechen, als Alles, was die Menschen thun könnten; gegen den, welcher sich ihr unterwerfen will, ist keine Behandlung ungerecht. Mein dem Entfliehen naher Geist verzeiht Alles — Alles mit der Süßigkeit der ewigen Freude. Ich bitte Euch nur, meinem armen Sohne und seinen drei Schwestern weder mehr noch weniger Wohlwollen zu beweisen, als ihr unglücklicher Vater, je nachdem er einst schuldig oder unschuldig erscheint, verdienen wird."

Am Tage darauf kam der Staatssecretär Carlton, um Strafford von Seiten des Königs anzuzeigen, daß er seine Zustimmung zu der Bill gegeben habe. In den Blicken des Grafen zeigte sich einiges Erstaunen und seine einzige Antwort waren die mit zum Himmel gehobenen Händen gesprochenen Worte: „Nolite confidere principibus et filiis hominum, quia non est salus in illis."

Statt, wie er es Holles versprochen hatte, persönlich von den Kammern einen Aufschub zu verlangen, begnügte sich der König damit, ihnen durch den Prinzen von Wales ein Schreiben zu schicken, welches mit den Worten schloß: „Wenn er sterben muß, so wäre es eine Wohlthat, ihm bis zum Sonnabend Frist zu geben." Die Kammern ließen es zwei Mal verlesen und setzten, ohne auf die kalte Bitte zu achten, die Hinrichtung auf den folgenden Tag an.

Der Gouverneur des Towers, der Strafford begleiten sollte, rieth ihm, einen Wagen zu nehmen, um nicht vom Volke zerrissen zu werden. „Nein, Herr Lieutenant," erwiederte er, „ich kann der Gefahr und dem Volke ebenfalls entgegentreten. Ich sterbe ihm zu gefallen, und will sterben, wie es ihm beliebt," und schritt zu Fuße vor der Wache hinaus, indem er seine Blicke nach allen Seiten hin schweifen ließ, als ob er an der Spitze seiner Soldaten ginge. Als er vor Laud's Gefängniß anlangte, blieb er stehen; er hatte ihn am Tage vorher bitten lassen, im Augenblicke seines Vorüberkommens am Fenster zu sein und ihn zu segnen. „Mylord," sagte er, das Haupt erhebend, „Euern Segen und Euer Gebet!" Der Erzbischof streckte die Arme gegen ihn aus, war aber weniger festen Muthes und vom Alter geschwächt — er wurde ohnmächtig. „Lebt wohl, Mylord," sagte Strafford, als er sich entfernte, „möge Gott Eure Unschuld schützen." — Am Schaffot angekommen, stieg er, von seinem Bruder, einigen Geistlichen und mehreren seiner Freunde gefolgt, sogleich hinauf, kniete einen Augenblick nieder, erhob sich dann, um zum Volke zu sprechen und sagte: „Ich wünsche diesem Königreiche alles irdische Wohl. Bei meinem Leben habe ich es stets gethan, es ist der einzige Wunsch bei meinem Tode. Aber ich bitte Alle, die mich hören, ernstlich und die Hand aufs Herz gelegt, zu forschen, ob der Anfang der Reform eines Reiches mit blutigen Lettern geschrieben werden müsse.

Denkt wohl darüber nach, wenn Ihr nach Hause kommt. Gott wolle nicht, daß ein Tropfen meines Blutes auf irgend Einen von Euch falle, aber ich fürchte, daß Ihr Euch auf einem schlimmen Wege befindet." — Dann kniete er von Neuem nieder und betete eine Viertelstunde lang, worauf er sich zu seinen Freunden wendete, von Allen Abschied nahm, Jedem die Hand drückte, und einige Rathschläge gab. Endlich sprach er: „Bruder, wir müssen scheiden. Ein Streich wird mein Weib zur Wittwe, meine lieben Kinder zu Waisen machen, meinen armen Dienern ihren Herrn rauben und mich von meinem lieben Bruder und allen meinen Freunden trennen. Möge aber Gott Dir und ihnen Alles in Allem sein." — Während er sich auskleidete, fügte er hinzu: „Ich lege mein Wamms mit eben so ruhigem Herzen ab, als ob ich zu Bette gehen wollte." — Er rief den Henker, verzieh ihm, betete noch einen Augenblick, legte sein Haupt auf den Block und gab selbst das Zeichen. Sein Kopf fiel (12. Mai 1641), der Henker zeigte ihn dem Volke und rief: „Gott beschütze den König!" Ein heftiges Beifallsgeschrei erschallte, Menschenschaaren durchzogen die City und jubelten laut über ihren Sieg, Andere aber entfernten sich schweigend und in Zweifel und Ungewißheit über die Gerechtigkeit des Verlangens, das sie eben hatten erfüllen sehen.

Ueber diesen Eindruck beunruhigt, strengte sich das Unterhaus aufs Höchste an, um ihn zu ersticken. Es giebt für den Sieger nichts Kränkenderes, als wenn er sieht, daß ein todter Feind für ihn noch gefährlich ist. Mr. Taylor, der in einem Privatgespräche gesagt, daß man mit dem Schwerte der Gerechtigkeit einen Mord begangen habe, wurde in den Tower geschickt, aus der Kammer gestoßen und für unfähig erklärt, wieder in dieselbe zu treten. Lord Digby's Rede gegen die Bill of Attainder, die dieser hatte drucken lassen, wurde von der Kammer unterdrückt und durch Henkershand verbrannt. Ihre Gewalt war nie größer und befestigter erschienen. Der König hatte, als er den Tod des Grafen genehmigte, zugleich auch, fast ohne es zu betrachten, das Gesetz angenommen, welches ihn des Rechtes, das Parlament ohne dessen Zustimmung aufzulösen, beraubte. Es mangelte den Gemeinen indessen doch an Sicherheit, und je mehr ihre Macht wuchs, desto stärker fühlten sie sich der Tyrannei zugedrängt. Der König hatte sich, indem er ihnen Strafford überlieferte, in ihren Augen selbst verrufen gemacht, ohne sie zu beruhigen, und die noch tiefer gewordene Feindseligkeit verdoppelte ihr Mißtrauen. In ihrem Schooße begann sich eine, von der des Hofes verschiedene, royalistische Partei zu bilden. Pym, Hampden und Holles sahen sich gezwungen, sich täglich enger an die Sektirer zu schließen, und diese Verbindung mißfiel selbst warmen Freunden der Freiheit. „Wozu," fragte

man, „sollen in die politische Reform zweifelhafte Fragen gemengt werden? In Bezug auf den Kultus und die Kirchenzucht sind die Gemüther getheilt; gegen die absolute Gewalt ist England einstimmig, sie ist der einzige Feind, der unbarmherzig verfolgt werden muß." Zuweilen gewann dieser Rath die Oberhand, die Kammer fuhr in der Untersuchung der Beschwerden fort und fand ihre Einstimmigkeit wieder. Die Abschaffung der Sternkammer, des nordischen Gerichtshofes, des geistlichen Obergerichts, aller willkürlichen Jurisdiktionen wurde definitiv ausgesprochen, und der König gab, nach zweitägigem Besinnen, seine Zustimmung. Die politische Reform, wie man sie wenigstens von Anfang an gewünscht und aufgefaßt hatte, schien vollendet zu sein. Was nutzte es aber, sie in den Statuten verzeichnet zu haben, wenn die Obhut darüber plötzlich ihren Feinden wiedergegeben wurde? Die Anstände des Königs, die Gerüchte von Verschwörungen, die Abfälle, welche man im Heere und Parlamente wahrnahm oder ahnte, erweckten alle Besorgnisse von Neuem. Die Häupter der Gemeinen glaubten, daß sie und ihre Sache verloren seien, wenn sie ihre Gewalt verlören. Um sie zu bewahren, bedurften sie der Unterstützung des Volkes, und dieses, welches den Presbyterianern ergeben war, forderte ebenfalls seinen Theil am Triumphe. Jetzt kamen alle Anträge gegen die Kirche wieder zum Vorschein, und die Schotten begannen sogar offen gottesdienstliche Gleichheit der beiden Nationen zu verlangen. Diese Versuche scheiterten jetzt noch, und ihre Erfolglosigkeit, so wie die Verlegenheiten, welche so viele noch schlecht vereinigte Leidenschaften und Pläne den Kammern bereiteten, gaben ihren Schritten einen Schein von Ungewißheit und Mattigkeit, wovon sich Manche Ruhe versprachen. Der religiöse Kampf wurde aber immer heftiger, die Sektirer faßten immer mehr Muth, die Kirche wurde täglich mehr erschüttert: selbst in dem Oberhause, das noch ihre festeste Stütze war, bewies Alles die Abnahme ihres Einflusses. Die geistlichen Lords wurden nicht mehr, dem alten Gebrauche gemäß, an der Spitze der Bills erwähnt, der Sekretär der Kammer kehrte beim Verlesen der Bischofsbank absichtlich den Rücken zu, und bei den öffentlichen Ceremonien maßten sich die weltlichen Lords den Vorsitz an. Die Symptome entgingen der presbyterianischen Partei nicht und sie erneuerte unablässig ihre Angriffe, beherrschte die politischen Reformatoren, die sie im Besitz der Macht erhielt, und kam, trotz ihrer scheinbaren Niederlagen, mit jedem Tage dem Siege näher.

Der König kam plötzlich auf seinen Plan, nach Schottland zu gehen, wo die Ausführung des endlich seinem Abschlusse nahen Friedensvertrages, wie er sagte, seine Gegenwart erforderlich machte, zurück. Zugleich erfuhr man, daß sich die Königin unter dem Vorwande, ihre Gesundheit wieder herzustellen, zur Abreise nach dem Continent anschicke. Das miß-

vergnügte Heer befand sich auf dem Wege des Königs, und die Verbindungen der Königin mit dem Continente waren seit langer Zeit schon verdächtig. Diese beiden unerwarteten und gleichzeitigen Reisepläne gewährten dem Mißtrauen die gewünschte Nahrung. Es war begründet. Karl, der in London weder Kraft noch Ansehen besaß, und von unnützen Höflingen oder erschreckten Räthen umgeben war, hatte seine Blicke dem Reiche seiner Väter und den absoluten Königen von Europa zugewendet. Er gedachte in Schottland Alles, was man von der Kirche und Krone verlangte, zu bewilligen, so die Gunst des Volkes zu gewinnen und den Adel mit Gunstbeweisen zu überhäufen. In der Armee konnten seine Gegenwart und Worte nicht ermangeln, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Was den Continent betraf, so waren seine Absichten weniger scharf bestimmt. Er suchte, jedoch ohne auf Krieg zu sinnen, oder ihn selbst vorherzusehen, bereits Geld und Verbündete. Die Gemeinen sprachen ihren Verdacht nicht aus, verlangten aber, daß die Königin London nicht verlassen und der König seine Abreise verschieben solle. Karl ließ einigen Unmuth durchblicken, und that, als ob er dieses Verlangen für eine grundlose Laune halte. Um sie auf den Glauben zu bringen, daß er kein Gewicht auf seine Antwort lege, verwies er die Gemeinen an die schottischen Commissäre, die ihn, wie er sagte, baten, seine Reise zu beschleunigen, und an die Königin selbst. Die Schotten gaben gern ihre Zustimmung für den Aufschub, und die Königin versprach mit guter Miene, daß sie sich nicht entfernen werde. Die Gemeinen verlangten, auf einen Augenblick beruhigt, eifrig die bisher absichtlich verzögerte Auflösung des Heeres. Von den Kammern ausgestellte Verschreibungen verbürgten den Truppen die schleunigste Bezahlung ihres Solds. Um dafür zu sorgen, ließen eifrige Bürger ihr Silbergeschirr einschmelzen, und es wurden neue Anlehen und neue Steuern ausgeschrieben. Unterdessen ging die Abdankung aus Mangel an Geld, und durch den bösen Willen vieler Officiere nur langsam von Statten. Der König freute sich insgeheim darüber, die Gemeinen versanken von Neuem in ihre Beängstigung. Die bestimmte Frist lief ab, die Kammer bat um eine zweite, aber ohne Erfolg, der König kündigte an, daß er abreisen werde. Man versuchte die Ernennung eines Statthalters des Reiches durchzusetzen, damit die Geschäfte keinen Aufschub leiden sollten, aber auch diese Idee blieb erfolglos. Der König begnügte sich damit, den Grafen von Essex zum Obergeneral im Süden des Trent zu ernennen und reiste am 10. August mit Hoffnungen, die seine Reden durchschimmern ließen, deren Grund man aber umsonst zu erforschen suchte, ab.

Die Gemeinen sahen bald ein, daß es unnütz sein werde, in seiner Abwesenheit müßig zu tagen. Weit wichtiger war es für sie, ihre Gegner

in der Nähe zu beobachten, und in den Provinzen den Eifer ihrer Anhänger neu zu erwärmen. Nachdem sie 14 Tage lang unwichtige Sitzungen gehalten hatten, beschlossen sie, sich zu vertagen. Viele von den Mitgliedern wollten ihren Geschäften vorstehen und sich einige Ruhe gönnen, die Führer rasteten aber nicht. Ein von Hampden geleiteter Comité wurde nach Schottland gesendet, um dort beim Könige zu bleiben, und die Interessen des Parlaments zu vertreten. Ein anderer, zahlreicher und mit ausgedehnter Vollmacht bekleideter, hielt in dem Zeitraume zwischen den beiden Sessionsperioden seine Berathungen unter Pym's Vorsitz in Westminster. Das Oberhaus ergriff die gleichen Maßregeln. Eine Menge von Mitgliedern zerstreute sich in die Grafschaften und verbreiteten dort eifrig ihre Gefühle und Befürchtungen. Beide Parteien suchten unter dem Scheine eines Waffenstillstandes aus der Ferne neue Kräfte an sich zu ziehen, und dachten an neue Kämpfe.

Bei der Reise durch das englische Heer, welches abgedankt wurde, und das schottische, welches in seine Heimath zurückkehrte, wagte sich der König nicht lange aufzuhalten. Seine Bemühungen bei den Truppen, und besonders den Officieren, wurden jedoch bekannt genug, um Lord Holland, der die Entlassung leitete, zu bewegen, unruhig darüber an Lord Essex zu schreiben und hinzuzufügen, daß er ihm bei seiner Ankunft in London mehr sagen würde. In Edinburgh angelangt, bewilligte Karl dem Parlamente und der Kirche von Schottland Alles, was sie verlangten. Dreijährige Parlamente, das Aufgeben aller Kronrechte, Verfolgungen gegen die Hauptgegner des Covenants und die Theilnahme des Parlaments an der Ernennung des geheimen Rathes. Der König wohnte mit einem Ernste, der nichts von dem Scheine der Nachgiebigkeit an sich hatte, dem Gottesdienste der Presbyterianer bei, war bei ihren häufigen Gebeten regelmäßig zugegen, und bezeigte bei ihren langen Predigten Aufmerksamkeit. Die Häupter des Covenants, mochten sie nun Geistliche oder Laien, Adelige oder Bürgerliche sein, wurden mit Titeln, Aemtern, Versprechungen und Pensionen überhäuft.

Plötzlich verbreitete sich in Edinburgh das Gerücht, daß die beiden im Parlament angesehensten Lords, Hamilton und Argyle, sich nebst ihren Freunden entfernt und in das Schloß Kinneil zu Hamilton's Bruder, dem Grafen von Lanark, zurückgezogen hätten, um der Gefahr der Verhaftung und selbst der Ermordung zu entgehen. Man war davon ungemein überrascht, und fragte sich, ohne daß Jemand darauf hätte antworten können, welche Gründe die Flüchtlinge zu solchen Befürchtungen, oder den König zu solchen Absichten bewegen könnten. Es verbreiteten sich seltsame Vermuthungen. Karl beklagte sich stolz darüber, als eine Kränkung, und forderte vom Parlamente die Ausschließung Hamilton's,

bis seine Ehre gerächt sein würde. Das Parlament blieb aber fest und umsichtig, verweigerte jede unüberlegte Entscheidung und ordnete eine Untersuchung an. Nachdem der damit beauftragte Ausschuß eine Menge von Zeugen abgehört, stattete er seinen Bericht ab, und es wurde, ohne auf Einzelheiten einzugehen, erklärt, daß der König zu keiner Genugthuung, die Flüchtlinge zu keiner Furcht Anlaß hätten. Sie kehrten in das Parlament zurück, schwiegen eben so wie Karl über das Vergangene, und das Publikum erfuhr weiter nichts.

Weder die eine noch die andere Partei war geneigt, es darüber aufzuklären; für sie war aber Alles klar genug. Der König hatte in dem Augenblicke, wo er sich, um Schottland gegen England zu gewinnen, zu so vielen Opfern entschloß, in beiden Reichen auf das Verderben seiner Feinde gesonnen. Ueberzeugt, daß die Richter nicht umhin können würden, die Correspondenz der englischen Unzufriedenen mit den schottischen Covenantern, welche dem letzten Einfalle vorhergegangen war, und denselben vielleicht herbeigeführt hatten, als Hochverrath zu beurtheilen, war er selbst gekommen, um Beweise dafür zu suchen, und nach seiner Rückkehr die Anklage gegen die Häupter der Gemeinen zu erheben, welche Strafford, dem sie zuvorgekommen waren, nicht einmal hatte ankündigen können. Ein junger, kühner Edelmann, der anfangs dem Covenant ergeben gewesen, aber später wieder zum König zurückgekehrt war, der Graf von Montrose (geb. 1612), hatte sich anheischig gemacht, ihm diese so ersehnten Dokumente zu verschaffen. Karl war auf sein Wort hin abgereist, der Argwohn der Schotten aber durch einen von Argyle aufgefangenen Chiffre-Brief erregt worden, und der König fand bei seiner Ankunft Montrose im Gefängniß. Durch seine Gefahr noch mehr angespornt und von Rachedurst beseelt, ließ ihm der Graf sagen, daß er ihm, wenn er ihn sehen könne, seine wahren Feinde und deren frühere Intriguen kennen lehren würde. Durch Vermittelung einiger Vertrauten verließ Montrose insgeheim sein Gefängniß, begab sich bei Nacht in das Zimmer des Königs, theilte ihm Alles, was er wußte, mit, klagte Hamilton an, sich eben so wie Argyle bei den Intriguen der Mißvergnügten betheiligt zu haben, versicherte dem König, daß sich in ihren Papieren die Beweise dafür finden würden, und forderte ihn endlich auf, sich dieser beiden Parteiführer schleunigst zu versichern und ihrer, wenn sie Widerstand leisten sollten, sogar zu entledigen. Karl, bei dem tollkühne Ideen stets schnellen Eingang fanden, willigte, ohne an die Wirkung zu denken, die eine solche Gewaltthat auf das Volk, welches er sich zu gewinnen bemühte, hervorbringen mußte, in Alles. Das Complot begann unter dem Deckmantel der erwähnten Bewilligungen, und Alles war zur Ausführung bereit, als die beiden Lords, noch bei Zeiten be-

nachrichtigt, durch ihr auffälliges Verlassen der Stadt Alles zum Scheitern brachten.

Das schottische Parlament schlug die Sache weislich nieder; es fürchtete die Gefahr nicht mehr und wollte die eben erlangten Güter nicht durch einen aufs Aeußerste getriebenen Kampf auf das Spiel setzen. Der König selbst erhob, um seine Pläne und deren Erfolglosigkeit zu verbergen, Hamilton zum Herzog, Argyle zum Marquis und Lesley zum Grafen von Leven. Aber Hampden und der englische Comite beeilten sich, von Allem vollkommen unterrichtet, Alles nach London zu melden, wo die Zeit, auf welche sich die Kammern vertagt hatten, beinahe verstrichen war. Der Schrecken der Oppositionspartei war groß. Sie hatte trotz ihres Mißtrauens keine solche Gefahr vorausgesehen und die Häupter glaubten ihre frühern Verbindungen mit den schottischen Insurgenten, so wie die Rebellion selbst durch den letzten Friedensvertrag völlig amnestirt. Nach diesem Beweise der hartnäckigen Rachsucht des Königs hielten sich selbst sonst gemäßigte Männer für unwiederbringlich compromittirt. Mr. Hyde machte sich eines Tages, als er die Lords Essex und Holland traf, die sich mit sorgenvollem Gesicht über die Nachricht unterhielten, über ihre Befürchtungen lustig und erinnerte sie an das, was sie selbst vor einem Jahre von Argyle und Hamilton gehalten hatten. „Seitdem hat sich Alles verändert!“ antworteten sie ihm, „der Hof sowohl, wie das Land.“ An dem Tage, wo das Parlament wieder zusammentrat, ließ es den Grafen Essex um eine Schutzwache ersuchen, die, wie es hieß, für die Sicherheit des Parlaments unerläßlich geworden sei, und erhielt dieselbe auch sogleich. In den Zusammenkünften bei Lord Holland in Kensington theilten sich die Häupter der beiden Häuser ihre Nachrichten und ihren Argwohn mit, und überlegten unruhig, und durch ihre Unruhe angetrieben, Alles zu wagen, was sie beginnen sollten. „Wenn der König,“ sagte Lord Newport, „gegen uns solche Complotte schmiedet, so sind seine Gemahlin und seine Kinder hier.“ Und ihre Besorgnisse waren um so größer, als sie sich deren nicht zur Aufregung des Volkes zu bedienen wagten, da in Schottland nichts an den Tag gekommen war und man in London also auch nichts entschleiern konnte.

Mitten in dieser dumpfen Aufregung erfuhr man plötzlich, daß eine neue, eben so allgemeine, als heftige Empörung Irland mit Blut bedecke und die protestantische Religion und das Parlament mit der größten Gefahr bedrohe. Die irischen Katholiken aller Stände hatten sich überall erhoben, die Freiheit ihres Glaubens und Vaterlandes gefordert, sich dabei des Namens der Königin und selbst des Königs bedient, und eine Bestallung, die sie, wie sie sagten, von ihm erhalten,

aufgewiesen und die Absicht ausgesprochen, sich und den Thron von den englischen Puritanern, ihren beiderseitigen Bedrückern, zu befreien. Die schon seit lange im ganzen Reiche verbreitete Verschwörung war nur in Dublin, und zwar zufällig am Tage vor dem bestimmten Ausbruche, verrathen worden, und man hatte kaum Zeit gehabt, den Regierungssitz zu retten. Sonst hatte dieser Ausbruch nirgends Hindernisse gefunden, überall waren die unerwartet angegriffenen englischen Protestanten von ihren Gütern vertrieben, verfolgt, ermordet, — allen Gefahren und Martern, die der religiöse und patriotische Haß gegen Ketzer, Fremde und Tyrannen ersinnen kann, zum Opfer gefallen. Man entwarf furchtbare und klägliche Berichte von ihrer Noth, man sprach von unzähligen Ermordungen, unerhörten Leiden, und das Uebel war in der That so groß, daß man es je nach seinen Befürchtungen oder Absichten übertreiben konnte, ohne der Wahrscheinlichkeit Abbruch zu thun, oder die Leichtgläubigkeit zu ermüden. Ein halbwildes und für seinen barbarischen Zustand, den ihm seine Unterdrücker vorwarfen, indem sie es verhinderten, sich aus demselben loszureißen, leidenschaftlich eingenommenes Volk hatte mit Entzücken die ihm durch die Uneinigkeit gebotene Hoffnung der Befreiung ergriffen. In seinem Drange, an einem Tage Jahrhunderte des Unglücks und der Unterdrückung zu rächen, beging es mit Freude und Stolz Excesse, die seine bisherigen Herren mit Schrecken und Entsetzen erfüllte. Den englischen Behörden fehlte es an allen Mitteln zum Widerstande. Das Parlament hatte über seinem Hasse gegen Strafford und die Krone, und seinem ausschließlichen Bestreben, in England die Freiheit zu begründen, vergessen, daß es in Irland die Tyrannei aufrecht erhalten wollte. Der Schatz war erschöpft, das Kriegsrecht aufgehoben, das Heer zu einem schwachen Corps herabgebracht, die königliche Macht entwaffnet. Man hatte selbst, gegen den Wunsch des Königs, den abgedankten Irländern untersagt, in fremde Dienste zu gehen, sie hatten sich im Lande zerstreut und gaben dem Aufstande vermehrte Kräfte. Endlich war zwar der Graf von Leicester zum Nachfolger Strafford's in Irland gemacht worden, es befand sich aber noch kein neuer Vicekönig am Orte, und die Staatsgeschäfte waren zwei unfähigen und unangesehenen Richtern, deren presbyterianischer Eifer der einzige Grund war, weshalb man ihnen dieses schwierige Amt gegeben, anvertraut.

In ganz England erhob sich ein Geschrei des Entsetzens und der Wuth gegen den Papismus. Jeder Protestant glaubte in Gefahr zu sein. Der König, der diese Nachrichten in Schottland erhalten hatte, beeilte sich, dieselben den Kammern mitzutheilen, ihnen anzuzeigen, welche Maßregeln er bereits zur Unterdrückung des Aufstandes ergriffen,

und übrigens die ganze Sache dem Parlamente zu überlassen. Karl hatte an dem Aufstande keinen Theil und die angebliche Bestallung Sir Phelim O'Neil's war nichts als ein grober Betrug, aber sein bekannter Haß gegen die Puritaner, das Vertrauen, welches er mehr als ein Mal den Katholiken bewiesen, die Intriguen, die er seit drei Monaten in Irland unterhielt, um sich im Nothfalle dort feste Plätze und Soldaten verschaffen zu können, und endlich die Versprechungen der Königin, hatten die Irländer überzeugt, daß sie sich, ohne aufrichtigen Widerspruch zu fürchten, seines Namens bedienen könnten. Karl hoffte, daß eine so große Gefahr das Parlament fügsamer machen würde. Er unterstützte die Rebellen zwar weder, noch sann er auf Verbindungen mit ihnen, wurde aber auch nicht, wie sein Volk, von Zorn und Abscheu über ihre Auflehnung ergriffen, beeilte sich nicht, dieselbe zu unterdrücken, und überließ diese Angelegenheit den Kammern, um alle Wechselfälle derselben auf ihre Schultern zu werfen, um jeden Verdacht der Mitschuld von sich abzuwälzen, und vielleicht auch, um sich in den Augen seiner katholischen Unterthanen von der Verantwortlichkeit für die Zwangsmaßregeln, die ihnen bevorstanden, zu reinigen.

Alle Schlauheit scheitert aber an den Leidenschaften der Völker; und demjenigen, welcher diesen nicht dienen will, wird es auch nicht gelingen, sie zu täuschen. Die Häupter der Gemeinen suchten, fähiger, und besser gestellt, weiter nichts, als sie zu ihrem Vortheile auszubeuten. Ihre Besorgnisse verschwanden, denn das englische Volk glaubte sich in einer der ihren entsprechenden Gefahr zu befinden. Sie bemächtigten sich schnell der ihnen vom Könige angebotenen Macht, beschäftigten sich aber, trotz ihrer prunkhaften Erklärungen und heftigen Drohungen, nur wenig mit der Unterdrückung des Aufruhrs. Die Truppen und Geldsendungen nach Irland waren schwach, langsam und schlecht angeordnet; alle ihre Reden und Handlungen bezogen sich nur auf England, und sie beschlossen dieses durch einen eben so entscheidenden, wie unerwarteten Schritt unwiederbringlich in ihre Pläne zu verwickeln.

Bald nach der Eröffnung des Parlaments war ein Ausschuß mit der Abfassung einer allgemeinen Beschwerdeschrift, in der alle Klagepunkte des Königreiches und die Mittel zu deren Abstellung enthalten sein sollten, beauftragt worden. Die Reform war aber mit solcher Schnelle vor sich gegangen, daß man es vernachlässigt hatte, der Klage so viele Feierlichkeit zu geben; die Mehrzahl wenigstens der politischen Beschwerden war verschwunden, der Ausschuß beschäftigte sich nicht mehr mit seinem Auftrage und derselbe schien gänzlich in Vergessenheit gerathen zu sein. Plötzlich erhielt er den Befehl, seine Arbeit unver-

züglich wieder vorzunehmen und vorzulegen. Nach wenigen Tagen war die Beschwerdeschrift entworfen und dem Unterhause unterbreitet. Es war nicht mehr, wie man anfänglich beabsichtigt hatte, eine Darstellung der wirklich vorhandenen drückenden Mißbräuche und der einstimmigen Wünsche des Landes, sondern ein düsteres Gemälde der frühern Uebel, der ehemaligen Beschwerden, alles Unrechts, das sich der König hatte zu Schulden kommen lassen, aller Verdienste des Parlaments, der Hindernisse, die es überwunden, der Gefahren, die es gelaufen war und besonders derjenigen, die es noch bedrohten und seine äußerste Anstrengung erforderten, kurz eine Art Berufung an das Volk, die hauptsächlich an die fanatischen Presbyterianer gerichtet war, und diese unter Beförderung der, durch den irländischen Aufstand neubelebten Leidenschaften aufforderte, sich ohne Rückhalt dem Unterhause, das allein fähig sei, sie vor den Papisten, den Bischöfen und den Königen zu retten, anzuschließen.

Bei der ersten Vorlesung des Entwurfes entstand ein heftiges Murren. Eine so feindselige Handlung ohne direkten offenen Zweck machte viele bisher dem Hofe nicht eben freundlich gesinnte Mitglieder argwöhnisch, sie beklagten sich über die Bitterkeit der Sprache, über den unnützen Groll gegen bereits abgeschaffte Mißbräuche, über die gegen den König bewiesene Rücksichtslosigkeit und die dabei den Sekten gegebenen Hoffnungen. Worin bestanden denn eigentlich die geheimen Pläne, die unbekannten Gefahren, die so gewaltsame Mittel nöthig machten? Welchen Erfolg konnte man von der Beschwerde erwarten, wenn sie für den König allein bestimmt war? Mit welchem Rechte appellirte man so nach Außen, wenn sie sich an das Volk richtete? Die Parteihäupter antworteten wenig, da sie nicht Alles sagen konnten. In ihren Privatbesprechungen bemühten sie sich aber eifrig, Stimmen zu gewinnen, und betheuerten, daß sie nur den Hof einschüchtern, seinen Intriguen vorbauen und die Beschwerdeschrift, wenn sie einmal angenommen wäre, nicht veröffentlichen würden. Diese Sprache blieb nicht ohne Wirkung, denn das Mißtrauen war so tief eingewurzelt, daß es auch von sonst gemäßigten Männern gut aufgenommen wurde, sobald es sich nur mit Vorsicht und Mäßigung ausdrückte. Nach einigen Tagen forderten die Führer in dem Augenblicke, wo das Unterhaus nach einer Sitzung, die bereits mehrere Stunden gedauert hatte, auseinandergehen wollte, auf der Stelle über die Beschwerdeschrift abzustimmen. Sie hatten sich gezählt und glaubten des Erfolges sicher zu sein, aber Lord Falkland, Hyde, Colepepper und Palmer bestanden lebhaft darauf, die Sache bis zum nächsten Tage zu verschieben, und die Kammer gab dazu gern ihre Beistimmung. „Warum," sagte Cromwell zu

Lord Falkland, „legt Ihr so vielen Werth auf diese Verzögerung? — „Weil es heute zu spät ist und sicherlich eine Debatte stattfinden wird." — „Nur eine kurze Debatte," antwortete Cromwell mit wirklicher oder affektirter Zuversicht." — Am folgenden Tage, Nachmittags drei Uhr, wurde die Debatte eröffnet, schien aber beim Einbruch der Nacht kaum erst angefangen zu sein. Hier stand nicht mehr der Hof dem Volke gegenüber; zum ersten Male waren zwei Parteien im Kampfe, die, wenn auch nicht alle beide national, doch gleichmäßig aus dem Schoße der Nation hervorgegangen, auf öffentliche Interessen und Ansichten gestützt waren, und gute und selbständige Bürger unter ihren Mitgliedern zählten. Sie waren durch gemeinschaftliche Hoffnungen vereint, durch entgegengesetzte Befürchtungen getrennt worden. Ein Jeder sah weise die beim Siege seiner Gegner bevorstehende Zukunft voraus und verkannte diejenige, welche sein eigner Triumph erzeugt haben würde. Sie bekämpften sich mit einer bisher beispiellosen Hartnäckigkeit, die um so nachhaltiger war, als sie einander noch schonten und sich nicht offen Dessen, was sie argwöhnten, anzuklagen wagten. Die Stunden vergingen, die Schwachen, Gleichgültigen und Greise wurden von der Müdigkeit fortgetrieben, selbst ein Minister des Königs, der Staatssekretär Nicholas, verließ den Sitzungssaal vor dem Schlusse der Debatte. „Dies," sagte Sir Benjamin Rudyard, „wird der Ausspruch einer ausgehungerten Jury sein." Gegen Mitternacht entschloß man sich endlich zur Abstimmung; 159 Stimmen nahmen die Beschwerde an, 148 verwarfen sie. Jetzt erhebt sich Hampden und verlangt den Druck derselben. „Wir haben es wohl gewußt," schrie man ihm zu, „Ihr wollt das Volk zum Aufstande bringen und Euch von der Mitwirkung der Lords befreien." — „Das Haus," sagte Mr. Hyde, „ist nicht gewohnt, seine Akten so zu veröffentlichen. Dieser, meiner Ansicht nach, ungesetzliche Beschluß wird die schlimmsten Folgen haben. Wenn er angenommen wird, so sei es mir gestattet zu protestiren." — „Ich protestire!" ruft Palmer. „Ich protestire! ich protestire!" wiederholen ihre Freunde. Auf der andern Seite geräth man in Erstaunen und Entrüstung; dieses bei den Lords gebräuchliche Verfahren war den Gemeinen fremd. Pym ergreift das Wort, um dessen Ungesetzlichkeit und Gefahr zu beweisen; er wird von Schmähungen unterbrochen. Er fährt fort und Drohungen antworten ihm. Die ganze Kammer ist auf den Füßen und mehrere Mitglieder scheinen, mit der Hand am Degen, im Begriff zu sein, im Schoße des Parlaments den Bürgerkrieg zu beginnen. Endlich trägt Hampden, indem er diese demüthigende Unordnung mit Ernst und Mäßigung beklagt, darauf an, die Sitzung aufzuheben und die Abstimmung bis zur nächsten zu verschieben. Hierauf trennte sich das Unterhaus. „Nun,"

sagte Lord Falkland beim Herausgehen zu Cromwell, „hat es eine Debatte gegeben?“ — „Ein anderes Mal werde ich Euch glauben,“ entgegnete Cromwell und fügte, zu seinem Ohre geneigt, hinzu: „Wenn die Beschwerdeschrift verworfen worden wäre, so würde ich morgen Alles, was ich besitze, verkauft und England auf ewig verlassen haben, und ich kenne viele ehrliche Leute, die ein Gleiches gethan hätten.“

Die Abendsitzung war ziemlich ruhig. Die Royalisten verzweifelten am Siege und ihre Gegner hatten sich der Niederlage so nahe gesehen, daß sie wenig Verlangen nach einem neuen Kampfe trugen. Sie hatten auf Bestrafung der Urheber des Protestes angetragen, aber Hyde besaß unter ihnen Freunde, die ihn nicht sinken lassen wollten. Palmer wurde in den Tower geschickt, aber schnell wieder freigelassen. Nach einigen gegenseitigen Erklärungen wurde der Streit erstickt. Eine Majorität von 23 Stimmen entschied den Druck der Beschwerdeschrift, mit dem man indessen zögerte, da sie vorher dem Könige, dessen Ankunft täglich erwartet wurde, vorgelegt werden mußte.

Er kam trotz der Niederlage, die ihm in Schottland zu Theil geworden war und desjenigen, was er bereits von der neuen Erbitterung des Parlaments wußte, zuversichtlich und stolz an. Auf seiner ganzen Reise war er überall, besonders in York, mit lärmenden Ergebenheits- und Freudenbezeugungen empfangen worden. Seine Nachgiebigkeit gegen die Schotten hatte an vielen Orten das Volk für ihn bezaubert und seine geheimen Intriguen waren unbekannt geblieben oder wenig begriffen worden. Uebrigens bildete sich im Lande wie in den Kammern eine royalistische Partei, die ihre Gesinnungen unverhohlen aussprach. Auch die City von London schloß sich derselben an. Die Freunde des Königs hatten die Wahl des neuen Lord Mayors Richard Gourney, eines thätigen, muthigen, ergebenen Mannes durchgesetzt, der ihm den glänzendsten Empfang bereitete. Eine Menge von berittenen und bewaffneten Bürgern ging ihm mit den Fahnen der Zünfte entgegen und begleitete ihn unter Beifallsruf bis zum Whitehall Palaste. Der König gab ihnen seinerseits ein prächtiges Fest, schlug den Lord Mayor und mehrere Aldermen zu Rittern und entzog den Gemeinen am Tage nach seiner Ankunft, um ihnen zu zeigen, daß er sich für stark halte, die ihnen während seiner Abwesenheit vom Lord Essex gegebene Schutzwache.

Die Ereignisse nahmen jetzt eine andere Gestalt an. Dem allgemeinen Aufschwunge des Landes folgte der Kampf der Parteien, der Reform die Revolution. Die Häupter derselben fühlten es und ihr Betragen nahm plötzlich einen andern Charakter an. Die Beschwerdeschrift wurde dem Könige vorgelegt, er hörte sie geduldig an, wendete sich da-

rauf zu dem Comité und fragte: „Hat die Kammer die Absicht, diese Erklärung zu veröffentlichen?“ — „Wir sind nicht ermächtigt, die Fragen Eurer Majestät zu beantworten.“ — „Nun, so werdet Ihr meine Antwort wohl nicht sogleich erwarten; ich werde sie Euch senden, sobald die Wichtigkeit der Sache es mir gestattet.“ — Die Führer der Gemeinen kümmerten sich darum wenig und entwickelten ohne die Entscheidung abzuwarten, plötzlich Pläne, welche die Beschwerdeschrift selbst nicht ahnen ließ. Sie hatten bisher Beschwerden abgeholfen, und sich auf die alten Gesetze berufen, jetzt sprachen sie neue Grundsätze aus und verlangten gebieterisch deren Anerkennung. Bei der jetzt stattfindenden Debatte des Gesetzes über die Aushebung der für Irland bestimmten Truppen schob man in der Einleitung die Klausel ein, daß der König unter keiner andern Bedingung als bei einem Einfalle fremder Truppen das Pressen seiner Unterthanen zum Militärdienste anordnen könne, da dies ein mit der Freiheit der Bürger unverträgliches Recht sei. Ein zweiter Gesetzentwurf verlangte, daß die Organisation der Miliz und die Ernennung ihrer Anführer von nun an blos unter Mitwirkung und Zustimmung des Parlaments stattfinden dürfe. Durch den Einfluß der Presbyterianer hatte man nur wenige Tage vor der Rückkehr des Königs das Gesetz, wodurch die Geistlichen von jedem bürgerlichen Amte ausgeschlossen wurden, wieder eingebracht und angenommen, aber die Lords hielten es noch schwebend; worüber sich die Gemeinen zornig beklagten. „Wir sind,“ sagten sie, „die Vertreter des ganzen Reiches, die Pairs aber nur mit einem einfachen persönlichen Rechte bekleidete Individuen. Wenn sich Eure Herrlichkeiten weigern, zu den für das Wohl des Volkes nöthigen Akten ihre Zustimmung zu geben, so werden die Gemeinen sich im Verein mit denjenigen Lords, welche von ihren Gefahren mehr gerührt sind, allein an Se. Majestät wenden;“ und die der Volkspartei geneigten Lords Northumberland, Essex und Warwick stimmten dieser Sprache bei. Außerhalb der Kammern schaarte sich die Opposition mit dem gleichen Enthusiasmus um ihre Häupter, die Beschwerdeschrift wurde veröffentlicht, die City erklärte, daß die Londoner Bürger durch den glänzenden Empfang des Königs ihre wahren Freunde nicht zu verrathen beabsichtigt hätten, und daß sie mit dem Parlamente leben und sterben wollten. Eine Petition der Lehrlinge setzte die Beschwerden des Handels auseinander und schrieb sie den Papisten, den Bischöfen und schlechten Räthen zu. In den Provinzen bildeten sich Vereine zur Vertheidigung der Freiheit und des Glaubens. Von allen Seiten eilte man zur Unterstützung der Gemeinen herbei und schlimme Gerüchte riefen immer neue Zeichen von Anhänglichkeit für sie hervor. Bald war Pym's Leben bedroht, bald rüsteten sich die irischen Rebellen zu einer Landung. Auf einen geheim-

nißvollen Besuch oder ein auf der Straße gehörtes Wort hin wurden Komplotte denuncirt, und Aufsehen erregende Eide der Verbündung abgelegt, und während die Kammer täglich ihre Schutzwache zurückforderte, bildete ihr die mit jedem Tage um Westminster dichter werdende Menge eine neue, die mit lautem Geschrei ihre gemeinschaftlichen Gefahren verkündete.

Gegen diese so kühnen und so lärmend unterstützten Ansprüche beeilte sich Karl alle seine Anhänger aufzustellen, sowohl die eigennützigen Diener der absoluten Gewalt, wie die loyalen Vertheidiger des Königthums, und die Bürger, die bisher die Tyrannei bekämpft hatten, aber durch Furcht vor Neuerungen und Ausschweifungen zur Krone zurückgeführt wurden. Die Letzteren bildeten fast allein die im Unterhause neu entstehende königliche Partei. An ihrer Spitze standen Lord Holland, Mr. Hyde und Sir John Colepepper. Karl beschloß sie an sich zu fesseln. Schon vor seiner Reise nach Schottland hatte er geheime Zusammenkünfte mit Hyde gehabt und dieser durch die ehrfurchtsvolle Mäßigung seiner Rathschläge, seine Abneigung gegen jede Neuerung und besonders seine Ergebenheit für die Kirche, das Zutrauen des Königs gewonnen. Lord Falkland war ihm weniger angenehm. Er verachtete den Hof, schätzte den König nicht besonders, hatte sich ihm selbst nach seinem Bruche mit den Neuerern nicht genähert und bekämpfte sie vielmehr, um die angegriffene Gerechtigkeit zu vertheidigen, als um der bedrohten Macht zu dienen. Karl fürchtete ihn und fühlte sich in seiner Gegenwart nicht wohl. Die Nothwendigkeit drängte jedoch. Hyde, sein genauester Freund, übernahm die Unterhandlungen; Falkland weigerte sich anfänglich, seine skrupulöse Tugend entfernte ihn von den Verfechtern der Revolution, aber seine Grundsätze und Wünsche, sowie seine etwas träumerische Einbildungskraft machten ihn stets den Freunden der Freiheit geneigt. Er schützte seine Abneigung gegen den Hof, seine Unfähigkeit ihm zu dienen, seine Entschlossenheit vor, nie Lügen, Bestechungen oder Spione anzuwenden, die, wie er sagte, „nützliche, vielleicht sogar nothwendige Mittel sind, mit denen ich mich aber nicht besudeln werde.“ Erstaunt und gereizt, einen Unterthan bitten zu müssen, bestand Karl dessenungeachtet darauf. Hyde machte den ungeheuern Schaden geltend, welchen seine Weigerung dem Könige bringen würde, und Falkland ließ sich, im Voraus entmuthigt und wie als Opfer einer ohne Zuneigung bewiesenen, hoffnungslosen Ergebenheit überreden. Er wurde zum Staatssecretär ernannt. Colepepper, der weit weniger Einfluß besaß, aber sich durch Kühnheit und Gewandtheit in der Debatte auszeichnete, wurde Schatzmeister. Nur Hyde schlug, gegen den Wunsch des Königs, weniger aus Furcht als aus Klugheit, jedes Amt hartnäckig aus, da er

glaubte, daß er Jenem bessere Dienste leisten würde, wenn er die äußere Unabhängigkeit seiner Stellung bewahrte.

Die drei Freunde übernahmen die Leitung der Angelegenheiten des Königs in der Kammer, und Karl versprach, ohne ihren Rath nichts darin zu unternehmen.

Zu gleicher Zeit eilten ihm andere, weniger nützliche und eifrigere Diener von allen Seiten des Reiches zu, um seine Ehre und sein Leben, die wie es hieß, vom Parlamente bedroht waren, zu vertheidigen. Trotz des Verfalls des Lehnsstaates, waren noch viele Edelleute von den durch ihn erzeugten Gefühlen beseelt. Müßig auf ihren Schlössern lebend und wenig an das Nachdenken und Debattiren gewöhnt, verachteten sie die schwatz- und widerspruchssüchtigen Bürger, deren düsterer Glaube den Wein, die Spiele und Vergnügungen Alt-Englands verdammte, und die den König, dem ihre Väter nicht einmal die Ehre zu dienen gehabt hatten, beherrschen wollten. Im Stolze auf die Erinnerung an ihre eigene Unabhängigkeit, kümmerten sie sich wenig um die neuen Bedürfnisse der öffentlichen Freiheit. Sie hatten, gleich dem Volke, gegen den Hof und die Tyrannei gemurrt, aber nach so vieler Nachgiebigkeit des Fürsten entrüstete sich ihre Sorglosigkeit und Loyalität gegen die unverschämte Hartnäckigkeit der Neuerer. Sie kamen bewaffnet nach London, trieben sich trotzig in den Wirthshäusern und auf den Straßen umher, und begaben sich oft nach Witehall um dem Könige ihre Dienste anzubieten und ihn um Gunstbezeugungen zu bitten. Hier schlossen sich ihnen noch andere an, die durch eine weniger reine und noch blindere Ergebenheit herbeigelockt wurden; die abgedankten Officiere, denen die Auflösung der Arme weder Sold noch Beschäftigung gelassen hatte, meist in den Kriegen des Continents gebildete Landsknechte, die ausschweifend, servil und kühn, gegen das Parlament, das ihnen ihre Stellen geraubt, und das Volk, welches ihre Sitten verabscheute, gereizt, und für jeden Herrn, der sie verwendete, durch Dick und Dünn zu gehen bereit waren. Junge Juristen und Studenten aus dem Temple, die vom Hofe beschützt oder begierig waren an seinen Vergnügungen Theil zu nehmen, oder sich durch den Beitritt zu seiner Partei als vornehm und elegant zu beweisen glaubten, verstärkten die unruhige und anspruchsvolle Menge, welche sich täglich um Witehall versammelte, auf die Gemeinen schmähte, ihre Anhänger beleidigte, sie herausforderte und verspottete, und nur wünschte, durch den König oder den Zufall Gelegenheit zu erhalten, zu gleicher Zeit ihr Glück zu machen und ihre Treue zu beweisen.

Die Volkspartei war nicht weniger bemüht, ihnen diese zu bieten; ihre Aufläufe wurden täglich zahlreicher und aufgeregter. Jeden Morgen begaben sich Schaaren von Lehrlingen, Arbeitern und Weibern aus der

City nach Westminster und das Geschrei: „Keine Bischöfe! keine papistischen Lords!“ verdoppelte sich, wenn sie an Witehall vorüberkamen. Mitunter machten sie dort Halt, und einer von ihnen las, auf einen Eckstein gestiegen, der Menge die Namen „gottloser Mitglieder des Unterhauses“ oder der „verrätherischen und bestochenen Lords“ vor. Ihre Frechheit ging so weit, daß sie die Entlassung der Thürhüter des Palastes verlangten, damit sie den König zu jeder Stunde, und nach Belieben sähen. Bald erhoben sich heftige Kämpfe; die beiden Parteien unterschieden sich durch die Namen Cavaliere und Rundköpfe, welchen letztern die Bürger anfänglich als Beleidigung zurückwiesen, später aber als Ehrentitel annahmen. Die Cavaliere suchten ihrerseits ihre Feinde in der Nähe von Westminster auf, bald um sie herauszufordern, bald um die bedrohten Royalisten beim Verlassen des Parlaments zu beschützen. Der Groll des Volkes richtete sich besonders gegen das Oberhaus, da sich dasselbe noch immer nicht über das Ausschließungsgesetz gegen die Bischöfe entschieden hatte. Der Erzbischof von York, Williams, wollte eines Tages, als er sich zu Fuß nach der Kammer begab, eigenhändig einen jungen Mann, der ihn mit seinen Schmähungen verfolgte, verhaften, aber die Menge stürzte sich auf ihn, und seine Freunde konnten ihn nur mit Mühe befreien. Die beiden Parteien machten von einander Gefangene und entrissen sich dieselben wieder. Es floß Blut; die Cavaliere rühmten sich spöttisch, ihre Gegner zerstreut zu haben, diese aber kamen am folgenden Tage muthiger und besser bewaffnet wieder. Eines Abends wurde während der Sitzung des Oberhauses der Tumult außerhalb desselben so heftig, daß sich der Marquis von Hertford der Bank der Bischöfe näherte und ihnen rieth, das Haus nicht zu verlassen, „denn,“ sagte er zu ihnen, „die Leute schreien, daß sie Euch erwarten, jeden Wagen durchsuchen und Euch nicht durchschlüpfen lassen werden.“ — „Sollen wir denn,“ sagten die Bischöfe, „die ganze Nacht hier zubringen?“ — „Das wäre wohl möglich!“ antworteten einige von den Vertretern der Ausschließung lächelnd. Sie verließen jedoch das Haus, aber die Einen im Wagen eines beliebten Lords, die Andern auf Umwegen, und selbst von ihren Freunden fingen mehrere zu glauben an, daß ihre Gegenwart nicht der Gefahren werth sei, durch die sie erkauft werde. Das Oberhaus forderte die Gemeinen zweimal zur Mitwirkung auf, um diese Beleidigungen zu unterdrücken. Letztere aber schwiegen oder antworteten durch Klagen über die Unordnungen der Cavaliere. „Wir bedürfen aller unserer Freunde,“ sagten die Führer: „Gott bewahre uns, das Volk zu verhindern, dadurch Das, was es mit Recht wünscht, zu erlangen!“ — Die Lords wendeten sich an die Richter und forderten, den Gesetzen gemäß, gegen die Volksaufläufe einzuschreiten, und auf einen unter dem

großen Siegel erlassenen Befehl gaben die Friedensrichter den Constabeln Auftrag, um Westminster her Wachen aufzustellen und die Aufläufe zu zerstreuen. Hierauf beriefen die Gemeinen die Constabeln vor sich, behandelten den Befehl als eine Verletzung ihrer Privilegien, und einer von den Friedensrichtern wurde in den Tower gesetzt. Zu gleicher Zeit beschloß das Haus, daß jedes Mitglied, da der König darauf beharre, ihm seine Schutzwache zu verweigern, das Recht haben solle, einen von seinen Dienern nach Belieben bewaffnet mitzubringen und vor der Thür zurückzulassen.

Diese Aufläufe, dieses Geschrei, diese täglich wiederkehrenden unabstellbaren Unordnungen erfüllten den König mit Zorn und Furcht. Er hatte selbst in seinen finstersten Besorgnissen noch nie solche Scenen geahnt; er war erstaunt und entrüstet, daß der königlichen Majestät so grobe Beleidigungen widerfahren konnten, und er begann nicht mehr blos für seine Macht, sondern auch für die Sicherheit oder doch wenigstens die Würde seiner Person und seines Lebens zu fürchten. Die noch bestürztere Königin bestürmte ihn mit ihren Besorgnissen und Aengsten, und sein Monarchenstolz wie seine Gattenzärtlichkeit konnten die Idee einer Gefahr oder Beleidigung für den Gegenstand seiner Liebe, die Gefährtin seines Ranges, nicht ertragen. Indem er auf allen Seiten nach Stützen gegen die Menge, und Mitteln, ihre Excesse zu verhindern oder zu bestrafen, suchte, beschloß er den, den Gemeinen ergebenen Gouverneur des Towers, Sir William Balfour, zu entfernen und durch einen sichern und muthigen Mann zu ersetzen. Um seinen Unmuth zu beschwichtigen, gab er ihm 3000 Pfd. St., die durch den Verkauf einiger Juwelen der Königin aufgebracht worden waren. Sir Thomas Lunsford, einer von den verwegensten Führern der in Witehall versammelten Cavaliere folgte ihm. Zu gleicher Zeit nahm der König einen stolzeren Ton gegen das Parlament an, und versuchte seinerseits dasselbe einzuschüchtern. Hyde hatte eine geschickte und feste Antwort auf die Beschwerdeschrift entworfen, die Karl annahm und in seinem Namen veröffentlichen ließ. Das Gesetz über das Pressen der Soldaten wurde noch von den Kammern berathen. Er kündigte aber, ehe man es vorgelegt, und in einer feierlichen Sitzung an, daß er es nur mit einer Verwahrung gegen die Einleitung, durch welche ihm das Recht des Pressens entzogen wurde, annehmen werde. Da die irländischen Angelegenheiten nicht vorwärts gingen, forderte er die Gemeinen auf, sich damit zu beschäftigen und erbot sich 10,000 Freiwillige auszuheben, wenn sie die Kammer zu bezahlen verspreche. Die Bischöfe vereinigten sich, vielleicht mit seinem Vorwissen, um sich über ihre Lage zu berathen; sie beschlossen, da sie an der Thür des Oberhauses von Gewaltthätigkeiten erwartet

wurden, sich davon fernzuhalten, und die Gründe ihres Rücktrittes in einem Proteste niederzulegen, wodurch sie alle Gesetze, die ohne die Mitwirkung aller rechtmäßigen und nöthigen Mitglieder des Parlaments angenommen werden würden, für ungiltig und nichtig erklärten. Der schleunig entworfene und von zwölf Bischöfen unterzeichnete Protest wurde sofort dem Könige übergeben, der ihn mit Freuden annahm, da er ihm die Aussicht eröffnete, dereinst unter diesem Vorwande die Akte des verhaßten Parlaments, das er nicht zu bändigen vermochte, annulliren zu können. Er befahl augenblicklich und ohne seine neuen Rathgeber, deren Rathschläge er noch mehr fürchtete, als er ihren Einfluß schätzte, etwas davon wissen zu lassen, dem Großsiegelbewahrer, den Protest noch an demselben Tage dem Oberhause zu überbringen, und freute sich über die Geschicklichkeit, womit er eine bessere Zukunft vorbereitet zu haben glaubte.

Das Erstaunen der Lords war ungeheuer, sie konnten nicht glauben, daß zwölf Bischöfe, deren parlamentarische Existenz auf dem Spiele stand, es sich herausnähmen, so über das Schicksal des Parlaments selbst zu verfügen und es durch ihren Austritt zu vernichten. Der Protest wurde ohne Zeitverlust den Gemeinen mitgetheilt, und von ihnen mit dem scheinbaren Zorn und der geheimen Freude aufgenommen, welche die Fehler eines Feindes einflößen. Die Anklage der Bischöfe wegen Attentats auf die Grundgesetze des Reiches und die Existenz der Parlamente wurde schnell vorgeschlagen und beschlossen. Selbst ihre Freunde schwiegen über ihre Unklugheit erzürnt und dieselbe vielleicht benutzend, um eine verlorene Sache ohne Schande aufzugeben. Nur eine einzige Stimme erhob sich für sie, und sagte, daß sie nicht vor die Richter, sondern nach Bedlam geschickt zu werden verdienten. Das Oberhaus nahm die Anklage an und ließ sie in den Tower setzen. Die Häupter der Gemeinen waren schnell bereit eine für sie so gute Aussicht zu benutzen, und verfolgten alle ihre Angriffe auf das Lebhafteste. Man hatte sich bereits über die Erklärung des Königs in Bezug auf die Bill wegen des Pressens, als einen Angriff auf die Privilegien der Kammer, die nicht gestatteten, daß er während der Debatte eines Gesetzes davon Kenntniß nehme, beklagt; man bestand jetzt auf der Nothwendigkeit, diese Privilegien fest zu verbürgen, da sie inmitten so vieler Gefahren der einzige Anker der Rettung seien. Man erhob sich gegen die Uebertragung des Befehls im Tower an Sir Thomas Lunsford, einen verschrieenen, vermögenslosen, gottlosen und sittenlosen Mann, der nur durch seine Gewaltthaten gegen das Volk bekannt, und der verderblichsten Pläne fähig sei. Schon, hieß es, seien die Besorgnisse in der City so hoch gestiegen, daß die Kaufleute und Fremden ihre Barren nicht mehr im Tower nie-

derlegten. Man verlangte die Ernennung eines andern Gouverneurs. Lord Digby, welcher der vertrauteste Rathgeber des Königs geworden war, wurde denuncirt, gesagt zu haben: daß das Parlament nicht frei sei. Endlich verlauteten selbst Gerüchte, daß die Königin des Hochverrathes angeklagt werden könne.

Der König schien nachzugeben. Er that keinen Schritt zu Gunsten der Bischöfe, entzog Lunsford den Befehl im Tower, um ihn Sir John Byron, einem gesetzten und geachteten Manne zu geben, sprach nicht mehr von Straßenaufläufen, beklagte sich nicht über die letzten Debatten. Das Unterhaus wurde jedoch durch geheime Berichte und unbestimmte Reden in Unruhe erhalten. Die Königin war schweigsam und zurückhaltend, und schien von einer oder der anderen Hoffnung beseelt zu sein. Lord Digby, dessen vorwitzige Tollkühnheit bekannt war, kam häufig zu ihr wie zum Könige, und wurde täglich vertrauter. Das Zuströmen der Cavaliere nach Whitehall verdoppelte sich. Die Gemeinen verlangten, ohne ihre Befürchtungen zu erklären, von Neuem ihre Schutzwache. Der König antwortete nicht, sondern erwiderte nur, daß er ihre Petition schriftlich zu haben wünsche. Dieser Aufschub veranlaßte die Gemeinen, als einer nahe bevorstehenden Gefahr gewiß, in ihren Sitzungssaal Waffen bringen zu lassen. Drei Tage später erfolgte die Antwort; es war eine Weigerung, die sich mit den Worten endete: „Ich mache mich feierlich auf die Ehre eines Königs verbindlich, Euch insgesammt und einzeln mit eben so vieler Sorgfalt als ich zu meiner und meiner Kinder Sicherheit anwenden würde, vor jeder Gewaltthätigkeit zu bewahren.“ — Die immer besorgter werdende Kammer gebot jedoch dem Lord-Mayor, den Sheriffen und dem Comunalrath, die Milizen von London gerüstet zu halten und an verschiedenen Punkten der City starke Wachtposten aufzustellen.

In der That begab sich noch an demselben Tage der General-Staatsanwalt, Sir Edward Herbert, nach dem Oberhause, und klagte Lord Kimbolton, so wie die Unterhaus-Mitglieder Hampden, Pym, Holles, Strode und Haslerig des Hochverraths an, weil sie versucht 1) die Grundgesetze des Reiches umzustoßen und dem Könige seine gesetzliche Macht zu rauben; 2) das Volk dem Könige durch böswillige Verleumdungen zu entfremden; 3) die Armee gegen den König in Aufstand zu bringen; 4) eine fremde Macht, Schottland, zum Einfalle in das Reich zu veranlassen; 5) die Rechte, und selbst die Existenz der Parlamente zu vernichten; 6) gegen den König und das Parlament aufrührerische Versammlungen zu erregen, um ihre verbrecherischen Pläne mit Gewalt durchzusetzen; 7) endlich, zum Kriege gegen den König aufzureizen. Zu gleicher Zeit verlangte Sir Edward die Ernennung eines Ausschusses,

um die Anklage zu untersuchen, und daß es der Kammer gefallen möge, sich der Person der Angeklagten zu versichern.

Die Lords blieben still und stumm, Niemand hatte eine solche Handlung vorausgesehen, Keiner wagte zuerst zu sprechen. Endlich stand Lord Kimbolton auf. „Ich bin bereit," sagte er, „allen Befehlen des Hauses zu gehorchen, da meine Anklage aber öffentlich ist, verlange ich, daß es meine Rechtfertigung ebenfalls sein möge," worauf er sich, noch immer von Schweigen umgeben, wieder setzte. Lord Digby, der neben ihm saß, flüsterte ihm ins Ohr: „Wie kläglich doch der König berathen ist; ich müßte viel Unglück haben, wenn ich nicht erfahren sollte, von wem dies Alles kommt!" und ging hinaus, wie um sich darüber zu erkundigen. Er allein war es jedoch gewesen, der den König zu diesem Unternehmen gedrängt, und sich überdies verbindlich gemacht hatte, sobald die Anklage Lord Kimboltons durch den Kronanwalt erfolgt sei, dessen sofortige Verhaftung zu verlangen.

Eine Botschaft von Seiten der Lords benachrichtigte die Gemeinen schleunigst von Allem, was vorgegangen war. Diese dagegen hatten so eben erfahren, daß sich Leute des Königs zu den fünf Mitgliedern begeben und Alles versiegelt hätten. Sie entschieden augenblicklich, daß ein solches Verfahren alle ihre Privilegien verletze, daß die Angeklagten das Recht, und jeder Constable die Pflicht habe, sich dem zu widersetzen und daß die Beamten des Königs zu verhaften und als Delinquenten vor die Schranken zu führen seien. Sir John Hotham wurde zu den Lords gesendet, um von ihnen eine Conferenz für dieselbe Stunde noch zu verlangen, und zu erklären, daß die Gemeinen, wenn sich das Oberhaus noch weigere, sich mit ihnen zu vereinigen, um eine Schutzwache vom König zu verlangen, sich an einen sicherern Ort zurückzurückziehen würden. Während man noch die Antwort der Lords erwartete, erschien ein Wappenherold. „Ich komme," sagte er, „im Namen des Königs, meines Herrn, um den Herrn Sprecher aufzufordern, meinen Händen fünf Mitglieder dieser Kammer zu überliefern, die mir Se. Majestät wegen Hochverraths zu verhaften befohlen hat," worauf er sie nannte. Die Angeklagten waren zugegen. Niemand verließ seinen Platz und der Sprecher befahl dem Herolde sich zu entfernen. Ohne Tumult und ohne Opposition beauftragte die Kammer ein Comite, noch während der Sitzung zum Könige zu gehen, und ihm sagen zu lassen, daß sie nur nach reiflicher Ueberlegung auf eine so ernste Botschaft antworten könne. Zwei Minister, Lord Falkland und Sir John Colepepper gehörten zu demselben; sie hatten nichts davon gewußt. Die Conferenz mit den Lords begann, und in weniger als einer Stunde erfolgte die Verfügung, die angelegten Siegel abzunehmen, und die Forderung einer Schutzwache, welche der

Herzog von Richmond, der redlichste Günstling des Königs, diesem im Namen der beiden Häuser überreichte. „Ich werde morgen antworten," sagte der König, und die Gemeinen vertagten sich bis Ein Uhr am folgenden Tage, indem sie den Angeklagten befahlen, sich, gleich ihren Collegen, in Westminster einzufinden.

Bei der Eröffnung der folgenden Sitzung hatte sich die Unruhe und der Zorn verdoppelt. Alle Gemüther waren von der Ahnung einer unbekannten, aber gewissen, neuen Gefahr bewegt. Die Royalisten saßen traurig und schweigsam auf ihren Bänken, unter ihren Gegnern waren tausend am Tage und Abends vorher, wie am Morgen, verbreitete Gerüchte im Umlauf. Die Cavaliere sollten sich vereinigt haben; der König habe ihnen sagen lassen, sich bereit zu halten; zwei Pulverfässer und Waffen sollten vom Tower nach Whitehall gebracht worden sein. Man drängte sich um die fünf Mitglieder und überschüttete sie von allen Seiten mit Vermuthungen, Nachrichten und Rathschlägen. Sie selbst wußten schon mehr. Der seit lange schon mit ihnen in geheimer Verbindung stehende französische Gesandte und die Gräfin Carlisle, wie man sagt, Pym's Maitresse, hatten sie von dem Staatsstreiche, welchen man vorbereitete, benachrichtigt, sie sprachen jedoch nicht davon. Plötzlich erscheint Capitän Langrish, der vor Kurzem aus französischen Diensten zurückgekehrt, durch seine Verbindungen mit einigen abgedankten Offizieren in den Stand gesetzt wurde, Alles zu sehen. Er zeigt an, daß sich der König nähere, daß er ihn von 300 bis 400 bewaffneten Studenten, Cavalieren und Garden escortirt, Whitehall habe verlassen sehen, und daß er die Angeklagten persönlich verhaften wolle. Es entsteht ein heftiger Sturm, der durch die Nothwendigkeit schneller Beschlußfassung, fast augenblicklich wieder beschwichtigt wird. Die Kammer fordert die fünf Mitglieder zur Entfernung auf, da schon mehrere zu ihren Waffen gegriffen hatten und sich zum Widerstande vorbereiteten. Pym, Hampden, Holles und Haslerig verlassen den Saal sogleich; Strode weigert sich; man bittet und drängt; schon ist der König im Hofe; endlich stößt ihn Sir Walter Earl, sein Freund, mit Gewalt hinaus. Die ganze Kammer nimmt auf ihren Bänken Platz; der König hatte den großen Saal von Westminster zwischen einem doppelten Spaliere seiner Diener durchschritten, und seine Garde stieg mit ihm allein die Treppe zur Kammer hinauf. Er erscheint, verbietet den Seinen bei Todesstrafe ihm weiter zu folgen, und tritt mit entblößtem Haupte, bloß von seinem Neffen, Karl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, begleitet, ein. Alle Mitglieder nehmen die Hüte ab und stehen auf. Der König wirft im Vorübergehen einen Blick auf den Platz, welchen Pym sonst einzunehmen pflegte, und schreitet, da er ihn nicht sieht, auf den Sprecher zu. „Mit Eurer Erlaubniß, Herr Sprecher, werde ich

auf einen Augenblick Euern Sessel leihen.“ Er steigt hinauf, läßt seine Augen über die Kammer schweifen und sagt: „Ihr Herren, es thut mir leid, daß mich ein solcher Anlaß hierher führt; ich habe Euch gestern einen Wappenherold mit dem Auftrage zugeschickt, einige, auf meinen Befehl des Hochverraths angeklagte, Personen zu verhaften. Ich habe von Euch Gehorsam, nicht aber eine Botschaft erwartet. Kein König von England hat mehr darauf gesehen, Eure Privilegien zu bewahren, als ich es thun werde, aber Ihr solltet wissen, daß es im Falle des Hochverraths für Keinen ein Vorrecht giebt. Ich komme, um zu sehen, ob der Eine oder Andere von den Angeklagten hier ist. So lange diese hier sitzen, kann ich nicht hoffen, daß Ihr den rechten Weg, auf dem ich Euch aufrichtig wünsche, einschlagen werdet. Ich sage Euch, daß ich sie haben will, wo sie sich auch befinden mögen. Herr Sprecher, wo sind sie?“ — Der Sprecher fiel auf seine Knie: „Geruhen Eure Majestät, ich habe hier nur Augen um das zu sehen, und nur eine Zunge um das zu sprechen, was mir die Kammer, deren Diener ich bin, vorschreibt. Ich bitte Eure Majestät demüthig, mir zu verzeihen, wenn ich keine andere Antwort auf das, was sie mich zu fragen geruht, geben kann.“ — „Nun, ich sehe, daß die Vögel ausgeflogen sind. Ich erwarte von Euch, daß Ihr mir sie schicken werdet, sobald sie zurückkehren. Ich versichere Euch auf mein königliches Wort, daß ich nie die Absicht gehabt habe, Gewalt anzuwenden, und daß ich auf gesetzlichem Wege gegen sie verfahren werde. Da ich das nicht thun kann, was mich hergeführt hat, werde ich Euch nicht weiter stören, aber ich wiederhole Euch, daß ich darauf rechne, daß Ihr sie mir, sobald sie den Saal wieder betreten, senden werdet; wo nicht, so werde ich Mittel ergreifen, um sie zu finden.“ — Er verließ den Sessel, immer noch mit dem Hute in der Hand. Die Kammer blieb stumm und unbeweglich, aus den Winkeln des Saales erhob sich im Augenblicke seines Fortgehens jedoch der Ruf: „Privilegium, Privilegium!“

Sobald er sich entfernt hatte, vertagte sich die Kammer, ohne weiter etwas zu thun, oder auch nur etwas anzukündigen, auf den folgenden Tag. Alle Mitglieder zerstreuten sich, denn es drängte sie zu erfahren, wie weit die Pläne des Königs gegangen seien, und welche Stimmung darüber im Volke herrsche. Sie fanden draußen auf der Treppe, in dem großen Saale, an den Thüren von Westminster, unter der sie erwartenden Dienerschaft und dem zusammengelaufenen Volke eine nicht weniger lebhafte Bewegung als die ihre. Man sprach von nichts als den Beleidigungen und Drohungen der Cavaliere. „Man zeige mir nur das Ziel,“ hatte der Eine mit dem Pistol in der Hand gesagt, „ich werde es nicht verfehlen.“ — „Zum Teufel mit dem Haus der Gemeinen!“ schrieen Andere, „was kümmern wir uns um diese Leute. Führt

sie vor und laßt sie hängen.“ Einige hatten sogar gefragt: „Wenn kommt denn der Befehl?“ als ob sie einen blutigen Vorfall erwarteten. Und diese sich schnell verbreitenden Reden hatten überall gleiche Entrüstung erzeugt. Die fünf Mitglieder hatten sich in die City geflüchtet, die Bürger griffen plötzlich zu den Waffen; der Lord-Mayor versuchte umsonst sie zu beruhigen; zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit bildeten sich starke Patrouillen von Freiwilligen, und die ganze Nacht über zogen ganze Schaaren von Lehrlingen auf den Straßen umher, und riefen von Haus zu Haus, daß die Cavaliere kämen, um die City in Brand zu stecken; Einige fügten sogar hinzu, daß der König sie kommandiren würde.

In Whitehall war die Aufregung nicht geringer. Der König und die Königin hatten auf diesen Staatsstreich die größten Hoffnungen gesetzt, er war seit einiger Zeit in den geheimen häuslichen Berathungen mit ihren ergebensten Günstlingen die Beschäftigung aller ihrer Gedanken, der Gegenstand aller ihrer Gespräche gewesen. Noch am Morgen hatte Karl, als er von der Königin Abschied nahm, ihr versprochen, daß er in einer Stunde endlich als Herr seines Reiches zurückkehren würde, und die Königin, mit der Uhr in der Hand, die Minuten bis zu seiner Rückkehr gezählt. Alles war gescheitert, und obgleich der König noch auf seiner Absicht beharrte, so geschah es doch, ohne etwas davon zu hoffen, ja selbst ohne zu wissen, wie er sie ausführen sollte. Seine verständigsten Freunde, Falkland, Hyde, Colepepper u. a. a. hielten sich, beleidigt und betrübt, fern, und riethen zu nichts. Es wurde eine Proklamation erlassen, wodurch geboten wurde, die Thüren zu schließen und durch welche an jeden Bürger das Verbot erging, den Angeklagten Zuflucht zu gestatten; aber Niemand, selbst am Hofe, täuschte sich über die Macht solcher Befehle. Man wußte recht gut, wo die fünf Parlamentsglieder waren, selbst das Haus in Coleman Street, worin sie sich befanden, war bekannt, aber Niemand glaubte, daß man bis dorthin dringen könne. Nur Lord Digby wollte durch seine Verwegenheit seine unklugen Rathschläge und die im Augenblicke der Anklage im Oberhause bewiesene Schwäche wieder gut machen; er erbot sich gegen den König mit Lunsford und einigen Cavalieren, die Angeklagten persönlich aus ihrem Zufluchtsorte zu holen und sie ihm todt oder lebend zu bringen. Karl wies aber, sei es nun aus einem Ueberbleibsel von Achtung für die Gesetze, oder aus Furchtsamkeit, den Vorschlag zurück und entschloß sich, am folgenden Tage selbst nach der City zu gehen, um feierlich von dem Communalrathe die Auslieferung der Angeklagten zu verlangen, da er sich schmeichelte, durch seine Gegenwart und gnädigen Worte das Volk, dessen Zorn er nicht vorausgesehen hatte, besänftigen zu können.

Wirklich verließ er (5. Januar 1642) Whitehall gegen zehn Uhr Morgens, ohne sich von seiner Garde begleiten zu lassen, wodurch er sein unbedingtes Vertrauen auf die Liebe seiner Unterthanen beweisen wollte. Das Volk drängte sich auf den Straßen, welche er durchfuhr, herbei, blieb aber kalt und düster und erhob die Stimme nur, um ihn zu beschwören, sich mit seinem Parlamente zu vertragen. An einigen Stellen vernahm er drohenderes Geschrei; die Worte: „Privilegium! Privilegium!" erschallten um ihn her, und ein gewisser Walker warf in seinen Wagen eine Flugschrift, unter dem Titel: „Zu Deinen Zelten, Israel!" (Der Empörungsruf der zehn Stämme bei der Trennung von Rehabeam). In Guildhall angekommen, verlangte Karl die fünf Mitglieder mit herablassenden milden Worten, indem er zugleich seine Ergebenheit gegen die protestantische Religion und die Aufrichtigkeit seiner Zugeständnisse betheuerte, und nur den Gesetzen gemäß zu handeln versprach. Seine Worte wurden nicht mit dem erwarteten Beifall aufgenommen. Der Comunalrath war ernst und düster, wie das Volk. Der König wendete sich zu einem von den Sheriffen, wie es hieß, einem eifrigen Presbyterianer, und sagte ihm, daß er bei ihm speisen wolle. Der Sheriff verneigte sich und empfing nach beendigter Sitzung den König glänzend und ehrerbietig in seinem Hause. Bei der Rückkehr nach Whitehall fand Karl aber von der Menge wieder die gleiche Aufnahme und langte verstimmt und niedergeschlagen in seinem Palaste an.

Die Kammer hatte sich versammelt, aber sogleich beschlossen, daß sie nach einer so ungeheuern Verletzung ihrer Privilegien, und so lange ihr nicht Genugthuung zu Theil geworden, und sie durch eine Wache nicht für die Zukunft vor dergleichen Gefahren sicher gestellt sei, nicht frei berathen könne und sich auf sechs Tage prorogirt. Während ihrer Vertagung hörte sie aber nicht zu handeln auf. Ein mit großer Gewalt bekleideter Ausschuß erhielt den Auftrag, sich in die City zu begeben, eine Untersuchung über das jüngste Attentat anzustellen und im Verein mit den Bürgern, den treuen Freunden des Parlaments, die allgemeine Lage des Reiches, besonders Irlands, in Betracht zu nehmen. Der Comite installirte sich mit großem Prunk in Guildhall, er wurde dort von einer starken Wache erwartet, eine Deputation des Communalrathes ging ihm entgegen und stellte ihm alle Kräfte und Dienstleistungen der Bürger zu Gebote. Seine Sitzungen waren eben so lebhaft, wie die der Kammer selbst, jedes Mitglied hatte das Recht, denselben beizuwohnen, das Haus, worin die fünf Angeklagten Zuflucht gefunden hatten, war ganz in der Nähe, und es geschah nichts ohne ihr Vorwissen und ihren Rath. Mehrere Male begaben sie sich sogar persönlich zu dem Comité und das Volk empfing sie auf dem Wege mit Freuden-

geschrei, und war stolz, seine Vertreter allein zu besitzen und zu bewachen. Mitten in seinem Siege unterhielten geschickte Vorkehrungen seinen Schrecken, um seinen Eifer noch mehr anzufeuern. Mit jedem Tage wurde das Bündniß zwischen der Kammer und der City inniger und beide durch gegenseitige Aufmunterungen dreister. Endlich ließ der Ausschuß aus eigener Machtvollkommenheit, und als ob er die Kammer selbst gewesen wäre, das Resultat seiner Untersuchung in einer Erklärung veröffentlichen, und der Communalrath richtete an den König eine Petition, worin er sich über die schlechten Rathgeber, Cavaliere, Papisten und den neuen Gouverneur des Towers beklagte, offen die Sache der fünf Mitglieder zur seinigen machte und alle Reformen verlangte, welche die Kammern nur hatten ahnen lassen.

Der König befand sich allein und von seinen redlichsten Anhängern verlassen in Whitehall. Selbst die Cavaliere waren eingeschüchtert und zerstreuten sich oder schwiegen. Er versuchte die Petition des Communalrathes zu beantworten und von Neuem die Verhaftung der Angeklagten zu befehlen. Seine Antworten blieben aber unbeachtet und seine Befehle wirkungslos. Er erfuhr, daß die Kammer in zwei Tagen ihre Sitzungen wieder beginnen und die fünf Mitglieder durch die Milizen, das Volk und selbst die Themseschiffer, deren Zuneigung er bisher zu besitzen geglaubt hatte, feierlich nach Westminster zurückgebracht werden würden. „Wie," sagte er ärgerlich, „verlassen mich selbst die Wasserratten?" Und dieser Ausdruck, der sich bald unter den Schiffern verbreitete, wurde von ihnen als eine Rache fordernde Beleidigung aufgenommen. Verlassen, von dem allgemeinen Geschrei, das ihn täglich bestürmte, ohne daß sich auch nur eine Stimme zu dessen Zurückweisung erhoben hätte, gedemüthigt und aufgereizt, konnte sich Karl nicht entschließen, den Triumphzug seiner Feinde an seinem Palaste vorüberkommen zu sehen.

Die abwechselnd wüthende und zitternde Königin beschwor ihn, sich zu entfernen, Royalisten und nach verschiedenen Punkten des Reiches gesendete Boten versprachen ihm anderwärts Kraft und Sicherheit, die in London besiegten Cavaliere prahlten mit ihrem Ansehen in ihren Grafschaften, vom Parlamente entfernt war der König frei, aber was konnte das Parlament ohne den König thun? Der Beschluß wurde angenommen, man kam überein, sich zuerst nach Hampton-Court und dann, wenn es nöthig sei, noch weiter zu begeben; an die Gouverneure einiger Orte, von deren Ergebenheit man versichert zu sein glaubte, wurden geheime Befehle gesendet; der Graf von Newcastle reiste nach dem Norden ab, wo er überwiegenden Einfluß besaß und am 10. Jan., dem Tage vor der Rückkehr der Gemeinen, verließ Karl, nur von sei-

ner Gemahlin, seinen Kindern und einigen Dienern begleitet, London und den Whitehall-Palast, den er nur wieder durchschreiten sollte, um sich auf das Schaffot zu begeben.

Am Tage nach seiner Abreise gegen 2 Uhr Nachmittags bedeckte sich die Themse mit kriegerisch bewaffneten Fahrzeugen, welche die fünf Parlamentsglieder nach Whitehall zurückführten. Eine Menge von glänzend geschmückten und mit Bürgern gefüllten Barken folgten ihnen. Das Ufer entlang marschirten mit ihnen parallel die Milizen von London, welche die jüngsten Erklärungen des Parlaments an der Spitze ihrer Piken trugen. Ein in den Feldzügen Gustav Adolphs gebildeter Offizier, der Kapitän Skippon, war am Tage vorher zu ihrem Commandanten ernannt worden; er war ein rauher, ungelehrter, aber einfacher, kühner, sittenstrenger, und in der City sehr beliebter Mann. Um diesen Zug her drängte sich eine ungeheure Menschenmenge. Als derselbe an dem verlassenen Whitehall vorüberkam, hielt er an und man hörte das Geschrei: „Wo sind jetzt der König und seine Cavaliere? Was ist aus ihnen geworden?“ — In Westminster angelangt, beeilten sich die fünf Mitglieder die Ergebenheit der City für das öffentliche Wohl geltend zu machen, und die Sheriffe wurden in den Saal geführt, wo ihnen der Sprecher den Dank des Hauses abstattete. Als sie dasselbe verließen, erschien ein anderer Zug. Viertausend berittene Edelleute, Freigutsbesitzer u. s. w. kamen aus Buckinghamshire, wo Hampden seine Güter besaß, um der Kammer eine Bittschrift gegen die papistischen Lords und schlechten Räthe und für ihren wackern Repräsentanten zu überreichen. Sie hatten ferner eine Petition für das Oberhaus und eine dritte für den König, und trugen an ihren Hüten den Schwur, mit dem Parlamente zu leben und zu sterben, wer auch seine Feinde sein möchten. Von allen Seiten kam der stolze freudige Enthusiasmus zum Ausbruch, welcher den Häuptern des Volks die kühnsten Entschlüsse gestattet und gebietet, und die Gemeinen ließen sich von demselben, wie der Lootse von einem heftigen, aber günstigen Winde, geschickt mit fortreißen. In wenigen Stunden beschlossen sie, daß kein Mitglied, unter welchem Vorwande es auch sei, ohne ihre Zustimmung verhaftet werden könne; es wurde eine Bill angenommen, die den Kammern das Recht gab, sich im Nothfalle nach jedem beliebigen Orte zu verlegen. Man entwarf eine Adresse, um von dem Könige zu verlangen, daß es ihm gefallen möge, dem Sir John Byron den Befehl über den Tower zu entziehen und bis seine Antwort erfolgen würde, erhielt Skippon den Auftrag, Wachen um dieses Fort aufzustellen und alle Zugänge desselben sorgfältig zu beobachten; an Goring, den Gouverneur von Portsmouth, erging das Verbot, in seine Stadt, ohne Auftrag des Parla-

ments, keine Truppen oder Kriegsvorräthe aufzunehmen; der in Yorkshire einflußreiche und begüterte Sir John Hotham mußte auf der Stelle abreisen, um den Befehl über Hull, den Schlüssel des nördlichen Englands, wo sich große Arsenale befanden, zu übernehmen. Zwei Tage darauf beschloß endlich die Kammer, das sich in Gefahr befindende Reich ohne Zeitverlust in Vertheidigungszustand zu setzen; die Lords weigerten sich, dieser Erklärung ihre Zustimmung zu geben, dies schadete aber nichts, sie erreichte ihren Zweck, das Volk überall aufmerksam zu machen, nichts destoweniger.

Die Kammer hatte guten Grund, den Krieg vorauszusehen, denn der König dachte auf weiter nichts, als sich dazu zu rüsten. In London war er ohnmächtig und von Demüthigungen umgeben; kaum hatte er die Stadt verlassen, so war er nur noch von seinen Anhängern umringt, erhielt nicht mehr täglich und stündlich den Beweis seiner Schwäche und konnte sich ohne Rückhalt der Hoffnung hingeben, den Feind, vor dem er ohne Kampf geflohen war, mit bewaffneter Hand zu besiegen. Auch die Cavaliere hatten ihren Uebermuth wieder erlangt, sie schienen den Krieg schon für erklärt zu halten und beeilten sich ihn zu beginnen. Am Tage nach ihrem Abzuge erfuhr die Kammer, daß sich 200 von ihnen unter Lunsford nach Kingston, sechs Stunden von London, wo sich die Grafschafts-Magazine befanden, geworfen, wie, um sich derselben zu bemächtigen und sich dort festzusetzen, und daß Lord Digby sie aufgesucht, um ihnen im Namen des Königs für ihren Eifer zu danken und sich, sicherlich in schlimmer Absicht, mit ihnen zu verständigen. Das Parlament ergriff schnell seine Maßregeln und vereitelte diese Versuche, worauf Lord Digby, um den heftigen Anklagen gegen ihn zu entgehen, über See flüchtete. Der König glaubte in Hampton Court noch zu nahe bei London zu sein und begab sich nach Windsor, wohin ihm Lunsford mit seinen Cavalieren folgte. Dort wurde in einer geheimen Berathung beschlossen, daß sich die Königin mit den Kronjuwelen nach Holland begeben, Waffen und Munition kaufen und die Fürsten des Continents um Hilfe angehen solle. Als Vorwand zu dieser Reise gebrauchte man die Nothwendigkeit, dem Prinzen von Oranien die junge Prinzessin Henriette Marie, mit der er sich vor sechs Monaten vermählt hatte, zuzuführen. Was den König betraf, so sollte er sich unter steten Unterhandlungen mit den Kammern allmälig nach den nördlichen Grafschaften zurückziehen, wo seine Anhänger zahlreicher waren, in York seine Residenz aufschlagen und dort Gelegenheit und Mittel zum Handeln abwarten. Sobald Alles auf diese Art verabredet war, traf die Königin im tiefsten Geheimniß ihre Reisezurüstungen, und der König lud die Kammern ein, auf ihre Beschwerden zurückzukommen und sie ihm

alle zusammen vorzulegen, indem er versprach, sich an Einem Tage darüber zu entscheiden und so ihren Streitigkeiten ein Ende zu machen.

Das Oberhaus nahm diese Botschaft mit Freuden auf; die Freunde des Königs waren darin zahlreich, und viele andere sehnten sich, erschreckt oder ermüdet, nur nach dem Ende des Kampfes, ohne sich um die Zukunft zu kümmern. Aber die scharfsichtigeren und entschlosseneren Gemeinen konnten weder glauben, daß ihnen der König, das, was sie von ihm verlangen würden, bewilligen, noch das, was er versprach, halten werde. Sein Vorschlag war in ihren Augen nur eine List, um auf einen Schlag mit ihnen zu Ende zu kommen, sie nach Hause zu schicken und sich seiner Gewalt wieder zu bemächtigen. Sie weigerten sich, den eifrigen Danksagungen der Lords beizutreten, im Falle der König nicht gebeten würde, zuerst den Befehl über den Tower, die festen Plätze und die Miliz an mit dem Vertrauen des Parlaments bekleidete Männer zu übertragen. Das Oberhaus wies dieses Amendement zurück, aber 32 Lords protestirten gegen diese Verwerfung, und die sich durch die Unterstützung einer so großen Minorität stark fühlenden Gemeinen legten dem Könige ihre Petition allein vor. Er antwortete darauf durch eine förmliche Weigerung in Bezug auf die festen Plätze und den Tower, aber was die Miliz betraf, in unbestimmten ausweichenden Ausdrücken, welche deutlich zeigten, daß er nur darauf sinne, nicht weiter nachzugeben und Zeit zu gewinnen. Die Gemeinen wollten keine verlieren; in Windsor wie in London, da man überall an ihre Stärke glaubte, gut bedient, besaßen sie an allen Orten Spione und Freunde, so daß ihnen weder die Pläne des Königs, noch die Reise der Königin, noch die Umtriebe des Hofes im Norden des Reiches und auf dem Kontinente unbekannt blieben. Die Gefahr war dringend; es konnte kommen, daß der König zum Kriege bereit war, ehe die Milizfrage entschieden wurde, und welche Mittel hätten sie dann zum Widerstande gegen ihn besessen? Das Volk wurde durch noch blindere und näher liegende Befürchtungen aufgeregt. Man sprach von aus dem Tower fortgeschaffter Munition, von Komplotten gegen das Leben der Parteihäupter, und war über die Fruchtlosigkeit der unablässigen Siege entrüstet. Nur eine neue kräftige Kundgebung der Volkswünsche konnte, wie man glaubte, diese neuen Hindernisse überwinden, die Eifrigen bewaffnen, die Lauen mit fortreißen, die Böswilligen mit Ohnmacht schlagen. Die Petitionen liefen stromweise aus allen Grafschaften und von allen Bürgerklassen ein, Lehrlinge, Krämer, Arbeiter, Londoner Lastträger, ja selbst Frauen drängten sich um Westminster, um die ihren einzureichen. Beim ersten Erscheinen der Letztern gerieth Skippon, der die Schutzwache befehligte, in Erstaunen. „Gebt uns Gehör!“ riefen sie, sonst kommen da, wo heute

nur ein Frauenzimmer ist, morgen ihrer fünfhundert." — Er begab sich in die Kammer um deren Befehle entgegenzunehmen und forderte sie bei seiner Rückkehr gütlich auf, sich zu entfernen. Zwei Tage später kamen sie aber wieder, hatten Anna Stagg, die Frau eines reichen Brauers zur Vorsprecherin gewählt und überbrachten eine Petition, in der sie ihre Beweggründe auseinandersetzten. „Ein solcher Schritt," sagten sie darin, „ist für unser Geschlecht nicht unziemlich. Christus hat uns eben so theuer erkauft als die Männer. Wir leiden, wie diese, unter den Unglücksfällen des Staates; wir haben, wie sie, ein Leben zu erhalten und eine Seele zu retten. Wir thun dies weder aus Eitelkeit oder Stolz des Herzens, noch um uns den Männern an Ansehen oder Weisheit gleich zu stellen, sondern um so viel an uns liegt, das, was wir Gott, seiner Kirche und unserm Vaterlande schuldig sind, abzutragen." Die Petition wurde angenommen und Pym trat zu ihnen hinaus, um darauf zu antworten. Sie stellten sich um ihn vor der Thüre auf. „Wackere Frauen," sprach er zu ihnen," Eure Petition ist vorgelesen worden, das Haus dankt Euch dafür. Wir beschwören Euch, nach Hause zurückzukehren und Eure Petitionen in Gebete für den Erfolg unsrer Arbeiten zu verwandeln. Wir sind stets bereit gewesen und werden es stets sein, Euch, Eure Männer und Kinder zu vertheidigen." Sie zogen sich ohne Lärm zurück und boten dadurch ein merkwürdiges Beispiel von Zurückhaltung bei den Verwirrungen des Enthusiasmus, und von moralischem Ernst bei Partei-Manövern.

Diese Petitionen waren fast gleichlautend und verlangten alle Reform der Kirche, Züchtigung der Papisten und Unterdrückung der Schlechtgesinnten. Einige thaten noch mehr, sie richteten sich gegen das Uebel des Augenblicks und bedrohten offen das Oberhaus. „Man möge diejenigen edeln Lords," sprach man zu den Gemeinen, „welche bei Euern wohlthätigen Beschlüssen mitwirken wollen, bitten, sich mit dieser ehrenwerthen Kammer zu vereinigen, um mit ihr in einem einzigen Körper zu sitzen und zu stimmen. Hierdurch werden alle unsere Befürchtungen zerstreut und den Schlägen vorgebeugt werden, welche selbst die freundlichstgesinnten Menschen endlich aus Verzweiflung versuchen dürften." — „Wir haben nie am Hause der Gemeinen gezweifelt," schrie das Volk an den Thüren von Westminster, „aber wie es heißt, wird im Hause der Lords alles aufgehalten. Man gebe uns die Namen derjenigen, welche die Eintracht zwischen den guten Lords und den Gemeinen hindern, dann werden wir schon Ordnung stiften." Selbst im Schoße des Oberhauses wurde die Sprache der Parteien zu der des Krieges. „Wer sich weigert, sich in der Milizsache den Gemeinen anzuschließen," sagte der Graf von Northumberland, „ist ein Feind des Staates." Als man ihn

aufforderte sich zu erklären, riefen seine bisher in dieser Frage in der Minorität gewesenen Freunde: „So denken wir Alle!“ Die Menge war vor der Thür, die Lords geriethen in Furcht, Mehrere verließen die Sitzung, Andere wurden anderer Ansicht, selbst der Kanzler Littleton trat mit einigen unnützen Vorbehalten dem Verlangen der Gemeinen bei, dem sich endlich die Kammer anschloß, und wenige Tage darauf wurde das Gesetz wegen Ausschließung der Bischöfe, welches ebenfalls schon seit drei Monaten dem Oberhause zur Beschlußnahme vorlag, von demselben angenommen.

Es wurde, da die Fassung des Milizgesetzes noch nicht bestimmt war, dem Könige allein vorgelegt. Dieser befand sich in großer Verlegenheit, er hatte den Kammern eben die Reise der Königin angezeigt, um sie zu besänftigen officiell jeder Verfolgung gegen die fünf Mitglieder entsagt, und sogar eingewilligt, den von den Gemeinen gewünschten Sir John Conyers zum Gouverneur des Towers zu ernennen, aber es war seine Hoffnung, bis zu dem Tage, wo er bereit sein würde nichts weiter zu thun, jeder großen Frage auszuweichen. Die Ausschließung der Bischöfe beunruhigte sein Gewissen, das Aufgeben der Miliz lieferte seinen Gegnern alle Streitkräfte des Landes in die Hände. Unterdessen drang man in ihn; seine eigenen Rathgeber glaubten nicht, daß er Alles abschlagen dürfe; Lord Falkland, der stets an die Aufrichtigkeit Anderer glaubte, war immer zur Nachgiebigkeit geneigt; der nicht eben fromme und die Auswege liebende Colepepper bestand lebhaft auf der Annahme des Gesetzes über die Bischöfe, indem er sagte, daß die Miliz bei weitem wichtiger sei, daß man mit dem Schwerte Alles wieder nehmen könne, und daß es dann leicht sein würde, eine durch Gewalt entrissene Zustimmung für nichtig zu erklären. „Ist dies auch Hyde's Ansicht?“ fragte ihn der König. „Nein, Sire, ich gestehe, daß er denkt, daß weder die eine noch die andere Bill genehmigt werden dürfe.“ — „Er hat recht, ich werde es so machen.“ — Colepepper begab sich jetzt zur Königin, malte ihr die Gefahren des Königs wie ihre eigenen, und die Hindernisse, welche sich ihrer Reise, dem einzigen Mittel den König in den Stand zu setzen, dereinst seine Feinde zu besiegen, entgegenstellen würden, aus. Die zur Furcht eben so schnell wie zur Hoffnung bereite, und überdies den anglikanischen Bischöfen nicht eben geneigte Königin, ließ sich durch die Heftigkeit seiner Geberden und Worte leicht in Bestürzung setzen und überreden. Sie eilte zu ihrem Gemahl, bat, weinte und drang im Namen seiner Sicherheit, ihrer Zukunft und ihrer Kinder in ihn. Karl war unfähig ihr etwas abzuschlagen; er gab mit Traurigkeit und Reue nach, wie in Strafford's Processe, ermächtigte seine Commissäre in seinem

Namen die Bill zu unterzeichnen, sprach nicht von der Miliz und reiste sogleich nach Dover ab, wo sich die Königin einschiffen sollte.

Kaum dort angekommen erhielt er eine Botschaft von den Gemeinen, die, wie Colepepper, weit mehr Gewicht auf die Miliz als auf die Ausschließung der bereits besiegten und eingekerkerten Bischöfe legten. Sie hatten sich beeilt ihren Gesetzentwurf abzufassen, darin die Namen der für jede Grafschaft bestimmten Befehlshaber aufgenommen, und baten um schnelle Genehmigung desselben. „Man muß mir Zeit lassen," sagte der König, „ich werde nach meiner Rückkehr antworten." Auf der Rückreise nach der Einschiffung der Königin, kam ihm eine zweite Botschaft, die noch dringender war, nach Canterbury zu. Zu gleicher Zeit erfuhr er, daß sich die Gemeinen der Abreise seines Sohnes Karl, Prinzen von Wales, den er nach Greenwich berufen hatte, um ihn nach dem Norden mitzunehmen, widersetzten, daß sie den General-Staatsanwalt Herbert verfolgten, weil er durch die Anklage der fünf Mitglieder seinen Befehlen gehorcht, und daß sie endlich ein Schreiben Lord Digby's an die Königin aufgefangen und geöffnet hatten. So viel Mißtrauen nach so vieler Nachgiebigkeit kränkte ihn, als ob diese Nachgiebigkeit aufrichtig gewesen wäre. Er behandelte die Boten des Parlaments sehr unwillig, entschied aber nichts. In Greenwich angelangt, fand er dort den Prinzen, welchen sich sein Erzieher, der Marquis von Hertford, trotz des Verbotes der Gemeinen, ihm zuzuführen beeilt hatte. Jetzt endlich über seine Gemahlin und Kinder beruhigt, sendete er dem Parlamente seine Antwort zu, worin er sich erbot, die Miliz den von ihnen bezeichneten Kommandanten anzuvertrauen, sich aber das Recht, sie abzusetzen, vorbehielt, und von dieser Maßregel die größten Städte des Reiches, wo die Miliz nach ihren Freibriefen und den alten Gesetzen befehligt werden solle, ausnahm, worauf er, ohne weitere Mittheilungen abzuwarten, langsam seine Reise nach York fortsetzte. In Theobalds holten ihn zwölf Commissäre der Kammern ein, die auf seine Antwort entschieden hatten, daß sie eine offene Weigerung sei, daß sie, wenn er darauf beharre, ohne seine Zustimmung über die Miliz verfügen würden, und nur seine Rückkehr nach London die Uebel, wovon das Reich bedroht wäre, abwenden könne. Der Ton der Botschaft war rauh, als ob die Kammern hätten zeigen wollen, daß sie ihre Kraft fühlten, und nicht fürchteten, sie anzuwenden. „Ich bin so erstaunt," sagte der König, „daß ich nicht weiß, wie ich Euch antworten soll. Ihr sprecht von Befürchtungen und Mißtrauen; legt die Hand aufs Herz und fragt Euch, ob ich nicht ebenfalls Mißtrauen, und Furcht hegen kann. Ich habe mir die Sache mit der Miliz reiflich überlegt; meine Antwort ist gerecht, ich werde nichts daran ändern. Was meinen Aufenthalt in Eurer Nähe

betrifft, so wollte ich, daß er sicher und ehrenvoll sein könnte, und ich keinen Grund hätte, Witehall zu verlassen. Was denkt Ihr davon? — Auf meine Ehre, ich will nichts als Frieden und Gerechtigkeit für mein Volk; ich werde sie zu behaupten wissen; ich rechne auf die Güte Gottes, um mich und meine Rechte zu vertheidigen!" und er setzte seine Reise fort. Acht Tage darauf erschienen in Newmarket neue Commissäre. Sie brachten eine Erklärung mit, worin das Parlament an alle seine Beschwerden und Befürchtungen erinnerte, sein Benehmen rechtfertigte und den König noch einmal beschwor, nach London zurückzukehren, sich mit seinem Volke zu verständigen und so die düstern Ahnungen, welche alle Herzen erfüllten, zu zerstreuen. Bei aller Festigkeit ihrer Sprache war eine lebhafte Bewegung darin doch nicht zu verkennen. Sie gab sich auch in der Zusammenkunft der Commissäre mit dem Könige kund; das Gespräch war lang, dringend und vertraulich, wie zwischen über ihren nahe bevorstehenden Bruch tief erschütterten Menschen, die einander noch zu überreden suchen. Es lag klar am Tage, daß die beiden Parteien, wenn auch ohne Unschlüssigkeit und ohne Mittel zur Annäherung, überzeugt, daß der Kampf unvermeidlich sei, und fest entschlossen ihn zu bestehen, denselben doch nur mit peinlichen Gefühlen begannen, und um ihn abzuwenden, noch eine letzte uneigennützige, wenn auch hoffnungslose Anstrengung machten. „Was verlangt Ihr den eigentlich?" sagte der König, „habe ich Eure Gesetze verletzt, habe ich nur einer Bill zur Sicherung meiner Unterthanen meine Zustimmung versagt? Ich frage Euch nicht, was Ihr für mich gethan habt. Giebt es Einen unter Euch, der noch etwas fürchtet? — Ich biete eine allgemeine, so vollständige Amnestie, wie Ihr sie nur selbst erfinden könnt, an." — „Aber die Miliz, Sire," sagte Lord Holland. — „Die Miliz! ich habe mich nicht geweigert." — „Wenn nur Ew. Majestät wenigstens zum Parlamente zurückkehren wollte." — „Ihr thut nichts, um mich dazu zu bewegen. Haltet Ihr Eure Erklärung für geeignet, mich dazu geneigt zu machen? Ihr habt sicherlich in der Rhetorik des Aristoteles keine solchen Ueberredungsmittel gefunden." — „Das Parlament," sagte Lord Pembroke, „hat Ew. Majestät schon ehrerbietig darum ersucht." — „Eure Erklärung beweist mir, daß es nicht auf die Worte ankommt." — „Möge Ew. Majestät wenigstens geruhen uns deutlich zu sagen, was Sie wünscht, um sich dazu zu entschließen." — „Ich würde einem Kinde aus der Westminsterschule die Ruthe geben lassen, wenn es nicht aus meiner Antwort ersehen könnte, was ich will. Ihr täuscht Euch, wenn Ihr darin eine Verweigerung der Rückkehr zum Parlamente findet." — „Wäre es nicht möglich dem Parlamente die Miliz wenigstens auf eine beschränkte Zeit zu bewilligen?" — „Nein, bei Gott, nicht auf eine Stunde. Ihr habt

da von mir etwas verlangt, was man noch von keinem Könige gefordert hat, und was ich meiner Frau und meinen Kindern nicht anvertrauen würde.“ Hierauf wendete er sich zu den Commissären der Gemeinen. „Die irländischen Angelegenheiten werden mit den Mitteln, die Ihr angewendet habt, nie in Ordnung kommen. Eine Versammlung von vierhundert Personen wird sie nie beendigen. Sie müssen einem Einzigen übertragen werden. Wenn man mich damit beauftragte, würde ich meinen Kopf dafür zum Pfande setzen. Ich bin jetzt nichts als ein Bettler, und doch würde ich mir Geld zu verschaffen wissen, um dies zu bewerkstelligen.“ Diese letzten Worte erweckten neues Mißtrauen, man erblickte in ihnen ein Geständniß unbekannter Hilfsquellen, die Absicht, das Parlament, indem ihm das Unglück von Irland schuldgegeben wurde, verhaßt zu machen, und endlich den Wunsch, sich allein an der Spitze eines Heeres zu sehen, um über dasselbe nach Gutdünken zu verfügen. Die Besprechung ging nicht weiter; die Commissäre reisten ab, der König setzte seinen Zug nach York fort, und langte dort ohne weiteres Ereigniß an.

Jetzt entspann sich zwischen dem Parlament und ihm ein bis dahin in Europa beispielloser Kampf, ein deutliches, ruhmvolles Zeichen der damals beginnenden Revolution der Gesellschaft, welche sich in unsern Tagen vollendet hat. Die Unterhandlungen dauerten fort, aber ohne daß die eine oder andere Partei etwas davon gehofft, oder sich auch nur vorgenommen hätte einen Frieden abzuschließen. Sie wendeten sich in ihren Erklärungen und Botschaften nicht mehr an einander, sondern beide an die ganze Nation, an die öffentliche Meinung, von welcher neuen Macht jede ihre Kraft und ihren Sieg zu erwarten schien. Der Ursprung und die Ausdehnung der königlichen Macht, die Privilegien der Kammern, die Grenzen der Treupflicht der Unterthanen, die Miliz, die Petitionen, die Verfügung über die Aemter u. s. w., wurden zu Gegenständen eines offiziellen Streites, worin die allgemeinen Grundsätze des Staates, die verschiedenartige Natur der Regierungen, die Urrechte der Freiheit, die Geschichte, die Gesetze und Sitten von England, abwechselnd citirt, erläutert und commentirt wurden. Mehrere Monate lang sah man sich die Wissenschaft und Vernunft zwischen die Debatten der beiden Parteien im Schoße der Kammern, und ihre Begegnung mit bewaffneter Hand auf dem Schlachtfelde, drängen, so zu sagen den Lauf der Ereignisse aufhalten und alle ihre Fähigkeiten aufbieten, um der einen oder andern Sache den Charakter der Rechtmäßigkeit aufzuprägen und dadurch die freie Zustimmung des Volkes zu erlangen. Bei der Eröffnung des Parlaments hatte England keineswegs eine Revolution zu versuchen geglaubt, noch dies auch gewollt; nur die Dissidenten sannen auf eine solche in

der Kirche, und die Rückkehr zur gesetzlichen Ordnung, die Wiederherstellung der alten Freiheiten, die Reform der wirklich vorhandenen drängenden Mißbräuche waren, wie das Volk wenigstens glaubte, sein Wunsch und seine Hoffnung. Selbst die Führer hatten, trotzdem daß sie kühner und aufgeklärter waren, keine weiter aussehenden Pläne im Auge gehabt, die Energie ihres Willens war größer als die Tragweite ihrer Ideen, und sie hatten sich von einem Tage zum andern, ohne auf ein fernes Ziel hinzuarbeiten, ohne System und nur durch die fortschreitende Entwickelung ihrer Lage und um dringenden Bedürfnissen zu genügen, weiter führen lassen. Im Augenblicke, wo es zur Entscheidung durch das Schwert kommen sollte, waren Alle erstaunt und bewegt, nicht weil sie Furcht gehabt hätten, noch weil der Bürgerkrieg im Allgemeinen in den Augen des Parlaments und selbst des Volkes etwas Fremdartiges und Verbrecherisches gewesen wäre; es las ihn mit Stolz in der Magna Charta und seiner Geschichte, mehr als einmal hatte es seinen Herren Trotz geboten, ihnen die Krone genommen und anderweit vergeben, und zwar in so fernen Zeiten, daß es deren Elend vergessen hatte, und in ihnen nichts als ruhmvolle Beispiele seiner Energie und Macht erblickte. Der Widerstand war aber stets im Namen der Gesetze, gewisser anerkannter Rechte, erklärt worden, England hatte bei der Erzwingung der Freiheit stets sein Erbrecht zu vertheidigen geglaubt, und mit den Worten: „Gesetz“ und „gesetzliche Ordnung“ verknüpfte sich die allgemeine, freiwillige Achtung, welche die Diskussion zurückweist, und die kühnsten Pläne heiligt. Jetzt aber klagten sich beide Parteien gegenseitig der Ungesetzlichkeit und Neuerung an, und alle beide mit Recht, denn die eine hatte die alten Rechte des Landes verletzt, und sagte sich nicht von den Grundsätzen der Tyrannei los, während die andere, in Folge noch unklarer Principien, bisher unbekannte Freiheiten und Gewalt forderte. Beide fühlten das Bedürfniß, ihre Ansprüche und Handlungen mit dem Mantel des Gesetzes zu bedecken, Beide unternahmen es, sich nicht nur durch Vernunftgründe, sondern auch nach den Gesetzen zu rechtfertigen. Ihnen nach stürzte sich die ganze Nation, noch mehr als ihre Führer von einander scheinbar ausschließenden und dessenungeachtet gleich aufrichtigen Gefühlen bewegt, mit Enthusiasmus in die Kampfbahn. Kaum von einem Drucke befreit, den die Gesetze ihrer Vorfahren verdammt, wenn auch nicht verhütet hatten, suchte sie eifrig nach ausreichenden Bürgschaften, knüpfte aber ihre Hoffnungen immer noch an dieselben alten Gesetze, deren Ohnmacht sie vor kurzem noch an sich erfahren hatte.

In ihrem Schoße keimten neue Ideen, junge Ueberzeugungen auf, sie schenkte ihnen einen lebhaften, reinen Glauben, gab sich selbst kräftig und zuversichtlich dem Enthusiasmus hin, welcher den Triumph der

Wahrheit, ohne Rücksicht auf den Preis, verfolgt, und wollte zugleich, in ihren Gedanken bescheiden, ihren Sitten liebevoll treu, von Achtung für ihre alten Gesetze erfüllt, glauben, daß sie, weit entfernt daran etwas zu ändern, nichts thue, als ihnen huldigen, und sie wieder in Kraft setzen. Dies hatte ein eigenthümliches Gemisch von Kühnheit und Furchtsamkeit, Aufrichtigkeit und Heuchelei, in den officiellen und freien Schriften, womit damals England überschwemmt wurde, zur Folge. Der Enthusiasmus der Gemüther war grenzenlos, die Bewegung allgemein, unerhört, ungeordnet; in London, York und allen großen Städten des Reiches vervielfältigten und verbreiteten sich nach jeder Richtung hin Flugschriften, und regelmäßig wie unregelmäßig erscheinende Journale, in denen politische, religiöse und historische Fragen, Neuigkeiten, Predigten, Pläne, Rathschläge, Schmähungen, kurz Alles abgehandelt, erzählt und besprochen wurde; freiwillige Boten trugen sie auf dem Lande umher; bei den Assisen, an den Markttagen, vor den Kirchthüren drängte man sich, um sie zu kaufen oder zu lesen, und in diesem Ausbruche aller Gedanken, mitten unter dieser so neuen Berufung an die öffentliche Meinung wurden, während auf dem Grunde aller Schritte und Schriften schon das Princip der Volkssouveränetät im Kampfe mit dem göttlichen Rechte der Krone herrschte, die Gesetze und Statuten, Ueberlieferungen und herkömmlichen Gebräuche unablässig als einzige rechtmäßige Richter der Debatte angerufen; und die Revolution war überall, ohne daß es Jemand zu sagen, oder sich vielleicht auch nur selbst zu gestehen gewagt hätte.

Bei diesem Zustande der Gemüther war die moralische Lage des Parlaments eine falsche; denn da die Revolution durch dasselbe und zu seinem Vortheile von Statten ging, und es genöthigt war, dieselbe zugleich zu bewirken und zu leugnen, straften sich seine Handlungen und Worte abwechselnd Lügen, und es schwebte in einer peinlichen Stellung, zwischen der Kühnheit und List, der offenen Gewalt und der Heuchelei. Als Ausnahmsmaßregeln und Maximen betrachtet, die sich auf kritische Zeiten bezogen, und mit der Nothwendigkeit dazu aufhörten, waren seine Grundsätze richtig und seine Beschlüsse rechtmäßig; aber die Parteien fügen sich nicht so darein nur eine vorübergehende Rechtmäßigkeit zu besitzen; die Völker geben sich nicht vorübergehenden Lehren und Interessen mit Enthusiasmus hin; in dem Augenblicke, wo sie nur von der Gegenwart beherrscht, und ihre Ansichten und Thaten nur von dieser bewirkt werden, wollen sie an den dauernden Bestand ihrer Ideen und Werke glauben, und die Zukunft im Namen der ewigen Wahrheit ordnen. Nicht damit zufrieden, sich der souveränen Gewalt bemächtigt zu haben, entschied das Parlament als Princip, und wie um die gesetzliche Ord-

nung des Landes zu bestimmen, daß der Befehl über die Miliz nicht dem Könige gebühre, daß er den vom Volke verlangten Gesetzentwürfen seine Sanktion nicht versagen könne, daß die Kammern ohne seine Mitwirkung das Recht hätten zu erklären, was das Gesetz sei, und endlich, daß es gut und erlaubt wäre, durch Petitionen die Abänderung bestehender Gebräuche oder Statute zu erbitten, aber daß jede Bittschrift für ihre Aufrechterhaltung als zwecklos zurückgewiesen werden müsse. Trotz des Schwankens und der Widersprüche der alten Beispiele, standen solche als bleibend in das Staatsrecht aufgenommene Grundsätze offenbar mit den historischen Grundlagen, dem geregelten Zustande, ja selbst der Existenz der Monarchie im Widerspruch. Der König beeilte sich, dies zu benutzen. Er sprach ebenfalls im Namen Alt-Englands, seiner Gesetze und Erinnerungen. Seine Sache wurde durch geschickte und gelehrte Vertheidiger vertreten. Edward Hyde, der sich noch in London befand, faßte bald allein, bald in Gemeinschaft mit Falkland, die Antworten auf alle Schriften des Parlaments ab. Durch Geheimboten eiligst nach York gebracht, wurden diese Aktenstücke dem Könige allein übergeben, der die Nächte hindurch wachte, um sie eigenhändig zu copiren, damit Niemand deren Verfasser erfahren solle, und sie sodann im Namen seines Staatsrathes veröffentlichte. Sie waren mit Kunst und Klarheit, zuweilen selbst mit einschneidender Ironie geschrieben, und besonders darauf gerichtet, die Trugschlüsse, Kunstgriffe und die Ungesetzlichkeit der Ansprüche des Parlaments zu entschleiern. Karl regierte nicht mehr, und hatte keine bestehende Tyrannei mehr zu vertheidigen, er konnte über seine geheimen Grundsätze, seine Vorbehalte, seine despotischen Hoffnungen schweigen und sich gegen seine Feinde, die jetzt regierende Despoten waren, auf das Gesetz berufen. Die Wirkung der königlichen Schriften war so groß, daß das Parlament Alles aufbot, um sie zu unterdrücken, während der König seine Antworten den Botschaften des Parlaments gegenüber drucken ließ. Die royalistische Partei wuchs zusehends. Bald wurde sie auch kühner und kehrte die Waffen der Freiheit gegen ihre Feinde. George Benyon, ein reicher Kaufmann der City, richtete an die Kammern eine Petition gegen ihr Milizgesetz, welche außer ihm viele angesehene Bürger unterzeichneten. Der Adel der Grafschaft Kent versammelte sich, um eine Bittschrift zu Gunsten der königlichen Gerechtsame und des Episkopats abzufassen. Mehrere Parlamentsmitglieder, z. B. Sir Edward Dering, der erste Urheber der Bill gegen die Bischöfe, regten offen zu diesen Schritten an. Die royalistischen Flugschriften wurden mit großer Gunst aufgenommen; sie waren pikant, stolz und mit einem Tone von eleganter, spöttischer Ueberlegenheit geschrieben; selbst unter dem Volke fanden die Schmähungen gegen die Führer der Gemeinen

Aufnahme und Glauben; man sprach höhnisch von „König Pym" und den „Zuckerhüten," die er einst zum Geschenk erhalten, und den „10,000 Pf. königlichen Geldes," die er seiner Tochter zur Aussteuer gegeben, und der Feigheit des Grafen von Warwick, „der das Herz in den Stiefeln trage," und tausend andern groben Beschuldigungen, die sonst Niemand weiter gesagt, oder auch nur angehört haben würde. In den Kammern bewiesen sich die Freunde des Königs stolz und empfindlich; Männer, die bisher geschwiegen hatten, wie Sir Ralph Hopton, Lord Herbert, wiesen lebhaft die ehrenrührigen Anspielungen auf ihn zurück. Es war deutlich zu sehen, daß seine Sache in den Augen Vieler gut wurde, und daß sie dieselbe im Nothfalle unterstützen würden, da sie nicht mehr anstanden sich dazu zu bekennen. Das Parlament gerieth in Bestürzung; die Eigenliebe der Führer wurde gereizt; in Beliebtheit groß geworden, ertrugen sie nur mit Unmuth Schmähungen und Geringschätzung und sahen, daß in diesem Federkriege der Vortheil auf Seiten ihrer Feinde zu sein schien. Dieser Gefahr stellten sie sowohl aus Aerger wie aus Berechnung die Tyrannei gegenüber. Jede freie Diskussion hörte auf, Sir Ralph Hopton wurde in den Tower gesetzt, Lord Herbert drohend getadelt, George Benyon und Sir Edward Dering in Anklage versetzt, die Petition der Grafschaft Kent unterdrückt. Als sich das Gerücht verbreitete, daß sie wieder auftauchen werde, beeilte sich Cromwell, die Gemeinen davon zu benachrichtigen, und erhielt den Auftrag, dieser Gefahr vorzubeugen. Er nahm in der Kammer noch keine hervorragende Stellung ein, war aber bereits talentvoller, und mehr wie jeder Andere in die Netze der Revolution verwickelt, und verwendete damals seine Thätigkeit und seinen Einfluß auf die äußern Sorgen, das Volk aufzuregen, und die Royalisten aufzuspüren, zu denunciren und ihre Pläne zu vereiteln.

Der nahe bevorstehende Krieg war nicht mehr zweifelhaft, die Parteien konnten weder mehr zusammen leben, noch ferner innerhalb derselben Mauern tagen. Immer mehre Parlamentsmitglieder verließen London. Die Einen, ermüdet oder eingeschüchtert, um sich auf ihre Güter zurückzuziehen, die Andern, um anderswo, weit von einer Stadt, in der sie sich besiegt fühlten, neue Waffen gegen ihre Feinde zu suchen. Die Meisten begaben sich zum Könige, bei dem sich schon fast alle seine Räthe eingefunden hatten. Ein unerwarteter Vorfall beschleunigte diese Auswanderung noch mehr und trennte die beiden Parteien unwiderbringlich von einander. Am 23. April näherte sich der König, an der Spitze von 300 Berittenen, Hull, und forderte den Gouverneur des Platzes, Sir John Hotham, auf, diesen an ihn zu übergeben. Schwach, unentschlossen, der Krone nur wenig abgeneigt und ohne Instruktionen, um im Voraus sein Benehmen zu bestimmen, ließ Sir John in der

größten Verlegenheit den König bitten, zu warten, bis er das Parlament von seinem Wunsche benachrichtigt habe. Karl aber fuhr fort, sich zu nähern und erschien um eilf Uhr vor den Mauern. Er besaß Einverständnisse in der Stadt, wohin sich schon am Tage vorher sein Sohn Jakob, Herzog von York, sein Neffe Pfalzgraf Rupert und Lord Newport, unter dem Vorwande, einen Tag dort zuzubringen, begeben hatten. Schon gingen der Bürgermeister und einige Bürger auf die Thore zu, um sie ihm zu öffnen; Hotham befahl ihnen aber nach Hause zurückzukehren, und begab sich, von seinen Offizieren begleitet, auf den Wall. Hier forderte ihn der König persönlich auf, ihn einzulassen. Sir John fiel auf die Knie und weigerte sich ängstlich, im Namen des Schwures, den er geleistet, den Platz den Befehlen des Parlaments gemäß zu bewahren. Die den König umgebenden Cavaliere begannen heftig zu murren, bedrohten Sir John, nannten ihn einen Rebellen und Verräther und schrieen den Offizieren der Garnison zu: „Tödtet ihn, werft ihn herab!" aber die Offiziere waren es erst gewesen, die den Gouverneur zum Widerstande bewogen hatten. Umsonst versuchte Karl selbst sie einzuschüchtern oder zu verführen; nach langem Unterhandeln zog er sich zurück, aber nur eine geringe Strecke weit, und ließ Sir John nach einer Stunde auffordern, ihn nur mit 20 Pferden einzulassen. Sir John verweigerte auch dies. „Wenn er," schrieb er an das Parlament, „auch nur mit 10 Mann eingeritten wäre, so würde ich nicht mehr Herr der Stadt gewesen sein." Der König kehrte an den Fuß des Walles zurück, ließ Hotham und dessen Anhänger als Verräther ausrufen und richtete noch an demselben Tage eine Botschaft an das Parlament, um Gerechtigkeit für ein solches Attentat zu fordern.

Das Parlament sprach seinen Gouverneur von allem Tadel frei und antwortete dem König, daß weder die festen Plätze, noch die Arsenale persönliche Besitzthümer seien, die er, kraft des Gesetzes, wie ein Bürger sein Haus oder Feld, ansprechen könne, daß die Obhut darüber ihm, der Sicherheit des Reiches wegen, anvertraut wäre, und derselbe Grund den Kammern gebieten könne, sich ihrer zu bemächtigen. Die Antwort war freimüthig und gesetzmäßig, galt aber einer Kriegserklärung gleich. Man nahm sie von beiden Seiten als solche auf. 32 Lords und mehr als 60 Mitglieder der Gemeinen, worunter sich auch Mr. Hyde befand, reisten nach York ab. Die Grafen Essex und Holland, von denen der Eine Hofmarschall, der Andere Kammerherr war, erhielten vom Könige, der sich ihrer Person versichern und dem Parlamente ihre Unterstützung entziehen wollte, den Befehl, sich bei ihm einzufinden. Sie weigerten sich mit Zustimmung des Oberhauses, zu welchem sie gehörten, und verloren ihre Aemter. Der Kanzler Littleton ließ nach lan-

gem feigem Schwanken dem Könige das Staatssiegel zukommen und floh am Tage darauf selbst. In London herrschte darüber große Bestürzung, da sich an den Besitz des Staatssiegels die rechtmäßige Regierung zu knüpfen schien. Das Oberhaus zeigte sich unruhig und wankend, aber die Energie der Gemeinen machte allen Ungewißheiten ein Ende. Die abwesenden Mitglieder wurden zur Rückkehr aufgefordert; als sich neun Lords dessen förmlich weigerten, begannen sofort gerichtliche Verfolgungen gegen sie; man verbot jedem Bürger, auf Befehl des Königs, zu den Waffen zu greifen; in alle Grafschaften gesendete Instruktionen verordneten die Organisation der Miliz, die sich an vielen Orten freiwillig bildete und in den Waffen übte. Die Verlegung der Arsenale von Hull nach London wurde befohlen und geschah trotz aller Hindernisse. Der König hatte die der Assisen von Westminster nach London und York angeordnet, um in seiner Residenz die ganze gesetzliche Regierung beisammen zu haben, das Parlament widersetzte sich jedoch und fand Gehorsam. Endlich ernannte es einen Ausschuß, um in der City eine Anleihe aufzunehmen, ohne über deren Verwendung etwas zu erklären, und ließ nach York in jener Provinz begüterte und angesehene Commissäre mit dem Auftrage abgehen, bei dem Könige, was er auch sagen möge, zu residiren und den Kammern von Allem, was unter ihren Augen vorgehen würde, Rechenschaft abzulegen.

Die Festigkeit der Commissäre war den Gefahren ihrer Sendung gewachsen. „Ihr Herren,“ sagte der König bei ihrer Ankunft zu ihnen, „was wollt Ihr hier thun? Ich befehle Euch, wieder abzureisen. Wenn Ihr mir ungehorsam seid und bleibt, so seht Euch vor. Keine Umtriebe, keine Intriguen, sonst wird unsere Rechnung bald abgemacht sein.“ — Sie antworteten ehrerbietig und — blieben, täglich beleidigt, oft bedroht, selten im Stande ausgehen zu können, wirkten aber unter der Hand und benachrichtigten das Parlament von Allem. In York war Alles in Bewegung, wie in London. Der König begann eine Garde auszuheben, da er aber zu diesem Dienste nicht gebieterisch aufzufordern wagte, hatte er den Adel der Umgegend zusammengerufen, um sie von dessen Eifer zu erlangen. Die Versammlung war zahlreich und geräuschvoll, die Worte des Königs wurden mit lang anhaltendem Beifallsrufe aufgenommen, die Parlaments-Commissäre, sobald sie sich blicken ließen, mit Zischen und Pfeifen empfangen. An demselben Tage kamen aber mehrere Tausend Freigutsbesitzer und Pächter, die man absichtlich nicht einberufen hatte, nach York. „Sie hätten,“ sagten sie, „eben so viel Recht, als die Edelleute, sich über die Angelegenheiten der Grafschaft zu berathen,“ und erschienen an der Thür des Saales, wo die Royalisten beisammen waren. Da ihnen der Eintritt verweigert wurde, versammelten

sie sich anderwärts und protestirten gegen die Maßregeln von welchen sie sprechen hörten. Selbst der Adel spaltete sich; auf den Antrag, eine Garde auszuheben, antworteten mehr als funfzig Edelleute durch eine mit ihren Namen unterzeichnete Weigerung; an ihrer Spitze stand Sir Thomas Fairfax (geb. 1611), damals noch ein junger, unbekannter Mann, aber schon der muthigste und aufrichtigste Vaterlandsfreund der Provinz. Eingeschüchtert kündigte Karl eine zweite Versammlung an, zu der alle Freigutsbesitzer eingerufen, die Parlaments-Commissäre aber ausgeschlossen werden sollten. Sie bildete sich jedoch auf der Heyworth-Moor genannten Ebene, nahe bei ihrer Wohnung, wo man sich von Zeit zu Zeit bei ihnen Raths erholte. Mehr als 40,000 Männer befanden sich dort, Edelleute, Freigutsbesitzer, Pächter, Bürger, zu Fuß wie zu Pferde; die Einen in Gruppen zusammenstehend, die Anderen auf der Ebene umhereilend, um ihre Freunde zu erkennen und zu vereinigen. Bald bemerkten die Cavaliere, daß eine Petition, um den König zu beschwören, jeden Gedanken an den Krieg zu verbannen und sich mit seinem Parlamente zu verständigen, in Umlauf sei. Sie brachen in Scheltworte und Drohungen aus, stürzten sich heftig auf die Gruppen, entrissen die Abschrift der Petition Denjenigen, welche sie lasen und erklärten, daß sie der König nicht annehmen würde. Karl kam verlegen und unmuthig an und wußte nicht, was er zu dieser Menge sagen sollte, deren Gegenwart und Lärm schon seiner unbeholfenen Gravität unangenehm war. Nach dem Verlesen einer zweideutigen Erklärung entfernte er sich eiligst, um alle Gegenvorstellungen zu vermeiden, dem jungen Fairfax gelang es aber, sich ihm zu nähern, er fiel plötzlich auf die Knie, legte die Petition auf seinen Sattelknopf und bot so, selbst zu seinen Füßen, dem königlichen Unwillen Trotz; Karl trieb, um ihn zur Entfernung zu zwingen, sogleich sein Pferd gegen ihn an und stieß ihn heftig, aber umsonst.

So viele Kühnheit in Gegenwart des Königs, in der seiner Sache ergebensten Grafschaft, schüchterte die Royalisten ein, besonders diejenigen, welche eben von London angekommen waren und deren Geist den Eindruck der Macht und des Enthusiasmus des Parlaments bewahrt hatte. Es war schon hinreichend, dachten sie, ihrem Fürsten durch den Anschluß an ihn einen gefährlichen Beweis ihres Eifers gegeben zu haben, sie wollten sich nicht weiter compromittiren und bewiesen sich, einmal in York angelangt, lau und furchtsam. Karl verlangte ihnen eine Erklärung der Gründe ab, welche sie London zu verlassen gezwungen hätten. Er bedurfte derselben, um festzustellen, daß nach so vielen Tumulten und Gewaltthätigkeiten das Parlament nicht mehr frei sei und also aufgehört habe, gesetzlich zu sein. Sie unterzeichneten die-

selbe; am folgenden Tage erschienen aber Mehrere von ihnen beim Könige, um ihm zu sagen, daß sie sich, wenn er die Erklärung veröffentliche, nicht enthalten könnten, ihr zu widersprechen. „Was wollt Ihr denn, daß ich damit thun soll?" sagte Karl unwillig zu ihnen. Sie beharrten aber auf ihren Worten, und die Erklärung erschien nicht. Trotz des Herbeiströmens und der Großsprecherei der Cavaliere geschah nichts. Es mangelte in York an Geld, Waffen, Munition, ja selbst Lebensmitteln, kurz an Allem. Der König hatte kaum so viel, um die gewöhnlichen Ausgaben seines Hauses bestreiten zu können. Die Königin hatte in Holland einige von den Kronjuwelen verkauft, aber die Furcht vor den Drohungen des Parlaments war so groß, daß es lange dauerte ehe sie Mittel fand, dem Könige den Erlös zukommen zu lassen. Er verbot allen seinen Unterthanen, der Milizbill zu gehorchen und gab selbst den angesehensten Royalisten jeder Grafschaft Bestallungen, um sie in seinem Namen auszuheben und zu organisiren. Um die Wirkung der Maßregel zu schwächen, betheuerte er aber sogleich, daß er nicht an den Krieg denke, und die in York anwesenden Lords erklärten durch ein sorgfältig verbreitetes, officielles Dokument, daß, so viel sie wüßten, keine Vorbereitung, kein Schritt eine solche Absicht verkünde. Dieses Schwanken und diese Lügen wurden nicht blos durch die Schwäche veranlaßt. Karl wurde seit der Ankunft der aus dem Parlamente Getretenen von den widersprechendsten Rathschlägen bestürmt. Die Rechtsgelehrten, Magistratspersonen und Gemäßigten wollten, überzeugt, daß in der Achtung des Volkes für die gesetzliche Ordnung seine zuverlässigste Macht liege, daß er von nun an die Gesetze streng beobachten und dem Parlamente allein den Vorwurf, sie zu verletzen lassen sollte, während die Cavaliere behaupteten, daß durch die Zögerung Alles verloren gehe, und daß man bei jeder Gelegenheit seinen Feinden zuvorkommen müsse, und Karl, der die Unterstützung keiner Partei entbehren konnte, sich abwechselnd bemühte, beide zufrieden zu stellen.

Die Lage des Parlaments war dagegen einfacher geworden. Die Entfernung so vieler Mitglieder hatte die Häupter der Revolution in sicherem Besitz der Macht gelassen; noch erhoben sich einige Stimmen, sie waren aber auf die traurige Aufgabe des Beklagens und Abwendens beschränkt und man nahm sich kaum die Mühe ihnen zu antworten. Eine entschiedene Majorität, die den Krieg für unvermeidlich hielt, nahm denselben, wenn auch mit sehr verschiedenen Absichten und Gefühlen, kühn an. Um den Schein zu retten, erhielt ein Ausschuß den Auftrag, Mittel zu suchen, um ihn zu verhüten und es wurde selbst ein Aussöhnungsvorschlag in 19 Artikeln entworfen und dem Könige feierlich zugesendet. Bis seine Antwort erfolgte, fuhr man aber fort, jede der

Erhaltung des Friedens günstige Petition zu unterdrücken und betrieb die Kriegsrüstungen offen und kräftig. Karl hatte sich erboten, in Person den täglich heftiger werdenden Aufstand in Irland zu unterdrücken, sein Anerbieten wurde aber verworfen. Er weigerte sich Lord Warwick, der von den Kammern dazu vorgeschlagen wurde, den Befehl über die Flotte zu geben. Warwick nahm aber trotz seiner Weigerung davon Besitz. Der Lord Mayor Gourney scheute sich nicht den Befehl des Königs, wegen Aushebung der Miliz zu seinem Dienste und in seinem Namen, zu veröffentlichen; er wurde angeklagt, in den Tower geworfen, abgesetzt und erhielt zum Nachfolger in seinem Amte den Alderman Pennington, einen eifrigen Puritaner. Die City lieh 100,000 Pfd. her, eben so viel wurde von den für Irland bestimmten Geldern genommen, in den Kammern eine Subscription eröffnet und ein Mitglied nach dem andern aufgefordert, sogleich seine Absichten auszusprechen. Einige weigerten sich; Sir Henry Killigrew sagte: „Wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, so werde ich ein gutes Pferd, ein gutes Büffelwamms, ein gutes Paar Pistolen nehmen, und nicht verlegen um eine gute Sache sein," reiste aber sogleich darauf nach seiner Grafschaft ab, da er sich nach solchen Worten nicht ohne Beleidigungen und Gefahr auf den Straßen von London blicken lassen durfte. Der Enthusiasmus des Volkes war aufs Höchste gestiegen. In der City wie in Westminster hatte die Entfernung der royalistischen Mitglieder ihre Anhänger zu Boden gedrückt, das Parlament erließ einen Aufruf an den Patriotismus der Bürger, man nahm Silber, Tafelgeräth, Juwelen, kurz Alles an, um einige Cavalerieschwadronen auszurüsten und versprach dafür achtprozentige Zinsen. Die Kanzeln hallten von den Ermahnungen der Prediger wieder, der Erfolg übertraf die Rathschläge der Leidenschaftlichsten und die Erwartung der Zuversichtlichsten. Zehn Tage lang wurde eine ungeheure Quantität von Silbergeschirr nach Guildhall gebracht; es mangelte an Leuten, um Alles anzunehmen, an Platz, um es aufzubewahren. Arme Frauen kamen mit ihrem Trauringe und ihren goldenen oder silbernen Haarnadeln, und Viele warteten sehr lange, bis man ihnen ihre Gaben abnahm. Als Karl von diesem Erfolge der Gemeinen Nachricht erhielt, wollte er das gleiche Mittel versuchen, aber der Enthusiasmus läßt sich nicht nachahmen und die Selbstentäußerung des Volkes reicht nur für die Bedürfnisse Einer Sache hin. Die Universität Oxford sendete dem Könige ihr Silbergeschirr zu; nach ihrem Beispiel ließ auch die von Cambridge das ihre einpacken und schon war ein Theil davon abgegangen, als plötzlich der stets wachsame Cromwell erschien und jede neue Sendung verhinderte. Die Commissäre des Königs sammelten mit vieler Mühe von Schloß zu Schloß einige geringe Beiträge ein und der

Spott, das eitle und gefährliche Vergnügen eines besiegten Hofes war der einzige den Cavalieren gebliebene Trost.

Die Vergleichsvorschläge waren in York angekommen; sie gingen über die Voraussagungen der eifrigsten Royalisten hinaus und raubten selbst den Gemäßigtsten jede Hoffnung. Die Kammern forderten die völlige Vernichtung der königlichen Vorrechte und den Alleinbesitz der Gewalt; keine Ernennung neuer Pairs, Anstellung und Absetzung hoher Beamten jeder Art, Erziehung und Vermählung der Kinder des Königs, kurz keine militärische, Civil- oder religiöse Angelegenheit sollte mehr ohne die förmliche Genehmigung des Parlaments geschehen. Dies war im Grunde das wahre Ziel der Revolution und sollte dereinst ihre unschätzbare Folge sein, aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo diese Ersetzung der königlichen Regierung durch die parlamentarische, mittelst der natürlichen Thätigkeit der Institutionen und des herrschenden, wenn auch indirekten Einflusses der Gemeinen auf die tägliche Ausübung der Gewalt von Statten gehen konnte. Die nationale Partei war außer Stande, der Krone ihre Häupter als nothwendige Räthe aufzunöthigen, und fühlte sich also gezwungen, die Krone officiell ihrer Herrschaft dienstbar zu machen, denn sie konnte sich nur um diesen Preis sicher fühlen. Es war ein trügerisches und unmögliches Mittel, und nur dazu geeignet, den Staat in die Anarchie zu stürzen, damals aber das einzige, welches sich selbst die Fähigsten vorstellen konnten. Beim Vorlesen dieser Vorschläge blitzten die Augen des Königs zornig und sein Gesicht überzog sich mit tiefer Röthe. „Wenn ich das, was Ihr verlangt, bewilligte, antwortete er, so könnte man vor mir immer noch nur mit entblößtem Haupte erscheinen; man könnte mir immer noch die Hand küssen und mir den Namen Majestät geben; die Worte „der Wille des Königs durch die beiden Kammern kundgegeben“ könnten immer noch die Formel Eurer Befehle sein, ich könnte selbst die Keule und den Degen vor mir her tragen lassen und mich mit dem Anblicke eines Scepters und einer Krone unterhalten — dürrer Zweige, die nicht lange grünen würden, denn der Stamm würde abgestorben sein; was aber die wirkliche und wahre Macht betrifft, so würde ich nur noch ein Bild, ein Zeichen, das eitle wesenlose Gespenst eines Königs sein;“ und er brach die Unterhandlungen ab.

Das Parlament wartete auf keine zweite Antwort; sobald es diese erhalten hatte, verschwanden alle Bedenken, selbst die der Form, der Bürgerkrieg wurde in Berathung genommen; fast nur eine Stimme, dieselbe, welche beim Beginn der Sitzung zuerst alle Beschwerden des Volkes ausgesprochen hatte, erhob sich, um ihn abzuwenden. „Herr Sprecher,“ sagte Sir Benjamin Rudyard, „ich bin vom Gefühle dessen,

was der Ehre des Hauses und dem Erfolge dieses Parlaments geziemt, aufs tiefste durchdrungen. Um aber die Lage, worin wir uns jetzt befinden, besser beurtheilen zu können, wollen wir uns um drei Jahre zurückversetzen. Wenn uns damals Jemand gesagt hätte, daß in drei Jahren die Königin aus irgend einem Grunde aus England nach den Niederlanden gegangen daß sich der König von seinem Parlament, von London nach York, begeben und erklärt haben würde, daß er hier nicht sicher sei, daß ganz Irland in Rebellion und solche Uneinigkeit in der Kirche und im Staate herrschen würde, wie wir jetzt finden, so würden wir sicherlich beim Gedanken daran gezittert haben. Es geziemt uns daher auch, es jetzt zu fühlen, da wir darin sind. Wenn uns dagegen Jemand damals glaubwürdig versichert haben könnte, daß wir in drei Jahren ein Parlament haben würden, daß das Schiffsgeld durch eine Parlamentsakte aufgehoben, die Monopole, die hohen kirchlichen Gerichtshöfe, die Sternkammer, das Stimmrecht der Bischöfe abgeschafft, der Staatsrath geregelt und in Schranken gewiesen, die Forsten begrenzt und beschränkt sein, daß wir ein dreijähriges Parlament und mehr als das, ein ewiges Parlament, haben würden, welches Niemand, außer uns selbst, auflösen können sollte, so würden wir dies für einen Traum des Glückes gehalten haben. Jetzt, wo wir aber im wirklichen Besitz davon sind, haben wir keinen Genuß daran. Wir verlangen weitere Bürgschaften, während schon der Besitz dieser Dinge die beste Bürgschaft davon ist, da sie einander gegenseitig sichern. Wir wollen uns daher hüten, daß wir nicht eine solche gewagte unsichere Bürgschaft suchen, die das, was wir schon besitzen, gefährdet. Wir wollen nicht denken, daß wir Nichts haben, weil wir nicht Alles haben, was wir wünschen, und wenn wir es auch hätten, so könnten wir doch keine mathematisch gewisse Bürgschaft machen. Alle menschlichen Vorsichtsmaßregeln sind dem Verderben und der Unzulänglichkeit ausgesetzt. Die Vorsehung Gottes läßt sich nicht fesseln, der Erfolg muß von Ihm kommen. Herr Sprecher, es ist jetzt nöthig, daß wir alle Weisheit, die wir besitzen, aufbieten, denn wir stehen auf dem Punkte, in Brand und Verwirrung zu gerathen. Wenn sich einmal Blut mit Blut vermischt, so werden wir in ein sicheres Unglück stürzen und müssen einen ungewissen Erfolg abwarten, Gott weiß bis wann und Gott weiß was. Hier ist Jeder gehalten, sich gewissenhaft aufs Aeußerste zu bemühen, Blutvergießen zu verhüten. Das Blut ist eine himmelschreiende Sünde, es besudelt das ganze Land. Retten wir unsere Freiheiten und Güter, so daß wir dabei auch unsere Seelen retten. Ich habe jetzt mein Gewissen klärlich erleichtert und überlasse einen Jeden dem seinigen." Es war ein vergeblicher Aufruf eines Ehrenmannes, dem nichts mehr übrig

blieb, als sich von einem Kampfplatz zurückzuziehen, der fortan für seine reine, weise Tugend zu aufgeregt war. Andere Aussichten, andere Befürchtungen, die ebenfalls rechtmäßig, wenn auch mit blinderen oder weniger reinen Leidenschaften verbündet waren, beherrschten die Nationalpartei gebieterisch, und es war eine Zeit angebrochen, wo sich das Gute und Böse, das Heil und die Gefahr so miteinander vermischen und verwirren, daß selbst die größten Geister sie nicht mehr von einander zu unterscheiden im Stande und nur noch Werkzeuge der Vorsehung sind, die bald die Könige durch die Völker bald die Völker durch die Könige züchtigt. Im Unterhause theilten nur 45 Mitglieder die Bedenklichkeiten Rudyards, und im Oberhause war der Graf von Portland der Einzige, welcher protestirte. Die kriegerischen Maßregeln wurden schleunig angenommen, die Kammern bemächtigten sich zu ihrem Vortheile aller Staatseinkünfte. Die Grafschaften erhielten den Befehl, sich mit Waffen und Pulver zu versehen und sich auf das erste Zeichen bereit zu halten. Fünf Pairs und zehn Unterhausmitglieder wurden unter dem Namen eines Comité's der öffentlichen Sicherheit mit der Sorge für die kriegerischen Maßregeln und der Ausführung der Parlamentsbefehle beauftragt. Endlich wurde die Bildung eines Heeres von 20 je 1000 Mann starken Infanterie-Regimentern und 15 Schwadronen von je 60 Pferden angeordnet. Lord Kimbolton, Lord Brook, Sir John Merrick, Hampden, Holles, Cromwell, der Führer des Volkes im Felde wie in Westminster, erhielten darin Oberstenstellen, und zum General wurde der Graf von Essex ernannt.

Viertes Buch.

(1642 – 1643.)

Ausbruch des Bürgerkrieges. – Der König pflanzt seine Standarte in Nottingham auf – Schlacht von Edgehill. — Schrecken in London. — Gefecht bei Brentford. — Unterhandlungsversuche. – Charakter des Bürgerkrieges. — Die Königin kommt vom Continent zurück. — Unterhandlungen in Oxford. — Man fängt an, dem Grafen von Essex zu mißtrauen. — Innere Spaltungen des Parlaments. — Royalistisches Complot in der City. – Hampdens Tod. — Fortwährende Niederlagen des Parlaments. — Seine Energie. — Bemühungen der Friedliebenden beider Häuser. — Der König will nach London marschiren. — Es mißlingt. — Belagerung von Gloucester. — Essex entsetzt es. — Schlacht bei Newbury. – Lord Falklands Tod. – Bündniß des Parlaments mit den Schotten. — Essex kehrt im Triumph nach London zurück.

Sobald der König von diesen Anordnungen Kenntniß erhielt, hörte auch bei ihm alles Schwanken auf und er entwickelte ebenfalls größere Energie. Von Holland war ihm eine kleine Sendung zugegangen und die Königin versprach noch mehre. Die Commissäre, welche er mit der Rekrutirung in seinem Namen beauftragt hatte, Lord Hertford, der Graf von Northampton, Lord Strange, Sir Ralph Hopton und Sir Henry Hastings waren in den westlichen und nördlichen Grafschaften ziemlich glücklich gewesen. Goring, der Gouverneur von Portsmouth, hatte sich für ihn erklärt. Die Cavaliere erhoben sich auf allen Seiten, zogen auf dem Lande umher, drangen mit Gewalt in die Häuser der Parlamentsfreunde, nahmen, was sie dort an Geld, Pferden und Waffen fanden, daraus weg und langten, schon auf diese Siege und diese leicht erworbene Beute stolz, in York an. Karl begriff, daß dergleichen Unordnungen seiner Sache bedeutend schaden würden, und durchzog, um sie zu unterdrücken und den Eifer der Royalisten zu erhöhen, persönlich die Grafschaften York, Leicester, Derby, Nottingham und Lincoln, rief überall den Adel zusammen, dankte demselben für seine Treue, ermahnte ihn zur Ordnung und Vorsicht, war thätiger und herablassender als gewöhnlich, sprach sogar zum Volke und betheuerte überall seine feste Anhänglichkeit an die Religion und die Gesetze des Landes. Diese Versammlungen und Reden, das Verlassen oder Befestigen der Schlösser durch die Edelleute, das Ausbessern der Mauern der Städte durch die Bürger, die mit bewaffneten Reisenden bedeckten Landstraßen, die sich täglich in den Waffen übenden Milizen, kurz Alles bot den Anblick des erklärten Krieges, Alles erzeugte jeden Augenblick und auf allen Punkten des Reiches das Verlangen danach und die Gelegen-

heit dazu. Schon war in mehreren Scharmützeln Blut geflossen, schon hatte der König durch zwei gescheiterte Versuche auf Hull und Coventry dem Parlamente Anlaß gegeben, ihn zu beschuldigen, daß er der angreifende Theil sei. Beide Parteien fürchteten diesen Vorwurf gleichstark, beide waren bereit, für die Behauptung ihrer Rechte Alles zu wagen, beide bebten aber vor der Verantwortlichkeit für die Zukunft; endlich am 23. August beschloß Karl, seine Unterthanen officiell zu den Waffen zu rufen, indem er zu Nottingham die königliche Standarte aufpflanzte. Um 6 Uhr Abends ließ er auf dem Gipfel des die Stadt beherrschenden Hügels, von 800 Berittenen und einem schwachen Milizcorps escortirt, zuerst seine Proklamation verlesen. Schon hatte der Herold begonnen, als sich einige Bedenken im Geiste des Königs erhoben; er nahm das Papier zurück, corrigirte auf seinem Knie langsam einige Stellen und gab es sodann wieder an den Herold, der die Correcturen nur mit Mühe lesen konnte. Die Trompeten schmetterten, die Standarte mit dem Wahlspruch: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!" wurde herbeigebracht, aber man wußte weder, wo man sie befestigen sollte, noch wie früher diese alte Form der Zusammenberufung der Vasallen durch die Souveräne verrichtet worden war. Der Himmel war bewölkt, der Wind wehte heftig, endlich wurde die Standarte innerhalb der Mauern des Schlosses an der Spitze eines Thurmes befestigt, wie es zum letzten Male unter König Richard III. geschehen war. Am folgenden Morgen fand man sie vom Winde herabgerissen. „Warum hat man sie auch dorthin gesteckt," sagte der König, „es hätte an einem offenen, für Jedermann zugänglichen Orte, aber nicht in einem Gefängnisse geschehen sollen!" und ließ sie aus dem Schlosse in den Park bringen. Als sie die Herolde in die Erde stoßen wollten, bemerkten sie, daß sie auf harten Felsen standen. Sie gruben mit ihren Dolchen ein kleines Loch aus, um die Fahnenstange darin zu befestigen, aber es hielt nicht, und mehrere Stunden lang war man genöthigt, sie mit den Armen aufrecht zu erhalten. Die Beistehenden entfernten sich, von düstern Ahnungen beunruhigt. Der König brachte mehrere Tage in Nottingham zu und erwartete vergeblich, daß das Land seinem Aufrufe entsprechen werde. Das sich nur wenige Stunden von da in Northampton bildende Heer des Parlaments war schon mehrere Regimenter stark. „Wenn sie einen Handstreich versuchen wollen," sagte der Generalmajor der königlichen Truppen, Sir Jacob Astley, „so kann ich nicht verbürgen, daß der König nicht in seinem Bette aufgehoben wird." Einige Mitglieder seines Rathes drangen in ihn, noch eine Unterhandlung zu versuchen. „Wie, schon jetzt?" sagte er; „zu Anfang des Krieges, selbst ehe er noch begonnen hat." Man bestand darauf, indem man sich auf seine

Schwäche berief. Es wurden vier Abgeordnete nach London gesendet, sie kamen aber unverrichteter Sache wieder zurück; einem von ihnen, Lord Southampton, war es nicht einmal gestattet worden, der Kammer persönlich seinen Auftrag mittheilen zu dürfen. Der König verließ Nottingham und verlegte, da er erfuhr, daß sich die östlichen Grafschaften eifriger für seine Sache erwiesen, wenn auch mit Bedauern, sich noch weiter von London entfernen zu müssen, sein Hauptquartier nach Shrewsbury.

Der Graf von Essex befand sich schon seit länger als 8 Tagen an der Spitze seines Heeres. Als er London verließ, hatte ihn eine ungeheure Menschenmenge unter Vivatruf und Wehen mit orangefarbenen Bändern — der Farbe seines Hauses — begleitet, und Jeden der eine andere trug, als verdächtig betrachtet und beschimpft. Er fand, in Northampton beinahe 20,000 Mann beisammen; es war ihm ein Ausschuß von Mitgliedern der beiden Kammern beigegeben, aber unter seinem Vorsitz und ohne höhere Gewalt, als die seine. Seine Instruktion bestand darin, dem Könige eine Bittschrift zu übergeben, worin er beschworen wurde, nach London zurückzukehren, ihm, wenn er sich weigerte, überallhin zu folgen, und durch eine Schlacht oder auf anderem Wege Se. Majestät, den Prinzen Wales und den Herzog von York, seine beiden Söhne, von ihren treulosen Rathgebern hinweg und dem Parlamente wieder zuzuführen.

Die Petition wurde nicht einmal überreicht, da der König erklärte, daß er sie nicht von Menschen, die er schon als Hochverräther ausgerufen, annehmen würde. Er hatte in Shrewsbury wieder Kraft und Vertrauen gewonnen. Aus Osten und Norden strömten ihm endlich eine Menge von Rekruten zu; er hatte, um ihnen Waffen zu geben, nicht ohne Widerstand die der Milizen mehrerer Grafschaften genommen und sich der zur Einschiffung nach Irland bestimmten Sendungen auf ihrem Wege nach Chester bemächtigt. Die Katholiken von Shropshire und Staffordshire hatten ihm 5000 Pf. vorgeschossen, ein Edelmann für den Titel eines Barons 6000 gezahlt, und seine Partei ihm selbst von London her unter der Hand Geld zukommen lassen. Unter seinen Fahnen standen etwa 12,000 Mann; an der Spitze der Cavalerie durchzog sein vor kurzem aus Deutschland gekommener Neffe, Prinz Rupert, schon durch seine Plünderung und Rauhheit verhaßt, aber seiner Kühnheit wegen bereits gefürchtet, das Land in der Runde umher. Essex rückte nur langsam, und eher wie um seinem Feinde zu folgen, als um ihn zu erreichen, vor. Am 23. September in Worcester, nur wenige Stunden vom Könige entfernt, angekommen, blieb er drei Wochen unthätig dort liegen. Durch diese Thatlosigkeit, den Erfolg einiger Schar-

mützel und die neue Gestaltung, welche seine Angelegenheiten gewonnen hatten, ermuthigt, beschloß Karl gegen London zu marschiren, um den Krieg mit einem einzigen Schlage zu beendigen, und befand sich schon seit drei Tagen in Bewegung, als sich auch Essex hinter ihm auf den Weg machte, um das Parlament zu vertheidigen.

In London herrschte darüber große Bestürzung. Man hatte keine so nahe Gefahr gefürchtet, die Anhänger des Parlaments erstaunten, die Royalisten begannen wieder Lebenszeichen zu geben, das Volk hatte Furcht. Aber die Furcht des Volkes verwandelt sich leicht in Zorn und das Parlament wußte es dazu zu treiben. Fest und leidenschaftlich in seinen Thaten, wie in seinen Worten, ergriff es plötzlich Vertheidigungsmaßregeln gegen den König, Zwangsmittel gegen die Schlechtgesinnten. Jeder, der sich nicht bei den freiwilligen Contributionen betheiligt hatte, wurde mit einer Geldsumme angesetzt und zur Zahlung gezwungen, die Widerspenstigen eingekerkert und die Verdächtigen entwaffnet. Man hielt Nachsuchungen jeder Art, durchforschte alle Stallungen der Stadt und der Vorstädte und bemächtigte sich aller diensttauglichen Pferde. Es wurden in der Eile Befestigungen aufgeworfen, an denen eine Menge von Männern, Frauen und Kindern eifrig arbeiteten, die Straßen mit Ketten und Barrikaden versperrt und die Miliz zum Ausmarsch bereit gehalten.

Plötzlich, am Morgen des 24. Oktobers, verbreitete sich das Gerücht, daß eine große Schlacht ausgekämpft, das Heer des Parlaments aufs Haupt geschlagen und viele Officiere getödtet oder gefangen worden seien. Diese Nachrichten kamen von Uxbridge, wenige Stunden von London entfernt. Der schottische Cavalerieoberst Sir Thomas Ramsay, sollte sie auf der Flucht durch diese Stadt mitgetheilt haben; fast im gleichen Augenblicke langten andere sehr verschiedene, aber nicht sichere Nachrichten an; der Sieg des Grafen von Essex war, ihnen zufolge, vollständig, und die Armee des Königs zerstreut. Man hatte sie von Leuten, die ebenfalls auf der Straße nach Uxbridge gesehen worden waren und in voller Hast nach London zu galoppirten, um diesen wunderbaren Erfolg dort mitzutheilen.

Das Parlament war eben so ungewiß wie das Volk, ließ die Läden schließen, gebot den Milizen, sich auf ihre Posten zu begeben, den Bürgern, seiner Befehle gewärtig zu sein, und forderte von jedem seiner Mitglieder eine persönliche Erklärung der festen Anhänglichkeit an den Grafen Essex und seine Sache, was auch geschehen sei und geschehen könne. Erst am Tage darauf brachten Lord Wharton und Mr. Strode von der Armee den officiellen Bericht über die Schlacht und ihre Resultate.

Sie hatte am 23. Oktober bei Keynton in Warwickshire, am Fuße eines Hügels, Namens Edgehill, stattgefunden, wo Essex erst nach einem zehntägigen Marsche, während dessen die beiden Heere nur wenige Stunden von einander entfernt, gegenseitig über ihre Bewegungen in gänzlicher Unkunde blieben, auf die Truppen des Königs gestoßen war. Wiewohl er einen Theil seiner Artillerie und mehrere Regimenter, unter andern das Hampdens, zurückgelassen hatte, beschloß er doch, ohne Zögern anzugreifen, und in demselben Augenblicke kam der König zu dem gleichen Entschlusse. Beide wünschten die Schlacht, Essex um London zu retten, Karl um den Hindernissen, die er in einer seiner Sache so feindlichen Grafschaft, daß die Hufschmiede aus den Dörfern flohen, um nicht die Pferde des Königs beschlagen zu müssen, fand, ein Ende zu machen. Das Treffen begann gegen 2 Uhr Nachmittags, war lebhaft und dauerte bis zum Abend. Die durch die Desertion von Sir Faithful Fortescue's Regimente, das im Augenblicke, wo es angreifen sollte, gänzlich zum Feinde überging, geschwächte Cavalerie wurde durch Prinz Rupert in die Flucht geschlagen, aber von diesem in seiner ungestümen Sorglosigkeit und seinem Beutedurste mehr als 2 Meilen weit verfolgt, ohne auf das, was hinter ihm vorging, zu achten. Endlich durch das mit der Artillerie ankommende Regiment Hampdens aufgehalten, eilte der Prinz wieder dem Schlachtfelde zu, fand aber bei seiner Rückkehr die Reihen des Fußvolks gebrochen, den Oberanführer, Graf Lindsay, tödtlich verwundet und gefangen, und die königliche Standarte in den Händen der Parlamentssoldaten. Selbst der König war auf einen Augenblick allein, und in Gefahr gewesen, gefangen zu werden. Nur Essex's Reserve war noch in guter Ordnung auf dem Schlachtfelde. Karl und sein Neffe versuchten umsonst, ihre Geschwader zu einem neuen Angriffe zu bewegen; sie waren in wilder Unordnung zurückgekommen; die Soldaten suchten ihre Officiere, die Offiziere ihre Untergebenen; die Pferde waren zum Umsinken ermüdet, es war nichts mehr zu machen. Die beiden Heere blieben die Nacht über auf dem Schlachtfelde, ohne zu wissen, was der Morgen bringen würde, obgleich sich Beide den Sieg zuschrieben. Das Parlament hatte mehr Soldaten, der König mehr vornehme Männer und Officiere verloren. Sobald der Morgen graute, durcheilte Karl sein Lager. Ein Drittel der Infanterie und viele Cavaliere fehlten, nicht weil sie alle umgekommen wären, aber die Kälte, der Mangel an Lebensmitteln und der unangenehme Eindruck dieses ersten Unfalles hatten viele Freiwillige abgeschreckt und sie bewogen, sich zu zerstreuen. Der König hätte, um seinen Marsch gegen London ungehindert fortsetzen zu können, gern ein zweites Treffen gewagt, sah aber bald, daß er nicht daran denken könne. Im Lager des Parlaments wurde dieselbe Frage

besprochen. Hampden, Holles, Stapleton, die meisten Milizanführer und Unterhausmitglieder beschworen Essex, auf der Stelle von Neuem anzugreifen. „Der König," sagten sie, „ist außer Stande, ein zweites Treffen auszuhalten, wir sind durch drei frische Regimenter verstärkt, er wird in unsere Hände fallen, oder unsere Bedingungen annehmen müssen. Nur die schnelle Beendigung des Krieges kann dem Lande und Parlamente nicht vorherzusehende Uebel und Wechselfälle ersparen." Aber die Soldaten von Profession, die auf dem Continente gebildeten Officiere, der Oberst Dalbier und Andere verwarfen diesen Rath; ihnen zufolge war es schon viel, mit Rekruten eine so glorreiche Schlacht geliefert zu haben, London sei gerettet, dieser Erfolg sei theuer erkauft worden, die im Kriegshandwerke noch nicht krieggewohnten Soldaten wären erstaunt und trübe gestimmt, sie würden nicht gern so schnell wieder anfangen, das Parlament hätte nur ein Heer, das an den Krieg gewöhnt werden müsse, und es dürfe nicht Alles an einem Tage aufs Spiel gesetzt werden. Sie sprachen eindringlich, Essex befolgte ihren Rath und verlegte sein Hauptquartier nach Warwick, hinter dem königlichen Heere, von wo er aber dessen Bewegungen folgen konnte. Einige Tage nachher zog sich der König weiter gegen London zu, wiewohl ohne die Absicht, bis dahin zu marschiren, und errichtete das seine in Oxford, der seiner Sache ergebensten von den großen Städten des Reiches.

In London wie in Oxford dankte man Gott, denn das Parlament hatte, wie seine Freunde unter sich sagten, einen großen Erfolg, wenn auch nur einen kleinen Sieg erlangt. Es bemerkte aber bald, daß seine Erlösung nicht vollständig gewesen war. Das königliche Heer lag näher als das unter Essex und verbreitete sich auf dem Lande. Die meisten Deserteure schlossen sich, durch die Hoffnung auf Beute von ihrem ersten Schrecken geheilt, ihren Corps wieder an. Plätze, die man für sicher hielt, wie Banbury, Abingdon und Henley, öffneten ihnen die Thore ohne Schwertstreich. Die Garnison von Reading unter Henry Martyn, einem Freunde Cromwells und cynischen Demagogen, floh schmählich bei der Annäherung einiger Schwadronen. Der König verlegte sein Hauptquartier dorthin. Prinz Rupert dehnte seine Streif- und Beutezüge bis in die Umgegend von London aus. Die City gerieth in Bestürzung, das Oberhaus nahm friedliche Anträge an. Essex erhielt Befehl, sich mit seinen Truppen zu nähern, und unterdessen beschloß man, von dem Könige einen Geleitsschein für sechs mit der Eröffnung von Unterhandlungen beauftragte Abgeordnete zu verlangen. Er weigerte sich, einen von ihnen, Sir John Evelyn, den er am Tage vorher erst zum Verräther erklärt hatte, darin aufzunehmen. Das Haus der Gemeinen wollte Alles abbrechen, denn Essex war angekommen. Der Lordmayor

berief eine allgemeine Bürgerversammlung nach Guildhall. Zwei Parlamentsmitglieder: Lord Brook und Sir Henry Vane, begaben sich in dieselbe, um ihren Muth anzufeuern und sie zu ermahnen, aus den Mauern zu ziehen und sich unter die Fahnen des Generals einzureihen. „Er hat," sagte Lord Brook zu ihnen, „den größten Sieg, den man je gesehen, davongetragen. Er hat zweitausend Mann getödtet, während wir nicht Hundert von den Unsrigen verloren haben. Nein, keine hundert, wenn Ihr nicht die Frauen, Kinder, Fuhrleute und Hunde dazuzählen wollt, denn die Königlichen haben die Hunde und Alles erschlagen, und dann würde es zweihundert ausmachen. Nun, ihr Herren, der General will morgen ausrücken, er will noch mehr thun, als schon geschehen ist, und er wird es für Euch thun, denn was ihn betrifft, so wird er durch nichts bedrängt. Er kann ein freier Mann, nichts sein, nichts thun, ein großer Herr sein, er kann gehen, wohin er will, nur für Euch wird er ausrücken. Wenn Ihr also morgen die Trommel hört, denn sicherlich wird morgen die Trommel erschallen, so bitte ich Euch, nicht zu sagen: ich gehöre nicht zur Miliz! oder dies und das und jenes, sondern rückt vielmehr aus und schlagt Euch tapfer, so wird es der Tag Eurer Erlösung sein." — Der Saal hallte von Beifallsruf wieder, aber der Schrecken war keineswegs verschwunden; der König, den seine Anhänger von Allem in Kenntniß setzten, hatte seinen Marsch beeilt, und befand sich in Colebrooke, 15 Meilen von London. Das Parlament verstand sich dazu, fünf seiner Abgeordneten an ihn abgehen zu lassen, ohne auf Evelyn's Zulassung zu bestehen. Karl empfing sie gut und sagte, daß er überall, selbst vor den Thoren der Stadt, zur Unterhandlung bereit sein würde. Auf die Verlesung seiner Antwort im Oberhause stand Essex auf und fragte, was er thun, und ob er die Feindseligkeiten fortsetzen oder einstellen solle. Man befahl ihm, sie einzustellen, und Sir Peter Killigrew ging ab, um über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Als er nach Brentford, sieben Meilen von London, gelangte, fand er die Feindseligkeiten wieder eröffnet. Der König war trotz der Unterhandlungen vorgerückt und unerwartet auf das in Brentford einquartierte Regiment Holles gefallen, welches er ohne Mühe zu erdrücken und plötzlich in der City einrücken zu können hoffte. Die Tapferkeit dieses kleinen Corps gab aber den in der Nähe cantonnirten Regimentern Hampden's und Lord Brook's Zeit zum Herbeikommen, und sie hielten allein mehrere Stunden lang den Stoß der königlichen Armee ab. Man hörte in London den Kanonendonner, ohne dessen Ursache zu begreifen. Auf die erste Nachricht stieg Essex, der im Parlamente saß, zu Pferde, und rückte mit allen Streitkräften, die er zusammenbringen konnte, aus, um seine Regimenter zu unterstützen. Bei seiner Ankunft war das Treffen zu Ende,

Hampden's und Holles's Soldaten hatten sich nach blutigem Kampfe in größter Unordnung zurückgezogen, der König hielt Brentford besetzt, hatte hier aber Halt gemacht nnd schien nicht zu weiterem Vorrücken geneigt zu sein.

In London gerieth man in um so heftigeren Zorn, als dieser sich mit verdoppeltem Entsetzen verband. Man sprach von nichts als der Treulosigkeit des Königs und dessen Barbarei, denn es hieß, daß er in der Nacht die Stadt habe mit Sturm nehmen, und die Einwohner, ihre Familien und Reichthümer seinen habgierigen und ausschweifenden Cavalieren überlassen wollen. Die heftigsten Freunde des Krieges beklagten sich bitter, daß er ihn so bis unter ihre Mauern trage, und so viele Tausende seiner friedlichen Unterthanen solchen Gefahren aussetze. Das Parlament benutzte schnell diese Stimmung, es lud die Lehrlinge ein, sich anwerben zu lassen, indem es erklärte, daß ihre Dienstzeit als Lehrzeit gelten solle; die City bot viertausend Mann von ihrer Miliz an, und gab Skippon den Befehl über sie. „Kommt, meine Kinder, meine wackern Kinder," sagte er, als er sich an ihre Spitze stellte, „wir wollen gut beten und uns gut schlagen. Ich werde mich derselben Gefahr aussetzen, wie Ihr Alle. Erinnert Euch, daß dies Gottes Sache ist, daß es sich darum handelt, Eure Frauen, Eure Kinder und Euch selbst zu vertheidigen. Kommt, meine guten und wackern Kinder, betet gut und kämpft gut, und Gott wird uns segnen." Einen Tag und eine Nacht lang rückten die neuausgehobenen Milizen und Freiwilligen von London aus, um sich unter das Heer einzureihen. Und zwei Tage nach dem Brentforder Gefechte hielt Essex, von den meisten Mitgliedern der beiden Häuser und einer Menge von Zuschauern begleitet, auf Turnham Green, weniger als eine Meile von den Vorposten des Königs, über 24,000 Mann Heerschau.

Hier erneuerte sich die Debatte, welche sich nach der Schlacht von Edgehill im Kriegsrathe des Generals erhoben hatte. Hampden und seine Freunde verlangten eifrig, daß sofort angegriffen werde. „Nie wieder," sagten sie, „wird man das Volk des Sieges so gewiß und dazu so gebieterisch genöthigt finden." Ihr Rath behielt auf einen Augenblick die Oberhand, und es wurden in Folge davon einige Truppenbewegungen angeordnet, Essex that es aber nur mit Widerwillen. Die alten Offiziere bekämpften den Entschluß unaufhörlich und ihre Einwendungen wurden durch einen Vorfall unterstützt. Eines Tags, wo sich das Heer dem des Königs gegenüber aufgestellt hatte, schlugen 200 bis 300 zu Pferde von London gekommene Zuschauer, sei es nun, weil die königlichen Truppen eine angreifende Bewegung zu machen schienen, oder aus irgend einem andern Grunde, plötzlich und im Galopp den Weg

nach der Stadt ein. Bei diesem Anblicke schon zeigte sich eine ärgerliche Erschütterung in den parlamentarischen Reihen. Es kamen entmuthigende Reden in Umlauf, und viele Soldaten schienen geneigt zu sein, ihre Fahnen zu verlassen, und ebenfalls nach Hause zurückzukehren. Nachdem der Irrthum berichtigt war, wurden die Gesichter wieder heiter und die Reihen fest, und reichliche Mengen von Lebensmitteln, Wein, Tabak und Genüssen jeder Art, welche die Frauen der City ihren Söhnen und Männern zuschickten, stellten das Vertrauen und die Heiterkeit im Lager wieder her. Essex weigerte sich aber entschieden, auf den Enthusiasmus des Volkes hin Alles aufs Spiel zu setzen, rief die vorgeschobenen Posten zurück, stellte sich überall in der Defensive auf, und der König, der seinerseits große Furcht vor einem Angriffe hatte, da es ihm an Kugeln und Pulver fehlte, zog sich ohne Hinderniß nach Reading und sodann nach Oxford zurück, wo er seine Winterquartiere nahm.

Dieses von den Häuptern des Parlaments, aber ohne Erfolg, bekämpfte Schwanken und diese Zögerungen gründeten sich auf mächtigere Ursachen als die unzuverlässige Haltung der Soldaten, oder die Vorsicht des Generals. Die City selbst war voller Spaltungen und Ungewißheit. Die Friedenspartei sprach sich laut aus, besonders unter der höhern Bürgerschaft, wo Viele sich nur mit Furcht und Kummer, und weil sie nicht wußten, wie sie dagegen Widerstand leisten sollten, in den Krieg gefügt hatten. Schon forderten sonst gegen den Papismus und die absolute Macht ziemlich heftige Petitionen die Kammern auf, dem Kampfe ein Ende zu machen. Man wies sie zurück, und bedrohte selbst ihre Urheber; aber es kamen andere, in den Grafschaften abgefaßte, und an die Lords, die man zu deren Annahme für geneigter hielt, gerichtete. Aber auch an entgegengesetzten Petitionen mangelte es nicht. Einerseits waren die Magistratspersonen und der durch die vor kurzem erfolgten Wahlen erneuerte Communalrath der City, andrerseits die Kleinbürger und das Volk den kühnsten Führern der Gemeinen ergeben, und ergriffen enthusiastisch jede Gelegenheit, sie zu unterstützen oder anzufeuern. Ein Kaufmann, Namens Shute, kam fast täglich mit einem zahlreichen Gefolge an die Schranken des Unterhauses und verlangte im Namen der „frommen und thätigen Partei,“ den Krieg kräftig fortzusetzen. Man empfing ihn mit Zuvorkommenheit und dankte ihm für seinen Eifer, als aber seine Sprache zu gebieterisch wurde, als er sich zu insolent über die Lords und die Offiziere des Heeres ausließ, sah man sich genöthigt, ihm einen Verweis zu geben, da Niemand es zu sagen, oder vielleicht selbst zu denken gewagt hätte, daß das Parlament sich von den großen Herren, die sich seiner Sache angenommen hatten, trennen, oder ohne dieselben siegen könne. Um die Freunde des Friedens dem Scheine nach zufrieden

zu stellen, kam man auf den Gedanken, nicht das Parlament, sondern den König durch den Communalrath darum ersuchen zu lassen, so daß auf den König die Last der Antwort fiel, die nicht ermangeln konnte, den Bürgern zu mißfallen. Mit Zustimmung der Kammern begab sich eine Deputation des Communalrathes nach Oxford. Der König lächelte, als sie in ihn drang, nach London zurückzukehren und die Tumulte zu unterdrücken versprach. „Ihr könnt," sagte er, „den Frieden dort nicht für Euch selbst erhalten," sendete die Abgeordneten mit dieser Antwort zurück und ließ sie von einem Edelmann begleiten, der den Auftrag erhielt, dieselbe in seinem Namen der Generalversammlung der City vorzulegen. Dieser wohnte eine ungeheure Menschenmenge bei, und auch Lord Manchester und Mr. Pym begaben sich dorthin, um im Namen des Parlaments die Anschuldigungen des Königs zurückzuweisen. Beim Anblicke dieser lärmenden Menge gerieth der Commissär des Königs in Furcht, und wollte die Botschaft nicht selbst verlesen, indem er sich auf die Schwäche seiner Stimme berief. Zur Erfüllung seines Auftrages aufgefordert, gehorchte er, und wurde sogar genöthigt, die Antwort zweimal, in zwei verschiedenen Sälen, zu lesen, damit sie auch Alle hören sollten. Bei der zweiten Verlesung wagten einige schüchtern an der Thür stehende Royalisten einige Beifallsrufe laut werden zu lassen, die aber schnell durch heftiges Murren erstickt wurden. Das Schreiben des Königs war lang und bitter und mit Vorwürfen angefüllt, die keinen Wunsch nach Frieden verriethen. Pym und Lord Manchester antworteten darauf; von allen Seiten erhob sich das Geschrei: „Wir wollen mit ihnen leben und sterben!" und die Petitionen um Frieden waren auf eine Zeitlang unterdrückt. Die Versuche der royalistischen Partei hatten nie ein anderes Resultat, aber sie erneuerten sich unablässig, sie erhielten Westminster wie die City in steter Besorgniß; noch dachte Niemand daran, ihnen die äußersten Uebergriffe der Tyrannei entgegenzustellen, die den Parteien auf kurze Zeit die Allmacht verschaffen, welche sie aber bald mit langen Niederlagen bezahlen müssen, und das Parlament konnte, während es sich bemühte, gegen dieses innere Uebel anzukämpfen, weder seine ganze Energie nach Außen wenden, noch sie frei auf andere Kämpfe lenken.

In den Grafschaften war es anders. Dort waren die Parteien durch nichts beengt, und die Berechnungen der Politik regelten, oder unterdrückten die Leidenschaften nicht. Während in der Umgegend von London, der Krieg zwischen dem König und dem Parlament ins Stocken gerathen zu sein schien, wurde er anderwärts zwischen der parlamentarischen Partei und den Royalisten, lebhaft und offen, auf eigne Rechnung eines jeden Ortes, und fast ohne Rücksicht auf das, was in Oxford und der City geschah, fortgesetzt. Kaum waren einige Monate vergangen

und schon hatte sich das Reich mit kriegerischen Bündnissen bedeckt, die sich theils im Innern der Grafschaften zwischen Männern von gleicher Ansicht, theils in benachbarten Bezirken zur gemeinschaftlichen Unterstützung ihrer Sache frei gebildet hatten. Der erste Schritt, welchen diese Verbindungen zu thun pflegten, war vom Parlament oder dem Könige, je nach ihrer Absicht, für ihre Anführer Bestallungen und Vollmachten zum Ausheben von Soldaten, Auferlegen von Steuern und Ergreifen aller Maßregeln, welche sie für den Erfolg ihrer Sache nöthig halten würden, zu verlangen und zu erhalten. Von da an handelten sie isolirt und fast nach Gutdünken, außer daß sie von Zeit zu Zeit nach Oxford oder London Berichte über ihre Lage oder Handlungen gaben, und im Nothfalle um Unterstützung oder Rath ansuchten. In Ermangelung solcher Lokalbündnisse, zuweilen sogar gleichzeitig mit ihnen, hob irgend ein reicher und angesehener Mann ein kleines Corps aus, und führte, je nach seiner Kühnheit, Stärke oder der Nothwendigkeit, bald in der Nähe seiner Stadt oder Güter, bald in weiterer Entfernung, einen Parteigängerkrieg. Wo anderwärts friedlichere Gesinnungen auf einen Augenblick die Oberhand erhielten, gaben sie sich mit gleicher Unabhängigkeit kund. In den Grafschaften York und Chester schlossen die beiden Parteien, da sie sich für fast gleich und fähiger hielten, einander zu schaden als zu besiegen, officiell einen Neutralitätsvertrag ab, und fast zu gleicher Zeit schworen sich am andern Ende von England Devonshire und Cornwallis durch Commissäre in Frieden zu bleiben und den König und das Parlament ihre Sache allein ausfechten zu lassen. Aber das Parlament und der König tadelten dergleichen Verträge heftig, und selbst die, welche sie abschlossen, hatten zu stark auf ihre beiderseitige Geduld gerechnet. Man schlug sich dort bald eben so gut wie anderwärts. In den östlichen, mittleren und südöstlichen Grafschaften, den bevölkertsten und reichsten, herrschten die Parlamentisten, in den nördlichen, westlichen und südwestlichen hatte der König die Oberhand, da dort das Grundeigenthum weniger getheilt, der Gewerbsfleiß geringer, der hohe Adel einflußreicher und die Katholiken zahlreicher waren. In beiden Theilen des Reiches, besonders in demjenigen, wo der König herrschte, war aber die schwächere Partei doch immer noch stark genug, um ihre Feinde im Schach zu halten, und das Parlament hatte den Vortheil, daß die seiner Sache ergebenen Grafschaften fast alle zusammenhingen und aneinanderstießen, und so gewissermaßen einen Gürtel um London bildeten, während sich die royalistischen Grafschaften von Südwesten nach Nordwesten, von der Spitze von Cornwallis bis zu der von Durham in einer schmalen, langen, an mehreren Punkten durch Distrikte von andern Gesinnungen unterbrochenen Linie erstreckten, weit weniger unter einander verbunden

waren, nur schwer correspondiren konnten, selten gemeinschaftlich zu handeln vermochten, und das Hauptquartier Karl's in Oxford, einem ganz royalistischen, aber zu weit vorgeschobenen und mitten im feindlichen Gebiete fast isolirt liegenden Orte, nur im Rücken deckten.

Ein Krieg dieser Art, der mitten im Winter geführt wurde, und in dem die beiden Hauptheere fast unthätig blieben, konnte weder schnelle noch entscheidende Resultate herbeiführen. Ueberall und täglich fanden plötzliche und kurze Streifzüge statt, kleine Orte wurden abwechselnd besetzt und wieder genommen, und bei diesen Ueberfällen und Scharmützeln hielten sich die Siege und Verluste beider Parteien die Waage. Die Bürger gewöhnten sich an den Krieg, wurden aber noch keine Soldaten. Einige Anführer begannen sich durch Muth, Talente oder Glück auszuzeichnen, aber noch war keiner bei dem ganzen Volke bekannt, und ihr Einfluß wie ihre Thaten nur lokal. Uebrigens waren, trotz der Gluth der Leidenschaften, die Sitten edel und mild; obgleich die hohe Aristokratie sehr herabgekommen, und die neue Macht der Gemeinen die wahre Ursache der Nationalbewegung war, erhob sich das Volk doch nur gegen den Fürsten und seine Tyrannei, die verschiedenen Klassen der Gesellschaft waren nicht gegen einander im Streite, noch von dem Bedürfnisse, sich einander zu bedrücken, um sich zu vertheidigen oder zu befreien, aufgewühlt. Auf beiden Seiten und fast überall befand sich der Befehl in den Händen von Männern fast gleichen Standes, die in denselben Gewohnheiten auferzogen und fähig waren, sich zu verstehen, und während sie einander bekämpften, zu achten. Die Cavaliere waren zwar ausschweifend, leichtsinnig und beutesüchtig, aber nicht bösartig, und das presbyterianische Volk bewahrte inmitten seines rauhen Fanatismus eine Achtung vor den Gesetzen und der Menschlichkeit, von der die Bürgerkriege selten ein Beispiel geboten haben. Die unter entgegengesetzten Fahnen kämpfenden Verwandten, Nachbarn und Freunde brachen nicht alle Verbindung ab und lieben sich im Nothfalle Beistand; wenn sie einander mit den Waffen in der Hand trafen, so behandelten sie sich mit Anstand, wie Leute, die bisher in Frieden gelebt und sich nicht unwiderruflich getrennt haben. Die Gefangenen wurden gewöhnlich gegen das einfache Versprechen, nicht mehr zu dienen, wieder freigelassen; wenn es sich zutrug, daß man sie in großer Entblößung ließ, wenn sie der König auch nur mit einer Miene kalter Gleichgiltigkeit an sich vorüberziehen sah, so entrüstete man sich darüber, wie über ein schweres Unrecht, und die oft schnöde Rauheit des Prinzen Rupert verursachte so viel Erstaunen und Aergerniß, daß selbst die Menge von ihm nur mit Abneigung und Widerwillen als einem groben Ausländer sprach. So blieb der überall lodernde Krieg doch von den Schrecken frei, welche ihn heftig seinem Ende zudrängen; die beiden

Parteien überließen sich demselben rückhaltslos, schienen aber zu fürchten, sich darin zu schwere Schläge beizubringen, und man kämpfte täglich im ganzen Reiche, ohne daß der Lauf der Ereignisse dadurch schneller geworden wäre, oder das Parlament und der König aufgehört hätten, ihre Zeit mit kleinen Debatten oder fruchtlosen Schwätzereien zu verlieren.

Gegen Mitte Februars gab die Ankunft der Königin den Ereignissen jedoch einen lebhafteren Anstoß. Ueber ein Jahr lang war sie in Holland gewesen und hatte, um sich Unterstützung zu verschaffen, ungewöhnliche Geschicklichkeit und Thätigkeit bewiesen. In den Niederlanden herrschte damals die aristokratische Partei, und der Stadthouter, ihr Schwiegersohn, unterstützte sie mit seiner ganzen Macht. Zuversichtlich und muthig, wenn ihre Einbildungskraft nicht durch eine drohende Gefahr beunruhigt wurde, gnädig und verführerisch gegen alle diejenigen, deren sie bedurfte, hatte sie jenem republikanischen und zurückhaltenden Volke Theilnahme an ihrem Schicksale einzuflößen gewußt. Umsonst sendete das Parlament einen Gesandten, Mr. Walter Strickland, nach dem Haag, um an die Dienste zu erinnern, welche einst die englische Nation der Freiheit der vereinigten Provinzen erwiesen hatte, und wenigstens strenge Neutralität zu fordern. Strickland erhielt, nachdem er lange auf eine Audienz hatte warten müssen, mit großer Mühe nur einige zweideutige Erklärungen, das Volk bewies ihm offen seine Abneigung und die Königin betrieb ihre Vorbereitungen zur Abreise ohne Hinderniß. Vier mit Waffen, Munition, Officieren und selbst Soldaten beladene Schiffe segelten mit ihr ab, und Admiral Batten, den das Parlament beauftragt hatte, das Convoi aufzufangen, erreichte es erst in dem Augenblicke, wo die Ausschiffung zu Burlington stattfand. Batten beschoß den Ort, wo die Königin am Quai wohnte, die Kugeln fielen auf das Haus und selbst in das Schlafzimmer; sie stand eilig auf und floh ins Freie, wo sie, wie man sagt, mehrere Stunden unter einer Bank versteckt blieb. Bald sprach man in der Gegend von nichts mehr als ihrem Muthe und ihren Gefahren; Lord Newcastle holte sie mit einem Truppencorps ab, um sie nach York zu führen; die Edelleute drängten sich entzückt um sie und entrüsteten sich gegen den Verräther Batten, der, wie sie sagten, seine Kanonen absichtlich auf das von ihr bewohnte Haus gerichtet habe; eine Menge von Katholiken eilten zum Dienste unter ihren Fahnen herbei, umsonst wurde diese Verletzung der Reichsgesetze heftig beim Könige und Parlamente angezeigt, umsonst gab man, um Lord Newcastle verhaßt zu machen oder einzuschüchtern, seinem Heere den Namen der „Armee der Papisten der Königin“; er war seit langer Zeit schon vom Könige dazu förmlich ermächtigt, wies diese Klagen geringschätzig zurück und behielt seine neuen Soldaten. Bald sah er sich an

der Spitze großer Streitkräfte. Die Königin fuhr, weniger in Eile wieder zu ihrem Gemahle zu kommen als erfreut, allein befehlen und in allen Plänen, die sich schon an ihrem Hofe geltend machten, die erste Rolle zu spielen, fort in York zu residiren. Hamilton und Montrose kamen von Schottland dorthin um mit ihr die Mittel um dieses Land in die Sache des Königs zu verwickeln, zu besprechen; Hamilton, der stets versöhnlich und klug war, behauptete, daß es trotz des entschieden feindlichen Einflusses des Marquis von Argyle möglich sei, das schottische Parlament zu gewinnen; Montrose etwas dünkelhaft und kühn, wollte daß ein irländisches Corps unter dem Befehle des ebenfalls nach York gekommenen Grafen Antrim, eines mächtigen Adeligen im Nordosten Irlands, in Schottland ausgeschifft, die Bergschotten in Aufstand gebracht und die Presbyterianischen Häuptlinge niedergemetzelt werden sollten, und erbot sich zur Ausführung wie zur Anknüpfung des Complots. Die Königin nahm alle diese Pläne an, war den gewaltsamsten insgeheim am günstigsten, bemühte sich aber Jedem, der ihrer Macht huldigte, zu gefallen. Zu gleicher Zeit knüpfte sie mit einigen ihrer Partei schon müden oder durch ihre Nähe erschütterten Parlamentshäuptern wirksamere Intriguen an. Sir Hugh Cholmondley, Gouverneur von Scarborough, der einen Monat vorher eine royalistische Abtheilung geschlagen hatte, versprach ihr seinen Platz zu übergeben; ja selbst Sir John Hotham schien nicht abgeneigt zu sein ihr die Thore von Hull zu öffnen, welche er vor dem Ausbruche des Krieges dem Könige so rauh verschlossen hatte. Im ganzen Norden endlich waren die Royalisten voller Enthusiasmus und Hoffnung, während die Parlamentisten unruhig und schweigsam ein Schreiben nach dem andern nach London abgehen ließen und um Rath und Unterstützung baten.

Selbst das Parlament gerieth in Bestürzung; zu Anfang des Krieges hatte es sich einen schnellen Sieg versprochen; die Vermehrung der Steuern erregte Gemurr; es verbreiteten sich Gerüchte von Comploten in der City; trotz der Abwesenheit so vieler den Frieden liebenden Mitglieder, fand dieser doch jedes Mal, sobald die Rede darauf kam, unter den Gemeinen selbst zahlreiche Anhänger. Die Unterhandlungen waren nicht gänzlich abgebrochen; es wurde vorgeschlagen, sie wieder aufzunehmen, und zum Beweise der Aufrichtigkeit beiderseitig die Heere beim Beginn der Verhandlungen zu verabschieden. Sir Benjamin Rudyard unterstützte den Antrag. „Ich habe lange und schwer befürchtet," sagte er, „daß der Kelch des Schreckens, welcher unter unsern Augen in Europa von einer Nation zur andern gegangen ist, auch endlich zu uns kommen könnte. Da ist er endlich, und es ist möglich, daß wir ihn bis auf die Hefen austrinken müssen. Gott wolle uns davor behüten. Eine Hoff-

nung ist uns noch geblieben, daß unser Unglück nicht lange dauern kann, denn wir können uns hier nicht schlagen, wie es in Deutschland geschieht, in jenem weitläufigen Lande, wo der Krieg an mehr als einem Orte sein kann, ohne daß es an friedlichen Aeckern fehlt, wo man säet und erntet, um sich zu ernähren. Wir, die wir überall vom Meere eingeengt sind, kämpfen wie in einer Hahnengrube, wir haben keine anderen Wälle, als die Knochen unserer Schädel und unsere Rippen, gegen unsere Feinde. Man hat in diesem Hause gesagt, daß wir in unserm Gewissen verbunden seien, das Vergießen unschuldigen Blutes zu bestrafen. Wer wird aber alles das unschuldige Blut zu verantworten haben, welches fließen wird, wenn wir nicht auf dem Wege eines schnellabgeschlossenen Vertrages, zum Frieden schreiten? Man hat von Gottvertrauen gesprochen! Man kann bei einem Vertrage aber eben so gut wie im Kriege auf Gott vertrauen. Er ist es, der Weisheit im Unterhandeln giebt, wie den Muth zum Kämpfen und den Erfolg bei Negotiationen, so gut wie den in Schlachten, jenachdem es ihm gefällt. Das Blut ist eine um Rache schreiende Sünde, sie besudelt ein ganzes Land. Beeilen wir uns, das Blutvergießen zu hemmen.“ Der Antrag wurde verworfen, aber nur mit einer Majorität von drei Stimmen, und die Worte Rudyard's waren im Munde einer Menge von wackern Leuten. Die Häupter der Gemeinen zitterten insgeheim, sich so gedrängt zu sehen, um einen, wo nicht möglichen, doch mit Bedingungen, die ihn verderblich machen würden, verknüpften Frieden zu bitten. Sie gaben jedoch nach, denn nur wenige waren selbst unter ihren Freunden so leidenschaftlich, daß sie so viele Uebel als unvermeidlich hingenommen hätten, und am 20. März reisten nach wenigen vorläufigen Unterhandlungen fünf Commissäre nach Oxford ab, um zwanzig Tage lang über einen Waffenstillstand, und sodann über einen Vertrag zu berathen.

Der König nahm sie gut auf, ihr Verkehr mit dem Hofe war edel und gewandt, der Präsident des Comité, Graf von Northumberland, entwickelte absichtlich eine große Pracht, er hatte seine Dienerschaft, sein Tafelgeräth und seinen Wein nachkommen lassen, man sendete ihm von London Mundvorräthe zu, die Royalisten besuchten ihn und speisten an seinem Tische, und selbst der König ließ sich herab, von ihm für den seinen einige Geschenke anzunehmen. Von den Gefährten des Grafen, die einfache Mitglieder des Unterhauses waren, fanden einige Vergnügen daran, mit gleichem Aufsehen in Oxford aufzutreten. Als man aber an das Unterhandeln kam, waren diese glänzenden Demonstrationen erfolglos; weder das Parlament noch der König konnten gegenseitig ihre Bedingungen annehmen, die dieselben waren, welche man vor dem Kriege schon offen zurückgewiesen hatte, und die entweder die eine oder andere

Partei ihren Gegnern auf Gnade oder Ungnade in die Hände geliefert haben würden. Eines Abends glaubten die Parlamentsgesandten endlich vom Könige, wahrscheinlich in Bezug auf die Miliz, eine Bewilligung von einiger Wichtigkeit erlangt zu haben; er hatte nach einer langen Conferenz nachzugeben geschienen, und ihnen am folgenden Morgen seine Antwort schriftlich zu geben versprochen. Zu ihrem großen Erstaunen fiel sie ganz anders aus, als man übereingekommen war, und sie erfuhren, daß bei der Abendaudienz seine im Interesse der Königin stehenden Hofbeamten ihn, in Abwesenheit seiner Minister, zur Veränderung seines Entschlusses bewogen hatten. „Wenn der König wenigstens," sagte Mr. Pierpoint, einer von den Commissären, zu seinen Räthen, „einige von den dem Parlament anhängenden großen Herren mit Gunst behandeln wollte, so könnte ihm ihr Einfluß Dienste leisten." Aber Karl war gegen seine Höflinge eben so nachträgerisch und hochfahrend, wie gegen sein Volk, und gab es kaum zu, daß man gegen ihn davon sprach, dereinst dem Grafen von Northumberland das Großadmiralsamt wiederzugeben; und die Intriguen der persönlichen Interessen waren eben so eitel, als es ihr Erfolg gewesen sein würde. Der König wollte eben so wenig den Frieden wie die Führer der Gemeinen. Er hatte der Königin geschrieben, daß er nie ohne ihre Zustimmung einen solchen abschließen würde, und sie schrieb ihm, schon ärgerlich, daß in ihrer Abwesenheit Verhandlungen eröffnet worden seien, von York aus, um ihn davon abwendig zu machen, und erklärte ihrem Gemahl, daß sie England verlassen würde, wenn sie nicht officiell eine Schutzwache erhalte. Eine unter der Hand von Karl selbst veranlaßte Petition der in Oxford garnisonirenden Offiziere sprach gegen den Waffenstillstand. Umsonst bemühten sich einige von den Parlaments-Commissären in geheimen Zusammenkünften, ihn über die Zukunft in Besorgniß zu versetzen. Umsonst schlugen andere von Schottland angelangte Commissäre, die um die Einberufung eines Parlaments in diesem Lande bitten wollten, ihre Vermittelung vor. Er wies sie als eine Beleidigung zurück, untersagte ihnen, sich in die englischen Angelegenheiten zu mischen und gab endlich den Unterhändlern die peremtorische Antwort, daß er zu dem Parlamente zurückkehren werde, wenn es seine Sitzungen nach einem wenigstens zwanzig Meilen von London entfernten Orte verlegen wolle. Auf diese Botschaft hin riefen die beiden Häuser plötzlich ihre Commissäre zurück und zwar durch einen so dringenden Befehl, daß sie sich für verbunden hielten, noch an demselben Tage abzureisen, obgleich es schon spät und ihre Reisewagen nicht bereit waren.

Ihr Benehmen in Oxford und besonders die Art, wie sie mit dem Könige und Hofe gelebt, hatte den Anhängern des Krieges bedeutendes

Mißtrauen eingeflößt. Lord Northumberland erfuhr bei seiner Ankunft, daß einer von den Briefen, die er an seine Gemahlin geschrieben, von Henry Martyn, einem nur durch seine Flucht von Reading bei der Annäherung der königlichen Truppen und seine heftigen Reden bekannten Mitgliede des Sicherheitsausschusses, geöffnet worden sei. Kein vornehmer Mann sah mehr auf seine Würde und war mehr an die Ehrerbietung seiner Mitbürger gewöhnt, als der Graf. Als er Mr. Martyn in Westminster traf, fragte er ihn um den Grund einer solchen Beschimpfung, und da Martyn mit spöttischem Tone recht gethan zu haben behauptete, schlug ihn der Graf vor mehreren Zeugen mit dem Stocke. Der Streit wurde vor die Kammer gebracht, von den Gemeinen mit einiger Verlegenheit, von den Lords mit Hochmuth aufgenommen und fast augenblicklich unterdrückt. Man war auf dem Punkte angelangt, wo Alles Zwistigkeiten, die doch Niemand zum Ausbruch gelangen lassen will, enthüllt und nährt. Der Frühling rückte vor, und mochte man nun den Frieden wünschen oder fürchten, so mußte man doch an den Krieg denken. An demselben Tage, wo die Commissäre nach London zurückkehrten, begann Essex den Feldzug. Hampden's Rath war wieder der, daß er schnell auf Oxford marschiren und dort den König belagern und zur Unterwerfung bringen solle. Dies befürchtete man sogar in Oxford, und es war davon die Rede, abzureisen, um sich der Königin und Lord Newcastle im Norden anzuschließen. Essex mißtraute aber noch seinen Truppen oder war bereits über seine Erfolge unruhig, wies diesen kühnen Rath von Neuem zurück und begnügte sich, zwischen Oxford und London liegend, Reading, einen seiner Ansicht nach für die Sicherheit des Parlaments unumgänglich nöthigen Ort, zu belagern.

Reading ergab sich in zehn Tagen. Hampden verlangte nochmals die Belagerung von Oxford; Essex beharrte aber auf seiner Weigerung. Er war von nichts weiter entfernt als vom Verrathe oder der Furcht, führte den Krieg aber nur ungern, und besaß schon nicht mehr die Freuden der Volksbeliebtheit, um sich seine Ahnungen aus dem Sinne zu schlagen. Schon vor der Eröffnung des Feldzuges war gegen ihn bei den Gemeinen, besonders in dem Sicherheitsausschusse, einem wahren Parteiherde, Unmuth laut geworden. Die Heftigsten waren sogar so weit gegangen, sich zu fragen, ob es nicht möglich sein würde, ihn zu ersetzen, und wie es heißt, war der Name Hampden's ausgesprochen worden. Hampden war zu klug, um auch nur dem Gedanken an eine Macht, zu der ihn nichts drängte, Raum zu geben, mochte er nun zum Commando fähig sein oder nicht. Er hatte nur als einfacher Oberster unter Essex gedient. Seit dem Anfang des Krieges, besonders im Laufe des Winters, waren jedoch Andere zu einem unabhängigeren und weiter verbreiteten

Ruhme gelangt. Im Norden bestritten Fairfax und sein Vater dem Lord Newcastle, trotz dessen Ueberlegenheit, mit der genialsten Kühnheit täglich und auf allen Punkten, die Herrschaft über das Land. An der Spitze der Verbindung der östlichen Grafschaften hatte Lord Manchester allerdings keinen berühmten royalistischen Anführer zu bekämpfen gehabt, aber den Anhängern des Parlaments im Norden und Süden oft nützliche Hilfsleistungen gethan. Gut organisirte Milizen waren ihm zu folgen bereit, und seine Offenheit, Freigebigkeit und Milde machten ihn allen Bewohnern jener Distrikte theuer. In denselben Grafschaften übte der schon durch eben so glückliche wie geschickt angelegte Handstreiche berühmte Oberst Cromwell über viele Männer von kühnem Geiste, exaltirter Frömmigkeit, und zugleich wohlhabender Lage und geringem Stande, einen Einfluß aus, der bereits großes Genie und große Macht durchblicken ließ. Im Süden und Westen endlich hatte das Zerstreuen mehrerer royalistischen Corps und das Einnehmen von sieben Plätzen im Laufe von drei Monaten Sir William Waller den Zunamen Wilhelms des Eroberers verschafft. Dem Parlamente mangelte es also weder an Generalen noch an Heeren, sagte man, und wenn sich Lord Essex zu siegen weigere, so würde man schon einen Nachfolger für ihn finden.

Diesen bittern Reden folgte kein Vorschlag, ja nicht einmal eine öffentliche Anspielung. Essex war nicht blos ein einfacher Offizier im Dienste einer mißvergnügten Partei; an ihn knüpften sich sowohl die in den Krieg verwickelten Vornehmen, als auch die Gemäßigten, welche den Frieden wünschten, und schon hatten die hellsehendsten Presbyterianer Besorgnisse vor anderen noch kühneren Sektirern. Selbst Hampden und die Häupter der politischen Volspartei hatten, während sie in Essex drangen, mit mehr Nachdruck zu verfahren, keineswegs die Absicht, sich von ihm zu trennen. Die Zwietracht kam also nicht zum Ausbruch, herrschte jedoch schon, wenn auch noch verborgen, und Essex mußte bald ihre Wirkungen fühlen. Diejenigen, welche ihn zu schonen gezwungen wurden, boten alle Kräfte auf, um ihm zu schaden, und seine Vertheidiger glaubten genug gethan zu haben, wenn sie ihn im Befehl erhielten und kümmerten sich wenig darum, ihn zu unterstützen. Es dauerte kaum einen Monat, so hatte er sich schon über den schlechten Zustand seines Heeres zu beklagen; es fehlte ihm an Geld, Lebensmitteln, Kleidern, kurz an Allem. Seine Soldaten wurden von Leiden und Krankheiten decimirt, während sie doch bisher von der City so gut versorgt worden waren. Er benachrichtigte die verschiedenen damit beauftragten Comité's von seinen Bedürfnissen, aber die seine Freunde an Thätigkeit und Zudringlichkeit übertreffenden Feinde übten dort größern Einfluß aus; ihnen

war wegen ihrer eifrigen Geschäftigkeit die Ausführung der meisten Maßregeln übertragen worden, und fast überall die Subalternbeamten Leute ihrer Wahl. Alle Vorstellungen der Generale blieben wirkungslos. Der zweite Feldzug hatte kaum begonnen; es schien sich nichts verändert zu haben, und schon fühlte diejenige Partei, welche dem Könige die Macht entwunden hatte, dieselbe ihren Händen entschlüpfen. Schon war eine neue Partei, obgleich sie noch schweigen mußte, stark genug, um das große Heer des Parlaments ohnmächtig zu machen, und leidenschaftlich genug, um Alles aufs Spiel zu setzen, indem sie dem gemeinschaftlichen Feinde diesen Vortheil gewährte.

Schon entstand unter der Herrschaft derselben Leidenschaften ganz in der Stille auch ein neues Heer. In den kleinen Kämpfen, die sich ungeachtet der Negotiationen und Zögerungen zwischen Oxford und London überall täglich wiederholten, hatten die Anhänger des Parlaments häufige Niederlagen erlitten; besonders die königliche Cavalerie erfüllte die ihre mit Entsetzen, und die Cavalerie war noch wie in der Feudalzeit die geachtetste und entscheidende Truppengattung. Hampden und Cromwell besprachen sich eines Tages über diese Mangelhaftigkeit ihrer Partei: „Wie kann es auch anders sein," sagte Cromwell, „Eure Reiter sind meist altersschwache Domestiken, Wirthshausknechte und andere von derselben Art; die ihren sind Söhne von Adeligen, jüngere Brüder und Männer von Stande. Denkt Ihr, daß gemeine Lümmel, wie die Euren, Etwas in der Seele haben, was sie befähigt, gegen Männer von Entschlossenheit und Ehre Stand zu halten? Nehmt, was ich Euch da sage, nicht übel auf, aber Ihr müßt Leute haben, die von einem Geiste beseelt sind, der sie in den Stand setzt, eben so weit zu gehen, als es Gentlemen vermögen, andernfalls bin ich überzeugt, daß Ihr stets geschlagen werdet." — „Ihr habt recht," sagte Hampden, „aber das ist unmöglich." — „Ich kann etwas dazu beitragen," entgegnete Cromwell, „und werde es thun. Ich werde Leute ausheben, die die Furcht Gottes vor den Augen haben und zu dem, was sie thun, ein Gewissen mitbringen, und ich bürge Euch dafür, daß sie sich nicht schlagen lassen werden." In der That durcheilte er die östlichen Grafschaften, um junge Leute zu rekrutiren, die er meist schon kannte, wie sie ihn; es waren alles Freigutsbesitzer oder Söhne von solchen, für die der Sold weder ein Bedürfniß, noch der bloße Müßiggang ein Vergnügen war, hochmüthige und harte Fanatiker, die von ihrem Gewissen zur Theilnahme an dem Kriege und von dem Vertrauen auf Cromwell zum Kämpfen unter seinem Befehl veranlaßt wurden. „Ich will Euch nicht täuschen und glauben machen, wie meine Bestallung besagt, daß Ihr für den König und das Parlament kämpfen werdet. Wenn sich der

König mir gegenüber befände, so würde ich, gerade wie auf jeden Andern, mein Pistol nach ihm abfeuern; wenn Euch Euer Gewissen das nicht gestattet, so geht hin und nehmt unter einem Andern Dienste." — Die Meisten zauderten nicht, und sobald sie einmal aufgenommen waren, hörte bei ihnen jede Weichlichkeit des Bürgerlebens eben so gut auf, wie die Freiheiten des Lagerlebens ihnen untersagt waren. Sie kamen unter die strengste Disciplin, waren gehalten, ihre Pferde gut zu striegeln, ihre Waffen sorgfältig zu putzen, mußten oft in freier Luft schlafen und fast ohne Erholung von den Anstrengungen des Dienstes zu geistlichen Uebungen übergehen. Ihr Anführer wollte, daß sie sich ihrem Handwerke, wie der Sache, wofür sie kämpften, hingäben, und daß sich die freie Energie des Fanatismus bei ihnen mit der pünktlichen Festigkeit des Soldaten vereinigen sollte. Bei der Wiedereröffnung des Feldzuges befanden sich 14 Schwadronen solcher Freiwilligen, die ein Corps von etwa 1000 Mann bildeten, unter Cromwell's Befehlen. Ein Monat verging fast, ohne daß Etwas vorgefallen wäre. Die Einnahme von Reading, die man in London so gering schätzte, hatte in Oxford Bestürzung erzeugt, und der König überlegte statt zu handeln, ob er nicht fliehen sollte. Das durch seine Zwistigkeiten gehemmte Parlament beschäftigte sich mehr mit diesen, als mit seinen Feinden. Bald versuchte es, allen seinen Anhängern, den Heftigen wie den Gemäßigten, den Politischen wie den Frommen, einigermaßen zu Willen zu sein, bald blieben mit großer Mühe von einer Partei durchgesetzte entscheidende Beschlüsse, wie nach freier Uebereinkunft, wirkungslos und aufgegeben; die Presbyterianer forderten seit lange schon eine Versammlung von Theologen, um endlich die Kirche zu reformiren und man hatte sie ihnen versprochen, aber das Parlament ernannte die 121 Mitglieder derselben selbst; es wurden ihnen 30 Laien, nämlich 10 Lords und 20 Mitglieder der Gemeinen, mit der Ehre des Vortritts, beigegeben. Man berief Geistliche von sehr verschiedenartigen Ansichten dazu, und die des Nachdrucks wie der Unabhängigkeit entbehrende Versammlung hatte nur den Auftrag, ihre Ansicht über die Fragen abzugeben, welche beide Häuser, oder das eine oder andere von ihnen, ihr vorzulegen für angemessen halten würden. Man beabsichtigte eine Hochverrathsanklage gegen die Königin, und Niemand erhob seine Stimme dagegen, nachdem sie aber Pym in das Oberhaus gebracht hatte, hörte man nicht mehr davon sprechen. Der Mangel des Staatssiegels hemmte täglich die Verwaltung der Justiz, so wie viele öffentliche und Privatangelegenheiten. Um diesen Unannehmlichkeiten ein Ende zu machen, und besonders, um sich die legalen Attribute der Souveränetät anzueignen, verordneten die Gemeinen, ein neues Staatssiegel anzufertigen, aber die Lords widersetzten

sich und scheuten sich mehr, die Zeichen der souveränen Macht zu usurpiren, als dieselbe ohne diese Sanktion auszuüben, und die Gemeinen hielten es für gerathen, ihre Vorstellungen auf eine gelegenere Zeit zu verschieben. Zuweilen stimmten die Parteien in verschiedenen Absichten mit einander und vereinigten sich zu einer falschen und unfruchtbaren Einmüthigkeit; öfter aber machten sie, an Stärke beinahe gleich, einander gegenseitig kraftlos und schienen zu erwarten, daß sie ein äußeres Ereigniß zwingen würde, sich zu nähern oder sich unwiderruflich von einander zu trennen.

Am 31. Mai, einem Fasttage, waren die beiden Häuser in der St. Margarethenkirche zu Westminster beim Gottesdienste. Mr. Pym erhielt hier ein Billet; er erhob sich sogleich, um ihn her entspann sich eine leise, aber sehr lebhafte Unterhaltung, und ohne das Ende des Gottesdienstes abzuwarten, ging er schleunigst mit seinen bedeutendsten Collegen hinaus und ließ die übrigen in ihrer Unwissenheit und Neugier gleichen Bestürzung zurück. Nach dem Gottesdienste traten die Kammern zusammen und das Publikum erfuhr, daß man ein großes Complot entdeckt habe. Mehrere Lords, hieß es, mehrere Mitglieder der Gemeinen, und viele Bürger der City, hätten daran Theil genommen, sie hätten vorgehabt, die Royalisten zu bewaffnen, sich des Towers, der Magazine und der hauptsächlichsten Posten zu bemächtigen, die Häupter der beiden Kammern zu verhaften und endlich die Truppen des Königs in London einzulassen. Derselbe Tag, der 31. Mai, sei zur Ausführung bestimmt gewesen. Uebrigens würde sich Alles bald aufklären, denn schon sei ein Untersuchungscomité ernannt und man spreche von mehreren auf dessen Befehl verhafteten Personen.

In der That wurden im Laufe der Nacht und des folgenden Tages Edmund Waller (geb. 3. Mai 1605), ein Mitglied der Gemeinen und ein schon berühmter Dichter, sein Schwager Mr. Tompkins, der früher im Haushalte der Königin angestellt war, Mr. Chaloner, ein reicher Bürger, und mehrere Andere verhaftet und verhört. Alle gestanden mit mehr oder weniger Ausführlichkeit ein wirklich existirendes Complot, wiewohl nicht alle Verschworenen gleich ausgedehnt und mit den gleichen Absichten dabei betheiligt waren. Die Einen hatten weiter nichts im Sinne gehabt, als die Steuerzahlung zu verweigern, um das Parlament zum Frieden zu zwingen, die Andern wollten den Kammern in großer Zahl und nach Verabredung friedliche Petitionen überreichen, noch Andere hatten nur an einigen Versammlungen oder an der Entwerfung gewisser Listen Theil genommen, auf denen man die Namen aller bekannten Bürger verzeichnete und sie in drei Klassen, Gutgesinnte, Gemäßigte und Feinde theilte. Bei allen diesen, aus so verschie-

denen Motiven hervorgegangenen Handlungen von so ungleicher Wichtigkeit war die seit lange schon begonnene Verschwörung doch täglich ernsthafter geworden. Man erinnerte sich jetzt, daß Waller bei einer der so oft wieder aufgenommenen und abgebrochenen Negotiationen vor mehr als drei Monaten einer von den nach Oxford gesendeten Commissären gewesen war und der König ihn am Tage der Vorstellung, wo er den Letzten in der Reihe bildete, mit besonderer Gnade empfangen und zu ihm gesagt hatte: „Mr. Waller, Ihr seid zwar der Letzte, aber weder der Schlechteste, noch der Geringste in meiner Gunst.“ Seit dieser Epoche hatte eine eifrige Correspondenz mit Oxford stattgehabt, royalistische Kaufleute, die aus London geflohen waren, um den Verfolgungen der Kammern zu entgehen, hatten die Hauptagenten abgegeben, ein gewisser Hall, der insgeheim in Beaconsfield wohnte, besorgte die Correspondenz an ihre Bestimmungsorte; Lady Aubigny, der das Parlament erlaubte, in Privatangelegenheiten nach Oxford zu gehen, hatte von dort in ihren Locken verborgen eine Bestallung des Königs, wodurch einige von den Verschwornen ermächtigt wurden, in seinem Namen Leute und Contributionen auszuheben, mitgebracht; ganz neuerlich hatte man endlich Hall sagen lassen, daß „das große Schiff bei den Dünen angelangt sei,“ d. h. daß alles bereit wäre, und dieser Lord Falkland davon benachrichtigt, der darauf geantwortet hatte: „Man soll sich also beeilen, denn es wird täglich schwerer, dem Kriege Einhalt zu thun.“

Es war mehr, als die Justiz der Partei bedarf, und das Parlament hätte, wenn es gewollt, noch mehr davon glauben können. Waller bat, von einem schmählichen Verlangen, sein Leben zu retten, getrieben, es um jeden Preis erkaufen zu dürfen, verschwendete sein Geld, seine Geständnisse und Denunciationen, wendete sich an die Niedrigsten wie die Mächtigsten um Schutz, flehte alle in Ansehen stehenden Fanatiker an, das demüthige Bekenntniß seiner Reue anzuhören, und war bereit, die Wichtigkeit des Complots zu übertreiben, wie er früher in Oxford vielleicht die Anzahl und das Ansehen der Verschworenen übertrieben hatte. Die Lords Portland und Conway hatten von ihm einige vertrauliche Mittheilungen erhalten und jetzt denuncirte er sie; der Graf von Northumberland und viele Andere wurden durch seine Antworten compromittirt. Wiewohl sich Wenige zu den Gesetzen nach strafbaren Handlungen hatten hinreißen lassen, waren doch Viele mit dem, was geschehen sollte, bekannt gewesen und hatten es gut geheißen; aber das Parlament war muthig und weise genug, gegen seine Feinde weder ihre Unklugheit, noch die Gemeinheit ihres Mitschuldigen zu mißbrauchen, und glaubte glücklicherweise, daß die Gerechtigkeit für seine Sicherheit hinreichte. Nur sieben Personen wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und

von fünf durch dasselbe Verurtheilten nur Chaloner und Tompkins hingerichtet. Sie starben als muthige Männer, aber ohne sich für Märtyrer zu halten oder auszugeben, und selbst mit rührender Aufrichtigkeit etwas Ungewißheit über die Güte ihrer Sache aussprechend. „Ich habe Gott gebeten," sagte Chaloner, als er auf das Schaffot stieg, „daß er es uns erkennen lassen möge, wenn dieser Plan nicht zu seiner Ehre sein sollte. Gott hat mich erhört." — „Ich bin sehr zufrieden," sagte auch Tompkins, „daß das Complot entdeckt worden ist, es hätte betrübende Folgen haben können." Waller, der ebenfalls verurtheilt worden war, wurde begnadigt, um seine Geständnisse zu bezahlen oder durch den Einfluß einiger von seinen Verwandten, z. B. seines Vetters Cromwell, vielleicht auch aus einem Ueberbleibsel der Rücksicht, welche man dem Talente noch beweist, selbst wenn es seinen Glanz nur über die Feigheit verbreitet.

Einige Tage lang hofften die Häupter der Gemeinen, daß die Entdeckung und Bestrafung dieses Complots in Oxford Bestürzung erregen, in London die Royalisten einschüchtern, den Zwistigkeiten im Parlamente selbst ein Ende machen, kurz ihre Partei aus den Verlegenheiten ziehen würde, worin sich ihre Energie fruchtlos verzehrte. Diese Hoffnungen wurden aber bald getäuscht. Kaum hatten die Danksagungen in den Kirchen aufgehört, kaum hatte man den im Augenblicke der Gefahr dekretirten neuen Vereinigungseid abgelegt, als sich auch das Parlament von Außen noch größeren Unfällen, im Innern noch heftigern Streitigkeiten preisgegeben sah.

Der König hatte, ohne großen Verdruß, den schlechten Erfolg des Complots in der City erfahren. Fast zu gleicher Zeit war ihm die Nachricht zugegangen, daß im Süden, Westen und Norden seine Generale bedeutende Vortheile davongetragen hätten und er wollte lieber seinen Sieg den Cavalieren und dem Kriege zu verdanken haben, als einer geheimen Uebereinkunft mit früher allen seinen Maßregeln widerstrebenden Bürgern. Am 19. Juni schien ein unerwarteter Vorfall seine Gedanken wieder auf London und das Parlament zu lenken. Es verbreitete sich das Gerücht, daß am Tage vorher, einige Stunden von Oxford entfernt, auf der Ebene von Chalgrave, bei einem Cavaleriegefechte, worin Prinz Rupert die Parlamentssoldaten überfallen und geschlagen hatte; Hampden verwundet worden sei. „Ich habe ihn," sagte ein Gefangener, „sich gegen seine Gewohnheit, vor dem Ende des Treffens, vom Schlachtfelde entfernen sehen. Er ließ den Kopf hängen, und seine Hände stützten sich auf den Hals seines Pferdes, er ist sicherlich verwundet." Diese Nachricht erregte in Oxford eine lebhafte, mehr neugierige, als freudige Bewegung, man konnte kaum glauben, daß ein solcher Mann so nahe daran sei, einem so unerwarteten Schlage zu unterliegen, und

nahm fast Anstand, sich darüber zu freuen. Selbst der König dachte im ersten Augenblicke an nichts, als diese Gelegenheit zu benutzen, um sich, in der Hoffnung einer wo möglich friedlichen Ausgleichung, mit diesem mächtigen Gegner auszusöhnen, der ihm so vielen Schaden zugefügt hatte, welchen man aber für fähig hielt, Alles wieder gut zu machen. Doktor Giles, ein Gutsnachbar Hampden's, der mit ihm in vertraulichen Verhältnissen geblieben war, befand sich in Oxford. „Erkundigt Euch, wie aus eigenem Antriebe, nach dem Verwundeten; wenn es ihm an Chirurgen fehlte, so würde ihm der meinige zur Verfügung stehen." — „Sire," sagte der Doktor, „ich bin zu diesem Unternehmen wenig geeignet. Jedesmal, wo ich von Mr. Hampden etwas verlangt habe, bin ich für ihn ein Unglücksvogel gewesen. Eines Tages bat ich ihn, Räuber, die mich bestohlen hatten, verfolgen zu lassen, und eben als mein Bote zu ihm kam, erfuhr er den Tod seines ältesten Sohnes. Ein anderes Mal, wo ich ihn ebenfalls um Vermittlung bat, theilte man ihm in demselben Augenblicke mit, daß seine Lieblingstochter, Mrs. Knightley, gestorben sei. Unser Verkehr ist niemals gut für ihn ausgeschlagen." Der Doktor richtete jedoch den Auftrag des Königs aus. Als sein Bote am 24. Juni zu Hampden kam, fand er ihn dem Tode nahe, seine Schulter war von zwei Kugeln zerschmettert worden und er litt seit sechs Tagen schon die furchtbarsten Schmerzen. Man sagte ihm indeß, wer sich nach ihm erkundige, indem man ihm wissen ließ, in welcher Absicht dies geschehen. Sein ganzer Körper war davon heftig bewegt, man glaubte zu sehen, daß er sprechen wolle, er vermochte es aber nicht mehr, und starb wenige Minuten darauf. Sobald Karl seines Todes gewiß war, freute er sich darüber mehr als wenn er ihn zur Annäherung geneigt gewußt hätte, und man sprach am Oxforder Hofe nur noch von ihm, um an seine Vergehen zu erinnern, oder mit triumphirender Miene zu bemerken, daß er in derselben Grafschaft und in der Nähe desselben Ortes getödtet worden sei, wo er zuerst die Verordnung des Parlaments wegen der Milizen in Ausführung gebracht und Soldaten gegen den König ausgehoben habe.

Dafür gab sich in London, und fast im ganzen Reiche ein tiefer Schmerz kund. Noch nie hatte ein Mann einem Volke so viel Zutrauen eingeflößt. Jeder, der, in welchem Grade oder aus welchen Gründen es auch sein mochte, an der Nationalpartei hing, erwartete von Hampden die Verwirklichung seiner Wünsche. Die Gemäßigtsten glaubten an seine Mäßigung; die Heftigsten an seine Vaterlandsliebe; die Rechtschaffensten an seine Redlichkeit; die Ränkesüchtigsten an seine Talente. Er war eben so vorsichtig und zurückhaltend, als bereit, allen Gefahren Trotz zu bieten, hatte noch keine Erwartung getäuscht, besaß noch die Liebe Aller, und vereitelte so plötzlich alle in ihn gesetzten Hoffnungen. Er ge-

noß das wunderbare Glück, seinen Namen für immer auf der Höhe zu erhalten, welche ihm die Erwartung seiner Zeitgenossen angewiesen hatte, und vielleicht seine Tugend wie seinen Ruhm vor den Klippen zu retten, auf die die Revolutionen ihre edelsten Günstlinge treiben und zerschellen.

Sein Tod schien das Zeichen für die Unfälle des Parlaments zu sein. Sie folgten sich fast zwei Monate lang ohne Unterbrechung und verschlimmerten das Uebel, dessen Frucht sie waren, täglich noch mehr. Die Feinde des Lord Essex hatten, indem sie seine Armee an Allem Mangel leiden ließen mit Unrecht auf die Erfolge seiner Rivale gerechnet. Während der Obergeneral und der ihm beigeordnete Kriegsrath umsonst einen Courier nach dem andern absendeten, um Geld, Kleider, Munition und Waffen zu verlangen, erfuhr man, daß im Norden Fairfax auf der Athertoner Haide geschlagen war, daß Sir John Hotham auf dem Punkte stand, der Königin Hull zu übergeben, daß Lord Willoughby Lincolnshire nicht mehr gegen Lord Newcastle vertheidigen konnte und so die Verbindung der östlichen Grafschaften, der Ringwall des Parlaments, dem Feinde geöffnet war. Im Südwesten war es noch schlimmer. Dort verlor Sir William Waller in einer Woche zwei Schlachten; die Bauern von Cornwallis, die Abkömmlinge der alten Briten zerstreuten die Rekruten des Parlaments bei jedem Gefecht. Man sah sie bei Lansdown eine für unzugänglich geltende Batterie erstürmen, nachdem sie bescheiden um Erlaubniß dazu gebeten hatten, und 14 Tage nachher bestiegen sie mit der gleichen Kühnheit unter den Mauern von Bristol die Sturmleitern. In jener Grafschaft hatten die Güter ihre Besitzer nicht gewechselt, dieselben Adelsfamilien lebten seit Jahrhunderten dort in der Mitte derselben Familien von Landleuten, und das einfache, fromme, den neuen Ideen fremde, dem Einflusse des Adels ohne Furcht und Knechtsinn gehorchende Volk fühlte für seine Beschützer und Sitten denselben Enthusiasmus wie die eifrigsten Parlamentsleute für ihre Ansichten und Rechte. Der König besaß überdies dort und in den benachbarten Grafschaften einige von seinen weisesten Dienern: den Marquis von Hertford, Essex's, Schwager, der aus Abneigung gegen den Hof lange auf seinen Gütern in Zurückgezogenheit gelebt hatte; Sir Bevil Greenville, der beliebteste von den Cornwallischen Edelleuten, die es alle waren, besonders aber Sir Ralph Hopton, der nicht nur ein Ehrenmann, sondern auch ein wackerer Offizier war, von Oxford keine Gunstbezeugung verlangte, das Plündern streng verbot, überall das Volk beschützte, und indem er die Pflicht eines treuen Unterthanen zu erfüllen glaubte, dazu das Herz eines guten Bürgers mitbrachte. Die Talente dieser Generale und die Tapferkeit ihrer Soldaten schlugen Waller und seine Armee mit Muthlosigkeit und Schrecken. Er konnte in seinem Heere keine Disciplin

mehr aufrecht erhalten und die Desertionen erfolgten schaarenweise. Selbst Diejenigen, welche vom Parlamente abgesendet wurden, um den Eifer des Volkes neu zu beleben, ließen sich von dem gleichen Schrecken erfüllen und verbreiteten ihn um sich her; als die Magistratspersonen von Dorchester eines Tages Strode die Befestigungswerke ihrer Stadt zeigten, und ihn fragten, was er davon denke, sagte er: „Alles dies wird die Cavaliere keine halbe Stunde aufhalten, es ist für sie ein Spiel zwanzig Fuß hohe Wälle zu erklettern.“ — Dorchester ergab sich auf die erste Aufforderung; Weymouth, Portland, Barnstaple und Bedford folgten seinem Beispiele; Taunton, Bridgewater und Bath hatten schon das Gleiche gethan; Bristol, die zweite Stadt des Reiches, ergab sich in Folge der Feigheit ihres Befehlshabers, Nathaniel Fiennes, eines der Häupter der gewaltthätigsten Partei, auf den ersten Sturm. Täglich kam die Nachricht von einem neuen Unfall nach London. In Oxford dagegen wuchs die Kraft mit dem Vertrauen, die Königin war endlich am 13. Juli mit 3000 Mann und Artillerie zum Könige gestoßen; ihr erstes Zusammentreffen fand auf der Ebene von Keynton auf demselben Terrain statt, wo im Jahre vorher die beiden Parteien einander zum ersten Male in den Waffen gegenüber gestanden hatten, und an demselben Tage, zu derselben Stunde trugen Wilmot und Hopton zu Roundway Down über die Parlamentssoldaten einen glänzenden Sieg davon. Karl und seine Gemahlin kehrten im Triumphe nach Oxford zurück, und Waller, der bei der Abreise zum Heere, auf seinem Wege allen Constabeln aufgetragen hatte, sich zum Empfang seiner Gefangenen bereit zu halten, kehrte ohne Soldaten nach London zurück.

Essex, der sich noch immer unbeweglich hielt und seine Unthätigkeit Denjenigen schuld gab, welche sie ihm vorwarfen, theilte diese Niederlagen eben so wenig, als er sie verhütete. Er schrieb endlich an das Oberhaus: „Ich glaube, daß Ew. Herrlichkeiten, wenn sie es für passend halten, wohl thun würden, zum Könige zu senden, um einen Frieden zu erlangen, in dem die Religion, die Gesetze, die Freiheiten der Unterthanen und die gerechte Bestrafung der hauptsächlichsten Delinquenten, welche so viele Uebel über das Reich gebracht haben, verbürgt werden. Wenn dieser Schritt zu keinem Abkommen führt, wird man Se. Majestät bitten müssen, sich von dieser Bühne des Blutvergießens zu entfernen und dann werden die beiden Heere den Streit in einem Tage zu Ende bringen.“ Einige Tage früher würde dieses Schreiben vielleicht gut aufgenommen worden sein; beim Gerücht von den ersten Niederlagen hatten die Lords feierlich ihre Treue gegen den König betheuert und neue Friedensvorschläge vorbereitet, die Gemeinen dagegen, mehr gereizt als niedergeschlagen, das Oberhaus aufgefordert, endlich ihrem Beschlusse in Bezug auf

das Staatssiegel beizutreten, und auf dessen Weigerung eigenmächtig ein anderes graviren lassen, das auf der einen Seite das Wappen von England und Irland, auf der anderen eine Darstellung einer Sitzung des Hauses der Gemeinen in Westminster trug, ohne durch irgend ein Zeichen an die Lords zu erinnern. Bei einem solchen Ausbruche der Zwietracht würden diese sich ohne Zweifel den friedlichen Absichten des Generals angeschlossen haben, aber um dieselbe Zeit erkärte der König, von seinen ersten Erfolgen aufgeblasen, officiell, 'daß die in Westminster versammelten Individuen, nicht mehr zwei echte Kammern bildeten, daß die Entfernung so vieler Mitglieder und der Mangel an Freiheit der Berathungen ihnen jede legale Existenz geraubt habe, daß er ihnen nicht mehr den Namen des Parlaments beilegen werde, und endlich allen seinen Unterthanen verbiete, diesem Haufen von Hochverräthern nnd Aufrühren zu gehorchen. Eine so allgemeine und heftige Verwerfung stellte plötzlich die Einigkeit zwischen den beiden Kammern wieder her. Am 5. Juli beschlossen sie, gemeinschaftlich Commissäre an ihre Brüder, die Schotten, abzusenden, um von diesen ein Heer zur Unterstützung der mit dem Joche der Papisten bedrohten protestantischen Engländer zu verlangen, und als das Schreiben von Essex den Lords zukam, beschlossen sie an den König keine Petitionen und Friedensvorschläge mehr zu richten, so lange er nicht die Proklamation zurücknehme, worin er erklärt hatte, daß die beiden Häuser kein freies und gesetzliches Parlament bildeten.

Essex bestand nicht auf seinem Rathe; er hatte mit seinem ehrlichen und aufrichtigen Friedensvorschlage eine Pflicht zu erfüllen geglaubt und hielt sich, sobald er seinen Rath gegeben, da er die Kammern achtete, weit entfernt davon ihnen Gesetze vorzuschreiben, bereit ihren Befehlen zu gehorchen. Einige Tage lang schien in London zwischen den Parteien vollkommene Einigkeit zu herrschen. Alle verbanden sich um Essex mit Achtungsbeweisen zu überhäufen; er empfing schnell Kriegsvorräthe und Verstärkungen; zu gleicher Zeit wurde Waller trotz seiner Niederlagen wegen seines Muthes belohnt und als Mann, der noch gute Dienste leisten konnte, ehrenvoll behandelt. Man ordnete in den östlichen Grafschaften die Bildung eines neuen 10,000 Mann starken Heeres unter dem Befehle Lord Manchesters, dem Cromwell als Generalleutnant beigegeben war, an. Hotham, den die bei Zeiten gewarnten Gemeinen in Hull hatten verhaften lassen, ehe er dem Könige diesen Platz übergeben konnte, erwartete seine Strafe im Tower, und Lord Fairfax wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Zu der nach Schottland bestimmten Commission wählten die Lords zwei, die Gemeinen vier Mitglieder, und forderten dieselben auf, ihre Abreise zu beschleunigen. Die meisten

Mitglieder der Theologen-Versammlung verließen ebenfalls London, um in ihren Gemeinden die Besorgnisse des Volks zu beschwichtigen, und es zu neuen Anstrengungen anzufeuern. Täglich wurde in einer von den Kirchen der City in Gegenwart einer Menge von Müttern, Kindern und Schwestern ein besonderer Gottesdienst gehalten, um den Schutz Gottes auf alle Diejenigen herabzurufen, welche sich der Vertheidigung des Vaterlandes und der Gesetze weihten, und jeden Morgen zogen Schaaren von Männern und Frauen jedes Standes bei Trommelschall aus, um an den Festungswerken zu arbeiten. Noch wie war in den Kammern und vom Volke so viele Energie im Verein mit so großer Klugheit und Einigkeit entwickelt worden.

Die Gefahr stieg aber immer höher; die Siege des Königs dauerten auf allen Punkten fort; trotz des Volksenthusiasmus weigerten sich Manche sich noch weiter für das Parlament bloszustellen. Lord Grey de Wark, einer von den, vom Oberhause für die Sendung nach Schottland bestimmten Commissären, wich seinem Auftrage aus und wurde von den Lords in den Tower geschickt. Der Graf von Rutland, der ihn begleiten sollte, entschuldigte sich ebenfalls, mit seiner Gesundheit. Die Commissäre der Gemeinen sahen sich genöthigt allein abzureisen und konnten nur zur See gehen, da weder die Straßen nach dem Norden sicher, noch Fairfax stark genug war, um ihnen eine Eskorte zu geben. Ihre Reise dauerte zwanzig Tage. In der Zwischenzeit erließ der König in Folge klügerer Rathschläge eine mildere Proklamation. Mit der Hoffnung des Friedens stellte sich auch wieder das Verlangen danach ein. Am 4. August nahmen die Lords auf Antrag des Grafen von Northumberland die Vorschläge an den König, die gemäßigtsten, welche noch zum Vorschein gekommen waren, an. Sie geboten die schleunige Auflösung der Heere, riefen die wegen ihres Anschlusses an den König aus den Kammern vertriebenen Mitglieder in diese zurück, und überließen die Entscheidung der Miliz und Kirchenfrage der Zukunft, durch das Parlament, und, was die letzere betraf, durch eine Synode. Am folgenden Tage schon übergaben sie dieselben den Gemeinen und erklärten ihnen trotzig genug, daß es an der Zeit sei, dem Unglück des Landes ein Ende zu machen. Ueber diesen unerwarteten Angriff erstaunt, berief sich die Kriegspartei umsonst auf die Gefahr so, wegen einiger Monate der Ruhe, die Frucht so vieler Anstrengungen und bereits erlittener Uebel zu verlieren; umsonst verlangte sie wenigstens die Antwort Schottlands abzuwarten. „Man hat übel gethan" lautete die Antwort, die Unterhandlungen in Oxford abzubrechen; allerdings scheinen die untern Klassen von London zur Betreibung des Krieges geneigt; es liegt aber klar am Tage, daß die reichen und angesehenen Bürger nichts mehr davon wissen wollen, da sie sich

weigern an neuen Anleihen zu diesem Zwecke Theil zu nehmen. Was schadet es übrigens, dem König billige Vorschläge zu machen? Wenn er sie annimmt werden wir Frieden erhalten, wenn er sie zurückweist, wird uns seine Weigerung mehr Menschen und Geld verschaffen, als alle Eure Verordnungen es je vermöchten.“ Es wurde durch 94 gegen 65 Stimmen beschlossen, die Vorschläge der Lords in Berathung zu ziehen.

Die Oppositionspartei gerieth in Bestürzung. Ein nach so vielen Unfällen verlangter Friede war weniger ein Vertrag als eine Niederlage; er ließ für alle öffentlichen und Privat-Interessen fürchten und täuschte die Hoffnungen der Vaterlandsfreunde, welche eine ausgedehntere Reform, sowie der Ehrgeizigen, die eine Revolution wünschten. Man beschloß Alles zu thun, um ihn zu verwerfen. Am 6. Aug. Abends berief der Lord Mayor Pennington, den die Proklamationen des Königs von jeder Amnestie ausgeschlossen hatten, den Communalrath der City zusammen, obgleich es Sonntag war, und am folgenden Tage forderte eine drohende Petition die Gemeinen auf, die Vorschläge der Lords zu verwerfen und statt ihrer einen Vorschlag anzunehmen, von welchem Alderman Atkins, der Ueberbringer der Petition, zugleich auch den Entwurf einreichte. Eine durch am Tage vorher in allen Stadttheilen verbreitete Menge von kleinen Flugschriften benachrichtigte ungeheure Menschenmasse unterstützte diesen Wunsch mit ihrem Geschrei. Die Lords hatten sich durch diesen Volksauflauf nach Westminster begeben müssen und beklagten sich augenblicklich bei den Gemeinen darüber, indem sie erklärten, daß sie ihre Sitzungen bis zum folgenden Tage verschöben und sich noch weiter vertagen würden, wenn dergleichen Attentate nicht ein Ende fänden. Die Gemeinen hatten aber die Friedensvorschläge in Berathung genommen; nach einer langen Debatte erklärten sich noch 81 Stimmen für ihre Annahme und nur 79 für ihre Verwerfung. Der Tumult stieg aufs Höchste, außerhalb schrie das Volk, daß es ohne gute Antwort nicht gehen werde, während im Innern die Gegner des Friedens mit Heftigkeit eine neue Prüfung forderten und behaupteten, daß man sich getäuscht habe und sie kein solches Spiel mit sich treiben lassen wollten. Man gab nach, daß Haus stimmte von Neuem ab. 81 Stimmen beharrten auf dem Verlangen nach Frieden, aber die Stimmenzähler für die Gegenansicht erklärten 88 zu haben; der Sprecher verkündete sofort dieses Resultat und die Freunde des Friedens verließen bestürzt und betäubt die Sitzung.

Zwei Tage darauf, am 9. Aug., wollten sie sich dafür entschädigen. Schon am Morgen bildete sich eine Versammlung von 2 bis 3000 Frauen um Westminster, die als Friedenssymbol blaue Bänder um die Köpfe trugen

und in einer kläglichen Bittschrift wirklich den Frieden verlangten. Sir John Hippisley kam heraus und sagte ihnen, daß das Haus ebenfalls den Frieden wünsche, ihnen denselben bald zu verschaffen hoffe und sie mittlerweile bitte, sich nach Hause zu begeben. Die Frauen blieben jedoch; gegen Mittag war ihre Zahl schon auf mehr als 5000 gestiegen; einige Männer in Frauenkleidern hatten sich unter sie gemischt und auf deren Betreiben drang eine Schaar unter dem Geschrei „Frieden! Frieden!" bis an die Thür des Sitzungssaales. Die Wache, ein einfacher Milizposten, forderte sie zur Entfernung auf, das Geschrei wurde jedoch mit verdoppelter Heftigkeit fortgesetzt: „Liefert uns die Verräther, die gegen den Frieden sind, aus, damit wir sie in Stücken reißen können; gebt uns den Schelm Pym!" — Man drängte sie bis an den Fuß der Treppe zurück und feuerte, um sie zu entfernen, einige Flintenschüsse in die Luft ab. „Es ist nichts wie Pulver!" riefen sie, indem sie die Milizsoldaten mit Steinwürfen anfielen; jetzt feuerten diese scharf, zu gleicher Zeit kam eine Cavalerieschwadron und ritt mit blanker Waffe auf die Menge ein, die Frauen hielten noch einen Augenblick Stand, sie drängten sich nach allen Richtungen, um den Reitern, die sie mit Schlägen und Schmähungen überhäuften, Platz zu machen; endlich mußten sie aber fliehen, und nachdem einige Minuten lang ein entsetzlicher Tumult stattgefunden hatte, war um Westminster nichts mehr vorhanden, als sieben bis acht ächzende Verwundete und zwei getödtete Frauen. Die Eine von den Letzteren war unter dem Volke sehr bekannt, da sie von Kindheit an auf den Straßen von London alte Balladen abgesungen hatte.

Der Sieg war vollständig, aber theuer genug erkauft. Es hatte dazu des Betrugs und der Gewalt bedurft, Mittel, die ihren eigenen Erfolg verhaßt machen, besonders wenn die Reform im Namen der Gesetze geschieht und sie wieder in Kraft zu setzen vorgiebt. Es war schon eine gewöhnliche Redensart, daß man dem Könige nichts vorgeworfen habe, was das Parlament nicht ebenfalls thue. Das Oberhaus war erzürnt, das Blut des Volks war geflossen, der innere Haß begann jedes andere Gefühl zu übersteigen. Die Führer der Gemeinen wurden benachrichtigt, daß eine gewisse Anzahl von Mitgliedern, unter Anführung der bedeutendsten Lords, sich vorgenommen habe, London zu verlassen, in Essex's Lager Zuflucht zu suchen, dort zu verkünden, daß sie sich von einem im Dienste des Pöbels stehenden Parlamente entfernten um mit Oxford Unterhandlungen anzuknüpfen. Dieser Plan scheiterte an der Redlichkeit Essex's, der sich weigerte, sich dazu hergeben, und es war ein großer Trost für die Partei zu erfahren, daß ihr General nicht daran denke, sie zu verrathen. Die Lords Portland, Lovelace, Conway, Clare, Bedford und Holland verließen aber nichtsdestoweniger London,

um sich zum Könige zu begeben, der Graf von Northumberland zog sich auf sein Schloß Petworth zurück, und dies waren berühmte Namen, die ohne die Stärke des Parlaments zu bilden, ihm als Schutzwehr gedient und ihren Glanz geliehen hatten. Einige von den bürgerlichen Führern waren erstaunt, sich allein zu finden, und schienen sich einschüchtern lassen zu wollen; Pym selbst wurde des Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigt; andrerseits begannen die heftigsten Demagogen und stürmischsten Sektirer ihre geheimen Ansichten zum Vorschein zu bringen. John Saltmarsh, der später Caplan im Heere des Lord Fairfax wurde, behauptete, daß man um jeden Preis eine Annäherung zwischen dem Könige und dem Volke verhüten, und wenn er sich nicht zu Allem hergeben würde, ihn und seine Familie ausrotten und die Krone einem Andern geben müsse. Seine Flugschrift wurde dem Unterhause denuncirt, aber Henry Martyn unternahm ihre Vertheidigung. „Ich sehe," sagte er, „keinen Grund, Mr. Saltmarsh zu verdammen. Sicherlich ist es doch besser, daß eine Familie untergehe, als viele." – „Ich verlange," schrie Sir Nevil Poole, „daß Mr. Martyn aufgefordert werde zu sagen, von welcher Familie er spricht." — „Vom Könige und seinen Kindern," antwortete Martyn, ohne sich zu bedenken. Dies war eine bisher unerhörte Leidenschaftlichkeit, die die Partei, welche sich ihr hingab, noch keineswegs vertreten konnte. Von Schottland kamen auch keine Nachrichten. Man wußte nicht einmal, ob sich die Commissäre ausgeschifft hatten, und fürchtete täglich zu hören, daß der König gegen London marschire, oder daß er Gloucester belagere, den letzten Platz, der dem Parlamente noch im Westen des Reiches bliebe, und den einzigen, der die Verbindung der königlichen Heere von Südwesten nach Nordosten noch hemmte und sie verhinderte, überall gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen.

Die Leidenschaften wichen der Gefahr; die Parteien begannen ihre Lage richtig zu beurtheilen. Weder die eine noch die andere war stark genug um die Gegner schnell erdrücken und dann noch im Stande bleiben zu können mit Vortheil Krieg zu führen oder Frieden zu schließen. Statt daß die Gemäßigten ihr Heil in der Schwäche, die Fanatiker das ihre in der Raserei gesucht hätten, begriffen die Ersteren, daß man, ehe man Frieden schloß, siegen, die Zweiten, daß, um den Sieg davonzutragen, sie dienen und ihre Rivale befehlen müßten. Alles Mißtrauen wurde eingestellt, alle ehrgeizigen Bestrebungen verschoben. Ein Ausschuß von einigen der wärmsten Anhänger des Krieges begab sich zu Essex, benachrichtigte ihn von den Maßregeln, die man ergriffen, um sein Heer zu verstärken und mit allen Bedürfnissen zu versehen, fragte ihn, was er noch wünsche und legte endlich mit dem Ausdruck des unbeding-

testen Vertrauens des Parlaments das Geschick des Landes in seine Hände. Der Graf und seine Freunde setzten ihrerseits den Krieg mit einer Lebhaftigkeit fort, als ob sie nie etwas Anderes gewünscht hätten. Holles, der einen Paß verlangt hatte, um sich mit seiner Familie auf das Festland zurückzuziehen, ließ ihn zurücknehmen und blieb. Ueberall standen die vor Kurzem noch der Feigheit und des Verraths angeklagten Männer an der Spitze der Rüstungen, Anstrengungen und Opfer, und ihre jetzt zurückhaltend und fügsam gewordenen stürmischen Gegner unterstützten sie eifrig aber geräuschlos. Ihre Entschlossenheit, diesem zeitweiligen guten Einverständnisse, dem einzigen Mittel des Heils, Alles aufzuopfern war so fest, daß sie nach Henry Martyn's letztem Ausfalle dessen Ausschließung und Einkerkerung in den Tower fast ohne Widerstand geschehen ließen. Dieses kluge Benehmen trug bald seine Früchte. Während Waller und Manchester jeder seinerseits ein Reserveheer bildete, floßen dem Essex'schen, dem einzigen, welches schnell in das Feld rücken konnte, Verstärkungen, Geld und Vorräthe jeder Art mit unerhörter Schnelligkeit zu; vier Regimenter der Londoner Miliz wollten darin Dienst nehmen und am 24. Aug. ging der Graf nach einer feierlichen auf der Hounslower Haide in Gegenwart der meisten Mitglieder beider Häuser erfolgten Heerschau an der Spitze von 14,000 Mann in Eilmärschen nach Gloucester ab, das von dem Könige wie man befürchtet hatte, seit 14 Tagen eng eingeschlossen war.

Karl hatte nach seinem Siege nur ungern einen entscheidenderen Versuch auf London selbst aufgegeben. Der Beschluß dazu war nach einem Plane, dessen Erfolg sicher zu sein schien, gefaßt worden. Lord Newcastle, der in Yorkshire ebenfalls gesiegt hatte, sollte, während der König von Westen nach Osten vorrückte, von Norden nach Süden marschiren und die beiden großen royalistischen Heere sich unter den Mauern der City vereinigen. Nach der Einnahme von Bristol hatte sich Karl beeilt einen seiner treuesten Diener, Sir Philipp Warwick, an Lord Newcastle zu senden, um ihm diesen Plan mitzutheilen und ihn aufzufordern sich in Bewegung zu setzen. Aber die der königlichen Partei anhängenden großen Herren waren keine Generale, die er nach seinem Belieben commandiren konnte, sie hatten von ihm ihre Bestallung aber nicht ihre Macht erhalten und wollten, zufrieden, seine Sache an den Orten, wo ihr Einfluß am größten war, zu unterstützen, nicht gern durch das Verlassen derselben ihre Selbständigkeit zugleich mit ihren Mitteln des Erfolgs aufgeben. Newcastle, der stolz, pracht- und bequemlichkeitsliebend war, die Mühseligkeiten und den Widerspruch fürchtete und sich selbst mit einem kleinen Hofe umgeben hatte, an den durch die Eleganz seines Geistes und seiner Sitten, Leute von angenehmern Um-

gange gezogen worden waren, wollte weder in Oxford unter den Höflingen verschwinden, noch im Heere des Königs unter einem rauhen Ausländer wie Prinz Rupert stehen. Nachdem er Warwick's Vorschlag kalt angehört hatte, antwortete er ihm: „Ich erinnere mich an die Geschichte des irländischen Rebellen Tyrone, der von dem Vicekönig Mountjoy gefangen genommen und zur Königin Elisabeth gebracht wurde. Als er in den Gemächern von Whitehall den Vicekönig kaum bemerkt und ihn wie die Anderen auf das Erscheinen der Königin warten sah, wendete er sich zu einem seiner Landsleute und sagte: „Wie sehr demüthigt es mich von einem Manne gefangen worden zu sein der mir mächtig erschien, der sich aber, in der Menge verschwindend, jetzt klein genug macht, um auf das Kommen eines Weibes zu warten!“ „Was mich betrifft, so kann ich ehe Hull genommen ist, Yorkshire nicht verlassen.“ Warwick ließ dem Könige diese Antwort zukommen und Karl wagte nicht sich darüber zu beklagen. Einige riethen ihm noch gegen London zu marschiren, was selbst die Ansicht der Königin war, er fand aber wenig Geschmack an gewagten Unternehmungen, weniger aus Furcht vor Gefahr als aus Besorgniß seine Würde bloszustellen. Schon im Jahre vorher hatte sein Stolz nach den Schlachten von Edgehill und Brentford, fast vor den Thoren seiner Hauptstadt, gelitten, als er sich zum Rückzuge gezwungen sah. Viele gute Officiere waren der Ansicht, daß Gloucester belagert werden müsse, die Einen in uneigennützigen Absichten, die Andern in der Hoffnung auf reiche Beute; Oberst William Leg rühmte sich sogar mit dem Gouverneur Eduard Massey; in sicherem Einverständnisse zu stehen. Der König entschloß sich endlich dazu und am 10. Aug. nahm sein von ihm persönlich befehligtes Heer die Hügel ein, welche die nur durch eine 1500 Mann starke Garnison und die Einwohner vertheidigte Stadt beherrschten.

Sogleich nach seiner Ankunft ließ er sie zur Uebergabe auffordern und gab ihnen nur 2 Stunden zur Antwort. Vor Ablauf dieser Zeit erschienen zwei magere, blaße, rundköpfige, schwarzgekleidete Deputirte von Gloucester, Oberstleutenant Pudsey und ein Bürger im Lager. „Wir bringen Eurer Majestät,“ sagten sie, „die Antwort der frommen Stadt Gloucester.“ Vor den König geführt, verlasen sie ein in folgenden Ausdrücken abgefaßtes Schreiben: „Wir, die Bewohner, Magistrate, Officiere und Soldaten von Gloucester antworten demüthig auf die gnädige Botschaft Seiner Majestät, daß wir nach unserm Schwure den besagten Platz zum Dienste Sr. Maj. und Sr. königlichen Nachkommenschaft halten, daß wir verbunden zu sein glauben, den Befehlen Sr. Maj., wie sie uns durch die beiden Häuser des Parlaments zugekommen sind, zu gehorchen, und wir daher mit Gottes Hülfe den besagten Platz mit allen

unsern Kräften bewahren werden." — Auf diese mit festem, trocknem, lautem Tone vorgelesene so kurze Botschaft, bei dem seltsamen Aussehen, der kalten Haltung der in Erwartung der Antwort des Königs unbeweglich vor ihm stehenden Abgeordneten, wäre die Ueberraschung, der Spott und Zorn der Umstehenden fast zum Ausbruche gekommen; Karl war aber eben so ernsthaft wie seine Feinde, gebot mit einer Bewegung Ruhe und verabschiedete die Abgeordneten mit den kurzen Worten: „Wenn Ihr auf Hilfe hofft, so täuscht Ihr Euch; Waller ist vernichtet und Essex kann nicht kommen." Sie waren kaum in die Stadt zurückgekehrt, als eine allgemeine Feuersbrunst der von den Bewohnern selbst angezündeten Vorstädte ihnen außerhalb der Mauern nichts mehr zu bewachen ließ.

Sechs und zwanzig Tage lang vereitelten sie durch ihre unermüdliche Tapferkeit alle Bemühungen der Belagerer; außer 150 Mann Reserve war die ganze Garnison stets auf den Füßen; bei allen Arbeiten und Gefahren schlossen sich die Bürger den Soldaten, die Frauen ihren Männern, die Kinder ihren Müttern an. Massey ließ sogar häufige Ausfälle machen, die nur von drei Männern zum Entweichen benutzt wurden. Ueber ein so langes ruhe- und ruhmloses Warten unmuthig, verwüstete das königliche Heer, um sich zu rächen, muthwillig die Umgegend, und selbst die Officiere verwendeten ihre Soldaten oft nur dazu, einen reichen Pächter oder einen friedlichen aber schlecht gesinnten Freigutsbesitzer aufzuheben, die nur durch Zahlen eines Lösegeldes die Freiheit wieder erlangten. Die Insubordination im Lager und der Haß des Volkes außerhalb desselben nahmen täglich zu. Man hätte einen Sturm versuchen können, aber der erst vor Kurzem auf Bristol erfolgte war so theuer zu stehen gekommen, daß ihn Niemand vorzuschlagen wagte. Der König erwartete endlich nur noch von der Erschöpfung in die der Ort früher oder später durch die Blockade versetzt werden mußte, den Sieg, als er zu seinem größten Erstaunen erfuhr, daß Essex in der Nähe sei. Prinz Rupert trennte sich mit einer Cavalerieabtheilung vom Heere und strengte sich vergeblich an, um ihn aufzuhalten; der Graf rückte vor, ohne sich von seinem Marsche abwendig machen zu lassen, indem er seinen Feind vor sich hertrieb. Schon war er nur noch wenige Meilen vom Lager entfernt, schon hatte sich die königliche Reiterei auf die Vorposten seines Fußvolkes zurückgezogen, als Karl, in der Hoffnung den Grafen, sei es auch nur auf einen Tag, zurückzuhalten, ihm einen Boten mit Friedensvorschlägen zusendete. „Das Parlament" antwortete Essex, „hat mich nicht beauftragt zu unterhandeln, sondern Gloucester zu entsetzen. Ich werde es thun, oder mein Leben vor den Mauern lassen." — „Keine Vorschläge! keine Vorschläge!" schrieen seine Soldaten, als sie erfuhren,

daß ein feindlicher Trompeter gekommen sei; Essex setzte seinen Marsch fort und als er am folgenden Tage sein Heer auf den Hügeln von Presbury, zwei Stunden von Gloucester aufstellte, verkündete ihm der Anblick der in Flammen stehenden königlichen Quartiere, daß die Belagerung aufgehoben sei.

Er beeilte sich in die Stadt zu ziehen und sie mit Vorräthen jeder Art zu versehen, überhäufte den Gouverneur und dessen Soldaten mit Lob, wünschte den Bürgern zu ihrem Muthe, der das Parlament gerettet, indem er ihm Zeit gelassen hatte sie selbst zu retten, Glück, empfing seinerseits in der Kirche, unter seinen Fenstern und auf den Straßen Beweise glühender Dankbarkeit und begab sich nach zwei Tagen wieder auf den Marsch nach London, denn seine Sendung war beendet und es nicht weniger nöthig, dem Parlamente das einzige Heer, welches dasselbe zu schützen im Stande war, zuzuführen.

Alles schien ihm einen eben so glücklichen Rückzug als sein Ausmarsch gewesen war, zu verheißen. Er hatte mehrere Tage lang seine Straße geheim gehalten, Cirencester mit reichen Lebensmittelmagazinen, war in seine Macht gefallen und seine Cavalerie hatte in mehreren Scharmützeln die so gefürchtete Cavalerie Prinz Rupert's, ruhmvoll abgewehrt, als er am 19. Sept., wie er sich Newbury näherte, sah, daß ihm die Feinde zuvorgekommen waren, die Stadt und die umliegenden Anhöhen besetzt hielten, und nur eine Schlacht ihm den Weg nach London öffnen konnte. Der König befand sich persönlich an der Spitze seines Heeres, in einer vortheilhaften Stellung und so, daß er im Nothfalle Verstärkungen von den Garnisonen von Oxford und Wallingford erhalten konnte. Die dem Parlamente wenig günstige Gegend verbarg sorgfältig ihre Mundvorräthe; wie auch die Aussichten auf eine Hauptschlacht beschaffen sein mochten, er mußte sich dazu entschließen, sowohl um durchzukommen wie um nicht zu verhungern.

Essex besann sich nicht lange. Am folgenden Tage, dem 20. Sept. begab er sich selbst zur Vorhut, griff den wichtigsten Hügel an und vertrieb die Regimenter, welche denselben besetzt hielten. Die Schlacht, an welcher allmälig alle Truppen Theil nahmen, dauerte in allen Positionen bis zum Abend und wurde so tapfer gekämpft, daß beide Parteien in ihren Berichten ihren Ruhm darein setzten, die Feinde zu loben. Die Cavaliere hofften einen Unfall wieder gut zu machen, der den Lauf ihrer Siege unterbrochen, die Parlamentssoldaten wünschten, dem Ziele so nahe, nicht die Frucht eines Triumphes zu verlieren, der so vielen Unfällen ein Ende gemacht hatte. Besonders die Londoner Milizen verrichteten Wunder. Prinz Rupert stürmte, nachdem er die feindliche Cavalerie gebrochen, zweimal auf sie ein, ohne ihre von Piken starrenden Rei-

hen im mindesten zu erschüttern. Die Generale Essex, Skippon, Stapleton, Merrick wagten ihr Leben wie einfache Soldaten, und zu gleicher Zeit kämpften die Diener und der Troß der Armee, die auf das Schlachtfeld geeilt waren, wie die tapfersten Offiziere. Beim Einbruch der Nacht blieb jeder in seiner Stellung. Essex hatte Terrain gewonnen, die königlichen Truppen versperrten ihm jedoch immer noch den Weg, und er erwartete am folgenden Tage eine neue Schlacht liefern zu müssen, als ihm zu seinem größten Erstaunen die ersten Morgenstrahlen den Feind auf dem Rückzuge und die Straße frei zeigten. Er beeilte sich dieses zu benutzen, setzte seinen Marsch ohne weiteres Hinderniß als nutzlose Cavalerieangriffe Prinz Ruperts, fort, und ruhte zwei Tage nach der Schlacht mit seiner Armee, vor jeder Gefahr gesichert, in Reading aus.

Die Stärke des Stoßes hatte die Cavaliere, welche nicht weniger tapfer aber weit weniger hartnäckig als ihre Gegner waren, und eben so leicht verzweifelten als gesiegt zu haben glaubten, abgeschreckt. Ihre Verluste waren überdieß bedeutend gewesen und trafen solche, die in der Nähe des Königs standen und auf die Einbildungskraft eine größere Wirkung machten. Mehr als zwanzig hohe Offiziere waren gefallen, und unter ihnen durch ihre Verdienste wie durch ihren Rang ausgezeichnete Männer: Lord Sunderland, kaum 23 Jahre alt, vor kurzem verheirathet und schon durch seine offen ausgesprochenen Ansichten allen guten Protestanten, allen verständigen Männern seiner Partei theuer; Lord Caernarvon, ein vortrefflicher Offizier, dem Könige durch seine strenge Disciplin werthvoll, von den Soldaten wegen seiner Gerechtigkeit geliebt und ein so scrupulöser Beobachter seines Wortes, daß ihn nichts in der Westarmee hatte halten können, als der sie befehligende Prinz Moritz die mit den Städten Weymouth und Dorchester abgeschlossenen Capitulationen verletzt hatte, und endlich Lord Falkland, die Ehre der königlichen Partei, ein, wenn auch in London geächteter, doch unveränderlicher Vaterlandsfreund, der, obgleich Minister in Oxford, doch stets vom Volke geachtet war. Er wurde durch nichts auf das Schlachtfeld gerufen und seine Freunde hatten ihm schon mehr als einmal seine nutzlose Tollkühnheit vorgeworfen. „Mein Amt“ antwortete er lachend, „kann mir nicht die Vorrechte meines Alters rauben, und ein Staatssecretär des Kriegs muß in die größten Gefahren eingeweiht sein. Er suchte sie seit mehreren Monaten leidenschaftlich auf. Der Anblick der Leiden des Volkes, die noch größeren Uebel, welche er ahnte, das Dringende seiner Wünsche, der Ruin seiner Hoffnungen, das stete Mißbehagen seiner Seele bei einer Partei, deren Erfolge und Unfälle er fast gleich stark fürchtete, Alles hatte ihn in den bittersten Trübsinn gestürzt. Seine von Natur glänzende und lebhafte Phantasie war düster und träge geworden, durch

Geschmack und Gewohnheit zu ungewöhnlicher Eleganz geneigt, achtete er weder auf seine Kleidung noch auf seine Person mehr. Er hatte alle Freude an der Unterhaltung und Arbeit verloren; oft, wenn er mit in die Hände gelegtem Haupte unter seinen Freunden saß, unterbrach er sein lange anhaltendes Schweigen nur durch den schmerzlichen Ruf: Frieden, Frieden! und nur die Hoffnung einer oder der andern Negotiation vermochte ihn wieder zu beleben. Am Morgen der Schlacht erstaunten die ihn Umgebenden ihn munterer zu sehen. Er schien auf seine Toilette ungewöhnliche Sorgfalt verwendet zu haben. „Wenn ich heute getödtet werde," sagte er, „so will ich nicht, daß man meinen Körper in schmutziger Wäsche finden soll." Als man ihn beschwor zurückzubleiben, verbreitete sich wieder Trübsinn auf seinem Gesicht. „Nein," sagte er, „seit lange schon bricht mir alles Dies das Herz. Ich hoffe vor Einbruch der Nacht daraus fort zu sein." Und er schloß sich Lord Byron's Regimente als Freiwilliger an. Die Schlacht hatte kaum begonnen, als ihn eine Kugel in den Unterleib traf, er sank vom Pferde und starb, ohne daß Jemand seinen Fall bemerkt hätte, als Opfer einer für seine reine, zarte Tugend zu rauhen Zeit. Man fand seine Leiche erst am folgenden Tage. Seine Freunde, besonders Hyde, bewahrten ihm ein untröstliches Andenken. Die Höflinge erfuhren ohne große Bewegung den Tod eines Mannes, der ihnen fremd geblieben war; Karl bedauerte ihn mit Anstand und fühlte sich im Staatsrathe wohler.

Essex war kaum in Reading angelangt, als ihm eine Deputation von beiden Kammern den Ausdruck ihrer Dankbarkeit überbrachte, für die Bedürfnisse seines Heeres sorgte, sich nach allen seinen Wünschen erkundigte. Das Parlament war nicht nur gerettet, sondern konnte sich von nun an auch vor dergleichen Gefahren für sicher halten. Seine Unterhandlungen wie seine Waffen waren von gleichem Erfolge gekrönt worden, während Essex Gloucester entsetzte, hatte Vane, endlich in Edinburgh angelangt, mit den Schotten ein inniges Bündniß abgeschlossen. Unter dem Namen „feierliche Liga und Covenant" wurde an einem Tage ein politischer und religiöser Vertrag, der die vereinten Kräfte der beiden Reiche der Vertheidigung der gleichen Sache weihte, durch das Staatenhaus und die Generalversammlung der Kirche von Schottland abgeschlossen (17. Aug.); am Tage darauf reisten die schottischen Commissäre nach London ab, wo die beiden Kammern, nachdem sie die Theologen-Versammlung zu Rathe gezogen, ihn ebenfalls billigten, und acht Tage darauf (25. Septbr.) schwuren alle Mitglieder des Parlaments stehend, entblößten Hauptes und mit zum Himmel erhobener Hand, in der Margarethen Kirche zu Westminster ihren Beitritt und bekräftigten den Eid dann schriftlich. Der Covenant wurde in der City mit dem glü-

hendsten Enthusiasmus aufgenommen. Er verhieß Reform der Kirche und die schleunige Unterstützung von 21,000 Mann Schotten; das presbyterianische Volk sah also zu gleicher Zeit seine Befürchtungen zerstreut und seine Wünsche erhört. Am Tage nach der Ceremonie zog Essex in London ein, das ganze Unterhaus begab sich, von seinem Sprecher angeführt, nach Essex-House um ihn zu bewillkommnen, der Lord-Mayor und die Aldermen statteten in ihren Scharlachgewändern „dem Retter und Beschützer ihres Lebens und Vermögens, ihrer Frauen und Kinder" ihren Dank ab. Die den Royalisten bei Newbury abgenommenen Fahnen wurden öffentlich zur Schau ausgestellt, man bemerkte unter ihnen besonders eine, die die äußere Façade des Unterhauses mit zwei Köpfen von Verbrechern an der Spitze und der Inschrift: „Ut extra sic intra" zeigte. Das Volk drängte sich massenweise zur Betrachtung dieser Trophäe, die Milizen, welche daran Theil genommen hatten, erzählten überall die einzelnen Umstände der Unternehmung; überall, bei der häuslichen Unterhaltung, beim Gottesdienste, unter den sich auf der Straße bildenden Gruppen, wurde der Name Essex lärmend gelobt oder fromm gesegnet. Der Graf und seine Freunde beschlossen diesen Triumph zu benutzen, er begab sich nach dem Oberhause, bot seine Demission an und verlangte, daß man ihm erlauben solle, sich auf den Continent zurückzuziehen. „Keine öffentliche Gefahr," sagte er, „mache ihm mehr das Bleiben zur Pflicht, man habe ihm seinen Befehl zu bitter zuwider gemacht, er sehe die nahe Rückkehr solcher Verhältnisse voraus, denn wenn William Waller eine von der seinen unabhängige Bestallung erhalte und, während der Titel eines Oberbefehlshabers alle Verantwortlichkeit auf ihn werfe, ein Anderer das Recht habe, ihm nicht zu gehorchen, so könne er sich nicht wieder zu einer solchen Lage, deren Qual er nur zu lange kenne, verdammen lassen". Auf diese Erklärung hin, beschlossen die Lords, erstaunt oder Erstaunen heuchelnd, eine Conferenz mit den Gemeinen zu verlangen, zu gleicher Zeit aber kam von Seiten der Gemeinen eine Botschaft, welche die Conferenz unnöthig machte. Von Allem benachrichtigt, beeilten sie sich den Lords anzuzeigen, daß Waller sich erbiete, seine Bestallung niederzulegen, von nun an seine Instruktionen von dem Oberbefehlshaber, statt von dem Parlamente selbst empfangen wolle und um die Niedersetzung eines Ausschusses bitte, um dieser unangenehmen Lage zur Zufriedenheit des Grafen ein Ende zu machen. Der Ausschuß wurde sofort ernannt und die Sache noch während der Sitzung abgemacht. Waller und seine Freunde unterwarfen sich ohne Murren, während Essex und die Seinen ihren Triumph ohne Renommisterei genossen, und die Aussöhnung der Parteien schien in dem Augenblicke wo sie den Kampf von Neuem begannen, vollkommen zu sein.

Fünftes Buch.

(1643 — 1645.)

Lage der Parteien und Entstehung der Independenten. — Stimmung des Hofes in Oxford. — Der König schließt mit den Irländern einen Waffenstillstand — Parlament in Oxford. — Pym's Tod — Feldzug von 1644. — Schlacht von Marston Moor. — Niederlage des Grafen Essex in Cornwallis. — Zwischen den Häuptern der Presbyterianer und Cromwell brechen Mißhelligkeiten aus. — Man versucht zu unterhandeln. — Die Selbstverleugnungs-Bill. — Lauds Prozeß und Tod. — Unterhandlungen zu Uxbridge. — Reorganisation des Parlamentsheeres. — Fairfax wird zum General ernannt. — Essex nimmt seine Entlassung.

Die Freude der Presbyterianer hatte ihren höchsten Gipfel erreicht. Das Parlament verdankte ihrem Anführer seine Rettung; ihre Feinde schwiegen. Das der Ankunft nahe schottische Heer verhieß ihrer Sache eine unfehlbare Stütze, sie glaubten von nun an allein über die Reformen, wie im Kriege gebieten, und beide nach Belieben fortsetzen oder einstellen zu können.

In den Kammern, und außer denselben, zu London und in den Grafschaften, gab sich ihre Herrschaft bald durch einen neuen Anfall von religiöser Inbrunst und Tyrannei kund. Die Theologen-Versammlung erhielt den Befehl einen Plan zur Kirchenregierung auszuarbeiten; vier schottische Theologen wurden herbeigerufen um an dem großen Plane der Partei, der Gleichförmigkeit des Cultus der beiden Nationen, mitzuwirken. Die mit der Untersuchung des Wandels und der Lehre der angestellten Geistlichkeit beauftragten Comités verdoppelten in allen Provinzen ihre Thätigkeit und Strenge. Fast 2000 Pfarrer wurden von ihren Stellen vertrieben, viele andere, die als Anabaptisten, Brownisten, Independenten u. s. w. verfolgt wurden, sahen sich durch Dieselben in die Gefängnisse geworfen, welche vor kurzem noch darin mit ihnen ihre gemeinschaftlichen Verfolger verwünscht hatten. Wer in der City sich weigerte den Covenant zu unterzeichnen, wurde für unfähig erklärt im Communalrathe zu sitzen, ja selbst zur Wahl desselben mitzuwirken. Das Parlament hatte vom Beginn des Krieges an alle Theater schließen lassen, ohne aber eine religiöse Verurtheilung darüber auszusprechen, es hatte sich darauf beschränkt zu sagen, daß die Zeiten öffentlicher Betrübniß eher der Reue und dem Gebet, als dem Vergnügen geweiht werden müßten. Jetzt wurde dasselbe Verbot auf alle Vergnügungen, alle des Sonntags und an Festtagen gebräuchliche Spiele des Volks im ganzen Reiche ausgedehnt. Keines davon ward verschont, wie alt und unschuldig es auch sein mochte. Die Maibäume, welche seit Jahrhunderten schon das erfreute Volk bei der Rückkehr des Frühlings pflanzte,

wurden überall niedergehauen und neue zu errichten verboten, und wenn selbst Kinder diese Gesetze vergaßen, so büßten die Eltern jeden Ausbruch ihrer Jugendheiterkeit mit einer Geldstrafe ab. Endlich wurde auch der seit drei Jahren in seinem Gefängnisse vergessene Erzbischof Laud plötzlich vor die Schranken des Oberhauses geladen und aufgefordert, die Anklage der Gemeinen zu beantworten. Der Fanatismus rechnet ja den Haß und die Rachsucht zu seinen Pflichten.

Derselbe Eifer brach für den Krieg aus. Stolz auf ihren großen Antheil an den letzten Siegen sprachen die Presbyterianer der City nicht mehr vom Frieden; eine bedeutende Anzahl von reichen Bürgern rüstete Soldaten aus, und erbot sich sogar persönlich zu dienen; Einer von ihnen, Roland Wilson, der von seinem Vater ein ungeheures Handelsgeschäft und liegende Güter mit 2000 Pfd. St. jährlicher Einkünfte zu erben hatte, stieß an der Spitze eines auf seine Kosten ausgehobenen Regiments zu Essex's Heere. Selbst einige von den bisher zum Unterhandeln so geneigten Häuptern, wie Holles, Glynne, Maynard, hielten an den Communalrath Reden, um ihn zu den äußersten Anstrengungen anzuregen. Noch nie waren die Presbyterianer energischer und in sichererem Besitz der Gewalt erschienen.

Und dennoch stand diese Partei am Rande des Verfalls. Von ihrem Ursprunge an in eine doppelte Reform, die der Kirche und die des Staates verwickelt, verfolgte sie nicht beide nach gleichen Grundsätzen und Plänen. In religiöser Beziehung war ihr Glauben einig, ihre Lehren einfach, fest, streng gefolgert und umgrenzt; das presbyterianische System, die Regierung der Kirche durch unter sich gleiche und gemeinschaftlich berathende Geistliche, war in ihren Augen nicht eine menschliche, veränderliche Einrichtung, die man je nach Zeit und Umständen umbilden konnte, sondern das einzige rechtmäßige System eine Regierung nach göttlichem Recht, das von Christus selbst gegebene Gesetz. Die Partei wollte dessen Triumph ohne Rückhalt, um jeden Preis, als eine heilige und unerläßliche Revolution. In der Politik dagegen waren trotz der Rauheit ihrer Handlungen und Redeweise ihre Ideen unbestimmt und ihre Absichten gemäßigt. Sie wurde von keiner systematischen Ansicht, keiner wahrhaft revolutionären Leidenschaft beherrscht, sie liebte das Königthum, indem sie den König bekämpfte, achtete die Prärogative, indem sie sich die Krone zu unterwerfen strebte, vertraute nur den Gemeinen und hegte dessenungeachtet gegen die Lords doch weder Böswilligkeit noch Geringschätzung, gehorchte endlich alten Gewohnheiten eben so sehr wie neuen Bedürfnissen, gab sich weder von den Grundsätzen noch den Folgen ihres Verfahrens genaue Rechenschaft, glaubte nur auf eine legale Reform hinzuwirken, und wünschte nichts als eine solche.

Die so von entgegengesetzten Ansichten bewegte, abwechselnd gebieterische, fanatische und gemäßigte presbyterianische Partei besaß nicht einmal aus ihren Reihen hervorgegangene und stets von den ihren entsprechenden Gefühlen geleitete Häupter; sie folgte den politischen Reformatoren, den ersten Dollmetschern und wahren Vertretern der nationalen Bewegung. Das Bündniß mit ihnen war der Partei natürlich und nothwendig; natürlich, denn Jene wollten, gleich ihr, die Regierung verbessern, aber nicht sie abschaffen, nothwendig, denn sie waren im Besitz der Gewalt und behaupteten dieselbe durch die Ueberlegenheit ihres Ranges, ihres Reichthums, ihrer Kenntnisse, Vorzüge, an deren Bestreitung selbst die eifrigsten Presbyterianer nicht dachten. Wenn die politischen Reformatoren aber auch die Unterstützung der Sektirer annahmen, ja im Nothfall selbst durch große Zugeständnisse erkauften, theilten doch die Wenigsten von ihnen in kirchlicher Hinsicht ihre Vorstellungen und Absichten. Ein gemäßigtes auf die den Gesetzen entsprechende Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten herabgebrachtes Episkopat würde ihnen mehr zugesagt haben, und sie bedienten sich des presbyterianischen Systems nur mit Widerstreben, und indem sie sich unter der Hand bemühten, dessen Fortschritte zu hemmen. Die Energie der Partei wurde also in der religiösen Revolution durch Führer abgelenkt, welche sie jedoch weder verlassen konnte, noch wollte, und die Verbindung Beider war nur in Beziehung auf die politische Reform, d. h. in der Sache, wo die Häupter und die Partei weder unlenkbare Leidenschaften befriedigen, noch absoluten Grundsätzen den Sieg verschaffen wollten, vollständig und aufrichtig.

Zu Ende des Jahres 1643 war nun die politische Reform, wenigstens die gesetzmäßige, vollendet; die Mißbräuche existirten nicht mehr, man hatte alle Gesetze, die man für nothwendig hielt, gegeben und die Staatseinrichtungen, so gut man es verstand, umgebildet; dem Werke welches die Vertheidiger der alten Freiheiten eben so gut wie die presbyterianischen Sektirer wollten und gemeinschaftlich ausführen konnten, fehlte nichts weiter. Aber die religiöse Revolution hatte kaum begonnen, und die schwankende und ungesicherte politische Reform drohte sich in eine Revolution zu verwandeln. Es näherte sich also der Augenblick, wo die inneren Gebrechen der bis jetzt herrschenden Partei, der Mangel an Zusammenhang in ihren Bestandtheilen, Grundsätzen und Plänen unfehlbar zum Ausbruch kommen mußten. Sie war täglich genöthigt, nach entgegengesetzten Richtungen hinzugehen, sich selbst widersprechende Anstrengungen zu machen. Was sie in der Kirche verlangte, wies sie im Staate von sich. Sie mußte unabläßig ihre Stellung und Redeweise verändern und bald die demokratischen Grundsätze und Lei-

denschaften gegen die Bischöfe, bald die monarchischen und aristokratischen Maximen und Einflüsse gegen die in der Entstehung begriffenen Republikaner in die Schranken rufen. Es war ein seltsames Schauspiel, dieselben Männer mit der einen Hand niederreißen und mit der andern stützen, bald Neuerungen predigen, bald die Neuerungen verwünschen, bald tollkühn, bald schüchtern, zugleich rebellisch und despotisch; die Episkopalen im Namen der Rechte und der Freiheit, die Independenten, im Namen der Rechte der Gewalt verfolgen, sich endlich die Vorrechte des Aufstandes wie des Despotismus anmaßen zu sehen, indem sie täglich gegen die Tyrannei und die Auflehnung sprachen.

Zugleich sah sich die Partei von mehreren ihren Häuptern verlassen, verleugnet oder blosgestellt. Einige die, wie Rudyard, hauptsächlich für ihr Ansehen und ihre Tugend Sorge trugen, entfernten sich vom Kampfplatze oder erschienen darauf nur dann und wann, um eher protestirend als thätig handelnd aufzutreten. Andere, weniger Redliche, wie Sainte John oder Ausdauerndere und Kühnere wie Pym, oder besonders auf ihre persönliche Sicherheit Bedachte, drängten sich zu der neuen Partei, deren nahes Steigen sie ahnten oder schonten sie doch wenigstens. Viele, die schon enttäuscht oder moralisch verderbt waren, hatten jeder patriotischen Hoffnung entsagt, kümmerten sich nur noch um ihren eigenen Vortheil und bildeten in den, mit der Verwaltung der Staatsgeschäfte beauftragten Ausschüssen eine habgierige Genossenschaft, die gegenseitig die Aemter, confiscirten Güter, und Lieferungen unter sich vertheilte. Von den bisher der Sache des Volkes zugethanen Vornehmen hatten sie mehrere, wie wir gesehen, vor Kurzem verlassen, um in Oxford um Aussöhnung zu betteln. Andere zogen sich gänzlich von den öffentlichen Angelegenheiten auf ihre Güter zurück und unterhandelten, um der Plünderung oder der Sequestration zu entgehen, bald mit dem Hofe, bald mit dem Parlament. Am 22. Septbr. saßen nur zehn Lords im Unterhause, am 5. Oktbr. waren ihrer nur noch fünf. Der beim Eröffnen jeder Sitzung eingeführte Namensaufruf und die Furcht dadurch ihre Abwesenheit gesetzlich constatirt zu sehen, führte einige nach Westminster zurück, aber der dem Volke täglich verdächtiger oder fremder werdende hohe Adel wurde deßhalb für die Presbyterianer um nichts weniger ein Hinderniß statt einer Stütze, und während sie durch ihren religiösen Fanatismus die geschickten Vertheidiger der öffentlichen Freiheiten von sich entfernten, wurden sie durch ihre politische Mäßigung verhindert, ungewisse und gefahrbringende Verbündete von sich abzuweisen.

So herrschte diese Partei seit 3 Jahren. Mochte sie nun in der Kirche oder im Staate ihre Pläne durchgeführt haben oder nicht, so waren doch in dieser Zeit die Staatsgeschäfte mit ihrer Hilfe und Zu-

stimmung geleitet worden und schon diese Dauer machte Viele ihrer müde. Man schrieb ihr die vielen, bereits erlittenen Uebel und getäuschten Hoffnungen zu, man fand sie eben so verfolgungssüchtig wie die Bischöfe, eben so willkürlich wie den König, man sprach mit Bitterkeit von ihren Widersprüchen und Schwächen, kurz man suchte, selbst ohne eigennützige oder Parteiabsichten, nur in Folge der Fortschritte der Ereignisse und Gemüther, ein geheimes Bedürfniß nach neuen Grundsätzen und Herrschern.

Beide waren vollkommen bereit und warteten, um sich der Herrschaft zu bemächtigen, nur auf eine Gelegenheit. Lange vor dem Beginn der Unruhen, als die Presbyterianer kaum begonnen hatten, ihre Absicht auszusprechen der Nationalkirche eine republikanische Verfassung aufzuzwingen, darin unter dieser Form die Einheit der Gewalt wie des Glaubens zu bewahren und so dem Episkopat die Erbschaft des Papstthums streitig zu machen, fragten schon die Independenten, Brownisten und Anabaptisten laut, ob eine Nationalkirche bestehen dürfe, und mit welchem Rechte eine Gewalt, mochte sie nun Papstthum, Episkopat oder Presbyterium heißen, sich das Recht anmaße, das Gewissen der Christen unter das Joch einer lügnerischen Einigkeit zu beugen. Jede Gemeinde von Gläubigen, die in oder um einen Ort wohnt, und sich frei nach ihrem gemeinschaftlichen Glauben vereinigt, um zusammen den Herrn anzubeten, sagten sie, ist eine wahre Kirche, über die keine andere auf Gewalt Anspruch machen kann, und die das Recht hat, selbst ihre Geistlichen zu wählen, ihre Gottesverehrung zu ordnen und sich überhaupt nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren.

Beim ersten Erscheinen wurde der so von unbekannten Sektirern unter den Verirrungen eines blinden Enthusiasmus ausgesprochene Grundsatz der Gewissensfreiheit als Verbrechen und Thorheit behandelt. Sie selbst schienen ihn zu behaupten ohne ihn zu begreifen, und dies weniger aus Vernunftgründen als aus Nothwendigkeit zu thun. Er ward von den Episkopalen wie von den Presbyterianern, von den Predigern wie von den Beamten geächtet, die Frage, wie und durch wen die Kirche Christi regiert werden solle, bildete fortwährend fast ausschließlich den Gegenstand des Streites, man glaubte die Wahl zwischen der absoluten Gewalt des Papstes, der Aristokratie der Bischöfe und der Demokratie der presbyterianischen Geistlichkeit zu haben, und untersuchte nicht, ob dergleichen Kirchenregierungen, was auch ihre Form und ihr Name sein mochte, in ihren Grundlagen gesetzlich seien.

Indessen wurden alle Verhältnisse, selbst diejenigen, die nicht erschüttert zu werden schienen, von einer großen Bewegung ergriffen. Jeder Tag führte neue Prüfungen herbei, Prüfungen, denen sich kein System

entziehen konnte, neue Streitigkeiten, welche die herrschende Partei sich umsonst zu ersticken bestrebte. Die täglich zur Betrachtung einer neuen Seite der menschlichen Dinge, zur Besprechung und Zurückweisung bisher unbekannter Ansichten und Ansprüche berufenen Gemüther machten sich durch diese Arbeit von den bisherigen Fesseln frei, um sich theils zu umfassenderen Ideen über den Menschen und die Gesellschaft zu erheben, theils dreist an jedem Vorurtheile und jeder Schranke zn rütteln. Zugleich wurde die praktische Freiheit in Glaubens- und Gewissenssachen fast unbeschränkt; das Episkopat war noch durch keine andere Gerichtsbarkeit und einschränkende Autorität ersetzt worden und das mit der Besiegung seiner Feinde beschäftigte Parlament kümmerte sich wenig um die Ueberwachung der frommen Verordnung seiner Anhänger. Der presbyterianische Glaubenseifer erlangte zuweilen von den Kammern drohende Erklärungen gegen die neuen Sektirer, zuweilen, wenn der Haß und die Furcht der politischen Reformatoren mit denen ihrer frommen Verbündeten übereinstimmte, ergriffen sie auch gemeinschaftliche Zwangsmaßregeln gegen ihre Feinde. Eine, wie die Einleitung besagte: „zur Unterdrückung der Verleumdungen und Frechheiten, die seit einiger Zeit die Religion und die Regierung zu ihrer Zielscheibe machen“ bestimmte Verordnung schaffte die bisher geduldete Preßfreiheit ab und unterwarf alle Schriften einer vorläufigen Censur. Die Gewalthaber vermögen jedoch diejenigen nicht zurückzuhalten, welche ihnen, in der Bewegung, von der sie selbst getragen werden, voraneilen. Nach wenigen Wochen lasteten diese Beschränkungen nur noch auf den Royalisten und Episkopalen; die neuen Sekten umgingen dieselben oder boten ihnen Trotz und Independenten, Brownisten, Anabaptisten, Antipädobaptisten, Quäker, Antnomianer und Fünftes-Reich-Männer traten täglich überall zahlreicher, verschiedenartiger und enthusiastischer auf. Selbst unter den Presbyterianern wurden sie durch von der Revolution gebildete Enthusiasten, Philosophen und Religionsverächter befeindet.

Jetzt begannen sich alle Fragen anders zu gestalten und die sociale Gährung einen neuen Charakter anzunehmen. Bisher waren die Gedanken der politischen und selbst der religiösen Reformatoren auf große anerkannte Zwecke gerichtet und beschränkt geblieben, die Einen fanden in dem gesetzlichen Zustande Alt-Englands, wenigstens wie sie ihn auffaßten, die Andern in der kirchlichen Verfassung, wie sie Schottland, Holland und Genf bereits besaßen, zugleich ein Vorbild und einen Markstein; auch bei ihren kühnsten Unternehmungen waren weder die Einen noch die Anderen von unbestimmten Wünschen und grenzenlosen Ansprüchen erfüllt gewesen, ihre Pläne waren weder auf bloße Neuerungen gerichtet, noch ihre Hoffnungen auf bloße Vermuthungen gegrün-

det, und wenn sie auch nicht die ganze Tragweite ihrer Handlungen erkannten, wußten sie doch mindestens deren Zwecke anzugeben. Die Schritte ihrer Nebenbuhler wurden dagegen von keinem festen Ziele bestimmt, ihre Ideen waren von keinem historischen oder legalen Zustande umgrenzt, sie sprachen für dieselben im Vertrauen auf deren Kraft, im Stolze auf deren Erhabenheit und Heiligkeit oder Kühnheit, das Recht an, Alles nach ihnen abzuurtheilen und zu beherrschen, und unter ihrer alleinigen Leitung suchten die Philosophen um jeden Preis die Wahrheit, die Enthusiasten den Herrn, die Freidenker den Sieg. Die Staatseinrichtungen, Gesetze, Sitten, Ereignisse, kurz Alles sollte sich nach der Vernunft und dem Willen des Menschen richten. Alles wurde zum Stoffe neuer Combinationen und durchdachter Schöpfungen, und Alles, was man auf einen Grundsatz, eine schwärmerische Eingebung oder die Nothwendigkeit basiren konnte, schien bei diesem Werke erlaubt zu sein. Die Presbyterianer verbannten das Königthum und die Aristokratie aus der Kirche — warum nicht aus dem Staate? Die politischen Reformatoren hatten zu verstehen gegeben, daß, wenn der König oder die Lords auch ihre Beistimmung zu etwas verweigerten, der Wille der Gemeinen doch endlich durchdringen müsse — warum hätte man es nicht offen gestehen sollen? Warum sollte die Souveränetät des Volkes nur in verzweifelten Fällen, und um den Widerstand zu sanktioniren, angerufen werden, da sie doch die Grundlage der Regierung selbst sein und die Staatsgewalt erst gesetzlich machen mußte? Nachdem man das Joch der römischen und Episkopalgeistlichkeit abgeworfen, drohte das der presbyterianischen. Wozu nützte überhaupt eine Geistlichkeit? Wer gab dem Klerus das Recht, eine stehende, reiche, unabhängige, zur Unterstützung durch den Arm der bürgerlichen Beamten autorisirte Körperschaft zu bilden? Wenn ihnen jede Gerichtsbarkeit, selbst die Macht in den Kirchenbann zu thun, entzogen und nur die Mittel der Ueberredung, das Predigen, der Unterricht, das Gebet gelassen wurden, so mußte jeder Mißbrauch der geistlichen Gewalt, jedes Hinderniß ihres Einklanges mit der bürgerlichen, sofort aufhören. Uebrigens wohnte den Gläubigen, nicht den Priestern, in Glaubenssachen die gesetzliche Gewalt inne, den Gläubigen stand es zu ihre Priester zu wählen und anzustellen, nicht aber den Priestern sich gegenseitig selbst anzustellen und den Gläubigen aufzuzwingen. War endlich nicht jeder Gläubige selbst Priester für sich, für seine Familie, für alle Christen, die von seinen Worten ergriffen, ihn für vom Himmel begeistert hielten und sich mit seinen Gebeten vereinigen wollten? Wer wagte es, dem Herrn die Macht streitig zu machen, seine Gaben an wen er will und wie es ihm gefällt, auszutheilen? Zum Predigen wie zum Kampfe wählte und weihte ja der Herr allein seine Heiligen,

und wenn er sie gewählt hatte, so stellte er ihnen seine Sache anheim und offenbarte nur ihnen die Mittel, durch welche sie zum Siege gelangen mußte. Dergleichen Reden gaben die Freidenker ihren Beifall, vorausgesetzt, daß man die Revolution vollständig durchführte, und legten wenig Gewicht auf die Beweggründe, da sie über die Wahl der Mittel nicht schwierig waren.

So bildete sich die Partei der Independenten, die viel weniger zahlreich und unter dem Volke weit weniger angesehen als die der Presbyterianer, aber bereits im Besitz des Uebergewichts war, welches eine systematische, vollkommen durchgeführte, stets von ihren Grundsätzen Rechenschaft abzulegen und sich in alle Folgen derselben zu fügen bereite Meinung gewährt. England befand sich damals in einer jener herrlichen aber gefahrvollen Krisen, wo der Mensch seine Schwäche vergessend, um sich nur seiner Würde zu erinnern, von dem erhabenen Ehrgeize, nur der reinen Wahrheit zu gehorchen, aber auch von dem stolzen Wahne beseelt ist, seiner Ansicht alle Rechte der Wahrheit zu vindiciren. Keine Partei, mochte sie nun Politiker oder Sektirer, Presbyterianer, oder Independenten heißen, wagte es, sich des Rechthabens und des Beweises dafür entbunden zu halten. Die Presbyterianer scheiterten aber in dieser Prüfung, denn ihre Weisheit gründete sich auf das Ansehen der Thatsachen und Gesetze und nicht auf Principien, und sie verstanden nicht durch die Vernunft allein die Gründe ihrer Nebenbuhler zurückzuschlagen; nur die Independenten bekannten sich zu einer einfachen, scheinbar strengen Lehre, die alle ihre Handlungen heiligte, für alle Bedürfnisse ihrer Lage genügte und die starken Geister der Inconsequenz, die redlichen Gemüther der Heuchelei entband. Nur sie begannen auch einige von den mächtigen Worten auszusprechen, die, richtig oder falsch verstanden, im Namen der edelsten Hoffnungen die energischsten Leidenschaften der Menschheit aufregen: Rechtsgleichheit, gerechte Vertheilung der socialen Güter, Vernichtung aller Mißbräuche. Zwischen ihrem religiösen und politischen Systeme gab sich kein Widerspruch, zwischen den Anführern und Kämpfern kein geheimer Streit kund; kein ausschließliches Symbol, keine strenggezogene Grenze erschwerte den Beitritt zu der Partei; gleich der Sekte, deren Namen sie angenommen hatten, hielten sie die Gewissensfreiheit für ihre Fundamentalmaxime, und der unermeßliche Umfang der Reformen, welche sie beabsichtigten, die allumfassende Gewißheit ihrer Pläne, gestatteten den verschiedenartigsten Menschen sich unter ihre Fahne zu reihen. Rechtsgelehrte schlossen sich ihnen in der Hoffnung an den Geistlichen, ihren Rivalen, jede Gerichtsbarkeit und Herrschaft zu rauben. Volksthümliche Schriftsteller versprachen sich von ihnen eine neue, klare, einfache Gesetzgebung, die den Rechtsgelehrten ihre ungeheuern

Gewinnste und ihre Macht entzöge; unter ihnen konnte Harrington einen Staat von Weisen, Sidney die spartanische oder römische Freiheit, Lilburne die Rückkehr der alten sächsischen Gesetze, Harrison das Kommen Christi träumen, ja selbst der Cynismus Henry Martyn's und Peter Wentworths wurde wegen seiner Kühnheit darin geduldet; Republikaner wie Gleichmacher, Denker wie Schwärmer, Fanatiker wie Ehrgeizige, kurz Alle, durften ihren Zorn, ihre Theorien, Visionen und Intriguen mit in die Gemeinschaft bringen; es war genügend, daß alle vom gleichen Hasse gegen die Cavaliere und Presbyterianer beseelt, mit gleichem Eifer auf die unbekannte Zukunft, die so vielen Wünschen entsprechen sollte, zuschritten.

Dergleichen Spaltungen konnten durch keinen, von Essex und seinen Freunden auf dem Schlachtfelde oder in Westminster errungenen Siege erstickt, oder selbst auf längere Zeit gezügelt werden. Sie waren in Oxford eben so bekannt wie in London und alle Vernünftigen unter den Parlamentsanhängern wie unter den Royalisten nahmen sie bereits zur Grundlage ihrer Combinationen. Man benachrichtigte den König von allen Seiten davon, man drang in ihn sie zu benutzen; Höflinge und Minister, ränkesüchtige und redliche Diener, kurz Jeder brachte in dieser Beziehung seine Nachricht, seine Vorschläge, seine Mittel zur Kenntniß. Die Einen wollten, daß man den Krieg ohne Zögern fortführen solle, da sie überzeugt waren, daß die rivalisirenden Parteien ihrer Feindschaft mehr als ihren Gefahren Rechnung tragen würden; die Andern forderten dagegen, daß man sich durch Vermittelung der nach Oxford geflohenen Lords, besonders der Grafen Holland und Bedford, Essex und seiner Partei, die im Grunde nie aufgehört hatten, den Frieden zu wünschen, nähern sollte; Einige riethen sogar zu Annäherungen an die schon bekannten Häupter der Independenten, indem sie sagten, daß man sie so leichter gewinnen würde, und Lord Lovelace unterhielt mit Zustimmung des Königs einen eifrigen Briefwechsel mit Sir Henry Vane, ohne zu ahnen, daß Vane von den Seinigen ebenfalls dazu ermächtigt worden war, um die Lage des Hofes zu erforschen. Von allen diesen Rathschlägen wurde aber keiner angenommen, auch war keiner durchgreifend. Die Lords, welche das Parlament verlassen, hatten nur mit der größten Mühe erlangt, daß sich ihnen die Thore von Oxford öffneten; beim ersten Gerüchte von ihrer nahen Ankunft war dort ein allgemeiner Aufstand gegen sie ausgebrochen, der feierlich versammelte geheime Rath hatte lange Berathungen über den ihnen zu gewährenden Empfang gepflogen und Karl, trotz der weisen Vorstellungen Hyde's, der vor Kurzem zum Schatzkanzler ernannt worden war, sie zwar aufzunehmen, aber mit Kälte zu behandeln beschlossen. Umsonst war es Lord Holland, dem elegan-

testen und gewandtesten aller Höflinge, mit Hülfe Jermyn's gelungen, bei der Königin wieder in Gunst zu kommen; umsonst entfaltete er alle seine Künste, um bei dem Könige wieder auf den frühern vertrauten Fuß zu gelangen, indem er ihm bald ins Ohr flüsterte, bald es dahin zu bringen wußte, ihn an ein Fenster zu ziehen, um Gelegenheit zu erhalten, oder sich wenigstens das Ansehen zu geben, insgeheim mit ihm zu sprechen; umsonst hatte er sogar in der Schlacht von Newbury tapfer als Freiwilliger gekämpft und sein Blut zum Pfande seiner neuen Treue vergossen; nichts hatte die hochmüthige Wortkargheit des Königs zu besiegen, noch dem Geschrei der Höflinge Schweigen aufzuerlegen vermocht, und weit entfernt davon der Annahme ihrer Dienste gewärtig zu sein, dachten die geflüchteten Lords schon nur noch daran, sich so vielen Unannehmlichkeiten zu entziehen. Die Vertreter einer kräftigen Kriegsführung wurden mit größerer Gunst aber ohne bessern Erfolg aufgenommen. Der unglückliche Ausgang der Belagerung von Gloucester hatte Oxford in eine eben so ohnmächtige als zänkische Anarchie versetzt, Jeder warf dem Andern jenes unglückliche Unternehmen vor, die Minister beklagten sich über die Unordnungen im Heere, das Heer trotzte übermüthig den Vorwürfen der Minister; Prinz Rupert war, wiewohl sogar an Schlachttagen des Gehorsams gegen jeden Andern als den König selbst, entbunden, auf den Obergeneral eifersüchtig und dieser so wie alle Großen murrten laut über die Selbstständigkeit und Grobheit des Prinzen. Der König, der in der Person seiner Neffen die Würde seines Blutes achtete, konnte sich nicht entschließen, einem Unterthan gegen sie Recht zu geben und opferte diesem lächerlichen Stolz die Rechte, ja selbst die Dienste seiner nützlichsten Freunde auf. Hyde war der Einzige, der sich dergleichen Fehlern mit Freimüthigkeit widersetzte und dem es zuweilen gelang ihn davon abzubringen, aber Hyde selbst war dem Hofe fremd, besaß keinen andern Glanz und keine Gewalt außer der seines Amtes und bedurfte der Unterstützung des königlichen Willens bald gegen den Unmuth der Königin, bald gegen die Ränke eifersüchtiger Höflinge. Er behauptete seinen Ruf als einflußreicher Rathgeber und verständiger Mann, ohne aber ein wahrhaftes Uebergewicht auszuüben, oder ein wichtiges Resultat zu erlangen. Kurz die Zwietracht war in Oxford eben so groß wie in London und um so unheilvoller, da sie in London die Bewegungen beschleunigte, in Oxford aber hemmte.

Mitten in allen diesen Verlegenheiten und wie er im Grund seines Herzens seiner Partei vielleicht eben so müde wie seines Volkes geworden war, erfuhr Karl das neue Bündniß Schottlands mit dem Parlament, und daß sich folglich noch eins seiner Königreiche zum Kriege gegen ihn anschicke. Er befahl sofort dem wieder in Besitz seines Vertrauens

gelangten und als sein Commissär in Edinburgh anwesenden Herzog von Hamilton ein solches Bündniß um jeden Preis zu hintertreiben. Man bot, wie es hieß, den Schotten an, ihnen in Zukunft den dritten Theil der Hofämter zuzusichern, mit Schottland von Neuem die früher zu dessen Gebiete gehörigen Grafschaften Northumberland, Westmoreland und Cumberland zu vereinigen, die Residenz des Königs in Newcastle aufzuschlagen und endlich den Prinzen von Wales mit seinem Hofstaate bei ihnen wohnen zu lassen. Solche Versprechungen konnten, wenn sie auch wirklich erfolgten, weder aufrichtig sein, noch erfüllt werden, und das schottische Parlament hätte sich, wenn es sich auch täuschen lassen wollte, nach einem ganz neuerlichen Ereignisse nicht mehr hintergehen lassen dürfen. Der Graf von Antrim war wenige Stunden nach seiner Ausschiffung in Irland durch in der Provinz Ulster liegende schottische Truppen gefangen genommen worden und man hatte bei ihm die Beweise eines zwischen Montrose und ihm während ihres Aufenthaltes zu York bei der Königin verabredeten Planes, ein bedeutendes Corps von irländischen Katholiken nach Schottland zu schaffen, die Gebirgsbewohner im Norden zum Aufstand zu bringen und so eine kräftige Diversion zu Gunsten des Königs zu machen, gefunden. Offenbar stand das Unternehmen auf dem Punkte, begonnen zu werden, denn Montrose war während der Belagerung von Gloucester zum Könige gekommen und Antrim langte von Oxford her an. Der König hatte also, wie bei seiner letzten Reise nach Schottland, gegen seine Unterthanen in demselben Augenblicke, wo man ihnen von seiner Seite die glänzendsten Vorschläge machte, die verderblichsten Pläne im Sinne. Das Edinburgher Parlament schloß in aller Eile seinen Vertrag mit dem von Westminster ab und benachrichtigte es von allen diesen Umständen.

Es hatte zugleich eine noch wichtigere Entdeckung gemacht und ihm mitgetheilt. Die Papiere Antrim's ließen ersehen, daß der König mit den aufständischen Irländern in enger Beziehung stehe, daß er zu wiederholten Malen von ihnen Forderungen und Anerbietungen erhalten, und sogar nahe daran sei, mit ihnen einen Waffenstillstand abzuschließen, von dem er sich für den bevorstehenden Feldzug bessere Resultate verspreche. Diese Anzeigen waren begründet; Karl hatte schon seit lange mit dem rebellischen Irland, ohne deshalb aufzuhören es zu verwünschen, wenn er zu den Engländern sprach, freundlichere Verhältnisse und Unterhandlungen angeknüpft. Der durch den Aufstand entzündete Krieg dauerte in jenem unglücklichen Lande ohne Unterlaß, aber ohne zum Ziele zu führen, fort. Zehn- bis zwölftausend schlecht bezahlte, selten verstärkte Soldaten waren zu schwach, um es zu unterwerfen, wiewohl genügend, um es an der Befreiung zu verhindern. Im Februar 1642,

vor dem Ausbruche des Bürgerkrieges, hatte das Parlament eine große Anstrengung machen wollen, es war eine Anleihe eröffnet worden, um die Kosten einer entscheidenden Unternehmung zu bestreiten, und man hatte die Güter der Aufständischen, welche durch künftige Confiscationen der Krone anheimfallen mußten, im Voraus nach einem festgesetzten Anschlage zur Heimzahlung der Darlehen angewiesen. So erlangte man bedeutende Summen und es wurde auch einige Hilfe nach Dublin gesandt, aber der Bürgerkrieg kam zum Ausbruch, das durch seine eigenen Angelegenheiten gedrängte Parlament beschäftigte sich nur von Zeit zu Zeit ohne Thatkraft und Consequenz mit Irland, um die Klagen der Protestanten dieses Reiches, wenn sie zu heftig wurden, zu beschwichtigen und besonders, um den König in den Augen von England für all' ihr Unglück verantwortlich zu machen. Karl verwendete auf ihre Interessen weder größere Aufmerksamkeit noch bedeutendere Opfer und fing, während er dem Parlamente vorwarf, sich einen Theil der für ihre Sache aufgebrachten Summen angeeignet zu haben, selbst die Convois auf, welche ihnen Vorräthe zuführen sollten, oder nahm sogar in den Arsenalen von Dublin Flinten- und Pulvervorräthe, deren sie am dringendsten bedurften, weg. Die angesehensten Protestanten in Irland, die durch ihre Lage Aristokraten waren, hingen jedoch am Episkopat und an der Krone, das Heer zählte unter seinen Offizieren eine große Anzahl von solchen, die sich das Parlament als Cavaliere zu entfernen beeilt hatte, ihr General war der reiche, tapfere, großmüthige und beliebte Graf Ormond, der zwei Schlachten gegen die Rebellen gewann und dem Könige die Ehre seiner Siege zuschrieb. Die Parlamentspartei nahm schnell in Irland ab, die ihr ergebenen Beamten wurden durch Royalisten ersetzt; das Parlament sendete im Herbst 1642 zwei Unterhausmitglieder als Commissäre dorthin, um wieder einige Macht zu erlangen; Ormond untersagte ihnen aber den Eintritt in den Staatsrath und fühlte sich vier Monate später stark genug, um sie zur Wiedereinschiffung zu zwingen. Die ganze Civil- und Militairgewalt lag von nun an in den Händen des Königs, der, von einer lästigen, wenn auch ohnmächtigen Beaufsichtigung befreit, nicht mehr anstand, den Plan zu verfolgen, wozu ihn seine Verlegenheiten und seine Neigung drängten. Die Königin hatte nie aufgehört, mit den irländischen Katholiken einen Briefwechsel zu unterhalten, der ihrem Gemahl gewiß nicht unbekannt blieb; der Aufstand war nicht mehr, wie in den ersten Tagen, das Abscheu erregende Toben eines zügellosen Pöbels, er wurde jetzt von einem in Kilkenny residirenden souveränen Rathe von 24 Mitgliedern mit Klugheit und Regelmäßigkeit geleitet, mehr als einmal schon hatte er herzliche Botschaften an den König gesendet und ihn angefleht, nicht mehr, seinen Feinden zu

gefallen, treue Unterthanen, die nur danach strebten, ihm zu dienen, zu verfolgen. Karl glaubte noch nicht in so großer Gefahr oder so aller Schonung der Ansichten seines Volks entbunden zu sein, um öffentlich ein solches Bündniß anzunehmen, aber er könne wenigstens, glaubte er, den Irländern einige Sanftmuth beweisen und das Heer, welches sie in seinem Namen bekämpfte, nach England zurückrufen, um es gegen verhaßtere und gefährlichere Feinde zu verwenden. Ormond erhielt den Befehl, in diesem Sinne Unterhandlungen mit dem Rathe von Kilkenny zu eröffnen, und während man ihren Ausgang erwartete, wurde, um die Vernünftigkeit derselben glaublich zu machen oder sich die Entschuldigung der Nothwendigkeit offen zu lassen, die wirklich vorhandene Noth, worin sich die protestantische Sache und ihre Vertheidiger in Irland befanden, nachdrücklich hervorgehoben und verbreitet. Das Heer schilderte in einer langen pathetischen Vorstellung an den Dubliner Regierungsrath sein Elend und seinen Entschluß, einen Dienst aufzugeben, den es nicht länger versehen könne. Nach Oxford und London gesendete Denkschriften an den König und die Kammern enthielten dieselbe Erklärung und die gleichen Klagen. Unterdessen schritten die Unterhandlungen vor, im Augenblicke der Verhaftung Antrim's waren sie sogar ihrem Abschlusse nahe und um die Mitte des September, einige Tage vor demjenigen, wo das Parlament feierlich in Westminster den mit Schottland geschlossenen Covenant annahm, erfuhr England, daß der König mit den irländischen Rebellen am 5. September einen einjährigen Waffenstillstand unterzeichnet, daß die englischen Truppen, welche den Aufstand bekämpft hatten, zurückgerufen seien und bald 10 Regimenter, 5 zu Chester und 5 zu Bristol, landen würden.

Von allen Seiten erhob sich ein lauter Unwille. Die Irländer waren für England Gegenstände der Verachtung, des Widerwillens und des Schreckens. Selbst unter den Royalisten, ja sogar innerhalb der Mauern von Oxford, äußerte sich das Mißvergnügen unverholen. Mehrere Offiziere verließen das Heer Lord Newcastle's und unterwarfen sich dem Parlamente. Lord Holland kehrte nach London zurück, indem er sagte, daß die Papisten in Oxford ein entschiedenes Uebergewicht hätten und sein Gewissen ihm keinen längeren Aufenthalt dort gestatte. Die Lords Bedford, Clare, Paget, Sir Edward Dering und mehrere Andere folgten seinem Beispiele und versteckten ihre Unbeständigkeit oder Feigheit unter demselben Vorwande. Das Parlament bewies sich gegen die Reuigen nicht schwierig. Das Benehmen des Königs wurde zum Gegenstand der Schmähungen und des Spottes unter dem Volke, man erinnerte an seine vor so kurzer Zeit erfolgten Betheuerungen und den so hochmüthigen Ton seiner Vertheidigungen, wenn man sich über das

Einverständniß des Hofes mit den Insurgenten beklagt hatte, man wünschte sich Glück, seine geheimen Umtriebe so richtig geahnt zu haben und entrüstete sich, daß er glauben könne, sein Volk so zu täuschen und für eine so grobe Treulosigkeit auf Erfolg rechnen könne. Noch schlimmer wurde es, als man erfuhr, daß sich eine ziemlich große Anzahl von irländischen Papisten unter den zurückberufenen Truppen befänden, und daß man selbst mit langen Messern bewaffnete und wild gekleidete Frauen in ihren Reihen gesehen habe. Der König nahm also, nicht zufrieden damit, die Niedermetzelung der irländischen Protestanten nicht zu rächen, sogar deren wüthende Mörder gegen die englischen Protestanten in seine Dienste. Viele, selbst durch ihren Stand über die leidenschaftlichen Vorurtheile des Volks Erhabene, faßten von nun an einen tiefen Haß gegen den König: die Einen wegen seiner Zweizüngigkeit, die Andern wegen der Gunst, die er den verabscheuten Papisten gewährte, und sein bisher geschonter Name wurde von nun an oft mit Schmähungen genannt.

Karl wurde von dieser Erbitterung und der Mühe, welche sich das Parlament gab, um sie zu nähren, bald benachrichtigt; er nahm es als einen Schimpf auf, daß man seine Absichten nach seinen Thaten und nicht nach seinen Worten zu beurtheilen wagte, und sein Zorn verdoppelte sich ebenfalls. Er ließ Hyde zu sich rufen: „Man erweis't", sagte er zu ihm, „den Rebellen in Westminster zu viele Ehre, wenn man sie behandelt, als ob sie noch ein Theil des Parlaments wären, dessen Gewalt sie sich anmaßen werden, so lange sie in diesem Saale sitzen. Die Akte, durch welche ich sie nur mit ihrer Zustimmung aufzulösen versprochen habe, ist, wie man mir versichert, von Rechts wegen ungiltig, denn ich kann die Vorrechte der Krone nicht auf diese Art vernichten. Ich will mich ihrer endlich bedienen. Entwerft eine Proklamation, die von diesem Augenblicke an die Kammern für aufgelöst erklärt und ihnen ausdrücklich sich zu versammeln und jedem Andern sie anzuerkennen oder ihnen zu gehorchen verbietet." Hyde hörte ihn überrascht und ängstlich an, denn schon die bloße Idee einer solchen Maßregel erschien ihm wahnsinnig. „Ich sehe", sagte er, „daß Ew. Majestät die Sache gründlich überlegt hat; mir aber ist sie ganz neu und sie erfordert die ernstlichste Untersuchung. Ich will nur bemerken, daß ich nicht begreife, wie das Verbot Ew. Majestät, Versammlungen in Westminster zu halten, auch nur einen Einzigen hindern soll, sich dorthin zu begeben; sicherlich wird aber das ganze Reich darüber heftig erbittert werden. Es ist möglich, daß die Akte, von der Ew. Majestät spricht, wirklich ungiltig ist, und ich bin geneigt, dies anzunehmen, aber so lange das von seinen Irrthümern zurückgekommene oder in seiner Rebellion unterdrückte Parlament dies nicht selbst erklärt haben wird, könnte weder ein Richter noch ein ge-

wöhnlicher Bürger eine solche Ansicht vertreten. Nun hat man vielfach gesagt, daß dies im Grunde die Ansicht Ew. Majestät sei, daß sie im Namen desselben Rechtes die Hoffnung hege, dereinst auf die gleiche Weise alle übrigen Akte jenes Parlaments zurückzunehmen, und schon hat dieses bloße Gerücht, welchem sie stets sorgfältig widersprochen, oft ihrem Dienste geschadet, wie wird es erst dann sein, wenn eine übrigens ohnmächtige Proklamation die Rechtmäßigkeit aller derartigen Muthmaßungen bewiesen haben wird? Ich beschwöre Ew. Majestät, sich es wohl zu überlegen, ehe sie diese Absicht weiter ausführt."

Sobald man erfuhr, daß Hyde so freimüthig mit dem König gesprochen, traten ihm fast alle Mitglieder des Ministeriums bei. Karl war trotz seiner Starrheit unter seinen Räthen ungewiß und schüchtern, Einwürfe setzten ihn in Verwirrung und er gab gewöhnlich nach, da er nicht wußte, was er antworten sollte, oder um die ihm unangenehme Diskussion, selbst mit den Seinen, abzubrechen. Nach einigen Tagen mehr scheinbarer als wirklicher Ungewißheit wurde das Vorhaben aufgegeben. Dessenungeachtet schien irgend eine große Maßregel nöthig zu sein, wenn sie auch nur die königliche Partei wach erhielt und dem Parlamente in der Zeit zwischen den Feldzügen nicht allein das Verdienst ließ, die ungeduldige Thätigkeit der Gemüther in Anspruch zu nehmen. Da der Name des Parlaments so großen Einfluß auf das Volk übte, schlug Jemand vor, alle Mitglieder der beiden Häuser, welche sich von Westminster entfernt hatten, nach Oxford zu berufen und so einem rebellischen und verstümmelten Parlamente ein durch die Theilnahme des Königs gesetzliches und wahrhaftes entgegenzustellen. Der Vorschlag mißfiel dem Könige, dem selbst ein royalistisches Parlament verdächtig und lästig war. Man hätte ja dessen Rathschläge anhören, seinen Einfluß erleiden, vielleicht gar sich zu Friedenswünschen, wodurch die Ehre des Thrones verletzt wurde, herablassen müssen. Der Widerspruch der Königin war noch lebhafter. Eine Versammlung von Engländern konnte, wie groß auch ihr Eifer für die königliche Sache sein mochte, nicht ermangeln, den Katholiken und Günstlingen feindlich zu sein. Sobald indeß der Vorschlag einmal bekannt wurde, war es schwer, ihn zurückzuweisen. Die königliche Partei hatte ihn mit Jubel aufgenommen, selbst das Ministerium sprach mit Nachdruck über seine Vortheile, über die Hilfsgelder, welche die neuen Kammern dem König bewilligen, über die Nichtachtung, worin die von Westminster versinken würden, sobald man sähe, welche Menge von Mitgliedern sie verlassen habe. Karl gab trotz seines Widerstrebens nach und die allgemeine Neigung der Gemüther war von der Art, daß die Absicht, ein rebellisches Parlament aufzulösen, nur die Bildung eines zweiten Parlaments zur Folge hatte.

Anfangs war man in London darüber etwas besorgt; man wußte, daß zugleich die royalistische Partei in der City ihre Versuche erneuerte, daß man davon sprach, zwischen dem König und den Bürgern direkt und ohne Einmischung des Parlaments über den Frieden zu unterhandeln, daß man sogar schon über die Grundlagen der Negotiation und namentlich über die Anerkennung der in der City gemachten Anleihen, deren Zinsen schlecht von dem Parlament gezahlt wurden und die sich der König zu garantiren beeilte, übereingekommen sei. Außer London wurde ebenfalls eine Verschwörung entdeckt, die, wie es hieß, die Gemäßigten und einige unbedeutende Independenten angezettelt hatten, um den Einzug der Schotten in das Königreich zu verhindern und das Joch der Presbyterianer um jeden Preis abzuschütteln. Endlich hatten noch die Gemeinen den Verlust ihres ältesten und vielleicht nützlichsten Führers zu beklagen, Pym war nach einer Krankheit von wenigen Tagen gestorben. Sein Ruhm war weniger glänzend als der Hampden's, er hatte aber sowohl in den geheimen Berathungen, wie bei den öffentlichen Handlungen des Hauses nicht geringere Dienste geleistet, als Jener, und war fest, geduldig und gewandt, eben so geschickt, einen Feind zu verfolgen, wie eine Debatte oder Intrigue zu leiten, den Zorn des Volkes zu nähren, wie die unentschiedenen Großen an seine Sache zu fesseln, ein unermüdliches Mitglied der meisten Ausschüsse, der gewöhnliche Berichterstatter entscheidender Maßregeln, stets bereit, mühsame und gefährliche Aufträge zu übernehmen, endlich noch gegen alle Arbeiten und Unannehmlichkeiten, gegen das Geld wie den Ruhm gleichgiltig gewesen und hatte seinen Ehrgeiz nur auf den Sieg seiner Partei beschränkt. Kurz vor seiner Krankheit hatte er eine besonders an die Freunde der Ordnung und des Friedens gerichtete Vertheidigungsschrift herausgegeben, als fühle er Bedauern über das Vergangene und einen geheimen Schrecken, daß man ihn für die Zukunft verantwortlich machen werde. Der Tod rettete ihn aber, wie Hampden, vor der Verlegenheit, über seine Meinung hinauszugehen oder mit seinem früheren Leben in Widerspruch zu kommen, und, weit entfernt, diese leichten Zeichen eines in den letzten Tagen des Veteranen der National-Reform eingetretenen Schwankens mit Unmuth zu rügen, waren Cromwell, Vane, Hazlerig, die Männer, welche sich dazu rüsteten, sie in eine Revolution zu verwandeln, die Ersten, sein Andenken mit Ehren zu überhäufen. Pym's Leiche blieb mehrere Tage öffentlich ausgestellt, sowohl um den Wünschen des Volkes, das sich massenweise zu ihr hindrängte, zu genügen, als auch um dem von den Royalisten ausgestreuten Gerüchte, daß er an der Läusesucht gestorben sei, zu begegnen. Ein Ausschuß erhielt den Auftrag, den Zustand seines Vermögens zu untersuchen und ihm in der Westminster-

Abtei ein Denkmal errichten zu lassen. Das ganze Unterhaus schloß sich seinem Leichenzuge an und übernahm einige Tage später die Bezahlung seiner sich auf 10,000 £ belaufenden und, wie es hieß, nur zum Dienste des Vaterlandes gemachten Schulden.

In dem Augenblicke, wo die Gemeinen diese Beschlüsse annahmen, begab sich eine Deputation des Communalraths der City zu den Lords, um den beiden Kammern für ihre Energie, dem Lord-General für seinen Muth zu danken, in ihre Hände von Neuem den Schwur, für die heilige Sache leben und sterben zu wollen, abzulegen und sie zum Beweis der Einigkeit zu einem Festmahle einzuladen.

Das Parlament gewann seine ganze Zuversicht wieder. An dem Tage, wo die Oxforder Versammlung zusammentreten sollte (22. Jan. 1644), fand in Westminster ein Namensaufruf statt; im Oberhause saßen nur 22 Lords, aber im Unterhause antworteten 280 Mitglieder dem Aufrufe und 100 Andere hatten sich nur im Dienste und auf den Befehl des Parlaments entfernt. Es beschloß, nicht zu leiden, daß seine Rechte in Frage gestellt würden, und verächtlich jede Beziehung zu den Nebenbuhlern, die man ihm zu geben gedachte, zurückzuweisen. Die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf sich warten. Es waren kaum acht Tage verflossen, als Essex dem Oberhause ein Packet, welches ihm der Graf Forth, der Obergeneral des königlichen Heeres, überschickt hatte, ohne es vorher zu öffnen, zustellte. Ein Ausschuß erhielt den Auftrag, davon Kenntniß zu nehmen; sein Bericht erfolgte schnell und in kurzen Worten: das Packet, erklärte er, enthalte nichts, was an die beiden Kammern gerichtet sei, und der Lord-General habe nichts zu thun, als es zurückzusenden. Essex gehorchte auf der Stelle.

In der That war die Depesche nur an ihn gerichtet. 45 Lords und 118 Mitglieder der Gemeinen, die in Oxford versammelt waren, benachrichtigten ihn von der Eröffnung ihrer Sitzungen, von ihren Wünschen nach Frieden, den guten Gesinnungen des Königs, und drangen in ihn, seinen Einfluß anzuwenden, um „Diejenigen, deren Vertrauen er habe“, ebenfalls zum Frieden zu bestimmen. Nur durch diese Worte waren die beiden Häuser in Westminster bezeichnet, in denen Karl jetzt nicht mehr das Parlament anerkennen wollte.

Am 18. Februar erhielt Essex einen neuen Brief. Der Graf von Forth verlangte von ihm einen Geleitsbrief für zwei Edelleute, die der König, wie er sagte, mit Friedens-Instruktionen nach London senden wolle. „Mylord“, antwortete ihm Essex, „wenn Ihr von mir einen Geleitsbrief fordern werdet, damit sich diese Herren von Seiten des Königs zu den beiden Parlamentshäusern begeben können, werde ich von ganzem Herzen Alles thun, was in meiner Macht steht, um zu dem, was

alle redlichen Leute wünschen, zur Wiederherstellung eines guten Einvernehmens zwischen Sr. Majestät und ihrem treuen und einzigen Rathe, dem Parlament, beizutragen."

Karl freute sich, seine Gegner so unfügsam zu finden und seine Partei endlich dazu gezwungen zu sehen, alle ihre Hoffnung auf den Krieg zu setzen, aber die Oxforder Versammlung war nicht übermüthig, sie fühlte, daß sie wenig Kraft besitze, zweifelte an ihrem Rechte, hatte den Namen eines Parlaments nicht anzunehmen gewagt und bedauerte im Grunde, daß der König, indem er ihn den Kammern in Westminster versagte, dem Frieden ein solches Hinderniß in den Weg gelegt habe. Sie bestand darauf, daß er noch einen Schritt thun und ein Zugeständniß machen solle, wodurch sich die Gemüther besänftigen könnten. Karl verstand sich dazu, an die Häuser zu schreiben, um ihnen Unterhandlungen vorzuschlagen und adressirte sein Schreiben „an die in Westminster als Parlament versammelten Lords und Gemeinen", sprach aber darin von den „zu Oxford als Parlament versammelten Lords und Gemeinen" wie von ihres Gleichen (3. März). Die Antwort der beiden Häuser wurde bald durch einen von Essex gesendeten Trompeter überbracht. „Das Schreiben Eurer Majestät", sagten sie, „flößt uns die traurigsten Gedanken in Bezug auf den Frieden ein. Die gegenwärtig in Oxford versammelten Personen, welche gegen ihre Pflicht Euer Parlament verlassen haben, sind darin auf gleiche Rangstufe mit ihm gestellt, und dieses Parlament selbst, das nach den bekannten Grundgesetzen des Reiches einberufen und noch durch ein von Ew. Majestät sanktionirtes Specialgesetz autorisirt ist, sieht sich sogar seinen Namen verweigern. Wir können die unserer Obhut anvertraute Ehre des Landes nicht auf diese Art verrathen und es ist unsere Pflicht, Ew. Majestät zu wissen zu thun, daß wir fest entschlossen sind, die gesetzlichen Rechte und die Vollmacht des Parlaments auf Gefahr unsers Vermögens und Lebens zu vertheidigen und zu behaupten."

Die Oxforder Versammlung verlor jede Hoffnung auf Aussöhnung und hielt sich von nun an für zwecklos. Sie fuhr noch bis zum 16. April fort, Sitzungen zu halten, veröffentlichte lange trübselige Erklärungen, bewilligte einige Steuern oder Anleihen, richtete bittere Vorwürfe an die Häuser in Westminster und gab dem Könige eine Menge von Beweisen der Treue, war aber furchtsam, thatlos, über ihre Ohnmacht verlegen und, um wenigstens einige Würde zu bewahren, darauf bedacht, dem Hofe gegenüber ihren lebhaften Wunsch nach gesetzlicher Ordnung und Frieden kundzugeben. Der König, der die Herrschaft solcher Rathgeber gefürchtet hatte, fand sie bald eben so lästig als nutzlos und sie selbst wurden es müde, feierliche Sitzungen ohne Zweck und

Früchte zu halten. Nach glänzenden Versicherungen, daß ihre Wünsche sein Benehmen bestimmen sollten, sprach Karl ihre Vertagung aus, und ihr Sitzungssaal war kaum geschlossen, als er sich auch gegen die Königin Glück wünschte, endlich von diesem „Zwitterparlamente, diesem Tummelplatze feiger und aufrührerischer Anträge" erlöst zu sein.

Unterdessen kündigte sich der seiner Eröffnung nahe Feldzug mit betrübenden Vorzeichen an. Trotz der Unthätigkeit der beiden Hauptheere hatte der Krieg den Winter über in den andern Theilen des Königreichs zum Vortheile des Parlaments fortgedauert. Im Nordwesten waren die von Irland zurückgerufenen Regimenter nach sechswöchentlichen Erfolgen von Fairfax in der Grafschaft Chester unter den Mauern von Nantwich geschlagen und fast gänzlich aufgerieben worden. Im Norden hatten die Schotten unter Graf Levens Befehl ihren Einfall begonnen, Lord Newcastle war ihnen entgegengerückt, in seiner Abwesenheit aber hatte Fairfax bei Selby ein bedeutendes Corps von Royalisten geschlagen und Newcastle sich, um den wichtigen Platz York vor jedem Angriffe zu sichern, gezwungen gesehen, sich dort einzuschließen. Im Osten bildete sich unter dem Befehl Lord Manchester's (früher Lord Kimbolton) und Cromwells ein neues Heer von 14,000 Mann, das bereit war, sich überall hin zu begeben, wo es die Bedürfnisse seiner Partei erforderlich machen würden. Im Süden hatte Sir William Waller bei Alresford in Hampshire einen unerwarteten Sieg über Sir Ralph Hopton davongetragen. Einige von Prinz Rupert in den Grafschaften Nottingham und Lancaster erkämpfte Vortheile konnten so zahlreiche Unfälle nicht ausgleichen. In den königlichen Lägern nahmen Unordnung und Mangel an Mannszucht überhand. Die redlichen Leute trauerten und wurden der Sache überdrüssig, die Uebrigen wollten als Preis ihres tugendlosen Muthes die Ungebundenheit; die Gewalt des Königs über die Heeresanführer und die der Anführer über ihre Soldaten wurde mit jedem Tage schwächer. In London dagegen wurden alle Maßregeln zugleich geordneter und energischer. Man hatte sich oft beklagt, daß die Thätigkeit der Kammern der Schnelligkeit ermangele, daß keine Berathung geheim bleiben könne und daß der König sogleich Alles erfahre. Jetzt wurde unter dem Namen des Ausschusses beider Reiche ein aus sieben Lords, vierzehn Mitgliedern der Gemeinen und vier schottischen Commissären bestehender Rath mit fast unumschränkter Macht über den Krieg, die Beziehungen der beiden Völker, die Correspondenz mit den fremden Staaten u. s. w. bekleidet. Der Enthusiasmus hatte einige Familien veranlaßt, sich wöchentlich einer Mahlzeit zu berauben, um dem Parlament deren Betrag anzubieten, und eine Verordnung verwandelte dieses Anerbieten in eine Zwangssteuer für alle Bewohner von London

und der Umgegend. Auf den Wein, den Cider, das Bier, den Tabak und viele andere Consumtionsartikel wurden bisher unbekannte Verbrauchssteuern gelegt. Der Sequestrations-Comité verdoppelte seine Strenge. Bei der Eröffnung des Feldzugs unterhielt das Parlament fünf Heere: das der Schotten und die von Essex und Fairfax auf Kosten des Staatsschatzes, die Manchester's und Waller's durch wöchentlich in gewissen auch mit der Rekrutirung für sie beauftragten Grafschaften erhobene Lokalsteuern. Diese Streitkräfte bestanden aus mehr als 50,000 Mann (das schottische Heer zählte 21,000 Mann, unter Essex standen 10,500, unter Waller 5,100, unter Manchester 14,000 und unter Fairfax 5 bis 6000) und der Ausschuß der beiden Reiche verfügte darüber nach Belieben.

Ungeachtet der in Oxford herrschenden Zuversichtlichkeit gab sich dort bald eine lebhafte Unruhe kund. Man erstaunte, von London keine genauen Nachrichten mehr zu erhalten und das Geheimniß über die Absichten des Parlaments so gut bewahren zu sehen, man wußte nur, daß es überall große Rüstungen anstelle, daß sich die Gewalt in den Händen der kühnsten Parteiführer concentrire, daß sie von entscheidenden Maßregeln sprächen, kurz, daß Alles eine gefahrdrohende Gestalt annehme. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß sich Essex und Waller in Bewegung gesetzt hätten und gegen Oxford marschirten, um es zu belagern. Die Königin, die sich im achten Monat der Schwangerschaft befand, erklärte sofort, daß sie abreisen wolle, umsonst wagten es einige Mitglieder des Ministeriums, Bedauern über die traurigen Folgen eines solchen Entschlusses auszusprechen, umsonst äußerte Karl selbst Wünsche, daß sie davon abstehen möge; sie antwortete, daß ihr schon der Gedanke, in einer belagerten Stadt eingeschlossen zu sein, unerträglich sei und daß sie sterben würde, wenn man ihr nicht gestatte, sich nach dem Westen an einen Ort zurückzuziehen, wo sie, vom Kriegsschauplatze entfernt, niederkommen und sich im Falle dringender Gefahr selbst nach Frankreich einschiffen könne. Bei dem geringsten Einwurfe gerieth sie außer sich, wurde zornig, flehte und weinte. Man drang nicht weiter in sie, Exeter, die Hauptstadt von Devonshire, wurde zu ihrem Aufenthaltsort gewählt und gegen das Ende des April verließ sie ihren Gemahl, der sie nie wieder sah.

Die Nachricht, welche sie so entsetzt hatte, war begründet. Essex und Waller näherten sich allerdings, um Oxford zu blokiren. Andrerseits sollten sich Fairfax, Manchester und die Schotten unter den Mauern von York vereinigen und es gemeinschaftlich belagern. So wurden die beiden größten royalistischen Städte und Heere, der König und Lord Newcastle, zugleich und mit allen Kräften des Parlaments ange-

griffen. Dies war der einfache und kühne Plan, welchen der Ausschuß beider Reiche angenommen hatte.

Gegen das Ende des Mai war Oxford fast gänzlich eingeschlossen. Die allmälig aus den Stellungen, die sie in der Umgegend einnahmen, geworfenen königlichen Truppen waren gezwungen worden, sich theilweise in die Stadt, zum Theil auch auf einen einzigen Punkt außerhalb der Mauern, auf der Nordseite zurückzuziehen. Es war unmöglich, daß zu rechter Zeit Hülfe ankam. Prinz Rupert war tief in der Grafschaft Lancaster, Prinz Moritz belagerte die Hafenstadt Lyme in Dorsetshire, Lord Hopton befand sich in Bristol und hatte genug zu thun, diesen wichtigen Ort gegen die Einverständnisse, welche der Feind dort unterhielt, zu bewahren. Eine Verstärkung von 8000 Mann Londoner Milizen setzte Essex in den Stand, die Blokade vollkommen zu machen. Die Gefahr erschien so dringend, daß einer von den treuesten Räthen des Königs diesem vorschlug, sich persönlich dem Grafen in die Hände zu liefern. „Vielleicht", sagte Karl entrüstet, „wird man mich in den Händen des Grafen Essex finden, dann werde ich aber todt sein." Indessen verbreitete sich zu London das Gerücht, daß er keinen Ausweg mehr wisse und in der That die Absicht habe, entweder plötzlich nach der City zu kommen oder sich unter den Schutz des Lordgenerals zu stellen. Die Bestürzung der Gemeinen war eben so heftig, als es nur immer die Entrüstung des Königs hatte sein können. „Mylord", schrieben sie sogleich an Essex, „hier ist allgemein das Gerücht im Umlauf, daß Se. Majestät nach London kommen will. Wir wünschen, daß Ew. Herrlichkeit nichts versäume, um dessen Grund zu entdecken und erwarten, wenn Ihr je Grund zu dem Glauben haben solltet, daß sich Se. Majestät hierher oder zu Eurem Heere zurückzuziehen gedenket, daß Ihr sodann die Häuser sofort davon benachrichtigen und nichts ohne ihre Zustimmung thun werdet." Essex begriff, welches Mißtrauen unter diesen Worten lag. „Es ist mir gänzlich unbekannt", antwortete er, „von wo das Gerücht, daß Se. Majestät nach London gehen wolle, ausgegangen ist. Ich werde mein Bestes thun, um den Ursprung desselben zu entdecken, aber London ist derjenige Ort, wo man über diesen Gegenstand das Meiste wissen kann, denn bei meinem Heere ist nicht ein Wort davon gesprochen worden. Sobald ich erfahre, daß der König die Absicht hat, sich zum Heere oder zum Parlament zu begeben, werde ich Euch ohne Säumen davon benachrichtigen; aber ich begreife nicht, wie man den mindesten Grund haben kann, daran zu glauben, und auf alle Fälle denke ich, daß ich der Letzte sein werde, der davon hört."

Bald darauf wurde das Parlament und sein Heer durch ein ganz anderes und begründeteres Gerücht überrascht. Der König war ihnen

entronnen, Am 3. Juni um 9 Uhr Abends hatte er, vom Prinzen von Wales gefolgt, Oxford, wo der Herzog von York mit dem ganzen Hofe zurückblieb, verlassen, war zwischen den beiden feindlichen Lagern hindurch zu einer Abtheilung leichter Truppen, die ihn auf der Nordseite erwartete, gestoßen und hatte sich schnell aller Möglichkeit, eingeholt zu werden, entzogen.

Die Ueberraschung war außerordentlich und die Nothwendigkeit eines schnellen Entschlusses in die Augen springend. Die Belagerung von Oxford war zwecklos geworden, die beiden Heere hatten nichts Gemeinschaftliches mehr zu unternehmen, der freigewordene König mußte bald gefährlich werden und von Wichtigkeit war es besonders, seine Vereinigung mit dem Prinzen Rupert zu verhindern. Essex berief einen großen Kriegsrath zusammen und schlug darin vor, daß sich Waller, der weniger mit schwerem Geschütz und Gepäck belästigt war, zur Verfolgung des Königs aufmachen solle, während er selbst nach Westen marschire, die Belagerung von Lyme aufhebe und das Land der Gewalt des Parlaments unterwerfe. Waller verwarf diesen Plan. „Dies," sagte er, „sei nicht die Bestimmung, welche der Ausschuß beider Reiche den zwei Heeren angewiesen habe, im Fall sie sich trennen sollten, und der Befehl im Westen stehe ihm zu. Der Kriegsrath war der Ansicht des Lord-Generals, Essex verlangte stolz, daß sich Jener unterwerfe; Waller gehorchte und setzte sich selbst ohne Säumen in Bewegung, sendete aber vorher dem Ausschusse bittere Klagen über die Verachtung zu, welche der Graf seinen Instruktionen beweise.

Der heftig beleidigte Ausschuß brachte die Frage unverzüglich an das Unterhaus und nach einer Debatte, von welcher keine Spur mehr vorhanden ist, wurde an Essex der Befehl geschickt, seine Schritte zurückzunehmen, die Verfolgung des Königs selbst zu beginnen und Waller allein, wie er es von Anfang hätte thun sollen, nach Westen ziehen zu lassen.

Der Graf hatte schon den Feldzug mit Unmuth begonnen, seine auf einen Augenblick durch ihre Gefahren und seine Siege eingeschüchterten Feinde waren im Laufe des Winters von Neuem daran gewesen, ihn mit Verdacht zu überschütten, und ihm tausend Unannehmlichkeiten zu bereiten. Kurz vor seinem Abmarsch hatte eine Bittschrift aus dem Volke die Reform seines Heeres verlangt und das Unterhaus keine Unzufriedenheit darüber bewiesen. Waller's Armee war stets besser versehen und pünktlicher bezahlt. Die Errichtung des Heeres Lord Manchester's war offenbar gegen ihn und um ihn im Nothfall zu ersetzen, geschehen, in London und in seinem Lager entrüsteten sich seine Freunde, daß dem Kriege fremde Männer von einem Saale in Westminster aus die Operationen anordnen und den Generalen ihre Bewegungen vorschreiben woll-

ten. Er antwortete dem Comité: „Eure Befehle sind der Kriegszucht und der Vernunft zuwider. Wenn ich meine Schritte zurücknähme, so würde dies in jeder Hinsicht eine große Ermuthigung für den Feind sein. Euer unschuldiger, obgleich verdächtigter Diener Essex.“ Und er setzte seinen Marsch fort.

Dem Ausschuß kam dieses unerwartet, er ließ für jetzt den Streit und seinen Zorn fallen, Essex's Feinde fühlten sich weder stark genug um ihn zu verderben noch selbst um ihn entbehren zu können, sie begnügten sich damit, in die ihm zugehende Antwort einige tadelnde Redensarten über den Ton seines Schreibens aufzunehmen und er erhielt den Befehl, die Unternehmung fortzusetzen, welche er nach der vorhergehenden Botschaft hatte aufgeben sollen.

Die von Waller's Heere eingelaufenen Nachrichten waren nicht ohne Einfluß auf diese Klugheit geblieben. Nachdem der Liebling des Ausschusses den König vergeblich verfolgt hatte, war er ebenfalls in Gefahr gerathen. Sobald Karl erfuhr, daß sich die beiden Generale des Parlaments getrennt, und er es nur noch mit einem einzigen zu thun hatte, hielt er an, schrieb dem Prinzen Rupert, daß er, ohne einen Augenblick zu verlieren, den in York Belagerten zu Hilfe kommen möge, begab sich selbst mit einen kühnem Entschlusse auf demselben Wege wieder nach Oxford zurück, kam dort siebzehn Tage nachdem er die Stadt verlassen, wieder an, stellte sich von Neuem an die Spitze seines Heeres und ergriff die Offensive, während Waller ihn noch in der Grafschaft Worcester suchte. Auf das erste Gerücht von den Bewegungen des Königs kam Waller eiligst zurück, denn London war nur noch durch ihn gedeckt und bald rückte er, durch einige Verstärkungen unterstützt, mit seinem gewohnten Selbstvertrauen vor, um ein Treffen anzubieten, oder doch anzunehmen. Karl und die Seinen wünschten dies, von dem Enthusiasmus beseelt, den ein unerwartetes Glück nach einer großen Gefahr erzeugt, noch lebhafter als er. Das Gefecht fand am 29. Juni bei Cropredybridge in der Grafschaft Buckingham statt und Waller wurde trotz seines glänzenden Widerstandes noch vollständiger geschlagen, als es im ersten Augenblicke selbst seine Sieger glaubten.

Das Glück schien dem Könige eine bisher unbekannte Kühnheit und selbst Geschicklichkeit zu verleihen. Ueber Waller beruhigt, entschloß er sich plötzlich nach Westen zu marschiren, dort Essex aufs Aeußerste zu verfolgen und so die beiden Heere, welche ihn vor Kurzem noch selbst gefangen gehalten, einzeln zu vernichten. Essex war übrigens vor den Mauern von Exeter erschienen und die dort residirende und vor einigen Tagen (16. Juni 1644 mit der Prinzessin Henriette) niedergekommene Königin, der die Erfolge ihres Gemahls noch unbekannt waren, mußte

wieder in alle ihre Schrecken versinken. Karl setzte sich zwei Tage nach seinem Siege in Bewegung und richtete zu gleicher Zeit, mehr um sich dem Volke angenehm zu machen, als aus einem aufrichtigen Wunsche nach Frieden, von Evesham eine Botschaft an beide Häuser, worin er sich, ohne ihnen den Namen eines Parlaments beizulegen, in Betheuerungen seiner Friedensliebe erschöpfte, und erbot sich, die Unterhandlungen wieder zu eröffnen.

Während er sich aber entfernte, und ehe noch seine Botschaft nach London gelangte, war dort schon jede Furcht verschwunden. Das Aussehen der Dinge hatte sich verändert; die Niederlage Waller's war nur noch ein unwichtiger Zufall, das Parlament hatte erfahren, daß seine Generale dicht bei York den glänzendsten Sieg errungen, daß sich die Stadt nicht lange mehr halten könne, und kurz, daß im Norden die royalistische Partei so gut wie vernichtet sei.

In der That hatte am 2. Juli auf Marston Moor eine von sieben bis zehn Uhr Abends dauernde Schlacht, die entscheidendste von allen bisher gelieferten, große Resultate herbeigeführt. Drei Tage vorher hatten sich bei der Annäherung des Prinzen Rupert, der mit 20,000 Mann gegen York vorrückte, die Parlaments-Generale entschlossen die Belagerung aufzuheben, da sie sich schmeichelten, daß sie wenigstens den Prinzen würden verhindern können, Hilfe in den Platz zu werfen. Rupert vereitelte aber alle ihre Pläne und zog ohne Kampf in York ein. Newcastle drang lebhaft in ihn, sich mit einem so glücklichen Erfolge zu begnügen; im feindlichen Lager, sagte er, gähre die Zwietracht, die Schotten und die Engländer, die Independenten und die Presbyterianer, der Generallieutenant Cromwell und der Generalmajor Crawford ständen nicht gut zusammen; er solle wenigstens, wenn er sich schlagen wolle eine Verstärkung von dreitausend Mann abwarten, die in wenigen Tagen ankommen würden. Rupert hörte ihn kaum an, antwortete kurz, daß er Befehle vom Könige habe und gebot den Truppen, dem sich zurückziehenden Feinde nachzurücken. Sie ereilten bald seinen Nachtrab. Von beiden Seiten hielt man an, zog alle Abtheilungen an sich und stellte sich in Schlachtordnung auf. Fast in Musketenschußweite, nur durch einige Gräben getrennt, verblieben die beiden Heere zwei Stunden lang unbeweglich und in tiefem Schweigen. Jedes erwartete den Angriff des andern. „Welchen Posten bestimmt mir Ew. Hoheit?“ fragte Newcastle den Prinzen. — „Ich gedenke das Treffen vor morgen früh nicht zu beginnen,“ antwortete Rupert, „bis dahin könnt Ihr ausruhen.“ Newcastle schloß sich in seinem Wagen ein. Kaum hatte er es sich dort bequem gemacht, als ihm das Musketenfeuer den Beginn der Schlacht ankündigte. Er eilte schleunigst, ohne Befehl, nur an der Spitze einiger

gleich ihm beleidigten freiwillig dienenden Edelleute herbei. Nach einigen Augenblicken schon herrschte eine grausenerregende Verwirrung auf der Ebene. Beide Heere stürmten aufeinander los, durchbrachen ihre Reihen, vermischten sich, fast wie es der Zufall gab, mit einander; Parlamentssoldaten und Royalisten, Reiter und Fußvolk, Officiere und Soldaten, irrten vereinzelt oder in Schaaren auf dem Schlachtfelde umher, verlangten Befehle, suchten ihre Abtheilungen auf, schlugen sich, sobald sie auf den Feind stießen, aber ohne Resultat wie ohne allgemeinen Plan. Plötzlich löste sich der rechte Flügel der Parlamentstruppen auf, die schottische Reiterei wurde durch einen kräftigen Angriff der Royalisten durchbrochen, von Schrecken ergriffen und zerstreut. Fairfax bemühte sich vergebens sie zurückzuhalten, die Schotten flüchteten nach allen Seiten und riefen: Wehe uns, wir sind verloren. Sie verbreiteten die Nachricht von ihrer Niederlage so schnell im Lande, daß sie ein Courier von Newark nach Oxford brachte, wo man einige Stunden lang Freudenfeuer anzündete. Als aber die Royalisten von der Verfolgung zurückkehrten, sahen sie zu ihrer großen Ueberraschung das Terrain, welches sie vorher eingenommen hatten, in der Gewalt des siegenden Feindes. Während die schottische Cavalerie vor ihnen floh, hatte ihr rechter Flügel, wiewohl von Rupert selbst befehligt, das gleiche Schicksal erlitten. Nach einem erbitterten Kampfe war er vor der unüberwindlichen Hartnäckigkeit Cromwell's und seiner Schwadronen gewichen; Manchester's Infanterie hatte die Niederlage vollendet und Cromwell, zufrieden, die Cavaliere des Prinzen zerstreut zu haben, schnell die Seinigen gesammelt und sich sofort wieder auf das Schlachtfeld begeben, um sich des Sieges zu versichern, ehe er daran dachte ihn zu genießen. Nach kurzem Zaudern begannen die beiden siegreichen Heeresabtheilungen den Kampf von Neuem und um zehn Uhr waren von den Royalisten nur noch dreitausend Todte und sechzehnhundert Verwundete auf der Ebene vorhanden.

Rupert und Newcastle kamen tief in der Nacht nach York zurück ohne sich zu sehen und ohne einander zu sprechen. Kaum zurückgekehrt ließen sie einander Botschaften zugehen. „Ich habe mich entschlossen," ließ der Prinz dem Grafen sagen, „morgen früh mit meiner Cavalerie und Allem, was ich noch an Infanterie habe, aufzubrechen." — „Ich reise sogleich ab," ließ ihm Newcastle mittheilen, „und werde über See gehen, um mich nach dem Continent zurückzuziehen." Beide hielten Wort. Newcastle schiffte sich in Scarborough ein, Rupert setzte sich mit den Trümmern seiner Armee gegen Chester in Bewegung und nach vierzehn Tagen kapitulirte York (16. Juli).

Die Independenten-Partei war von Freude und Hoffnung erfüllt. Ihren Führern, ihren Soldaten verdankte man einen so glänzenden

Sieg. Cromwell's Talent hatte die Schlacht entschieden. Zum ersten Male hatten die Schwadronen des Parlaments die royalistischen gesprengt und gerade die Heiligen der Armee, die Reiter Cromwell's, hatten dies gethan. Sie erhielten zugleich mit ihrem General auf dem Schlachtfelde den Beinamen der „Eisenfesten." Die öffentlich in Westminster ausgestellte Standarte Prinz Rupert's bezeugte ihren Triumph und sie hätten dem Parlamente noch über hundert feindliche Fahnen senden können, wenn sie diese in ihrem Enthusiasmus nicht zerschnitten hätten, um mit den Stücken ihre Mützen und Arme zu schmücken. Essex hatte zweimal gesiegt, aber jedesmal wie gezwungen, um das dem Untergange nahe Parlament zu retten und ohne weiteren Erfolg. Die Heiligen suchten den Kampf und hatten keine Furcht vor dem Siege. Durften die Schotten, die sich an jenem großen Tage so schwach bewiesen hatten, sich jetzt noch anmaßen, sie ihrer presbyterianischen Tyrannei zu unterwerfen? Durfte man jetzt noch vom Frieden wie von einer Nothwendigkeit sprechen? Der Sieg und die Freiheit waren allein nothwendig, man mußte sie um jeden Preis erringen und die so viele Male durch eigennützige oder furchtsame Menschen gefährdete und eben so oft durch den Arm des Herrn gerettete herrliche Reform bis zum Ziele verfolgen. Ueberall hallte diese Sprache wieder, überall ließen die Independenten, Freigeister wie Fanatiker, Bürger, Prediger wie Soldaten ihre Leidenschaften und Wünsche kund werden und überall erschallte der Name Cromwell's, der in seinen Reden leidenschaftlicher war wie jeder Andere, während er zugleich schon für den geschicktesten Anspinner tiefer Entwürfe galt. „Mylord," sagte er eines Tages zu Manchester, dem die Partei noch vertraute; „schließt Euch uns entschieden an, sagt nicht mehr, daß man sich für den Frieden bereit halten, das Oberhaus schonen, die Weigerungen des Parlaments fürchten müsse; was geht uns der Friede und der Adel an? Es wird nicht eher gut gehen, als bis Ihr Euch einfach Mr. Montague nennt. Wenn Ihr Euch den ehrlichen Leuten anschließt, werdet Ihr bald an der Spitze eines Heeres stehen, das dem Könige, wie dem Parlamente Gesetze vorschreibt."

Trotz der Kühnheit seiner Hoffnungen wußte Cromwell selbst noch nicht, wie nahe der Sieg seiner Partei bevorstand, und welches traurige Schicksal denjenigen Gegner, welchen er am meisten fürchtete, erwartete.

Essex war, ohne zu wissen welche Gefahren sich hinter ihm anhäuften und durch leicht erworbene Vortheile gelockt, immer weiter nach Westen vorgedrungen. In drei Wochen hatte er Lyme entsetzt, Weymouth, Barnstaple, Tiverton, Taunton eingenommen und die royalistischen Corps, welche ihn aufzuhalten suchten, fast ohne Schwertstreich zerstreut. Als er sich Exeter näherte, ließ die Königin einen Geleitsbrief von ihm ver-

langen, um nach Bath zu gehen und sich von ihrer Niederkunft erholen zu können. „Wenn Eure Majestät," antwortete er ihr, „sich nach London begeben will, so werde ich ihr nicht nur einen Geleitsbrief geben, sondern sie auch selbst dorthin begleiten. Dort wird sie den besten ärztlichen Rath und die wirksamste Pflege zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit finden. Was jeden andern Ort betrifft, so kann ich ihren Wünschen nicht nachgeben, ohne an das Parlament zu berichten." Von Schrecken ergriffen, flüchtete die Königin nach Falmouth, von wo sie sich nach Frankreich einschiffte, und Essex setzte seinen Marsch fort. Er hatte Exeter noch im Gesichtskreise als er erfuhr, daß der König Waller besiegt habe, eilig gegen ihn vorrücke und auf seinem Wege alle Streitkräfte, über die er disponiren konnte, an sich ziehe. Er berief sogleich einen Kriegsrath, in dem die Frage aufgeworfen wurde, ob man weiter ziehen und nach Cornwallis eindringen oder zurückkehren, sich dem Könige entgegenstellen und ihm eine Schlacht anbieten solle. Essex neigte sich der letztere Ansicht zu, aber mehrere Officiere, besonders Lord Hobarts, ein Freund Sir Henry Vane's, besaßen in Cornwallis große Güter, deren Einkünfte ihnen seit lange ausgeblieben waren, und hatten auf dieses Unternehmen gerechnet, um von ihren Pächtern Zahlung zu erhalten. Sie wiesen jeden Gedanken an einen Rückzug zurück indem sie behaupteten, daß das von den Royalisten unterdrückte Volk von Cornwallis sich bei der Annäherung der Armee erheben und Essex so die Ehre haben würde, dem König diese Grafschaft, welche bisher seine festeste Stütze gewesen war, zu entreißen. Essex ließ sich überreden, zog in die Gebirgspässe von Cornwallis ein und forderte von London Verstärkungen. Das Volk erhob sich jedoch nicht zu seinen Gunsten, die Lebensmittel wurden selten und schon drängte ihn der König; er schrieb von Neuem nach London, daß seine Lage gefährlich werde, und daß Waller oder irgend ein Anderer durch eine Diversion im Rücken des königlichen Heeres das seine in den Stand setzen müsse, sich frei zu machen. Der Ausschuß beider Reiche machte über sein Unglück großen Lärm und schien vom größten Eifer ihn zu unterstützen, beseelt zu sein. Man verordnete öffentliche Gebete, man gab Waller, Middleton, und selbst dem mit einem Theile seines Heeres vom Norden zurückgekehrten Manchester, Befehle zum Vorrücken und sie stellten ihrerseits den lebhaftesten Eifer zur Schau. „Man möge mir nur Geld und Leute schicken," schrieb Waller, „Gott ist mein Zeuge, daß die Schuld nicht an mir liegt, wenn ich nicht schneller marschire, die Schande und das Blut möge auf das Haupt Derjenigen zurückfallen, die mich zum Zögern zwingen. Wenn das Geld nicht kommt, so werde ich ohne Geld gehen". Er marschirte aber nicht. Middleton führte dieselbe Sprache, setzte sich in Bewegung, hielt jedoch beim ersten

Hindernisse an. Von Manchester's Heer wurde gar keine Abtheilung ausgesendet. Die Independentenführer Vane, Saint John, Ireton, Cromwell, waren durch den Sieg bei Marston Moor beruhigt, froh, den Sturz ihres Feindes, wenn auch durch einen großen Unfall erkaufen zu können.

Sie ahnten nicht, daß Essex gerade in diesem Augenblicke und in seiner äußersten Noth vielleicht ihr Schicksal in seinen Händen hielt. Am 6. Aug. wurde ihm in seinem Hauptquartier zu Lestithiel ein achtungsvolles Schreiben des Königs überreicht, welches unter großen Versprechungen in ihn drang, seinem Vaterlande den Frieden zu geben. Lord Beauchamp, der Neffe des Grafen, hatte das Schreiben überbracht und mehrere Obersten seines Heeres schienen dafür günstig gestimmt zu sein. „Ich werde nicht antworten," sagte Essex, „ich habe dem König nur einen Rath zu geben, und zwar den, zu seinem Parlament zurückzukehren." Karl drang nicht weiter in ihn; vielleicht wünschte er auch trotz der Niederlage von Marston Moor, das Dazwischentreten eines solchen Vermittlers nicht einmal. Aber der Friede hatte bei ihm hartnäckige Vertreter; der Geist der Unabhängigkeit und Prüfung bemächtigte sich der Royalisten, der Name des Königs übte nicht mehr seine ehemalige Herrschaft über sie aus und viele Offiziere besprachen sich bei ihren Zusammenkünften freimüthig über die öffentlichen Angelegenheiten und seinen Willen. Sie waren überzeugt, daß Essex nur deßhalb jede Eröffnung abgewiesen habe, weil ihm die Versprechungen des Königs unverbürgt erschienen seien, und beschlossen ihm ihre Gewährleistung anzubieten und ihn zum Anknüpfen mündlicher Unterhandlungen mit ihnen einzuladen. An der Spitze dieses Planes standen die Lords Wilmot und Percy, die Kommandanten der Cavalerie und Artillerie, der Eine kühn, geistreich, ein unermüdlicher Zecher und der Armee durch seine heitere Zugänglichkeit und fröhliche Laune theuer, der Andere kalt und stolz, aber kühn in seinen Reden, und einen guten Tisch führend, welchen er von vielen Officieren theilen ließ. Als Karl von ihren Schritten und dem Entwurfe eines Briefes, der in ihrem Namen umlief, Nachricht erhielt, wurde er darüber heftig erzürnt. Indessen gefiel ihr Vorhaben selbst Denjenigen, welche das Mittel tadelten. Der König wagte daher nicht, es zu untersagen und verstand sich dazu es gut zu heißen. Der Brief wurde ein von ihm anerkanntes officielles Aktenstück, Prinz Moritz und Graf Brentford, der Obergeneral des Heeres unterzeichneten ihn wie als erste Urheber, und ein Trompeter brachte ihn in das feindliche Lager. „Mylords," antwortete Essex darauf, „Ihr habt in den ersten Zeilen Eures Schreibens schon sorgfältig angegeben, in Folge welcher Ermächtigung es an mich erlassen worden ist. Ich habe vom Parlamente, dem ich diene, keine

Vollmacht erhalten, zu unterhandeln, und kann mich dazu nicht hergeben, ohne meinen Eid zu verletzen. Ich bin, Mylords, Euer unterthänigster Diener Essex." — Eine so trockne Weigerung erzürnte die Royalisten gewaltig; jeder Versuch zum Unterhandeln wurde jetzt aufgegeben. Wilmot und Percy verloren ihre Stellen und die Feindseligkeiten begannen von Neuem.

Essex sah sich bald in verzweifelter Lage. Er schlug sich täglich nur um mit jedem Tage in größere Gefahr zu versinken. Seine Soldaten wurden müde. In ihren Reihen begannen Meutereien zu gähren, der König zog seine Linien immer enger zusammen und errichtete überall Verschanzungen. Schon fehlte es der Reiterei des Grafen an Spielraum um Fourage aufzubringen, kaum hatte er noch einige Verbindungen mit dem Meere, dem einzigen Wege, auf welchem er sich Lebensmittel verschaffen konnte. In den letzten Tagen des August wurde er endlich so eng umstellt, daß die Royalisten von den benachbarten Höhen aus Alles, was in seinem Lager vorging, sehen konnten. Aufs Aeußerste getrieben gab er der Reiterei unter Sir William Balfour den Befehl sich so gut sie könne durch die feindlichen Posten zu schlagen und setzte sich mit der Infanterie in Bewegung, um wo möglich die Hafenstadt Foy zu erreichen. Der Cavalerie gelang es bei Nacht und Nebel zwischen zwei royalistischen Abtheilungen durchzukommen, aber die auf schmale sumpfige Wege gerathene Infanterie verlor, von dem großen königlichen Heere verfolgt und gezwungen auf jedem Schritte Kanonen und Gepäck zurückzulassen, endlich jede Rettungshoffnung. Man sprach laut davon, daß kapitulirt werden müsse. Niedergeschlagen, bestürzt, und nur von dem Wunsche beseelt, sich so vielen Demüthigungen zu entziehen, entfernte sich Essex plötzlich, blos von zwei Officieren begleitet, gelangte an die Küste, ging an Bord eines nach Plymouth absegelnden Schiffes und ließ sein Heer unter dem Befehl des General-Major Skippon zurück.

Sobald seine Abreise bekannt wurde, berief Skippon einen Kriegsrath. „Meine Herren" sagte er, „Ihr seht, daß unser General und einige von unsern Oberanführern es für gut befunden haben, uns zu verlassen. Unsere Cavalerie ist fort und wir müssen uns allein vertheidigen. Ich schlage Euch etwas vor. Wir haben eben so viel Muth wie unsere Reiterei, und denselben Gott, um uns zu unterstützen; versuchen wir unser Glück wie sie, schlagen wir uns wie sie durch unsere Feinde, es ist besser mit Ehren zu sterben, als sein Leben mit Feigheit zu retten." Aber Skippon's Heldenmuth theilte sich dem Kriegsrathe nicht mit, viele Officiere seines Heeres waren tapfer und treu, aber Presbyterianer oder Gemäßigte, wie Essex, und gleich diesem entmuthigt und niedergeschlagen. Der König ließ ihnen eine unverhofft günstige Kapitulation antragen,

er forderte nichts als die Ablieferung der Artillerie, der Munition und Waffen, sonst sollten alle, Officiere wie Gemeine, frei bleiben und sogar sicheres Geleit nach den Quartieren der Parlamentstruppen erhalten. Diese Bedingungen wurden am 1. Septbr. angenommen und die Parlamentsbataillone durchzogen unter der Bedeckung der königlichen Reiterei ohne General und Waffen die Grafschaften, welche sie vor Kurzem noch als Sieger gesehen hatten.

Unterdessen landete Essex zu Plymouth und legte dem Parlament von seinen Unfällen Rechenschaft ab. „Es ist," schrieb er, „der schwerste Schlag, welchen unsere Partei noch erlitten hat. Ich wünsche nichts sehnlicher als in Anklagestand versetzt zu werden; dergleichen Unfälle darf man nicht unterdrücken". Acht Tage darauf erhielt er von London folgende Antwort:

„Mylord, der Ausschuß beider Reiche hat den Parlamentshäusern das von Plymouth datirte Schreiben Ew. Herrlichkeit mitgetheilt und diese uns geboten, Euch wissen zu lassen, daß sie zwar von der Größe dieses Unglücks durchdrungen, aber ihr Wohlwollen gegen Ew. Herrlichkeit und ihr Vertrauen auf Eure Treue und Verdienste davon nicht im Geringsten erschüttert worden sind. Sie sind entschlossen sich aufs Energischste anzustrengen, um diesen Verlust wieder gut zu machen und abermals ein Heer, das mit Gottes Segen unsere Angelegenheiten aufs Neue in bessern Stand bringen kann, unter Euern Befehl zu stellen. Graf Manchester und Sir William Waller haben den Befehl erhalten mit allen ihren Truppen gegen Dorchester zu marschiren; ferner haben die Häuser verordnet, daß 6000 Musketen, 6000 Uniformen, 500 Paar Pistolen u. s. w. an Eure Herrlichkeit nach Portsmouth abgesendet werden, um zur Ausrüstung Eurer Soldaten zu dienen und deren Muth wieder zu beleben. Sie vertrauen darauf, daß der Aufenthalt Ew. Herrlichkeit in dieser Grafschaft die heilsamsten Wirkungen haben wird, um die verschiedenen Truppencorps von Neuem zu organisiren und in Bewegung zu setzen."

Der Graf war ungemein überrascht; er hatte gerichtliche Verfolgungen oder wenigstens doch bittere Vorwürfe erwartet, aber seine erst so kürzlich noch erprobte Treue, ja selbst der Umfang des Verlustes, und die Nothwendigkeit dem Feinde zu imponiren, hatten die Schwankenden zu seinen Anhängern herübergezogen und seine Gegner von dem Kampfe abgehalten. Essex schien ihnen, durch sein Unglück und seine Schuld in Verlegenheit gebracht, jetzt nicht mehr furchtbar. Sie kannten ihn und sahen voraus, daß er um seiner Würde in Zukunft so harte Begegnungen zu ersparen, freiwillig abtreten werde. Bis dahin bewies man Energie, indem man ihn ehrenvoll behandelte, man vermied eine vielleicht

unangenehme Untersuchung über die verborgenen Gründe des Ereignisses und zugleich wurden selbst die Anhänger des Friedens in eine neue Anstrengung zum Kriege verwickelt. Die eben so talentvollen als leidenschaftlichen Führer der Independenten schwiegen und das Parlament schien einstimmig diesen schweren Unfall mit Würde zu ertragen.

Die von ihm entwickelte Thätigkeit und die Festigkeit seiner Haltung verzögerte anfänglich die Bewegungen des Königs. Er sandte eine Friedensbotschaft an die beiden Häuser und begnügte sich darauf vier Wochen lang damit, sich vor den festen Plätzen Plymouth, Lyme und Portsmouth zu zeigen, die sich indeß nicht ergaben. Gegen das Ende des September erfuhr er aber, daß es Montrose, der ihm seit lange schon in Schottland den Bürgerkrieg verheißen hatte, endlich gelungen sei, diesen ausbrechen zu lassen und daß er schon von Siegen zu Siegen eile. Montrose war nach der Schlacht von Marston Moor in Bedientenkleidung und mit nur zwei Gefährten zu Fuße über die schottische Grenze gegangen und hatte sich nach Strathern zu Patrick Graham von Inchbrackie, seinem Vetter an den Saum der Hochlande begeben, um dort die Ausschiffung der irländischen Hülfstruppen, welche ihm Antrim senden sollte, zu erwarten. Bei Tage hielt er sich verborgen, bei Nacht irrte er in den benachbarten Gebirgen umher und holte selbst an den verschiedenen abgeredeten Orten die Berichte seiner Vertrauten ein. Bald kam ihm die Nachricht zu, daß in der That die irländischen Schaaren gelandet seien und unter Plünderungen und Verheerungen im Lande vorrückten, aber nicht wüßten, wohin sie sich begeben sollten und ihrerseits den ihnen versprochenen General suchten. Sie näherten sich der Grafschaft Athol, Montrose erschien plötzlich mit einem einzigen Begleiter in hochländischem Kostüm in ihrem Lager und sie erkannten ihn sogleich als Heerführer an. Auf das Gerücht von seinem Erscheinen eilten mehrere Clane herbei; er führte sie ohne einen Augenblick zu verlieren in den Kampf, indem er von ihrem Muthe Alles forderte, aber auch ihrer Habgier Alles gestattete, und 14 Tage darauf hatte er zwei Schlachten gewonnen, Perth besetzt, Aberdeen mit Sturm genommen, die meisten Clane im Norden zum Aufstand gebracht und bis an die Thore von Edinburgh Schrecken verbreitet.

Als Karl diese Nachrichten erhielt, schmeichelte er sich, daß das Unglück von Marston Moor ausgeglichen sei, daß das Parlament bald wieder im Norden einen mächtigen Gegner finden werde und er selbst ohne Furcht im Süden seine Siege verfolgen könne. Er beschloß gegen London zu ziehen, und um seinem Unternehmen einen volksthümlichen und entscheidenden Anstrich zu verleihen, lud im Augenblicke seines Abmarsches eine überall verbreitete Proklamation alle seine Unterthanen im Sü-

den und Osten ein sich in Waffen zu erheben, sich selbst Officiere zu wählen und sich ihm unterwegs anzuschließen, um mit ihm das Parlament aufzufordern, endlich einmal den Frieden anzunehmen.

Aber das Parlament hatte seine Maßregeln getroffen. Schon deckten die Truppen Manchester's, Waller's und Essex's gemeinschaftlich London auf der Westseite. Noch nie hatte das Parlament ein so großes Heer auf einem einzigen Punkte zusammen gehabt, und auf das erste Gerücht vom Nahen des Königs vereinigten sich mit ihnen fünf Regimenter Londoner Milizen unter dem Befehle Sir James Harrington's. Zu gleicher Zeit wurden neue Steuern auferlegt; die Gemeinen erließen einen Befehl, daß das bisher in Tower aufbewahrte Silbergeschirr des Königs für den Staatsdienst eingeschmolzen werden solle; endlich, sobald man die Heere einander gegenüber wußte, wurden die Läden geschlossen, das Volk drängte sich in die Kirchen und ein allgemeines Fasten wurde angeordnet um den Segen des Herrn für die nahe Schlacht zu erbitten.

Im Lager wie in der Stadt erwartete man sie täglich; nur Essex blieb noch traurig und krank in London, obgleich er noch immer mit dem Oberbefehl bekleidet war. Sobald die Kammern die Nachricht erhielten, daß er nicht abreise, beauftragten sie einen Ausschuß, sich zu ihm zu begeben und ihm die Zusicherung ihrer vertrauensvollen Zuneigung zu erneuern. Essex dankte den Commissären, schloß sich aber seinem Heere nicht an. Die Schlacht wurde ohne ihn am 27. Oktbr. bei Newbury fast in denselben Stellungen geliefert, wo er im vorigen Jahr bei der Rückkehr von Gloucester einen so herrlichen Sieg errungen hatte. In seiner Abwesenheit führte Lord Manchester den Befehl, das Treffen war lang anhaltend und blutig, und besonders thaten die Essex'schen Soldaten Wunder der Tapferkeit; beim Anblick der Geschütze, welche sie früher in Cornwallis verloren hatten, stürzten sie sich auf die königlichen Batterien, bemächtigten sich ihrer Feldstücke und führten sie jubelnd und sie mit Küssen bedeckend zurück. Dafür erlitten einige Regimenter Manchester's ziemlich bedeutenden Verlust. Eine Zeit lang schrieben sich beide Theile den Sieg zu. Am Tage darauf entsagte aber der König seinen Plänen auf London und begann seinen Rückzug nach Oxford, um dort die Winterquartiere zu beziehen. (30. Oktbr.)

Das Parlament feierte seinen Triumph jedoch nicht eben hoch; es wurde kein Gottesdienst gehalten, und am Tage nach demjenigen, wo die Nachricht in London anlangte, fand, wie es gebräuchlich war, das Monatsfasten des Parlaments statt, als ob man gar keinen Grund zur Freude habe. Das Publikum erstaunte über diese Kälte; bald verbreiteten sich unangenehme Gerüchte; der Sieg, hieß es, hätte viel entscheidender ausfallen können, unter den Generalen habe aber Zwietracht ge-

herrscht, sie hätten dem König gestattet sich fast vor den Augen des unbeweglich bleibenden Heeres während einer taghellen Mondnacht zurückzuziehen, während die geringste Bewegung genügt hätte, um ihn davon abzuhalten. Noch schlimmer wurde es, als man erfuhr, daß der König wieder in der Umgegend von Newbury erschienen sei, daß er ungehindert sein Geschütz aus dem Schlosse Donington gezogen und selbst von Neuem die Schlacht angeboten habe, ohne daß das Heer aus seiner Unbeweglichkeit zu bringen gewesen sei. Das Tadelsgeschrei wurde allgemein, das Unterhaus befahl eine Untersuchung. Cromwell hatte nur darauf gewartet, um loszubrechen. „Alles" sagte er, „muß nur dem Grafen Manchester zugeschrieben werden. Seit dem Siege von Marston Moor hat er Furcht vor dem Siegen, vor einem großen allentscheidenden Erfolge; vor Kurzem war, als der König wieder bei Newbury erschien, nichts leichter, als sein Heer gänzlich aufzureiben. Ich bin zu dem General gegangen, ich habe ihm gezeigt, wie sich dies thun lasse, ich habe um Erlaubniß gebeten, mit meiner Brigade allein anzugreifen, andere Officiere haben mit mir darauf bestanden, er aber hat sich hartnäckig geweigert und sogar hinzugefügt, daß der König doch immer König bleiben und ein anderes Heer finden würde, wenn es uns auch gelänge, das jetzige zu vernichten, während wir einmal geschlagen, nichts mehr sein würden, als Rebellen und ohne allen Zweifel nach den Gesetzen verurtheilte Hochverräther." Diese letzten Worte setzten das Parlament in heftige Bewegung, denn es konnte nicht zugeben, daß man an der Gesetzlichkeit seines Widerstandes zweifelte. Manchester wies am folgenden Tage im Oberhause die Anklage zurück, erläuterte sein Benehmen und seine Worte und klagte seinerseits Cromwell der Indisciplin, der Lüge, ja selbst des Verraths oder der Hinterlist an, da am Schlachttage, wie er sagte, weder Cromwell noch sein Regiment auf dem ihnen angewiesenen Posten erschienen sei. Cromwell antwortete darauf nicht, wiederholte aber seine Anschuldigungen noch heftiger.

Unter den Presbyterianern erhob sich eine heftige Unruhe. Seit lange schon versetzte sie Cromwell in schwere Besorgnisse. Man hatte ihn anfänglich gegen Manchester schmiegsam und schmeichlerisch gesehen, bemerkt, wie er ihn bei jeder Gelegenheit auf Essex's Kosten erhob und nach und nach weit mehr Herrschaft über dessen Armee gewann, als dieser selbst. Er hatte daraus eine Freistätte der Independenten und dem Könige feindlicher Sektirer jeder Art gemacht, unter seinem Schutze; herrschte dort der zügelloseste Fanatismus und Jeder redete, betete, ja predigte selbst nach Belieben und ohne Beruf. Umsonst hatte man, um Cromwell's Einfluß aufzuwiegen, den Obersten Skeldon Crawford, einen Schotten und strengen Presbyterianer, zum Generalmajor er-

nannt. Crawford hatte weiter nichts gewußt, als Cromwell unsinniger Weise der Feigheit anzuklagen, während dieser, unablässig bemüht, die Fehler seines Gegners aufzuspüren, ihn bei den Soldaten verhaßt zu machen und beim Parlamente und Volke zu verklagen, Jenen bald außer Stand gesetzt hatte, ihm zu schaden. Durch diesen Erfolg und die sichtlichen Fortschritte seiner Partei ermuthigt, hatte er sich öffentlich zum Schutzherrn der Gewissensfreiheit erklärt und sogar beim Parlamente mit Unterstützung der Freidenker und Philosophen es dahin zu bringen gewußt, daß ein Ausschuß ernannt wurde, um zu untersuchen, wie man die Dissidenten zufrieden stellen oder sie in Ruhe lassen könne. Jetzt griff er Manchester selbst an, sprach von den Schotten nur noch mit Hohn, machte sich anheischig, daß er schon ohne sie siegen, ja sie selbst aus England vertreiben würde, wenn sie dieses ihrerseits zu bedrücken versuchten und trieb endlich die Dreistigkeit so weit, daß er den Thron, die Lords, die ganze althergebrachte gesetzliche Ordnung des Landes in Frage stellte. Die Häupter der Presbyterianer und gemäßigten Politiker, so wie die schottischen Commissäre Holles, Stapleton, Merrick, Glynne u. s. w. vereinigten sich erzürnt und besorgt im Palaste des Grafen Essex, um sich über die Mittel zu berathen, einen so gefährlichen Feind unschädlich zu machen. Nach einer langen Besprechung beschlossen sie Whitelocke und Maynard, zwei gelehrte in der Kammer angesehne Juristen, die, wie sie zu glauben Grund hatten, ihrer Sache günstig waren, zu Rathe zu ziehen. Man ließ sie im Namen des Lord-Generals fast um Mitternacht und ohne ihnen zu sagen, warum es sich handle, herbeiholen. Sie erschienen, sowohl des Gegenstandes, wie der Stunde und der Art der Einberufung wegen, etwas ergriffen. Nach einigen Complimenten sagte der Kanzler von Schottland, Lowden, zu ihnen: „Ihr Herren wißt, daß der Generallieutenant Cromwell nicht zu unsern Freunden gehört und daß er seit dem Einzuge unsrer Truppen in England Alles aufgeboten hat, um uns verhaßt zu machen und zu schaden. Ihr wißt ferner, daß er Sr. Excellenz dem Lord-General, welchen Ihr, wie wir, zu ehren so viele Gründe gehabt haben, eben so wenig wohl will. Es ist Euch endlich nicht unbekannt, daß nach den Ausdrücken unsers feierlichen Covenants Jeder, der zwischen den beiden Reichen die Rolle eines Incendiary (Mordbrenners) spielen wird, sofort gerichtlich verfolgt werden soll. Nach schottischem Gesetz bedeutet das Wort Incendiary aber einen Solchen, der Zwietracht aussäet und gefährliche Verwirrungen anzustiften sucht. Wir wünschen von Euch zu wissen, ob es nach englischem Gesetz dieselbe Bedeutung hat, ob der Generallieutenant Cromwell nicht nach Eurer Ansicht die Benennung eines Incendiary verdient und wie man, wenn sie ihm wirklich zukommt, gegen ihn verfahren kann“.

Die beiden Rechtsgelehrten betrachteten einander während man auf ihre Antwort wartete. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte Whitelocke: „Da Niemand das Wort nimmt, will ich versuchen, um Sr. Excellenz meine Ehrfurcht zu beweisen, bescheiden und freimüthig meine Ansicht über die Fragen, welche uns der Lordkanzler so klar vorgelegt hat, auszusprechen. Das Wort **Incendiary** hat bei uns dieselbe Bedeutung wie im schottischen Reiche, ob aber der Generallieutenant Cromwell diesen Namen verdient, kann man nur durch den Beweis erfahren, daß er wirklich etwas gethan und gesagt hat, um Zwietracht zwischen den beiden Reichen oder Verwirrung unter uns zu erregen. Sicherlich werdet weder Ihr, Mylord General, noch Ihr, Mylords schottische Commissäre, bei Eurer erhabenen Würde und Macht, irgend eine Angelegenheit oder eine Anklage unternehmen ohne des Erfolges sicher zu sein. Nun ist aber der Generallieutenant Cromwell ein Mann von kühnem, talentvollem Geiste und an Auskunftsmitteln fruchtbar; er hat besonders in der letzten Zeit im Unterhause großen Einfluß erlangt; es wird ihm im Oberhause weder an Freunden noch an Geschicklichkeit mangeln, um ihn zu unterstützen. Ich habe weder Se. Excellenz, noch den Mylord Kanzler, noch irgend eine andere Person eine Thatsache bezeichnen hören, die dem Hause beweisen könnte, daß der Generallieutenant wirklich ein **Incendiary** sei, noch ist mir selbst eine solche bekannt. Ich zweifle also sehr, ob es klug sein wird, ihn als solchen anzuklagen; man müßte zuerst, wie es mir scheint, alle Nachweisungen über ihn sammeln, die man sich nur verschaffen könnte, und dann können uns Ew. Herrlichkeiten, wenn sie es für gut erachten, von Neuem berufen, wir werden ihnen unsere Ansicht sagen und sie sich entscheiden, wie sie es für zweckmäßig erachten."

Maynard sprach wie Whitelocke und fügte sogar hinzu, daß das Wort **Incendiary** in den englischen Gesetzen wenig gebräuchlich sei und zu vielen Zweifeln Anlaß geben würde. Holles, Stapleton und Merrick beharrten mit Lebhaftigkeit auf ihrem Vorhaben, indem sie sagten, daß der Einfluß Cromwell's im Hause nicht so bedeutend sei, daß sie es übernehmen wollten ihn anzuklagen und Umstände und Worte anzuführen, die, wie sie sagten, seine Absichten klar an den Tag legen würden, aber die schottischen Commissäre weigerten sich auf einen solchen Kampf einzugehen. Gegen zwei Uhr Morgens entfernten sich Maynard und Whitelocke und die Conferenz hatte kein anderes Resultat als Cromwell zu bewegen, seine Streiche schneller zu führen, denn „ein falscher Bruder" sagt Whitelocke, wahrscheinlich Whitelocke selbst, „benachrichtigte ihn von dem, was vorgegangen war".

Essex und seine Freunde suchten ein anderes Hilfsmittel für ihr Uebel; alle ihre Gedanken wendeten sich dem Frieden zu. Das Parla-

ment hatte nie gänzlich aufgehört, sich damit zu beschäftigen; bald führte ein förmlicher Antrag Berathungen herbei, worin nur wenige Stimmen, mitunter blos die Stimmen des Sprechers allein, über das Loos des Landes entschieden, bald boten die Gesandten von Frankreich und Holland die unablässig zwischen Oxford und London hin und her reisten, ihre selten aufrichtig gemeinte und stets, wenn auch nicht ohne Verlegenheit abgewiesene, Vermittelung an. Der Friede wurde von so Vielen gewünscht, daß Keiner sich ihm offen feindlich zu beweisen wagte und seit mehr als sechs Monaten arbeitete ein Ausschuß von Mitgliedern der beiden Häuser und schottischen Commissären daran, Vorschläge dazu auszuarbeiten. Plötzlich begann die presbyterianische Partei auf Beschleunigung dieser Arbeit zu dringen; in wenigen Tagen wurden die Vorschläge den beiden Häusern überreicht, berathen und angenommen und am 20. Nov. reisten neue Commissäre ab, um dieselben dem König zu überbringen. Sie glaubten, daß er sich in Wallingford befinde und begaben sich dorthin. Nachdem sie aber zwei Stunden lang unter Chikanen über ihre Sendung, ihren Geleitsbrief und ihr Gefolge vor den Thoren aufgehalten worden waren, sagte ihnen der Kommandant, Oberst Blake, als er sie eingelassen hatte, daß der König abgereist sei, und daß sie ihn wahrscheinlich in Oxford finden würden. Sie wollten in Wallingford übernachten, aber die Unterredung zwischen Blake und dem Präsidenten des Comité's, Lord Denbigh, wurde so heftig, Blake's Worte so rauh und die Haltung der Garnison so drohend, daß sie es für gerathen hielten, sich ohne Säumen zu entfernen. Als sie am folgenden Tage bei Oxford ankamen, hielten sie auf einen kleinen Hügel, etwa fünfhundert Schritt von der Stadt, an und ließen sich dem Gouverneur durch einen Trompeter melden. Mehrere Stunden vergingen, ohne daß ihnen eine Antwort zugekommen wäre. Der König bemerkte während eines Spazierganges in seinem Garten die Gruppe der Commissäre und ihres Gefolges auf dem Hügel, fragte, wer diese Leute seien und sendete, sobald er es erfuhr, sogleich Mr. Killigrew mit dem Befehle ab, sie in die Stadt zu führen, ihnen eine Wohnung anzuweisen und sein Bedauern, daß man sie so lange habe warten lassen, auszudrücken. Als sie, von einigen Cavalieren begleitet, durch die Straßen von Oxford ritten, sammelte sich der Pöbel um sie her, überhäufte sie mit Schmähungen und warf sie sogar mit Steinen und Koth. Sie gelangten in ein schlechtes Wirthshaus und waren kaum dort abgestiegen, als sich in der Nähe ihres Zimmers ein heftiger Lärm erhob. Holles und Whitelocke gingen augenblicklich hinaus, mehrere königliche Officiere waren in das Schenkzimmer gekommen, zankten sich mit den Leuten der Commissäre, nannten sie und ihre Herren „Elende, Verräther und Rebellen!" und wollten sie nicht an das Kamin lassen. Holles er-

griff einen von den Officieren am Kragen, schüttelte ihn heftig, stieß ihn aus dem Zimmer, indem er ihm sein schmähliches Benehmen verwies. Whitelocke that ein Gleiches, die Thüren des Wirthshauses wurden verschlossen und der Gouverneur stellte eine Wache davor. Im Laufe des Abends wurden die Commissäre von mehreren Mitgliedern des Ministeriums unter Andern auch von Hyde, besucht. Sie entschuldigten sich wegen dieser Unordnungen, bezeugten den lebhaftesten Wunsch, mit ihnen vereint auf den Frieden hinzuarbeiten, und der König ließ ihnen sagen, daß er sie den folgenden Tag empfangen werde (2. Nov.).

Die Audienz war kurz. Lord Denbigh las laut in Gegenwart des Ministeriums und des Hofes die Vorschläge des Parlaments ab; sie waren von der Art, daß der König sich noch nicht in so schlimmer Lage zu befinden glaubte, um sie annehmen zu müssen. Man forderte, daß er seine Gewalt dem Mißtrauen der beiden Häuser und seine Partei ihrer Rache überliefern solle, und mehr als einmal erhob sich unter den Anwesenden ein zorniges Gemurr. Besonders in dem Augenblicke, wo Lord Denbigh die Prinzen Rupert und Moritz, welche zugegen waren, als von jeder Amnestie ausgeschlossen nannte, war ein lautes lärmendes Gelächter seinem Ausbruche nahe, der König wendete sich indeß mit strenger Miene um, gebot Allen zu schweigen und fuhr fort mit Geduld und Ernst zuzuhören. Nach beendigter Verlesung fragte er den Lord Denbigh: „Habt Ihr Vollmacht zu unterhandeln?" — „Nein, Sire, unsere Sendung beschränkt sich darauf, Ew. Majestät die Vorschläge vorzulegen, und um schriftliche Antwort zu bitten." — „Nun wohl, ich werde sie Euch zustellen, sobald ich kann." — Darauf kehrten die Commissäre nach ihrer Wohnung zurück.

Noch an demselben Abend machten, Holles und Whitelocke mit Zustimmung ihrer Collegen einen Besuch bei dem früher mit ihnen befreundet gewesenen Kammerherrn Lord Lindsay, der durch Wunden verhindert worden war, sich zu ihnen zu begeben. Sie waren kaum eine Viertelstunde bei ihm, als der König ebenfalls ankam, und mit Wohlwollen auf sie zuging. „Es thut mir leid, ihr Herren," sagte er zu ihnen, „daß Ihr mir keine billigeren Vorschläge gebracht habt." — „Sire," sprach Holles, „es sind diejenigen, welche das Parlament annehmen zu müssen geglaubt hat, und ich hoffe, daß sie zu guten Resultaten führen werden." — Der König: Ich weiß recht gut, das Ihr nichts überbringen konntet, als was man senden wollte, aber ich gestehe, daß einige von diesen Vorschlägen mich in großes Erstaunen setzen. Sicherlich könnt Ihr selbst nicht glauben, daß es vernünftig, oder mit meiner Ehre verträglich sein würde, sie anzunehmen. — Holles: Es ist wahr, Sire, ich hätte gewünscht, daß sie nicht ganz so sein möchten, wie sie sind, aber Ew.

Majestät weiß, daß dergleichen Dinge durch Stimmenmehrheit entschieden werden. Der König: Ich weiß es und bin vollkommen überzeugt, daß Ihr und Eure Freunde — ich will nicht sagen Eure Partei — im Unterhause Alles aufgeboten habt, um es anders zu machen, denn ich weiß, daß Ihr den Frieden wünscht. — Whitelocke: Ich habe schon mehrere Male die Ehre gehabt, mich in dieser Absicht zu Ew. Majestät zu begeben, und bin bekümmert, daß es noch nicht gelungen ist. Der König: Ich wollte, Mr. Whitelocke, daß die Uebrigen derselben Ansicht wären wie Ihr und Mr. Holles, und glaube daß wir dann bald einen glücklichen Ausgang unsrer Zwistigkeiten sehen würden, denn auch ich wünsche den Frieden. Und zum Beweise davon, so wie um Euch von dem Zutrauen zu überzeugen, welches ich gegen Euch Beide habe, bitte ich Euch, mir Euren Rath über die Antwort zu geben, welche mir auf diese Vorschläge zu ertheilen geziemt, damit sie zum Frieden führen. Holles: Ew. Majestät wird uns entschuldigen, wenn wir in unserer gegenwärtigen Lage Ihnen keinen Rath geben zu können glauben. — Whitelocke: Es ist ein Zufall, daß wir die Ehre haben, uns hier in Gegenwart Ew. Majestät zu finden; die Aufträge, welche wir erhielten, erlauben uns nicht, ihr in dieser Angelegenheit unsern Rath mitzutheilen, wenn wir auch übrigens dazu fähig wären. — Der König: Was Eure Fähigkeiten anlangt, so kann ich darüber wohl urtheilen: Ich betrachte Euch gegenwärtig nicht als Mitglieder des Parlaments, sondern als Freunde und bloße Privatpersonen, und nur als meine getreuen Unterthanen bitte ich Euch, mir Eure Meinung zu sagen. — Holles: Wenn uns Ew. Majestät als bloße Privatpersonen betrachtet, so muß sie finden, daß wir uns sehr frei gegen sie benommen haben; was Eure Antwort betrifft, Sire, so wäre die beste, wieder in Person in unsere Mitte zu kommen. — Der König: Wie könnte ich sicher nach London zurückkehren? — Holles: Ich glaube mit Gewißheit, daß für Ew. Majestät dabei nicht die geringste Gefahr sein würde. — Der König: Das ist zu bezweifeln, und ich vermuthe, daß die Herren, welche Euch hierher gesendet haben, auf ihre Botschaft schleunige Antwort erwarten. — Whitelocke: Die beste und schleunigste würde sicher die sein, wenn Ew. Majestät wieder im Parlamente erschiene. — Der König: Nichts davon. Erlaubt mir Mr. Holles und Mr. Whitelocke, Euch zu bitten, in das nächste Zimmer zu treten, Euch dort einen Augenblick zu berathen und schriftlich aufzusetzen, was ich Eurer Ansicht nach auf diese Botschaft antworten soll, um das gute Werk des Friedens aufs Sicherste zu befördern. — Holles: Wir werden dem Befehle Ew. Majestät gehorchen."

Sie begaben sich beide in das bezeichnete Zimmer und nach einigem Zaudern entwarf Whitelocke, indem er jedoch seine Handschrift sorgfältig

verstellte, den vom König verlangten Rath, worauf sie das Papier auf dem Tische liegen ließen und zurückkamen. Der König trat allein in das von ihnen verlassene Gemach, nahm das Papier, kam ebenfalls zurück, sprach noch eine Zeitlang äußerst gnädig mit den Commissären und entfernte sich alsdann. Sie kehrten kurz darauf in ihr Wirthshaus zurück, bewahrten aber gegen ihre Collegen das tiefste Schweigen über das so eben Vorgegangene.

Drei Tage nachher ließ der König den Ausschuß zu sich rufen und übergab dem Lord Denbigh ein versiegeltes Paket ohne Adresse. „Dies," sagte er, „ist meine Antwort; überbringt sie denjenigen, welche Euch gesandt haben". Erstaunt über diese ungewöhnliche Form und daß der König sich so hartnäckig weigere, den beiden Häusern den Namen Parlament zu geben, bat der Graf um Erlaubniß sich auf einen Augenblick mit seinen Collegen zurückzuziehen, um über das, was sie hierauf thun sollten, zu berathen. „Wozu berathen?" sagte der König, „Ihr habt keine Vollmacht zu unterhandeln, Ihr habt mir es selbst bei Eurer Ankunft gesagt, und ich weiß, daß Ihr seitdem keinen Courier erhalten habt." -- Lord Denbigh bestand darauf, indem er bemerkte, daß der Ausschuß Sr. Majestät vielleicht Wahrnehmungen vorzulegen haben würde. „Ihr Herren" antwortete der König lebhaft, „ich werde Alles, was Ihr mir von London zu sagen habt, annehmen, aber nichts von den Hirngespinnsten und Chimären, die Ihr in Oxford eingesammelt haben mögt. Mit Eurer Erlaubniß, Ihr werdet mich nicht hinter das Licht führen." — „Sire," entgegnete der Graf, „wir sind nicht die Leute irgend Einen, am wenigsten aber Ew. Majestät hinter das Licht zu führen." — „Ich sage das nicht von Euch." — „Möge uns Ew. Majestät wenigstens gestatten, Sie zu fragen, an wen dieses Papier gerichtet ist." — „Es ist meine Antwort, ich übergebe sie Euch, Ihr müßt sie nehmen, und wenn es ein Lied von Robin Hood wäre." — Die Angelegenheit, welche uns hierher geführt hat, Sire, ist ein wenig ernsthafter als ein Lied." — „Ich weiß es, aber ich wiederhole Euch, Ihr habt mir gesagt, daß Ihr keine Vollmacht zu unterhandeln hättet, mein Gedächtniß ist eben so gut als das Eure; Ihr seid nur damit beauftragt worden, mir die Vorschläge zuzustellen, ein Postillon hätte das eben so gut thun können." — „Ich hoffe, daß Ew. Majestät uns nicht für Postillone hält." — „Das sage ich auch nicht, aber noch einmal, das ist meine Antwort, Ihr müßt sie annehmen, ich bin zu weiter nichts verbunden." — Das Gespräch wurde immer bitterer, Holles und Pierpoint bemühten sich umsonst den König zu bewegen, daß er sagen möge: seine Botschaft sei an die beiden Parlamentshäuser gerichtet. Die Commissäre entschlossen sich endlich sie in dieser Form anzunehmen und entfernten sich.

Im Laufe des Abends begab sich der Kammerdiener des Königs, Mr. Ashburnham, zu ihnen. „Sr. Maj.,“ sagte er, „hat bemerkt, daß ihr in einem Augenblicke des Unmuths einige Worte entschlüpft sind, worüber man sich beleidigt fühlen könnte; sie hat mir befohlen, Euch zu versichern, daß dies nicht ihre Absicht gewesen sei, und wünscht, daß Ihr davon überzeugt sein mögt.“ Die Commissäre betheuerten ihre achtungsvolle Ehrfurcht für die Worte des Königs und begaben sich, von einem Trompeter gefolgt, der den Auftrag hatte, die Antwort des Parlaments auf das versiegelte Packet, welches sie überbrachten, entgegenzunehmen, wieder nach London auf den Weg.

Es enthielt weiter nichts, als das Verlangen eines Geleitsbriefes für den Herzog von Richmond und den Grafen Southampton, durch welche der König in wenigen Tagen eine ausdrückliche und ausführliche Antwort zu senden versprach. Der Geleitsbrief wurde sofort ausgestellt und die Lords sogleich nach ihrer Ankunft vorgelassen. Sie überbrachten auch noch keine Antwort, ihre officielle Sendung beschränkte sich darauf, zu verlangen, daß Conferenzen eröffnet und von beiden Seiten Unterhändler ernannt werden möchten. Nachdem sie diese Botschaft überreicht hatten, blieben sie jedoch in London; das Gerücht verbreitete sich, daß eine Menge von verdächtigen Leuten dort ankämen und mehrere Mitglieder beider Häuser geheime Zusammenkünfte mit den Lords hätten. Der Communalrath, in welchem die Independenten die Oberhand hatten, gab lebhafte Besorgnisse kund. Man forderte die beiden Lords zur Abreise auf, aber sie zögerten noch unter nichtigen Vorwänden. Die Aufregung nahm fortwährend zu und die Leidenschaften des Volkes drohten eher zum Ausbruche zu kommen, als die Partei-Intriguen zum Erfolg gelangt sein würden. Selbst von den Freunden des Friedens gedrängt, kehrten die beiden Lords nach Oxford zurück (24. Decbr.), und drei Wochen nach ihrer Abreise kam man überein, daß 40 Commissäre: 23 im Namen der Parlamente beider Reiche, und 17 im Namen des Königs, sich in Uxbridge vereinigen sollten, um sich regelmäßig über die Bedingungen eines Vertrags zu berathen.

Während aber die Presbyterianer auf den Frieden hinwirkten, bemächtigten sich die Independenten der Kriegsführung. Am 9. Decbr. hatte sich das Unterhaus versammelt, um die Leiden des Königreichs in Betracht zu nehmen und ein Mittel dagegen aufzusuchen. Keiner verlangte das Wort, Alle schienen eine entscheidende Maßregel zu erwarten, für die Niemand die Verantwortlichkeit übernehmen wollte. Nach langem Schweigen stand Cromwell auf. „Heute,“ sagte er, „muß man reden oder auf ewig schweigen. Es handelt sich um nichts geringeres, als eine blutbedeckte, von dem kläglichen Zustande, in den uns die lange Dauer des

Krieges bereits gestürzt hat, dem Tode nahe Nation zu retten. Wenn wir diesen Krieg nicht energischer, schneller, wirksamer führen, wenn wir uns benehmen wie Landsknechte, die nur darauf bedacht sind, den Krieg in die Länge zu ziehen, so wird das Reich unserer müde und selbst der Name des Parlaments ihm verhaßt werden. Was sagen unsere Feinde? — Ja noch mehr, was sagen Viele, die bei der Eröffnung des Parlaments unsere Freunde waren? — Daß die Mitglieder der beiden Häuser hohe Anstellungen und Befehlshaberstellen erlangt und das Schwert in den Händen haben, und daß sie durch ihren Einfluß im Parlamente und ihr Ansehen in der Armee sich in ihrer Größe eine ewige Dauer geben und den Krieg nicht zu Ende kommen lassen wollen, weil sie fühlen, daß mit ihm auch ihre Gewalt zu Ende gehen würde. Das, was ich hier von uns, Angesichts unserer Aller sage, murmeln die Anderen überall hinter unserem Rücken. Ich bin weit entfernt davon, auf irgend Einen persönlich anzuspielen, ich kenne die Trefflichkeit der Generale, welche Kammermitglieder sind, und denen der Befehl anvertraut ist, ich muß aber mein Gewissen ganz entlasten und sagen, daß das Volk, wenn das Heer nicht auf andere Art geleitet, der Krieg nicht mit größerem Nachdruck geführt, ihn nicht länger ertragen, sondern Euch zu einem schimpflichen Frieden zwingen wird. Eure Klugheit möge Euch davor bewahren, gegen irgend einen Oberbefehlshaber, und aus welchem Grunde es auch sein mag, eine Anklage oder Beschwerde zu erheben, ich selbst muß mich vieler Fehler schuldig bekennen, und weiß, wie schwierig es ist, sie im Kriege zu vermeiden. Halten wir jeden Gedanken an eine gerichtliche Untersuchung über die Gründe des Uebels fern und denken wir darauf, ein Mittel dagegen zu suchen. Wir haben hoffentlich Alle Herzen, die englisch genug sind, um Keinen von uns anstehen zu lassen, seinen persönlichen Vortheil dem öffentlichen Wohle aufzuopfern und sich von Dem, was das Parlament entscheiden wird, beleidigt zu fühlen." — „Allerdings," begann sogleich ein anderes Mitglied, „der Grund davon mag liegen wo er will, hier sind schon zwei Feldzüge zu Ende, und wir noch immer nicht gerettet. Man sollte denken, daß unsere Siege, der Preis eines unschätzbaren Blutes, so tapfer errungen, und, was noch mehr ist, vom Herrn so gnädig gewährt, in einen durchlöcherten Korb gegossen worden seien. Was wir einmal gewinnen, verlieren wir das nächste Mal wieder, die Erfolge des Sommers dienen nur zur Unterhaltung im Winter, das Spiel endet mit dem Herbste, man muß es mit dem Frühling wieder anfangen, als ob das vergossene Blut zu weiter nichts bestimmt wäre, als das Feld des Krieges zu düngen, damit eine desto reichlichere Ernte von Gefechten darauf wachsen möge. Ich will nichts entscheiden, aber die Vertheilung unserer Heere unter verschiedene Befehlshaber und der Mangel an Ein-

klang unter ihnen haben dem öffentlichen Dienste schwer geschadet.“ — „Es giebt nur ein Mittel, um so viele Uebel zu Ende zu bringen,“ sagte Zouch Tate, ein unbekannter Fanatiker, der durch die Wichtigkeit seines Vorschlags nicht aus seiner Dunkelheit gezogen wurde, „Jeder von uns muß sich aufrichtig seines Selbst entäußern. Ich schlage vor, daß kein Mitglied des einen oder des anderen Hauses während dieses Krieges ein bürgerliches oder militärisches Amt oder eine Befehlshaberstelle bekleiden oder ausüben dürfe und daß zu diesem Zweck eine Verordnung gegeben werden möge.“

Der Vorschlag war nichts Unerhörtes. Schon im vorigen Jahre war eine ähnliche Idee, wenn auch nur im Vorübergehen und ohne weitere Folgen, im Oberhause aufgetaucht, und vor Kurzem hatte selbst, wahrscheinlich aus Rücksicht auf das Volksgeschrei, das Haus der Gemeinen eine Untersuchung über die Anzahl und den Werth der Anstellungen jeder Art, welche von Parlamentsmitgliedern bekleidet wurden, angeordnet. Die Presbyterianer zauderten, sei es nun absichtlich, oder aus Verlegenheit, Tate's Antrag sogleich von Anfang an zurückzuweisen und er ging fast ohne Widerspruch durch; als er aber zwei Tage darauf unter der Form einer definitiven Verordnung wieder erschien, waren die Debatten darüber langanhaltend und heftig, und erneuerten sich in Zeit von acht Tagen viermal. Es lag klar am Tage, daß es sich darum handelte, den gemäßigten Politikern, den Presbyterianern, den ersten Häuptern der Revolution, die ausübende Gewalt zu entreißen, sie auf die Säle von Westminster zu beschränken, und ein dem Parlament fernstehendes Heer zu schaffen. Mit jeder Sitzung begann der Widerstand von Neuem und mit jedem Male leidenschaftlicher. Sogar Einige, die die Independenten-Partei sonst zu schonen pflegten, sprachen sich gegen die Maßregel aus. „Ihr wißt,“ sagte unter Andern Whitelocke, „daß bei den Griechen und Römern die höchsten bürgerlichen und militärischen Aemter den Senatoren anvertraut waren. Man glaubte, daß sie, durch gleiches Interesse mit dem Senat vereinigt, und als Zeugen seiner Berathungen, die öffentlichen Angelegenheiten besser verstehen und den Versuchungen zur Treulosigkeit weniger ausgesetzt sein würden. So haben es auch unsere Vorfahren gemacht, sie haben jederzeit die Mitglieder des Parlaments als die für hohe Aemter geeignetsten Männer betrachtet; ich beschwöre Euch, ihrem Beispiele zu folgen und Euch nicht freiwillig Eurer sichersten und nützlichsten Diener zu berauben.“ — Andere gingen noch weiter und beschuldigten ihre Nebenbuhler offen des versteckten Ehrgeizes. „Man spricht,“ sagten sie, „von Selbstentäußerung, dies aber wird der Triumph des Neides und der Selbstsucht sein.“ Das Publikum schenkte indeß ihren Wahrsagungen nur geringes Vertrauen,

die presbyterianische Partei war abgenutzt und verschrieen, Diejenigen, welche nicht zu ihr gehörten, sahen sie ohne Bedauern fallen. Obgleich die Independenten keineswegs die Majorität im Unterhause besaßen, ging ihr Antrag doch siegreich aus allen Prüfungen, die er zu bestehen hatte, hervor; umsonst verlangten, um einen letzten Versuch zu machen, die Freunde des Grafen Essex, daß er allein von dem Verbote ausgenommen werden möge, ihr Amendement wurde verworfen und am 21. Dec. die definitiv angenommene Verordnung dem Oberhause vorgelegt.

Dort hatten die Presbyterianer ihre einzige Hoffnung. Der eigene Vortheil gebot den Lords dringend, die Maßregel zu verwerfen, da fast alle Mitglieder des Oberhauses davon betroffen wurden und dieses die geringe Gewalt, welche es noch besaß, dadurch verlieren mußte; aber gerade das war auch in der öffentlichen Meinung eine Ursache des Mißcredits und der Schwäche. Um die Wirkung davon zu vermindern, um sich vom Verdacht des Einverständnisses mit dem Oxforder Hofe rein zu waschen, um die stets wieder neu beginnenden royalistischen Verschwörungen zu entmuthigen, besonders aber um den Leidenschaften des presbyterianischen Volkes zu schmeicheln, boten die Häupter der Partei in dem Augenblicke, wo sie der Revolution Einhalt zu thun suchten, ihr Zugeständnisse und Opfer an. Vier seit lange schon begonnene, aber lässig betriebene Prozesse wurden wieder aufgenommen und mit rastlosem Eifer weitergeführt: der des Lords Macguire als Mitschuldigen des irländischen Aufstandes, der beiden Hotham, des Vaters und Sohnes, weil sie dem Könige die Festung Hull übergeben wollen, Sir Alexander Carew's, wegen eines gleichen Versuchs auf der St. Nicolas-Insel, deren Gouverneur er war, und endlich der Laud's, der schon begonnen, mehrere Male liegen gelassen und wieder begonnen worden war. Macguire, die Hothams und Carew hatten ihre Verbrechen erst neuerlich begangen, dieselben waren gesetzlich erwiesen und konnten Nachahmer finden, aber Laud befand sich schon seit vier Jahren im Gefängnisse, er war alt und krank, und nur als Theilnehmer an einem schon seit vier Jahren besiegten Despotismus verantwortlich. Wie in Strafford's Prozesse war es unmöglich, ihn dem Gesetze nach des Hochverraths zu überweisen. Um ihn wie Strafford durch eine Bill of Attainder zu verdammen, war die Einwilligung des Königs nöthig, aber der religiöse Haß ist eben so erfinderisch als unversöhnlich. An der Spitze der Verfolgung stand derselbe Prynne, welchen Laud einst so schändlich hatte verstümmeln lassen, und der jetzt begierig war, ebenfalls seinen Feind zu demüthigen und zu vernichten. Nach langen Verhandlungen, bei denen der Erzbischof mehr Talent und Klugheit bewies, als man von ihm erwarten konnte, sprach eine einfache Verordnung der beiden Kammern,

an der sich nur 7 Lords betheiligt hatten, und die selbst nach den Traditionen der Parlamentstyrannei ungesetzlich war, seine Verurtheilung aus. Er starb mit frommem Muthe und nur von Verachtung gegen seine Feinde und Befürchtungen für die Zukunft des Königs beseelt. Die übrigen Prozesse nahmen den gleichen Ausgang und in sechs Wochen wurde das Schaffot auf dem Towerhügel fünfmal aufgeschlagen, öfter als es noch seit dem Beginn der Revolution geschehen war. Die allgemeinen Staatsmaßregeln wurden in dem gleichen Sinne geleitet. Acht Tage vor der Hinrichtung Laud's (3. Jan. 1645) wurde die bisher noch geduldete Liturgie der anglicanischen Kirche definitiv abgeschafft und auf den Vorschlag der Theologenversammlung erhielt an ihrer Stelle ein Buch unter dem Titel: „Anweisungen für den öffentlichen Gottesdienst“ die Sanktion des Parlaments. Die Parteihäupter wußten recht gut, daß diese Neuerung heftigen Widerstand finden würde und kümmerten sich wenig um ihr Gelingen, aber sie bedurften der ganzen Unterstützung der fanatischen Presbyterianer, um die Gewalt, welche ihnen zu entschlüpfen im Begriff war zu behaupten, und versagten ihnen nichts mehr. Die Independenten ihrerseits boten Alles auf, um die entscheidende Verordnung im Oberhause zur Annahme zu bringen, es fingen von Neuem an Petitionen einzulaufen, von denen einige drohend forderten, daß die Lords und die Gemeinen zu einer einzigen Versammlung zusammentreten sollten. Es wurde ein allgemeines Fasten angeordnet, um die Erleuchtung des Herrn auf eine so wichtige Berathung herabzuflehen, die beiden Häuser wohnten allein den an jenem Tage in Westminster gehaltenen Predigten bei, wahrscheinlich um den Predigern, die Vane und Cromwell mit Sorgfalt dazu gewählt hatten, freien Lauf zu lassen. Endlich, nach wiederholten Botschaften und Conferenzen, begab sich das gesammte Haus der Gemeinen nach dem Oberhause, um auf die Annahme der Verordnung zu dringen, der Entschluß der Lords war aber bereits gefaßt, und an demselben Tage, wo ihr auffallender Schritt erfolgte, wurde die Bill verworfen.

Der Sieg schien groß und der Augenblick zu seiner Benutzung günstig. Die Unterhandlungen zu Uxbridge nahten. Auf Antrieb der geflüchteten Parlamentsmitglieder, die unbeachtet ihre zweite Sitzungsperiode in Oxford eröffnet hatten, willigte Karl endlich ein, den in Westminster versammelten Häusern den Namen des Parlaments zu geben. „Wenn ich in meinem Rathe,“ schrieb er an die Königin, „auch nur zwei Personen meiner Ansicht gehabt hätte, so würde ich nie nachgegeben haben.“ Zu gleicher Zeit ernannte er seine Commissäre, die fast alle den Frieden wünschten. Von denen des Parlaments waren Vane, Saint John und Prideaux die Einzigen, welche andere Gesinnungen hatten.

Am 29. Jan. kamen die Unterhändler, von gutem Willen und Hoffnung erfüllt, in Uxbridge an.

Sie begrüßten sich gegenseitig auf das Höflichste und Freundlichste. Alle kannten sich seit langer Zeit, Mehrere von ihnen waren vor jenen unglücklichen Zwistigkeiten durch Freundschaft verbunden gewesen. Am Abend ihrer Ankunft besuchten Hyde, Colepepper, Palmer, Whitelocke, Holles, Pierpoint, einander ohne Umstände und wünschten sich Glück, zusammen an dem Frieden ihres Vaterlandes zu arbeiten. Man bemerkte jedoch bei den Commissären von Westminster etwas größere Verlegenheit und Zurückhaltung, da sie das Joch eines weit härteren und mißtrauischeren Herrn trugen. Die Unterhandlungen sollten zwanzig Tage dauern und besonders die Religion, die Miliz und Irland zum Gegenstande haben. Man kam überein, jede von den Fragen drei Tage lang zu besprechen, sie dann aber abwechselnd wieder aufzunehmen. So lange es sich nur um diese vorläufigen Anordnungen handelte, ging Alles gut, das Vertrauen war vollkommen und die Höflichkeit ausgesucht; als aber endlich die officielle Diskussion begann, erschienen an dem viereckigen Tische, woran sich die Unterhändler niederließen, alle Schwierigkeiten von Neuem. Jede von den Parlamentsparteien hatte ihr Haupt-Interesse, von dem sie nichts nachgeben wollte: die Presbyterianer die bevorrechtete Einführung ihrer Kirche, die Politiker den Befehl über die Miliz, die Independenten die Gewissensfreiheit, und der König, der Allen nachgeben mußte, erhielt von keiner andere Zugeständnisse, als solche, welche die Uebrigen hartnäckig abschlugen. Beide Parteien fragten sich überdies, ob nach geschlossenem Frieden die Gewalt in ihren Händen sein würde, denn weder die Eine noch die Andere wollte um einen andern Preis unterhandeln. Die zuerst über die Religion eröffnete Berathung nahm bald den Charakter einer theologischen Controverse an; man polemisirte statt zu unterhandeln, es lag Allen mehr am Herzen Recht zu haben, als Frieden zu schließen. Allmälig wurde das so wohlwollend begonnene Verhältniß bitterer, und diese Bitterkeit drang selbst bis in die vertrauten Unterredungen, wodurch einige von den Unterhändlern zuweilen die Hindernisse, von denen sie aufgehalten worden waren, heben wollten. Unter den Oxforder Commissären wurde besonders Hyde von denen von Westminster, die ihn als einen verständigen und beim Könige angesehenen Mann kannten, aufgesucht. Der schottische Kanzler Lord Lowden und die Grafen Pembroke und Denbigh unterhielten sich lange und offenherzig mit ihm über die Gefahren der Zukunft, die im Parlament gährenden finstern Pläne und die Nothwendigkeit, daß der König bedeutend nachgebe, um Alles zu retten. Hyde nahm diese Mittheilungen gern auf, aber seine reizbare Eigenliebe, sein hoch-

müthig-schroffer Verstand, sein trockener, spöttischer Ton, seine geringschätzige Redlichkeit beleidigten und stießen Diejenigen, welche sich ihm nähern wollten, fast stets zurück. Der geringste Zufall stellte alle diese Verlegenheiten der Lage und die Machtlosigkeit der friedlichen Wünsche der Abgeordneten an den Tag. An einem Markttage predigte ein gewisser Love, ein fanatischer, vor Kurzem von London angekommener Prediger in der Uxbridger Kirche mit der schmähendsten Heftigkeit gegen die Royalisten und den Frieden. „Man darf," sagte er, „nichts Gutes davon erwarten. Diese Leute sind mit von Blut erfülltem Herzen von Oxford gekommen, sie wollen das Volk nur hinhalten, bis sie ihm ein großes Uebel zufügen können; von diesem Vertrage bis zum Frieden ist es eben so weit, wie vom Himmel bis zur Hölle." Die königlichen Commissäre forderten die Züchtigung dieses Menschen, aber die des Parlaments wagten nichts weiter, als ihn von Uxbridge hinwegzuschaffen. Ueber die wahren Absichten des Königs verbreiteten sich schlimme Gerüchte, es hieß, daß er, obgleich er den Wünschen seines Ministeriums nachgegeben, doch den Frieden nicht wolle, der Königin stets verspreche, ohne ihre Zustimmung nichts abzuschließen, und vielmehr darauf bedacht sei, den innern Zwiespalt der Häuser zu nähren, als sich wirklich mit ihnen zu verständigen. Man hatte ihn sogar im Verdacht, unter der Hand mit den irländischen Papisten in Beziehungen zu stehen, um sich aus ihnen eine Armee zu bilden und die feierlichsten Betheuerungen seiner Commissäre vermochten in diesem Punkte das Mißtrauen der City nicht zu zerstreuen.

Indessen näherte sich die für das Ende der Unterhandlungen bestimmte Zeit und das Parlament bewies sich nur wenig geneigt, sie auszudehnen. Tief betrübt, sich der Trennung so nahe zu sehen, ohne ein Resultat erlangt zu haben, verbanden sich die Freunde des Friedens zu einem letzten Versuche. Es schien ihnen, daß einige Nachgiebigkeit des Königs in Bezug auf die Miliz, z. B. das Anerbieten, den Befehl über dieselbe auf einige Jahre Anführern zu übergeben, von denen die Hälfte durch das Parlament ernannt würde, nicht unwirksam sein werde. Lord Southampton begab sich eiligst nach Oxford, um den König zur Einwilligung zu bewegen. Anfänglich weigerte sich Karl, aber Lord Southampton bestand auf seiner Bitte, Andere schlossen sich ihm an und baten den König knieend im Namen seiner Krone und seines Volkes, dieses Mittel zu fernern Unterhandlungen nicht von sich zu stoßen. Karl gab endlich nach und der Wunsch nach Frieden war bei seinen Räthen so lebhaft, daß ihnen in ihrer Freude schon alle Schwierigkeiten gehoben zu sein schienen. Fairfax und Cromwell befanden sich unter den Commissären, welche der König selbst zum Befehl über die Miliz vorschlagen

sollte. Beim Abendessen herrschte die größte Heiterkeit an der königlichen Tafel. Der König beklagte sich, daß sein Wein nicht gut sei, worauf Einer von den Gästen lachend erwiderte: „Ich hoffe, daß Ew. Maj. in wenigen Tagen in Guildhall mit dem Lord-Mayor bessern trinken wird.“ Am nächsten Morgen begab sich Lord Southampton, ehe er wieder nach Uxbridge abreiste, zu dem König, um die Instruktionen, worüber man sich verständigt hatte, schriftlich entgegenzunehmen, Karl zog aber zu seinem höchsten Erstaunen sein Versprechen zurück und weigerte sich auf das Entschiedenste, das Zugeständniß zu machen.

Diese plötzliche Meinungsänderung war durch einen im Lauf der Nacht mit fast beispielloser Schnelligkeit aus dem Innern Schottlands angekommenen Brief von Montrose bewirkt worden. Vierzehn Tage vorher (am 2. Febr. 1645) hatte Montrose bei Inverlochy in der Grafschaft Argyle über die von Argyle selbst befehligten schottischen Truppen einen glänzenden Sieg davon getragen. Nachdem er dem König darüber Bericht abgestattet, fügte er hinzu: „Möge mir Ew. geheiligte Maj. jetzt erlauben, ihr meine bescheidene Meinung über das, was mir meine Freunde im Süden melden, nämlich daß Ew. Maj. mit ihrem rebellischen Parlament in Unterhandlung stehe, auszudrücken. So sehr das Glück Eurer Waffen in Schottland mir das Herz erfreut hatte, so schmerzlich hat auch diese aus England gekommene Nachricht mir es betroffen. Das letzte Mal, wo ich die Ehre hatte, Ew. Maj. zu sehen, habe ich ihr das, was mir von den Plänen ihrer rebellischen Unterthanen in beiden Reichen so wohl bekannt ist, ausführlich dargestellt, und Ew. Maj. kann sich erinnern, wie sehr sie damals überzeugt war, daß ich recht habe. Ich bin gewiß, daß seitdem nichts geschehen ist, was das Urtheil Ew. Maj. über diesen Gegenstand hätte verändern können. Je mehr sie bewilligt, desto mehr wird man von ihr verlangen und ich habe nur zu viele Gründe, um für gewiß zu halten, daß man nicht eher zufriedengestellt sein wird, als bis man Ew. Maj. zu einem Schattenkönig gemacht hat. Verzeiht mir, mein erhabener, geheiligter Souverain, wenn ich Ew. Maj. zu sagen wage, daß es meiner demüthigen Ansicht nach eines Königs unwürdig ist, mit rebellischen Unterthanen zu unterhandeln, so lange sie das Schwert in der Hand haben. Gott verhüte, daß ich die Barmherzigkeit Ew. Maj. zurückhalten möge, aber ich bebe vor Entsetzen, wenn ich bedenke, daß es sich um einen Vertrag handelt, während Ew. Maj. und jene Leute mit zwei Heeren im Felde stehen. Ew. Maj. gestatte mir, ihr in aller Unterthänigkeit zu versichern, daß ich mit Gottes Segen auf gutem Wege bin, dieses Reich wieder unter ihre Gewalt zu bringen und wenn die Maßregeln, die ich mit Euren übrigen getreuen Unterthanen verabredet habe, nicht fehlschlagen,

was kaum zu erwarten ist, vor dem Ende dieses Sommers noch im Stande sein werde, Ew. Maj. mit einem tapfern Heere zu Hilfe zu kommen, und daß es, von der Gerechtigkeit Eurer Sache unterstützt, auf die Rebellen in England wie in Schottland die gerechte Strafe ihres Aufruhrs fallen lassen wird. Gestattet nur, Sire, daß ich, nachdem ich das Land unter Eure Gebote zurück gebracht und von Dan bis Berseba Alles unterworfen habe, Ew. Maj. sage, wie der Feldherr des Königs David seinem Herrn: „„Komme selbst, auf daß nicht dieses Land nach meinem Namen genannt werde;““ denn in allen meinen Thaten habe ich nur Ew. Maj. Ruhm und Vortheil am Herzen.“

Dieser Brief hatte den König von Neuem mit den höchsten Hoffnungen beseelt, Lord Southampton drang, wiewohl weniger zuversichtlich, doch nicht mehr in ihn und brachte die abschlägige Antwort nach Uxbridge, ohne ihren Grund anzugeben. Die Conferenzen wurden abgebrochen und die Häupter der Presbyterianer kehrten, schmerzlich betrübt über das Fehlschlagen ihres Versuchs, wodurch sie wieder in alle Gefahren ihrer Lage gestürzt wurden, nach Westminster zurück.

In ihrer Abwesenheit war diese noch bedeutend schwieriger geworden. Die für den Augenblick wenigstens zum Aufgeben der Selbstentäußerungs-Bill gezwungenen Independenten hatten plötzlich ihre eifrigsten Anstrengungen auf die Maßregel, welche sie begleiten sollte, die Reorganisation des Heeres, verwendet. In wenigen Tagen war Alles vorbereitet, verabredet, festgesetzt worden, der Plan wie die Form, die Ausgaben wie die Mittel um sie zu bestreiten. Es sollte künftig nur ein Heer von 21,000 Mann, unter einem einzigen General, der selbst, vorbehaltlich der Zustimmung des Parlaments, das Recht hatte, alle seine Officiere zu ernennen, unter den Waffen stehen. Dieser Mann war Fairfax. Seit lange schon hatte seine Tapferkeit, sein freimüthiger Charakter, das Glück seiner Unternehmungen, der kriegerische Enthusiasmus, welchen er den Soldaten einflößte, Aller Blicke auf sich gezogen, und Cromwell sich öffentlich im Unterhause und insgeheim gegen seine Partei verbürgt, daß diese Wahl die schicklichste sei. Essex behielt seinen Titel, Waller und Manchester ihre Bestallung, aber ohne auch nur einen Schatten von Gewalt. Am 28. Jan. wurde die Bill, welche die Ausführung der Maßregel ordnete, den Lords zur Bestätigung zugeschickt. Sie suchten ihre Annahme bald durch Amendements, bald durch die Langsamkeit der Berathungen wenigstens hinauszuschieben. Hier aber war der Widerstand schwierig, denn die Verordnung besaß die Beistimmung des Publikums, welches überzeugt war, daß die Menge der Armeen und ihrer Anführer der wahre Grund der langen Dauer des Krieges und seiner Wirkungslosigkeit sei. Durch diese Unterstützung

stark, drangen die Gemeinen unablässig auf Annahme, die Lords gaben nach, die Bill wurde angenommen und am 19. Febr., zwei Tage vor dem Abbrechen der Unterhandlungen von Uxbridge, wurde Fairfax in das Unterhaus geführt und empfing, in einfacher und bescheidener Haltung neben dem ihm bereiteten Sitze stehend, die officiellen Glückwünsche des Sprechers.

Nach Westminster zurückgekehrt suchten die Häupter der Presbyterianer diese Niederlage wieder gut zu machen. Das Oberhaus beklagte sich bitter über beleidigende, selbst drohende Reden, die vor Kurzem im Betreff seiner gehalten worden waren und über das allgemein verbreitete Gerücht, daß die Gemeinen auf Abschaffung der Pairswürde sännen. Die Gemeinen antworteten durch eine feierliche Erklärung ihrer tiefen Achtung für die Rechte der Lords und ihrer festen Entschlossenheit, sie aufrecht zu erhalten. Die schottischen Commissäre erließen im Namen des Covenants eine zugleich schüchterne und bittere Vorstellung an die beiden Häuser. Die Gemeinen stellten, ohne sich daran zu kehren, den Lords eine neue Bill zu, die Fairfax's Vollmacht noch erweiterte und aus seiner Bestallung die bisher in allen analogen Dokumenten wiederholten Worte: „Für die Sicherheit des Königs zu wachen" wegließ. Die Lords stimmten dafür, diese Formel wieder einzurücken, die Gemeimeinen weigerten sich aber, dies zu thun. „Diese Redensart," sagten sie, „dient nur dazu, die Soldaten in Verlegenheit zu bringen, indem sie dem König gestattet, sich, ohne je Gefahr zu laufen, an die Spitze seines Heeres zu stellen."

Die Lords beharrten auf ihrem Verlangen und in drei aufeinander folgenden Debatten blieben trotz der lebhaftesten Bemühungen der Gemeinen die Stimmen im Oberhause über diese Frage gleich. Alles blieb unentschieden, die Gemeinen erklärten, daß sie ihrerseits jetzt Alles gethan hätten, was in ihrer Macht stehe, und wenn die Zögerung ein Unglück nach sich ziehe, die Lords dafür dem Lande verantwortlich seien. Diese begannen des Widerstandes, der, wie sie voraus sahen, zu nichts führte und bald ein Ende nehmen mußte, allmälig müde zu werden. Unterdessen kam der Marquis von Argyle aus Schottland an. Der Kirche nach zu den Presbyterianern gehörend, neigte er sich in der Politik kühneren Ansichten zu, und die Independenten, besonders Vane und Cromwell, knüpften bald enge Verbindungen mit ihm an. Argyle hatte überdies unlängst erlittene Beschimpfungen zu rächen; gewandt und tiefblickend und leidenschaftlich thätig, aber im Rathe fester wie auf dem Schlachtfelde, hatte er vor Kurzem der Niederlage der Schotten durch Montrose nur von der Mitte des See's von Inverlochy aus beigewohnt, und seine Barke die Flucht genommen, sobald er seine Soldaten am Ufer

hatte fliehen sehen. Von diesem Tage an sprachen die Cavaliere in England wie in Schottland nur mit Hohn von ihm und nur durch ihre völlige Erniedrigung konnte er seinen Schimpf abwaschen. Er verwendete seinen Einfluß dazu, die schottischen Commissäre und einige Häupter der Presbyterianer von einem längeren Widerstande nicht nur gegen die Reorganisation des Heeres, sondern auch gegen die Bill der Selbstentäußerung abwendig zu machen, ein Widerstand, sagte er zu ihnen, der Alles hemmen und früher oder später von der Nothwendigkeit besiegt werden müsse. Essex sah die Entschlossenheit seiner Freunde mit jedem Tage schwankender werden; um ihrer Schwäche zuvorzukommen, kündigte er an, daß er seine Entlassung einreichen werde und am 1. April erhob er sich mit einem Papiere in der Hand, denn er war in der Redekunst ganz ungeschickt, und sagte: „Mylords, ich habe dieses wichtige Amt aus Gehorsam gegen die Befehle der beiden Kammern angenommen, ich habe ihr Schwert in der Hand gehalten und wage zu behaupten, daß ich Euch seit drei Jahren treu und, wie ich hoffe, ohne Nachtheil für meine Ehre wie für das Volk gedient habe... Ich ersehe jetzt aus dem Erscheinen aller dieser Verordnungen, daß das Haus der Gemeinen das Ende meines Befehls wünscht. Wenn ich so lange gezögert habe, ihn selbst niederzulegen, so ist dies, welche Gerüchte man auch darüber umlaufen läßt, aus keinem persönlichen Beweggrunde geschehen. Es ist Vielen nicht unbekannt, daß ich es nach der Entsetzung von Gloucester thun gewollt und daß, wie man mir sagte auf das öffentliche Wohl begründete, dringende Bitten mich allein bewogen haben, diese Absicht aufzugeben. Ich führe sie jetzt aus, ich gebe meine Bestallung in die Hände Derjenigen zurück, von denen ich sie erhalten habe und wünsche aufrichtig, daß dies ein so gutes Mittel, wie es Einige zu denken scheinen, gegen die Uebel, unter denen wir leiden, sein möge. Es liegt wohl kein unziemlicher Stolz darin, wenn ich die Kammern bitte, daß diejenigen meiner Officiere, welche abgedankt werden, zu ihrem Unterhalte einen Theil der ihnen schuldigen Rückstände erhalten und der Rest ihnen von dem öffentlichen Credit verbürgt werden möge . . . Mylords, ich weiß, daß in der traurigen Lage unserer Angelegenheiten das Mißtrauen unvermeidlich ist, indessen würde es wohl die Klugheit wie die christliche Liebe erforderlich machen, ihm einige Grenzen zu setzen, wenigstens in soweit, daß es nicht unser Verderben herbeiführt. Ich hoffe, daß dieser Rath von meiner Seite nicht am unrechten Orte erscheinen wird, er entspringt nur aus meiner Ergebenheit gegen das Parlament, dessen Wohl ich stets von Grund meines Herzens wünschen werde, was mir auch zustoßen mag. Ich bin in dieser Beziehung nicht das einzige Beispiel des Schicksals, welches ich erleide.“

Diese so wehmüthige und so würdevolle Rede war für das Oberhaus wie eine Erlösung. Es beeilte sich, die Gemeinen zu benachrichtigen, daß es ihre neue Verordnung über die Reorganisation des Heeres ohne Amendement annehme. In dem nämlichen Augenblicke gaben die Grafen Denbigh und Manchester, wie Essex ihre Entlassung ein. Das Haus votirte ihnen für dieses patriotische Opfer seinen Dank und Versprechungen, denen die Gemeinen sich anzuschließen eilten. Am Tage darauf schon ging eine von der ersten etwas verschiedene, aber von den gleichen Resultaten begleitete, zweite Selbstentäußerungs-Bill ohne Schwierigkeit durch das Oberhaus, und Viele wünschten sich Glück, endlich den Kampf, der ihnen so viele Schrecken verursacht hatte, abgeschlossen zu sehen.

Sechstes Buch.

(1645 – 1646.)

Bildung des Independenten-Heeres. — Cromwell behält seine Befehlshaber-Stelle. — Feldzug von 1645. — Besorgnisse des Parlaments. — Schlacht bei Naseby. — Das Parlament fängt die Privat-Correspondenz des Königs auf und veröffentlicht sie. — Verfall der königlichen Partei im Westen. — Flucht und Aengste des Königs. — Siege Montrose's in Schottland. — Der König versucht sich ihm anzuschließen, aber ohne Erfolg. — Niederlage Montrose's. — Aufenthalt des Königs zu Newark. — Er kehrt nach Oxford zurück und sucht die Unterhandlungen mit dem Parlamente wieder anzuknüpfen. — Das Parlament weist sie zurück. — Neue Wahlen. — Der König unterhandelt mit den irländischen Insurgenten. — Der Vertrag wird entdeckt. — Niederlage der letzten königlichen Schaaren. — Der König entweicht aus Oxford und flüchtet in das schottische Lager.

Kaum hatten Essex und Manchester ihre Entlassung eingereicht, als Fairfax auch London verließ, sein Hauptquartier zu Windsor aufschlug und sich ohne Säumen ans Werk machte, um aus den beiden Heeren das neue, welches er befehligen sollte, zu bilden. Man hatte heftigen Widerstand gegen dieses große Werk vorausgesagt, Cromwell aber, den die Selbstentäußerungs-Bill eben so gut betreffen sollte, als Essex und Manchester, diese Befürchtungen zurückgewiesen und behauptet, daß „seine Soldaten marschiren wie bleiben, kämpfen wie die Waffen niederlegen, wie es das Parlament befehlen würde, gelernt hätten." Es brachen jedoch einige Aufstände aus, besonders zu Reading, wo sich fünf Regimenter Essex'scher Infanterie befanden und in der Grafschaft Hertford, wo acht Schwadronen seiner Cavalerie unter Oberst Dalbier im Can-

tonnement lagen. Die Gegenwart Skippon's, der zum General-Major des neuen Heeres ernannt worden war, und seine rauhe, aber theilnehmende Beredsamkeit genügte, um die Readinger Regimenter zu beschwichtigen. Die Dalbier's zögerten länger, in London lief sogar das Gerücht um, daß sie sich anschickten, nach Oxford abzugehen, und Saint John, der überhaupt zum Hasse geneigt und leidenschaftlich war, schrieb an die Parteiführer der Grafschaft Hertford, daß man plötzlich und mit gewaffneter Hand über diese Empörer herfallen müsse. Durch den Einfluß einiger schon abgedankten Officiere und des Grafen Essex selbst bewogen, unterwarf sich endlich Dalbier und begab sich nach dem Hauptquartiere. Die Wahrheit zu gestehen, war die Unzufriedenheit unter den Soldaten nicht bedeutend und sie gehorchten ihren neuen Anführern ohne Mühe. Das Parlament ließ einen vierzehntägigen Sold an sie vertheilen und gebot, die sequestrirten Güter einiger Delinquenten zu verkaufen, um den dringendsten Anforderungen Genüge zu leisten. Cromwell's Soldaten empörten sich trotz seiner Verheißungen ebenfalls und erklärten, daß sie nur unter ihm dienen wollten, und Cromwell allein besaß Herrschaft genug über sie, um sie wieder zu ihrer Pflicht zu bringen. Bei dem ersten Gerüchte von ihrem Aufstande reiste er ab, um, wie er sagte, dem Parlament, ehe er seinen Befehl niederlege, noch diesen letzten Dienst zu leisten. Gegen den 20. April war das Werk fast überall vollendet, alle neuen Corps organisirten sich ohne Hinderniß; nur in London dauerte die Aufregung noch durch das Herbeiströmen der verschiedenen Officiere, die theils die Auszahlung ihres rückständigen Soldes erbitten, oder die Ereignisse abwarten wollten, fort.

In Oxford waren der König und der Hof voller Hoffnung. Nach dem Abbrechen der Unterhandlungen von Uxbridge hatte Karl trotz der glänzenden Nachrichten aus Schottland einige Unruhe gefühlt. Obgleich er sich wenig nach dem Frieden sehnte, war es für ihn doch erforderlich, daß die Friedenspartei in Westminster herrschte, und ihre Niederlage erschreckte ihn auf einen Augenblick. Er beschloß damals, sich von seinem Sohne Karl, dem Prinzen von Wales, der in das funfzehnte Jahr ging, zu trennen und ihn mit dem Titel eines Generalissimus nach den westlichen Grafschaften zu schicken, sowohl um diesen so treuen Grafschaften einen Anführer zu geben, der ihre Ergebenheit noch mehr beleben könne, wie auch, um die möglicher Weise das Königthum bedrohenden Gefahren zu theilen. Hyde und die Lords Capel und Colepepper erhielten den Auftrag, den Prinzen zu begleiten und alle Geschäfte in seinem Namen zu führen. Die Traurigkeit der Gedanken des Königs war in jenem Augenblicke so groß, daß er sich mehrfach mit Hyde über Das unterhielt, was geschehen würde, wenn er selbst in die Hände der Rebellen fiele,

und ihn indirekt durch Lord Digby ausforschen ließ, um zu erfahren, ob er sich im Nothfalle und ohne Befehl, ja selbst im Widerspruche mit scheinbaren Befehlen, dazu verstehen würde, den Prinzen aus England fortzuführen und nach dem Continent zu bringen. „Dergleichen Fragen,“ antwortete Hyde, „lassen sich erst dann lösen, wenn die Nothwendigkeit drängt.“ Am 4. März nahmen der Prinz und seine Rathgeber vom Könige, den sie nie wieder erblickten, Abschied. Als man aber einen Monat später in Oxford erfuhr, auf welche Hindernisse die Reorganisation des Parlamentsheeres stoße, als man die Regimenter im Aufstand und die berühmtesten Officiere verabschiedet sah, stellten sich bei den Cavalieren von Neuem Zuversicht und Heiterkeit ein. Sie sprachen bald nur noch spottend von der Horde von predigenden Bauern und Handwerkern, die so unsinnig seien, daß sie die Generale, deren Namen und Talent ihre Kraft gebildet, fortjagten und jetzt von eben so unbekannten, eben so kriegsunerfahrenen Officieren, wie sie selbst, befehligt würden. Mit jedem Morgen erschienen neue Lieder und Spottgedichte auf das Parlament und seine Vertheidiger und der König ließ sich trotz seines Ernstes von diesen bequemen Gründen überreden. Er hatte übrigens geheime Hoffnungen, welche aus selbst seinen vertrautesten Dienern unbekannten Intriguen entsprangen.

Gegen das Ende des April kündigte Fairfax an, daß er in wenigen Tagen den Feldzug eröffnen würde. Cromwell kam nach Windsor, um, wie er sagte, dem General die Hand zu küssen und ihm sein Entlassungsgesuch einzureichen. Als ihn Fairfax in sein Zimmer treten sah, sprach er zu ihm: „Ich habe so eben von dem Ausschusse der beiden Reiche einen Befehl erhalten, der Euch betrifft. Er beauftragt Euch, sofort mit einigen Schwadronen auf die Straße von Oxford nach Worcester zu gehen, um die Verbindung zwischen dem Prinzen Rupert und dem König zu unterbrechen.“ An demselben Abende noch war Cromwell abgereist und hatte in fünf Tagen, ehe sich noch ein anderes Corps des neuen Heeres in Bewegung gesetzt, die Royalisten in drei Gefechten geschlagen, den festen Platz Blechington genommen und den Kammern von seinen Erfolgen Bericht abgestattet. „Wer wird mir denn diesen Cromwell todt oder lebend bringen!“ rief der König, während man sich in London Glück wünschte, daß er seine Bestallung noch nicht abgegeben habe.

Kaum war eine Woche vergangen, so hatte das Parlament auch schon entschieden, daß er sie nicht niederlegen solle. Der König hatte Oxford verlassen (7. Mai), sich mit dem Prinzen Rupert verbunden und rückte in Eilmärschen nach Norden, um die Belagerung von Chester aufheben zu lassen, oder das schottische Heer zu bekämpfen und auf dieser

Seite wieder seine früheren Vortheile zu erringen; wenn ihm dies gelungen wäre, so stand es ihm dann frei, nach Belieben den Osten oder Süden zu bedrohen, und Fairfax, der nach Westen marschirt war, um den von dem Prinzen von Wales eng eingeschlossenen wichtigen Platz Taunton zu befreien, konnte sich seinem Vordringen nicht widersetzen. Man rief Fairfax zurück, unterdessen war aber Cromwell allein im Stande, die Bewegungen des Königs zu überwachen. Er erhielt trotz der Verordnung den Befehl, noch 40 Tage im Dienst zu bleiben. Sir William Brereton, Sir Thomas Middleton und Sir John Price, ausgezeichnete Offiziere und Mitglieder des Unterhauses, empfingen gleiche Befehle, entweder aus ähnlichen Beweggründen, oder um Cromwell nicht allein ausgenommen erscheinen zu lassen.

Fairfax kam eilig zurück, der König hatte seinen Marsch nach Norden fortgesetzt, in London war man, ohne recht zu wissen warum, ruhiger geworden, Oxford, das stets der Heerd des Krieges im Herzen des Königreichs gewesen, war durch kein royalistisches Heer weiter gedeckt. Das Parlament glaubte sich in der Stadt genügende Einverständnisse erworben zu haben und Fairfax erhielt den Befehl, sie zu belagern. Konnte er sich ihrer bemächtigen, so war es ein unermeßlicher Vortheil, zog sich aber die Belagerung in die Länge, so konnte er sich doch von dort ungehindert auf alle vom König bedrohten Punkte hinwerfen. Cromwell stieß vor Oxford zu ihm.

Kaum hatten sie sich vereinigt, als in London die Besorgnisse von Neuem und weit lebhafter rege wurden. Von Norden kamen täglich schlimme Nachrichten, das schottische Heer hatte sich, statt dem König entgegenzugehen, um ihn im Zaume zu halten oder ihn zu bekämpfen, gegen die schottischen Grenzen zurückgezogen, Einigen zufolge nothgedrungen und um sich den stets zunehmenden Fortschritten Montrose's in jenem Reiche entgegenstellen zu können, aus Unmuth, wie Andere sagten, und weil sich das Parlament weigere, sich unter das Joch von Presbyterianern und Fremden zu schmiegen. Wie dem auch sein mochte, so hatte der König, um Chester zu entsetzen, nicht einmal bis vor dessen Mauern zu rücken gebraucht; über diesen Platz, sein Communicationsmittel mit Irland, beruhigt, wendete er sich nach den verbündeten Grafschaften des Ostens, die bis dahin das Bollwerk und den Stützpunkt des Parlaments gebildet hatten. Sie mußten um jeden Preis vor diesem Einbruche gerettet werden. Hierzu war Keiner besser im Stande, als Cromwell, denn dort war sein Einfluß am größten, dort hatten seine Schaaren und seine Thaten ihren Anfang genommen. Er erhielt den Befehl, sich sofort gegen Cambridge hinzuwenden, und die Vertheidigung der conföderirten Grafschaften zu übernehmen.

Eine noch dringendere Gefahr veranlaßte seine baldige Zurückberufung. Acht Tage, nachdem er sich entfernt, erfuhr man, daß der König die reiche Stadt Leicester mit Sturm genommen und im Westen Taunton, das durch eine Abtheilung des Fairfax'schen Heeres auf kurze Zeit entsetzt worden war, von Neuem eng eingeschlossen sei. Die Bestürzung war groß. Die Presbyterianer triumphirten. „Seht," riefen sie, „die Früchte dieser so gerühmten Reorganisation. Was hat man, seit sie durchgeführt ist, erblickt? nichts als ungewisse Versuche und Unfälle. Der König nimmt an einem Tage unsere besten Plätze weg, während Euer General unbeweglich vor Oxford bleibt und wahrscheinlich erwartet, daß die Hofdamen in Furcht gerathen und ihm die Thore öffnen werden." — Statt aller Antwort wurde dem Oberhause eine Petition des Communalrathes überreicht; sie schrieb alle Unfälle der Trägheit der Schotten, den noch stattfindenden Zögerungen in der Rekrutirung des Heeres und der Anmaßung der Kammern zu, die Kriegsoperationen aus der Ferne her zu lenken, und forderte, daß man dem General größere Freiheit, den Schotten strengere Weisungen und Cromwell seine frühere Stellung wiedergeben solle. Zugleich erhielt Fairfax den Befehl, die Belagerung von Oxford aufzuheben, den König aufzusuchen und ihn um jeden Preis zu bekämpfen. Bei seinem Abzuge schrieb er an die Kammern, um ebenfalls Cromwell, der, wie er sagte, zum Befehl der Cavalerie unentbehrlich sei, wieder zu verlangen, und sein Schreiben war von 16 Obersten unterzeichnet. Die Lords schoben ihre Antwort hinaus, aber die Ermächtigung der Gemeinen erfolgte schnell und wurde für genügend gehalten. Fairfax benachrichtigte Cromwell schleunig davon, alle Truppenabtheilungen beeilten ihren Marsch und am 12. Juni stießen plötzlich einige zum Recognosciren ausgeschickte Reiter des Parlaments, etwas westlich von Nordhampton, auf eine Abtheilung des königlichen Heeres.

Karl ahnte nichts von ihrer Annäherung; von der Belagerung Oxford's unterrichtet und den dringenden Bitten und dem Schrecken des belagerten Hofes nachgebend, hatte er seinen Zug nach den nördlichen und östlichen Grafschaften aufgegeben, um sein Hauptquartier zu befreien. Seine Zuversicht war aber nicht erschüttert worden und ein neuer Sieg Montrose's hatte seine gute Laune sogar vor Kurzem noch erhöht. „Seit dem Beginn der Rebellion," schrieb er an die Königin, „sind meine Angelegenheiten noch nie in so gutem Zustande gewesen." Auch rückte er nur langsam vor, hielt sich an Orten, die ihm gefielen, auf, brachte die Tage auf der Jagd zu und ließ seinen noch zuversichtlicheren Cavalieren fast eben so große Freiheit. Beim ersten Gerüchte vom Erscheinen der Parlamentstruppen zog er sich gegen Leicester zurück, um dort seine

Truppen zu sammeln und Diejenigen, welche ihm in Kurzem, theils aus Wales, theils aus den westlichen Grafschaften zukommen sollten, zu erwarten. Am folgenden Tage, zur Zeit des Abendessens, war seine Sorglosigkeit noch eben so groß und er dachte gar nicht daran eine Schlacht zu liefern. Man berichtete ihm aber, daß seine Nachhut von Parlamentsschwadronen beunruhigt werde. Cromwell befand sich seit einigen Stunden beim Heere. Sofort wurde ein Kriegsrath einberufen und gegen Mitternacht drang Prinz Rupert, trotz des Widerstrebens mehrerer Officiere, welche forderten, daß man die Verstärkungen abwarten sollte, mit seinem Vorschlage sich schleunig zurückzubegeben und dem Feinde entgegenzugehen, durch.

Das Treffen begann am folgenden Morgen auf der Ebene von Naseby, nordwestlich von Northampton. Bei Tagesanbruch befand sich das königliche Heer auf einer kleinen Anhöhe in günstiger Stellung in Schlachtordnung. Zum Recognosciren der Parlamentstruppen ausgeschickte Plänkler kehrten nach zwei Stunden zurück und sagten, daß sie nichts von diesen sähen. Rupert gerieth in Ungeduld und ging selbst mit einigen Schwadronen ab, um sie aufzusuchen. Unterdessen, kam man überein, sollte das königliche Heer unbeweglich bleiben. Kaum war er eine halbe Stunde weit gekommen, als die feindliche Avantgarde, die selbst auf dem Marsch gegen die Cavaliere war, erschien. Der Prinz glaubte in seinem Ungestüm zu bemerken, daß sie sich zurückzöge, und fuhr fort vorwärts zu dringen, indem er dem König sagen ließ, eilig zu ihm zu stoßen, damit ihnen der Feind nicht entgehe. Gegen zehn Uhr langten die Royalisten, von der Schnelligkeit ihrer Bewegungen etwas in Unordnung gerathen, an und sogleich stürzte sich Rupert an der Spitze der Cavalerie des rechten Flügels auf den linken Flügel der Parlamentstruppen unter Ireton, der später Cromwell's Schwiegersohn wurde. Fast im gleichen Augenblicke griff Cromwell, dessen Schwadronen auf dem rechten Flügel standen, den aus Cavalieren der nordischen Grafschaften bestehenden linken Flügel des Königs unter Sir Marmaduke Langdale an und wenige Augenblicke darauf kam das im Centrum stehende Fußvolk beider Heere einerseits unter Fairfax und Skippon, andrerseits unter den Befehlen des Königs selbst, ebenfalls zum Handgemenge. Noch keine Schlacht war so schnell allgemein oder so leidenschaftlich erbittert gewesen. Die beiden Heere waren fast von gleicher Zahl. Die von Zuversicht trunkenen Cavaliere hatten das Losungswort: Königin Marie! die glaubensfesten Parlamentssoldaten rückten unter dem Gesange: Gott mit uns! vor. Prinz Rupert machte seinen ersten Angriff mit gewohntem Glück; nach einem lebhaften Handgemenge wurden Ireton's Schwadronen durchbrochen und Ireton selbst fiel mit gequetschter Schulter und

durch einen Lanzenstich verwundetem Schenkel auf einen Augenblick in die Hände der Cavaliere. Während aber Rupert, der seinen fehlerhaften Ungestüm nie ablegen konnte, den Feind bis zu dem gut von Geschütz vertheidigten Lagergeräth verfolgte und seine Zeit damit verschwendete, es in der Hoffnung auf Beute anzugreifen, hatte Cromwell, der, wie auf Marston Moor, Herr seiner selbst und der Seinen war, ebenfalls Langdale's Schwadronen durchbrochen, zweien seiner Officiere aufgetragen, deren Wiedervereinigung zu hindern und sich beeilt, nach dem Schlachtfelde zurückzukehren, wo das Fußvolk miteinander im Gefecht war. Hier wüthete diese Schlacht mörderischer als irgend wo anders. Die vom König persönlich angegriffenen Parlamentstruppen waren anfänglich in große Unordnung gerathen, Skippon wurde schwer verwundet und Fairfax drang in ihn sich zurückzuziehen. „Nein," antwortete er, „so lange noch ein Mann aushält, bleibe ich auch hier" und gab seiner Reserve den Befehl zum Vorrücken. Fairfax wurde der Helm von einem Säbelhiebe vom Kopfe geschlagen; Charles Doyley, der Oberst seiner Garde, der ihn mit bloßem Kopfe auf dem Schlachtfelde umhereilen sah, bot ihm schnell den seinen an. „Es ist schon gut, Charles," sagte Fairfax, „ich brauche ihn nicht," worauf er ihm eine königliche Infanterie-Abtheilung zeigte, die sich durch nichts hatte zum Weichen bringen lassen. „Ist denn jenen Leuten gar nicht beizukommen? Habt Ihr sie angegriffen?" — „Zweimal General, aber ohne Erfolg." — „Wohlan, so nehmt sie von vorn, ich werde sie im Rücken nehmen; in der Mitte kommen wir zusammen." Und in der That trafen sie einander mitten in den durchbrochenen Reihen. Fairfax tödtete den Fahnenträger mit eigener Hand und übergab die Fahne einem von den Seinigen, der sich dessen wie seiner eignen Großthat rühmte. Als Doyley dieses bemerkte und darüber ärgerlich wurde, sagte Fairfax im Vorübergehen zu ihm: „Laßt ihn nur, ich habe genug Ehre, er mag die dort für sich nehmen." Die Royalisten wichen schon auf allen Seiten als Cromwell mit seinen siegreichen Schwadronen wieder erschien.

Bei diesem Anblicke stellte sich Karl verzweifelnd an die Spitze des Garde-Regiments, der einzigen ihm noch gebliebenen Reserve, um diesen neuen Feind anzugreifen. Schon war der Befehl gegeben und das Regiment in Bewegung, als der Graf von Carnewarth, ein Schotte, der neben dem König galoppirte, plötzlich den Zügel seines Pferdes ergriff, mit einem Fluche schrie: — „Wollt Ihr Euch denn tödten lassen?" und ihn unerwartet rechts ablenkte. Die dem König nächsten Cavaliere thaten das Gleiche wie er, ohne den Grund davon zu begreifen, die Uebrigen folgten ihnen und einen Augenblick darauf wendete das ganze Regiment dem Feinde den Rücken. Die Ueberraschung wurde zum Schrecken, Alle

zerstreuten sich über die Ebene, die Einen um zu fliehen, die Anderen um die Flüchtlinge zurückzuhalten. Karl, der sich in der Mitte einer Gruppe von Officieren befand, rief umsonst: „Halt! Halt!“ die Auflösung gerieth erst beim Anblick des endlich mit seinen Schwadronen auf das Schlachtfeld zurückkommenden Prinzen Rupert ins Stocken. Jetzt bildete sich um den König her ein ziemlich zahlreiches Corps, aber es waren verwirrte, ermüdete, bestürzte, niedergeschlagene Cavaliere. Karl stürzte sich, den Degen in der Hand, mit blitzenden Augen, und von Verzweiflung entstellten Zügen zweimal vorwärts, indem er so laut als möglich schrie: „Ihr Herren noch einen Angriff und der Tag ist wieder unser!“ Keiner folgte ihm, das überall durchbrochene Fußvolk war in voller Flucht, oder bereits gefangen, man mußte fliehen und der König wandte sich mit etwa 2000 Reitern gegen Leicester, indem er sein Geschütz, seine Munition, sein Gepäck, mehr als hundert Fahnen, seine eigene Standarte, 5000 Mann und alle Papiere seines Cabinets in der Gewalt des Parlaments ließ.

Der Sieg übertraf die kühnsten Erwartungen. Fairfax beeilte sich die Kammer mit ruhigem, einfachen Tone und ohne politische Anspielungen oder Rathschläge davon zu benachrichtigen. Cromwell schrieb ebenfalls, aber nur an die Gemeinen, da er seinen Auftrag nur von ihnen erhalten. Sein Schreiben endete mit folgenden Worten: „In allem diesem hat nur die Hand Gottes gewaltet, ihm allein gebührt der Ruhm und Niemand darf ihn mit ihm theilen. Der General hat Euch mit Ehre und Treue gedient; das größte Lob, was ich ihm ertheilen kann, ist, daß er Alles Gott zuschreibt, und lieber sterben, als für sich selbst etwas ansprechen würde. Indessen kann man, was die Tapferkeit betrifft, ihm in diesem Falle Alles zuschreiben, was man möglicher Weise einem Menschen zugestehen kann. Die redlichen Leute — er meinte damit die enthusiastischen Independenten — haben Euch treu gedient, sie sind voller Zuversicht, ich beschwöre Euch um Gotteswillen sie nicht zu entmuthigen. Ich wünsche, daß diese Schlacht im Herzen aller Derjenigen, welche dabei betheiligt sind, Demuth und Dankbarkeit erzeugen möge. Ich wünsche, daß Derjenige, welcher sein Leben für das Wohl seines Vaterlandes auf das Spiel setzt, in Bezug auf seine Gewissensfreiheit auf Gott, und in Bezug auf die Freiheit in deren Namen er kämpft, auf Euch möge vertrauen können.“

Einige waren ungehalten, daß ein Untergebener des Feldherrn, ein Diener des Parlaments, wie sie ihn nannten, sich herausnehme, an sie in diesem Tone Rathschläge und Lobsprüche auszutheilen. Unter dem allgemeinen Jubel achtete man aber wenig auf ihre Verstimmung, und an dem Tage, wo Cromwell's Schreiben nach London kam, stimmten selbst die Lords dafür, seine Anstellung von Neuem um drei Monate zu verlängern.

Zugleich beschlossen sie den Sieg zu benutzen und verständige Vorschläge an den König zu richten und die schottischen Commissäre sprachen den gleichen Wunsch aus; aber die Sieger waren von dergleichen Ideen weit entfernt. Statt zu antworten, forderten die Gemeinen alle Bürger auf in Guildhall zu erscheinen um die bei dem Gepäck des Königs gefundenen Papiere, besonders seine Briefe an die Königin vorlesen zu hören und selbst zu beurtheilen, welches Vertrauen man von nun an auf Unterhandlungen setzen könne. Fairfax hatte Anstand genommen, diese Papiere zu eröffnen, Cromwell und Ireton sich aber beeilt, seine Bedenklichkeiten zu bekämpfen, und das Unterhaus dachte nicht daran sie zu theilen. Die Vorlesung erfolgte vor einer ungeheuern Volksmenge und mit außerordentlichem Eindruck. Es lag klar am Tage, daß der König nie den Frieden gewollt, daß in seinen Augen kein Zugeständniß definitiv, kein Versprechen verbindlich war, daß er im Grunde nur auf die Gewalt zählte und fortwährend auf die absolute Herrschaft Ansprüche machte, sowie endlich daß er sich, trotz seiner tausendmal wiederholten Betheuerungen, an den König von Frankreich, den Herzog von Lothringen, an alle Fürsten des Continents gewendet hatte, um fremde Soldaten in das Reich zu bringen. Selbst der Name des Parlaments, welchen er vor Kurzem, um die Conferenzen von Uxbridge herbeizuführen, den beiden Häusern scheinbar gegeben hatte, war von seiner Seite nur eine Lüge gewesen, da er insgeheim gegen seinen officiellen Schritt protestirt und seinen Protest zu Oxford in die Register des Staatsraths hatte einschreiben lassen. Alle Bürger wurden zugelassen, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, daß die Briefe wirklich von der Hand des Königs seien und nach der Versammlung in Guildhall ließ sie das Parlament drucken und herausgeben. (Unter dem Titel „die eröffnete Brieftasche des Königs,“ 2c.)

Ueberall war die Erbitterung gleich groß, und die Freunde des Friedens mußten schweigen. Einige suchten sich umsonst gegen diese Veröffentlichung, welche sie eine grobe Verletzung der Familiengeheimnisse nannten, zu erheben. Sie warfen die Frage auf, ob man auch an die Echtheit aller dieser Schriftstücke glauben dürfe, ob es nicht wahrscheinlich sei, daß einzelne verstümmelt, andere ausgelassen worden seien, sie gaben zu verstehen, daß aus den beiden Kammern gewisse Leute nicht mit mehr Offenheit unterhandelt hätten und eben so wenig den Frieden wünschten. Sobald aber einmal das Volk weiß, daß man es zu täuschen gesucht, so ist es unempfänglich für Erklärungen und Entschuldigungen. War übrigens auch Alles wahr, so blieb die Treulosigkeit Karls doch unwiderleglich, und mußte man sich auf ihn verlassen können, wenn jemals sein Friede abgeschlossen werden sollte. Von nun an sprach man auch von nichts

mehr als vom Kriege; die Truppenaushebungen wurden mit eben solchem Ernste betrieben, wie das Abtragen der Steuern und der Verkauf der Güter der Staatsverbrecher; man zahlte den Truppenabtheilungen ihren Sold aus, und versah die bedeutendsten festen Plätze mit dem Bedürfnissen des Krieges. Endlich zeigten sich die Schotten willig, in das Innere des Königreichs vorzudringen, und Fairfax, der so gar keine Flüchtlinge mehr zu verfolgen fand, setzte sich auf den Marsch nach den westlichen Grafschaften, von denen er durch die Belagerung von Oxford abgelenkt worden war.

In diesen Grafschaften, die bisher als die festeste Stütze der royalistischen Partei betrachtet wurden, war jetzt Alles verändert. Wenn sich auch die öffentliche Meinung dem Parlamente nicht zugewendet hatte, so war sie doch dem Könige nicht günstiger geworden. Er besaß dort noch einige Truppenabtheilungen und alle festen Plätze, aber der Krieg wurde nicht mehr wie zu Anfange durch ernste, geachtete, beliebte Männer wie den Marquis von Hertford, Sir Bevil Grennville, Lord Hopton, Trevannion, Slanning, die uneigennützige Freunde der Krone gewesen waren, geführt. Die Einen waren todt, den Anderen die Sache zum Ueberdruß, oder sie durch die Ränke des Hofes entfernt und durch die Schwäche des Königs aufgeopfert worden. An ihrer Stelle kommandirten dort zwei ränkesüchtige Menschen, Lord Goring und Sir Richard Grennville, der Eine der ausschweifendste, der Andere der habsüchtigste unter den Cavalieren. Sie waren durch keinen Grundsatz, keine Zuneigung mit der königlichen Sache verknüpft, sondern fanden bei dem Parteigängerkriege für sich den Vortheil ihre Leidenschaften befriedigen, ihre Feinde unterdrücken, sich rächen, unterhalten und bereichern zu können. Goring war tapfer, bei seinen Soldaten beliebt und auf dem Schlachtfelde nicht ohne Fähigkeiten und Energie, seine Sorglosigkeit und der ausschweifende Uebermuth seines Benehmens aber beispiellos, ja nicht einmal seine Treue sicher; er hatte den König bereits verrathen, nach ihm das Parlament, und schien stets auf dem Punkte zu stehen, einen neuen Verrath zu unternehmen. Sir Richard Grennville war zwar weniger ausschweifend und hatte mehr Einfluß auf den Adel des Landes, aber hart, unersättlich und von wo nicht zweifelhaftem, doch auch nicht eben feurigem Muthe. Er brachte seine Zeit damit zu, Contributionen für Truppen, die er nicht sammelte, oder für Unternehmungen, die zu beginnen er sich nicht einmal die Mühe gab, zu erheben. — Das Heer hatte sich eben so verändert wie seine Anführer, es war nicht mehr eine für seine Neigungen und Interessen aufgestandene leichtsinnige aber aufrichtige, ausschweifende aber ergebene Partei, sondern ein zusammengeraffter Haufe von Taugenichtsen, die selbst für ihre Sache gleichgiltig waren, sich Tag und Nacht den

schreiendsten Unordnungen hingaben und durch ihre Laster das von ihren Erpressungen ausgesogene Land erbitterten. Der Prinz von Wales, oder vielmehr seine Räthe, die dergleichen Menschen gebrauchen mußten, erschöpften sich in vergeblichen Anstrengungen, sie abwechselnd zufrieden zu stellen oder im Zaume zu halten, bald das Volk gegen sie zu beschützen, bald es unter ihre Fahne zu rufen.

Das Volk gehorchte diesem Aufrufe nicht, aber bald that es mehr. Tausende von Bauern vereinigten sich und durchzogen unter dem Namen von Clubmen bewaffnet das platte Land. Sie hatten nicht die Absicht irgend eine Partei zu ergreifen und erklärten sich nicht für das Parlament. Sie wollten nur von ihren Dörfern die Verheerungen des Krieges abhalten und griffen Jeden an, der ihnen Anlaß gab ihn zu fürchten, ohne sich um seinen Namen zu kümmern. Schon im vorhergehenden Jahre hatten sich einige Schaaren, durch die Gewaltthätigkeiten des Prinzen Rupert aufgeregt, auf diese Weise in den Grafschaften Worcester und Dorset gebildet; im März 1645 wurden die Clubmen in den Grafschaften des Ostens zu einer dauernden regelmäßigen Verbindung, und waren, von Edelleuten, die theilweise im Heere des Königs gedient hatten, unterstützt und selbst befehligt, unablässig bemüht, das Eigenthum und die Person zu beschützen und die Ordnung und den Frieden zu erhalten. Sie unterhandelten mit den Truppen und Besatzungen beider Theile, übernahmen es, ihnen Lebensmittel zu liefern, unter der Bedingung, daß sie nichts mit bewaffneter Hand wegnahmen, sie verhinderten sie sogar zuweilen sich zu schlagen und hatten auf ihre ländliche Fahne die Worte geschrieben:

> If you offer to plunder our cattle,
> Be assur'd we will give you battle.
> „Wollt Ihr unser Vieh uns stehlen
> Soll's Euch nicht an Schlägen fehlen."

So lange die Royalisten im Westen die Oberhand besaßen, erhoben sich die Clubmen gegen sie und schienen geneigt sich mit den Parlamentstruppen zu verbünden. Bald bedrohten sie Jeden, der sich weigern würde, zu ihnen zu stoßen, um die Cavaliere auszurotten, damit, sein Haus anzuzünden; bald luden sie Massey, der in der Grafschaft Worcester kommandirte ein, mit ihnen Hertford zu belagern, von wo aus die Cavaliere das Land überschwemmten. Am 2. Juni richteten 6000 von ihnen zu Wells eine Petition an den Prinzen von Wales, um sich über die Plünderungen Goring's zu beklagen und weigerten sich trotz des Befehls des Prinzen auseinanderzugehen. Zu Anfang des Juli kam Fairfax als Sieger nach dem Westen und die eingeschüchterten Cavaliere hörten auf, das Land ungestört auszuplündern, worauf sich die Clubmen sogleich gegen

Fairfax und seine Soldaten wendeten. Aber Fairfax hatte ein gutes, trefflich bezahltes und mit allem Nöthigen versehenes Heer, worin der Enthusiasmus und die Disciplin sich gegenseitig unterstützten. Er benahm sich gegen die Clubmen schonend, trat mit ihnen in Unterhandlung, wohnte selbst persönlich einigen ihrer Versammlungen bei, versprach ihnen den Frieden und betrieb den Krieg mit Nachdruck. In wenigen Tagen war der Feldzug entschieden. Goring wurde zu Langport in der Grafschaft Somerset überfallen und geschlagen und ließ die noch bei ihm gebliebenen Truppen, wie es der Zufall gab, auseinandergehen, Sir Richard Grennville schickte dem Prinzen von Wales sein Feldmarschall-Patent zurück, indem er sich frech beklagte, daß man ihn gezwungen habe, den Krieg auf eigene Kosten zu führen, und drei Wochen nach Fairfax's Ankunft waren die Cavaliere, die vor Kurzem noch als Herren den Westen durchzogen hatten, fast überall in die festen Plätze, zu deren Belagerung sich Fairfax anschickte, eingeschlossen.

Ueberall fragte man sich indessen, was denn der König mache, ja sogar, wo er sei, denn Viele wußten dies nicht einmal. Nach der Niederlage bei Naseby war er von Stadt zu Stadt geflohen, hatte sich kaum einige Stunden der Ruhe gegönnt und bald die Straße nach Norden, bald die nach Westen eingeschlagen, um jenachdem ihn seine Furcht oder seine Hoffnungen trieben, zu Montrose oder zu Goring zu gehen. In Hereford angekommen entschied er sich endlich für Wales, wo er einiges Fußvolk ausheben zu können hoffte, sendete den Prinzen Rupert nach Bristol und begab sich nach dem Schlosse Ragland zu dem Marquis von Worcester, dem Haupte der katholischen Partei und reichsten Großen in England. Zu diesem Entschlusse bestimmten ihn geheime Pläne, zu denen die Katholiken allein mitwirken konnten; überdieß hatte ihm der Marquis seit drei Jahren Beweise einer unerschöpflichen Ergebenheit geliefert. Er hatte ihm 100,000 Pfd. St. geliehen, auf seine Kosten zwei Heeresabtheilungen unter dem Befehle seines Sohnes, Lord Herbert, Grafen von Glamorgan, ausgerüstet, und befehligte trotz seines hohen Alters und seiner Gebrechlichkeit in seinem Schlosse selbst eine starke Besatzung. Er empfing den König mit ehrfurchtsvollem Glanze, rief den Adel aus der Umgegend herbei, veranstaltete eine Menge von Jagden, Festen, Huldigungen und Hofvergnügungen. Der flüchtige Karl schöpfte, wie seiner natürlichen Stellung zurückgegeben, auf einen Augenblick Athem, vergaß länger als 14 Tage sein Unglück, seine Gefahren und sein Reich, und dachte nur daran, seine Königswürde zu genießen.

Endlich wurde er doch durch das Gerücht von den Unfällen im Westen aus dieser unthätigen Illusion gerissen. Zugleich erfuhr er, daß im Norden die Schotten Carlisle eingenommen, und in der Absicht Here-

ford zu belagern, nach Süden zu marschirten. Er verließ Ragland um Goring zu Hilfe zu kommen, aber kaum am Ufer des Severn angelangt, entmuthigten ihn der schlechte Zustand der neu ausgehobenen Truppen, die Zwistigkeiten der Officiere, kurz tausend unvorhergesehene Schwierigkeiten und er kehrte nach Wales zurück. Er befand sich zu Cardiff ohne zu wissen, wozu er sich entschließen solle, als ihm ein Schreiben Prinz Rupert's an den Herzog von Richmond, welches dieser dem Könige zeigen sollte, zugestellt ward. Der Prinz hielt Alles für verloren und rieth, um jeden Preis Frieden zu schließen. Sobald seine Ehre in Gefahr schien, fand Karl wieder eine Energie, die er für sein Wohl nicht besaß; er antwortete seinem Neffen auf der Stelle: „Wenn ich den Krieg aus irgend einem andern Grunde als zur Vertheidigung meiner Religion, meiner Krone und meiner Freunde führte, so würdet Ihr vollkommen Recht haben; wenn ich als Staatsmann oder Soldat spräche, so müßte ich gestehen, daß mein Verderben allein wahrscheinlich sei, aber als Christ muß ich Euch sagen, daß Gott nicht gestatten wird, daß die Rebellen glücklich seien oder daß seine Sache untergehe. Welche persönliche Züchtigung es ihm auch gefallen mag, mir aufzuerlegen, so wird doch nichts mich zur Reue, noch weniger zum Aufgeben dieses Streites bewegen können. Ich benachrichtige meine Freunde davon ohne Umschweife; wer jetzt noch bei mir bleibt, muß erwarten und sich entschließen, entweder für eine gute Sache zu sterben, oder was noch schlimmer ist, im Kampfe für sie so elend zu leben, wie ihn nur übermüthige Rebellen machen können. Wir wollen uns also um Gottes Willen nicht mit eiteln Hirngespinsten schmeicheln, glaubt mir, daß schon der bloße Gedanke, daß Ihr einen Vertrag wünscht, mein Verderben fördern wird.“ Und um seine niedergeschlagene Partei wieder aufzurichten, rief er seinen ganzen Muth zurück, verließ Wales sofort, kam ohne bemerkt zu werden, an dem Lager der schon vor den Mauern von Hereford angelangten schottischen Armee vorüber, durcheilte die Grafschaften Shrop, Stafford, Derby und Nottingham, und berief, in der Grafschaft York angekommen, alle seine treuen Cavaliere des Nordens nach Doncaster, um sich mit ihm zu Montrose zu begeben, der so treu wie sie und immer noch siegreich war.

Die Cavaliere eilten herbei; die Gegenwart des Königs, der so lange ihr Gast gewesen, erweckte in der Grafschaft den lebhaftesten Enthusiasmus; man sprach davon ein Infanterie-Corps auszurüsten; die beiden festen Plätze Pontefract und Scarborough waren vor einiger Zeit gezwungen gewesen, sich aus Mangel an Lebensmitteln zu ergeben; die Soldaten der Besatzung waren frei; in drei Tagen boten mehr als 3000 Mann dem König ihre Dienste an und versprachen sich auf seinen ersten Befehl zum Abmarschiren in 24 Stunden bereit zu halten. Man war-

tete nur noch auf einen Brief von Montrose um zu wissen, ob man ihn in Schottland aufsuchen, oder ihm in England einen Sammelplatz angeben solle. Plötzlich erfuhr man daß David Lesley an der Spitze der schottischen Cavallerie das Lager von Hereford verlassen habe und sich bereits in Rotherham, 4 Stunden von Doncaster befinde, um den König zu suchen. Die Niederlage bei Naseby hatte die Einbildungskraft der Royalisten in unwiederbringliche Bestürzung versetzt, ihre Zuversicht widerstand dem Herannahen der Gefahr nicht mehr. Viele verließen Doncaster, keiner erschien weiter, den Tapfersten zufolge war es schon zu spät, um sich Vereinigung mit Montrose zu suchen, man mußte nur noch an die Rettung des Königs denken. Er entfernte sich von ungefähr 1500 Reitern begleitet, zog ohne Hinderniß mitten durch das Königreich, schlug sogar unterwegs einige Abtheilungen des Parlamentsheeres und zog am 29. Aug. wieder in Oxford ein, ohne zu wissen, was er mit den geringen ihm übrig gebliebenen Truppen beginnen sollte.

Er befand sich seit zwei Tagen dort, als ihm die Nachricht von den neuerlichen außerordentlichen Vortheilen, welche Montrose in Schottland erkämpft hatte, zukam. Die königliche Sache herrschte nicht mehr blos im Norden des Reiches und unter den Bergschotten, Montrose war nach Süden bis in das Niederland vorgedrungen und hatte am 15. Aug. bei Kilsyth, nicht weit von den Ruinen der großen römischen Mauer, über die Covenanter unter Baillie den siebenten und glänzendsten seiner Siege davongetragen. Das feindliche Heer war vernichtet, alle benachbarten Städte, Bothwell, Glasgow, ja selbst Edinburgh hatten dem Sieger ihre Thore geöffnet, alle Royalisten, die von dem schottischen Parlament gefangen gehalten worden, waren frei, alle Furchtsamen, die den Sieg erwartet hatten, um sich zu erklären, der Marquis von Douglas, die Grafen Annandale und Linlithgow, die Lords Seaton, Drummond, Erskine, Carnegie, u. s. w., beeilten sich jetzt einander zuvorzukommen, da sie zu spät anzulangen fürchteten. Von allen Seiten flohen die Parlamentshäupter, theilweise nach England, theilweise auch nach Irland; endlich war die Cavalerie des schottischen Heeres, welches Hereford belagerte, unter David Lesley's Befehl in aller Eile zum Beistand ihres Vaterlands zurückgerufen worden. Manche sagten sogar, daß Lesley, als er vor einiger Zeit bei Doncaster erschienen war, weit entfernt den König bekämpfen zu wollen, auf dem Marsche nach Schottland gewesen sei und man sehr unrecht gehabt habe sich zu entsetzen.

Auf diese glorreichen Berichte reiste Karl, neu belebt, sogleich von Oxford ab, um gegen das schottische Heer zu gehen, dessen Geschwächtheit zu benutzen und es wenigstens zu zwingen, die Belagerung von Hereford aufzuheben. Unterwegs, als er an Ragland vorüberkam, wurde

er benachrichtigt, daß Fairfax Bristol, die wichtigste seiner Besitzungen im Westen, zu belagern angefangen habe, aber der Platz war fest, Prinz Rupert vertheidigte ihn mit einer starken Besatzung und versprach, sich vier Monate darin zu halten, so daß sich der König nicht beunruhigte. Noch eine Tagereise von Hereford entfernt, erfuhr er, daß die Schotten auf das Gerücht von seiner Ankunft die Belagerung aufgehoben und sich in größter Hast nach Norden zurückgezogen hätten. Man drang in ihn, sie zu verfolgen, sie waren erschreckt, ermüdet, in Verwirrung, und durchzogen eine für sie übel gestimmte Gegend; es war vielleicht genug, sie zu necken, um sie zu vernichten; aber Karl selbst war von der Thätigkeit, die seine Kräfte überstieg, erschöpft. Er müsse, sagte er, Bristol zu Hilfe kommen, und kehrte bis zur Ankunft einiger zu diesem Zwecke aus dem Westen berufenen Truppen nach dem Schlosse Ragland zurück, von dessen Reizen er angezogen wurde, oder um mit dem Marquis von Worcester an dem großen, geheimnißvollen Geschäft, welches sie miteinander gemeinschaftlich führten, zu arbeiten.

Kaum angekommen erhielt er die unerwartetste Nachricht von der Welt. Rupert hatte Bristol auf den ersten Sturm, fast ohne Widerstand, übergeben, während es ihm noch an nichts mangelte, weder an guten Mauern, noch an Lebensmitteln, noch an Soldaten. Karl war bestürzt, es war sein Ruin im Westen und die bitterste Täuschung seiner Erwartungen. Er schrieb an den Prinzen: „Neffe, obgleich der Verlust von Bristol für mich ein schwerer Schlag ist, so vergesse ich doch Alles über die Art, wie Ihr diesen Platz übergeben habt. Was soll ich thun, wenn sich ein Mann, der mir durch das Blut und die Freundschaft so nahe steht, zu einer so niedrigen Handlung hergiebt, (ich bediene mich des mildesten Ausdrucks)? zu einer Handlung die ..... Ich hätte soviel davon zu sagen, daß ich schweige. Erinnert Euch, daß Ihr mir am 12. Aug. noch geschrieben habt, daß Ihr Euch, wenn kein Aufstand in Bristol ausbräche, dort vier Monate behaupten würdet. Habt Ihr auch nur vier Tage ausgehalten? Hat auch nur ein Schatten des Aufstandes stattgefunden? Ich beeile mich zu schließen. Mein Wunsch ist, daß Ihr jenseits des Meeres irgendwo ein Unterkommen sucht, bis es Gott gefällt, über mein Schicksaal zu entscheiden. Ich sende Euch daher einen Paß. Ich bitte Gott, daß er Euch einsehen lasse, in welcher Lage Ihr Euch befindet, und Euch die Mittel geben möge, das, was Ihr verloren habt, wieder zu gewinnen. Ich schwöre Euch, daß mir ein Sieg nicht größere Freude machen würde, als ein guter Grund, um Euch ohne Erröthen zu versichern, daß ich bin Euer geneigter Oheim und treuer Freund, König Karl."

An demselben Tage schrieb er nach Oxford, wohin sich der Prinz

zurückgezogen hatte, um den Ministern den Befehl zugehen zu lassen, sein Befehlshaberpatent zurückzuverlangen, seine Schritte zu überwachen, den Gouverneur von Oxford, Oberst William Legge, einen vertrauten Freund Rupert's, abzusetzen und endlich den Obersten und selbst den Prinzen zu verhaften, wenn sich in dem Orte Unruhen erheben sollten, und der Brief schloß mit der Unterschrift: „Sagt meinem Sohne, daß ich weniger Kummer haben würde, wenn ich erführe, daß er getödtet worden sei, als wenn ich ihn eine so feige Handlung wie diese Uebergabe der Stadt und Festung Bristol begehen sähe."

Dem König blieb noch ein Ausweg, derjenige, welchen er schon ohne Erfolg versucht hatte, nämlich sich Montrose anzuschließen. Er mußte überdies nach Norden marschiren, um Chester, daß von Neuem belagert und seit dem Verluste Bristol's der einzige Hafen war, in welchem irländische Unterstützungen, auf die sich jetzt sein Sinn ausschließlich richtete, landen konnte, entsetzen. Nachdem er acht Tage in dieser Niedergeschlagenheit in Hereford zugebracht hatte, setzte er sich durch die Gebirge von Wales, der einzige Weg, auf welchem er ein Parlamentsheer, das unter den Befehlen des Generalsmajors Poyntz alle seine Bewegungen beobachtete, umgehen konnte, im Marsch. Er war noch von etwa 5000 Mann Waleser Fußsoldaten und Reiter aus den nördlichen Grafschaften umgeben. Schon sah er Chester vor sich liegen, als die Truppen des Parlaments, obgleich sie später aufgebrochen waren, seinen Nachtrab auf einem ebeneren und kürzeren Wege einholten. Sir Marmaduke Langdale, der ihn befehligte, warf sich mit solchem Nachdruck auf seine Gegner, daß er sie zwang sich in Unordnung zurückzuziehen. Indessen war unerwartet im Rücken des königlichen Heeres ein Truppencorps erschienen, das vom Oberst Jones, der die Belagerung Chester's leitete, den Befehl empfangen hatte, sich dorthin auf den Marsch zu machen. Poyntz sammelte seine Mannschaften. Zwischen zwei Feuer genommen, sah der König die besten seiner Officiere um sich her fallen und sich selbst genöthigt sein Heil in der Flucht zu suchen. Verzweiflungsvoll kam er nach Wales zurück, es war, als ob sich zwischen ihm und dem Lager Montrose's, der seine letzte Hoffnung geblieben, eine unübersteigliche Scheidewand aufrichtet.

Auch diese einzige Hoffnung ward jetzt zur Täuschung, denn gleich dem Könige, war auch Montrose schon seit zehn Tagen auf der Flucht, und suchte eine Freistätte und Soldaten. Lesley hatte ihn am 13. Septbr. bei Philip-Haugh im Walde von Ettrick, nicht weit von der Grenze der beiden Reiche, überfallen. Montrose war nur von wenigen Truppen umgeben und auf keinen Angriff gefaßt gewesen; die Bergschotten hatten ihn trotz aller seiner Bemühungen verlassen, um ihre Beute

nach ihren Wohnsitzen in Sicherheit zu schaffen. Neidisch über seinen Ruhm hatten ihn auch mehrere der vornehmsten Edelleute, unter andern der Graf von Aboyne, mit ihren Untergebenen verlassen, andere, wie die Lords Traquair, Hume, Roxburgh' trauten seinem Glücke nicht, und waren ungeachtet ihrer Versprechungen nicht zu ihm gestoßen. Montrose's glänzende Eigenschaften, wie seine verwegene Tapferkeit erweckten in Niedriggesinnten Neid und flößten den Furchtsamen kein zuversichtliches Vertrauen ein. Ungeachtet seines Genies, war er doch auch nicht frei von Ruhmredigkeit, wodurch er seinem Einfluße sehr schadete. Seine Freunde dienten ihm mit leidenschaftlicher Ergebenheit und seine Soldaten mit Enthusiasmus, aber den ihm Gleichstehenden flößte er nicht hinreichende Ehrfurcht ein. Seine Gewalt gründete sich allein auf den Sieg, und die Vorsichtigen, die an Zahl von Tag zu Tag wuchsen, betrachteten ihn voller Staunen, wie ein Meteor, das durch nichts aufgehalten wird, aber schnell wieder am Horizont verschwindet. Um den Eindruck aller seiner Siege zu verwischen, reichte eine einzige Niederlage hin; am Tage nach jener unglücklichen Schlacht war in ihren Augen der Eroberer Schottlands nur ein kühner Geächteter.

Voller Schrecken blickte Karl nach diesem Schlage um sich her, ungewiß, woran er nun seine Hoffnungen knüpfen könne. Es fehlte ihm sogar an Rathgebern. Die besten seiner Räthe wie Lord Capel, Colepepper, Hyde, hatte er seinem Sohne beigegeben. Es blieb ihm fast Niemand weiter als Lord Digby, der, verwegen und immer voll guter Hoffnung, jedem Verluste einen neuen Plan entgegensetzte, und bei aller Aufrichtigkeit seines Eifers hauptsächlich darauf bedacht war, seinen Einfluß zu bewahren. Der König hatte den Entschluß gefaßt, sich nach der, an der Küste von Wales, unweit von Irland liegenden, Insel Anglesey die leicht zu vertheidigen war und wo er den Winter zuzubringen gedachte, zurückzuziehen. Man brachte ihn indeß ohne Schwierigkeit von dem Vorhaben ab, sein Reich, in welchem er noch genug feste Plätze wie Worcester, Hereford, Chester, Oxford, Newark besaß, auf diese Weise zu verlassen. Alle stimmten für Worcester, Digby war der Einzige, der sich widersetzte. Er war ein offenkundiger Feind Prinz Rupert's und hatte vor kurzem noch den Zorn des Königs bei der Nachricht von dem Verluste Bristol's gegen Jenen angefacht; man wollte wissen, daß er die Schuld an der Strenge trage, mit welcher Karl seinen Neffen behandelte. Rupert war heftig aufgebracht und wollte um jeden Preis den König sprechen, um sich zu rechtfertigen und zu rächen. In Worcester, dessen Statthalter sein Bruder, der Prinz Moritz, war, würde das ihm nicht viel Mühe gemacht haben. Unter allen festen Städten, in welche sich der König hätte zurückziehen können, bot keine dem Zulaß

des Prinzen Rupert größere Schwierigkeiten als Newark; und zum großen Erstaunen seiner Umgebung erklärte Karl, daß er sich nach Newark begeben wolle.

Der Prinz erhielt die Nachricht davon bald, und trotz des ihm auferlegten Verbotes machte er sich auf den Weg den König daselbst aufzusuchen. Nochmals erklärte der König daß er ihn nicht empfangen wolle, allein Lord Digby ward unruhig. Zufälliger oder absichtlicher Weise verbreitete sich plötzlich das Gerücht, Montrose habe seine Niederlage wieder ausgeglichen und Lesley geschlagen; schon sollte er an den Grenzen der beiden Reiche stehen. Ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, ging der König mit Lord Digby und 2000 Reitern ab, um zum dritten Male den Versuch zur Vereinigung mit ihm zu machen. Sein Irrthum wurde ihm aber schnell benommen, am dritten Marschtage erfuhr man unzweifelhaft, daß Montrose ohne Soldaten noch immer in den Gebirgen des Nordens umherirrte. Dem König blieb weiter nichts zu thun übrig, als nach Newark zurückzukehren, und Digby selbst gestand dies ein, überredete jedoch, fest entschlossen sich nicht der Möglichkeit auszusetzen in Newark mit Prinz Rupert zusammenzutreffen, den König, daß man um jeden Preis Montrose mit Hilfe versehen müsse, und übernahm es, ihm diese zuzuführen. Sie trennten sich, Digby setzte mit 1500 Reitern, fast der ganzen dem Könige noch gebliebenen Mannschaft, seinen Weg nach Norden fort und Karl, dessen ganzes Heer nur noch aus 3 bis 400 Reitern und dessen ganzer Rath aus seinem Kammerdiener John Ashburnham bestand, kehrte nach Newark zurück.

Als er dort ankam, erfuhr er, daß Rupert mit seinem Bruder Moritz und einer Eskorte von 120 Officieren im Schlosse Belvoir, 3 Stunden von der Stadt, sei. Er ließ ihm, schon gekränkt, daß Jener ohne seine Bewilligung so nahe zu ihm gekommen war, sagen, daß er bis auf Weiteres dort bleiben solle. Der Prinz rückte aber immer näher und viele Officiere der Besatzung von Newark, ja selbst der Gouverneur Sir Richard Willis, gingen ihm entgegen. Er langte an und begab sich ohne sich melden zu lassen, mit seinem ganzen Gefolge zum König. „Sire," sagte er zu ihm, „ich komme um Rechenschaft über den Verlust von Bristol abzulegen und die Anschuldigungen, welche man gegen mich erhoben hat, zurückznweisen." Karl, darüber eben so verlegen als gereizt, antwortete ihm kaum. Es war die Stunde wo er zu Abend zu speisen pflegte; das Gefolge der Prinzen entfernte sich, man setzte sich zu Tische, der König unterhielt sich mit Moritz ohne je ein Wort an Rupert zu richten und kehrte nach beendigtem Abendessen auf sein Zimmer zurück. Rupert nahm bei dem Gouverneur Quartier. Am folgenden Tage willigte der König indeß in die Zusammenberufung eines Kriegsgerichts, und nach

einer mehrstündigen Sitzung wurde eine Erklärung ausgestellt, des Inhalts, daß der Prinz es weder an Muth noch an Treue habe mangeln lassen. Mehr als dieß zuzugestehen, ließ sich aber der König durch kein Bitten bewegen.

Dem Prinzen und seinen Anhängern zufolge war dieß zu wenig; sie blieben in Newark und sprachen ihren Unmuth rückhaltslos aus. Der König seinerseits unternahm es, den fortwährend zunehmenden Unordnungen der Besatzung ein Ende zu machen. Auf 2000 Soldaten zählte man dort 24 Generale oder Obersten, deren Gehalt fast alle Contributionen der Grafschaft verschlang. Selbst die ergebensten Edelleute der Umgegend beklagten sich bitter über den Gouverneur. Karl beschloß ihn abzusetzen, jedoch auf rücksichtsvolle Weise und indem er ihm eine Anstellung in seiner Nähe gab. Er kündigte ihm an, daß er ihm den Befehl über seine Garde zu Pferde verleihe. Sir Richard weigerte sich diesen anzunehmen, indem er sagte, daß man diese Erhebung für eine Ungnade halten würde und daß er für den Hof zu arm sei. „Ich werde dafür sorgen!“ antwortete der König, und verließ ihn. An demselben Mittage noch, als Karl sich bei Tische befand, traten plötzlich Sir Richard Willis, die beiden Prinzen, Lord Gerrard und 20 Officiere der Besatzung ein. „Sire,“ sagte Willis, „das, was mir Eure Majestät heute früh insgeheim gesagt hat, ist gegenwärtig das allgemeine Gespräch der Stadt und entehrt mich in ihr.“ — „Sir Richard,“ fügte Rupert hinzu, „verliert um keines Fehlers willen seine Anstellung, sondern weil er mein Freund ist.“ — „Alles dieß,“ sagte Lord Gerrard, „ist ein Complot von Lord Digby, der selbst ein Verräther ist, was ich beweisen werde.“ Karl stand erstaunt und verwirrt vom Tische auf, that einige Schritte auf sein Gemach zu und gebot Willis, ihm zu folgen. „Nein, Sire,“ sagte Willis, „ich habe eine öffentliche Beleidigung empfangen, und erwarte eine öffentliche Ehrenerklärung.“ Auf diese Weigerung stürzte Karl außer sich und zornbleich auf sie zu und rief mit schallender Stimme und drohender Geberde: „Hinaus, hinaus! und laßt Euch nie wieder vor mir sehen!“ — Jetzt ihrerseits bestürzt gingen sie Alle eiligst hinaus, kehrten nach dem Hause des Gouverneurs zurück, ließen zum Aufsitzen blasen und ritten 200 Mann stark aus der Stadt.

Die ganze Besatzung, alle Einwohner, strömten herbei um dem König ihre Ergebenheit und Ehrfurcht zu versichern. Die Mißvergnügten ließen am Abend ihre Reisepässe verlangen und ihn bitten sie nicht als Aufrührer anzusehen. Der König erwiderte ihnen: „Ich will sie heute nicht taufen; was die Reisepässe anlangt, so gebe man ihnen so viel sie haben wollen.“ Er war noch über diesen Auftritt in heftiger Bewegung, als ihm die Nachricht zukam, daß Lord Digby auf seinem Marsche nach Schott-

land, bei Sherburne von einer Abtheilung von Parlamentstruppen eingeholt und geschlagen worden sei, seine Reiter sich zerstreut hätten und man nicht wisse, was aus ihm geworden wäre. So waren also im Norden alle seine Soldaten und Hoffnungen vernichtet. Jetzt bot auch Newark keine sichere Zuflucht mehr, die Truppen, welche Poyntz befehligte, waren nähergerückt, hatten Besitz von den naheliegenden festen Plätzen genommen und zogen sich mit jedem Tage enger zusammen; schon fürchtete man für das Entkommen des Königs. Am 3. Novbr. Nachts eilf Uhr wurden 4 bis 500 Reiter, die Ueberbleibsel mehrerer Regimenter, auf dem Marktplatze versammelt, der König erschien, übernahm den Befehl einer Schwadron und verließ Newark auf der Straße nach Oxford. Er hatte sich den Bart abnehmen lassen, und zwei kleine königliche Besatzungen, die auf seinem Wege lagen, hatten Winke erhalten. Unaufhaltsam setzte er Tag uud Nacht seinen Marsch fort, vermied sorglich jede feindliche Truppenabtheilung, jeden feindlichen Platz und glaubte sich gerettet, als er Oxford endlich erreichte, denn hier fand er seine Räthe, seinen Hof, seine gewohnte Lebensweise und einige Ruhe wieder.

Bald überzeugte er sich indeß hier von dem Mißlichen seiner Lage. Während er von Grafschaft zu Grafschaft, von Stadt zu Stadt irrte, hatten Cromwell und Fairfax, über ihn unbesorgt und gewiß, daß das Poyntz'sche Corps hinreiche, ihn allmälig aufzureiben, im Westen ihre erkämpften Vortheile verfolgt. Binnen fünf Monaten sahen sie sich im Besitz von funfzehn wichtigen Plätzen, Bridgewater, Bath, Sherborne, Devizes, Winchester, Basing-House, Tiverton, Monmouth u. s. w. Die Besatzungen, welche sich den Unterhandlungen geneigt zeigten, erhielten ehrenvolle Bedingungen, die aber, welche stolzer antworteten, wurden augenblicklich bestürmt. Einige Zeit lang wurden sie von den Clubmen beunruhigt, und Cromwell sah sich gezwungen, nachdem er sie mehrfach zum Auseinandergehen aufgefordert hatte, sie anzugreifen. Es geschah dieß unerwartet und nachdrucksvoll, und es machte ihm wenig Mühe, da wo es die Noth erheischte, eben so schnell von der Milde zur Strenge wie von der Strenge zur Milde überzugehen. Auf seinen Vorschlag erklärte das Parlament jede Verbindung dieser Art für Verrath; mehrere Anführer wurden verhaftet; die strenge Mannszucht des Heeres beruhigte das Volk, die Clubmen hatten sich schnell aufgelöst und als der König in Oxford einzog, war die Lage seiner Partei im Westen so hoffnungslos geworden, daß er am nächsten Tage dem Prinzen von Wales schrieb und ihn aufforderte sich zum Uebersetzen nach dem Continent bereit zu halten.

Noch war er selbst ohne Plan, ohne Aussicht; bald überließ er sich den lebhaftesten Gefühlen der Angst, bald suchte er in völliger That-

losigkeit das Bewußtsein seiner Ohnmacht einzuschläfern; trotzdem verlangte er von seinen Räthen Vorschläge für ein Mittel oder einen Ausweg, durch welchen er irgend auf ein Resultat hoffen durfte. Es war keine Wahl. Der Rath schlug vor, eine Botschaft an das Parlament her zu senden und für vier Abgeordnete Geleitsbriefe zu verlangen; und Karl willigte ohne Widerstand ein.

Zu keiner Zeit bezeugte das Parlament weniger Neigung zum Frieden, als jetzt. 130 neue Mitglieder hatten die Stellen Derjenigen eingenommen, welche das Haus der Gemeinen verließen, um dem Könige zu folgen. Man hatte lange, Anfangs aus Schonung, und wegen der Schwierigkeit der Ausführung, später mit Absicht, diese Maßregel verschoben; endlich war man indeß dem Begehren der Independenten, die ihre auf dem Schlachtfelde erkämpften Vortheile zu benutzen und ihre Partei in Westminster zu verstärken wünschten, nachgekommen. Sie boten Alles auf die Wahlen zu leiten, sie ließen dieselben nur einzeln, eine nach der andern erfolgen, und mehrmals, je nachdem sie sich Erfolg versprachen, beschleunigten sie dieselben oder schoben sie hinaus; wie fast jede siegende Minorität zeigten sie sich hinterlistig und gewaltsam. Zu dieser Zeit traten Männer in die Kammer ein, die sich in ihrer Partei berühmt machten, wie Fairfax, Ludlow, Ireton, Blake, Sidney, Hutchinson, Fleetwood. Indeß war der Ausgang der Wahlen nicht allerwärts gleich, mehrere Grafschaften schickten Männer nach Westminster, die, wenn auch Gegner des Hofes, doch jeder Faktion fremd, und Freunde des Friedens und der gesetzlichen Ordnung waren. Allein sie waren bei ihrem Erscheinen ohne Erfahrung, ohne Verbindung unter sich, besaßen keine Führer und fühlten sich auch nicht geneigt, sich an die alten Häupter der Presbyterianer anzuschließen, die, mindestens zum großen Theile, ihren Ruf als redliche, willenskräftige und geschickte Männer verloren hatten. Sie machten wenig Aufsehen und erlangten wenig Einfluß. Eine der ersten Wirkungen dieser Ausfüllung des Unterhauses war die vermehrte Kühnheit und Macht der Independenten. Seine Akten nahmen von jetzt einen rauheren Charakter an. Man hatte bemerkt, daß sich die Commissäre des Königs insgeheim während ihres Aufenthaltes in London bemüht hatten, Verschwörungen anzustiften und das Volk zum Aufruhr zu reizen; dieß ward die Veranlassung des Beschlusses, ferner keine Commissäre zuzulassen und auf keine Unterhandlungen einzugehen; die beiden Häuser sollten ihre Friedensvorschläge in der Form von Bills abfassen und der König die Aufforderung erhalten, sie entweder unbedingt anzunehmen oder sie zu verwerfen, als residire er noch in Whitehall und alles sei noch in der ehemaligen Ordnung. Der Prinz von Wales bot sich zum Vermittler zwischen König und Volk an. Fairfax überreichte

das Schreiben desselben dem Parlamente mit der Bemerkung: „er halte es für seine Schuldigkeit, nicht die wohlthätige Hoffnung des jungen Vermittlers in ihrer Blüthe zu ersticken". Es erfolgte nicht einmal eine Antwort. Die für das Commando Cromwell's festgesetzte Zeit war ziemlich abgelaufen, man verlängerte sie abermals auf vier Monate, ohne einen Grund dafür anzugeben. Gegen die Royalisten verfuhr man mit vermehrter Strenge; eine Bill hatte den Frauen und Kindern der Hochverräther den fünften Theil der mit Beschlag belegten Besitzthümer zugesagt; sie wurde zurückgenommen. Eine andere, von dem Oberhause lange verworfene Bill gebot den Verkauf eines bedeutenden Theiles der den Bischöfen und Staatsverbrechern gehörigen Güter. Die gleiche Umwälzung fand in den Lagern und im Kriege statt. So wurde verboten, einem bewaffneten Irländer, der in England gefangen genommen würde, Pardon zu geben; hundertweise wurden sie erschossen und, mit dem Rücken aneinander gebunden, ins Meer geworfen. Selbst die Engländer bezeigten gegen einander nicht mehr die Schonung und Courtoisie, welche während der frühern Feldzüge oft vorgekommen war, und die in beiden Parteien einen beinahe gleichen Rang, gleiche Erziehung, gleiche Sitten und, mitten im Gefecht, ein gleiches Bedürfniß des Friedens bekundet hatten. Unter den Kriegern des Parlaments war Fairfax beinahe der Einzige, der fortwährend die gleiche zarte Humanität bewahrte; die Officiere und Soldaten seiner Umgebung waren zwar alle tapfer und geschickt, aber rauh von Sitten: heftige, finstere Fanatiker, welche sich nur um den Sieg kümmerten und in den Cavalieren nur ihre Feinde sahen. Die Cavaliere, aufgebracht über ihre Niederlage, solchen Feinden gegenüber, die sie als die größte Schmach betrachteten, suchten sich darüber durch Spottgedichte, Epigramme und Lieder, die mit jedem Tage beleidigender wurden, zu trösten und zu rächen. So wurde der Krieg mit Härte, zuweilen sogar mit Grausamkeit geführt, wie zwischen Leuten, deren gegenseitige Bekanntschaft nur Haß und Verachtung zur Folge hat. Gleichzeitig brach zwischen den Schotten und den beiden Kammern die bisher zurückgehaltene Uneinigkeit aus. Die Einen beklagten sich über das Ausbleiben des Soldes für ihre Armee, die Anderen über die feindesgleichen Plünderungen und Verwüstungen eines verbündeten Heeres in den von Jenen besetzten Grafschaften. Es blieb jetzt bei den sich überall kundgebenden heftigeren Gährungen, dem tieferen Haß, den entschiedeneren und durchgreifenderen Maßregeln nur wenig Aussicht, daß der Friede, dem ohnehin schon so raschen Laufe der Begebenheiten Einhalt thun oder auch nur ein Waffenstillstand denselben auf einige Zeit unterbrechen werde. Die Eröffnungen des Königs wies man zurück und versagte seinen Unterhändlern jeden Ge-

leitsbrief. Umsonst erneuerte er sein Verlangen durch zwei Botschaften; man entgegnete ihm, daß die Intriguen seiner Höflinge in der City nicht gestatteten, sie dahin kommen zu lassen. Er erbot sich, selbst nach Westminster zu kommen und in eigner Person mit dem Parlamente zu unterhandeln; auch dieser Vorschlag fand, trotz der Vorstellungen der schottischen Commissaire, keine günstigere Aufnahme. Abermals wiederholte er seine dringenden Anerbieten, wenn auch weniger in der Erwartung ihrer Annahme, als in der Hoffnung, das Volk, das den Frieden wünschte, zum Hasse gegen das Parlament zu reizen. Aber seine Feinde hatten vor Kurzem ein sicheres Mittel erlangt, ihn selbst dem Hasse des Volkes preiszugeben; sie kündigten feierlich an, daß sie endlich den Beweis der Falschheit seiner Worte in Händen hätten, daß er eben erst mit den Irländern, nicht einen Waffenstillstand, sondern ein Bündniß abgeschlossen habe, nach welchem 10,000 dieser Rebellen unter dem Commando des Grafen von Glamorgan ehestens in Chester landen sollten, und daß der Preis dieses verhaßten Bündnisses die gänzliche Abschaffung aller peinlichen Gesetze gegen die Katholiken, die Freiheit für ihren Kultus, die Anerkennung ihres Rechtes auf die Kirchen und Ländereien, deren sie sich bemächtigt hatten, d. h. der Triumph der Papisten und das Verderben der Protestanten in Irland wäre. Eine Abschrift dieses Vertrags war nebst mehreren darauf bezüglichen Briefen in dem Wagen des Erzbischofs von Tuam aufgefunden worden, der einer der Hauptanführer der Rebellen war und zufällig bei einem Gefecht unter den Mauern von Sligo seinen Tod gefunden hatte. Die Ausschüsse der beiden Reiche hatten diese Schriften seit drei Monaten für irgend eine wichtige Gelegenheit aufbewahrt, jetzt legten sie sie den Kammern vor und diese befahlen sofort, dieselben durch den Druck zu veröffentlichen.

Des Königs Bestürzung war heftig; die Sache war unbezweifelt wahr; das Parlament kannte nicht einmal ihren ganzen Umfang. Seit ziemlich zwei Jahren leitete Karl diese Unterhandlungen in eigener Person, ohne Vorwissen seiner Partei und seiner Räthe; selbst sein Stellvertreter in Irland, der Marquis von Ormond, wußte nicht Alles, obschon er an dessen Eifer nicht zweifelte und seine Unterstützung nicht entbehren konnte. Nur ein Einziger besaß in dieser Angelegenheit sein volles Vertrauen, es war ein Katholik, Lord Herbert, der älteste Sohn des Marquis von Worcester, der kurz zuvor zum Grafen von Glamorgan erhoben worden war. Er war tapfer, edelmüthig, unbesonnen, seinem von Gefahren bedrohten Herrn und seiner unterdrückten Religion mit Leidenschaft ergeben; unablässig war er zwischen England und Irland, öfters auch zwischen Dublin und Kilkenny unterwegs, that Alles,

was Ormond selbst nicht unternehmen mochte, und kannte allein den Umfang, der den Zugeständnissen des Königs gegeben werden konnte. Durch seine Hände ging der Briefwechsel Karl's mit dem erst vor Kurzem in Irland angekommenen päpstlichen Nuntius Rinuccini, wie mit dem Papste. Durch einen nur von den Beiden gekannten und eigenhändig vom Könige unterzeichneten Akt hatte er ihm sogar förmliche Vollmacht ertheilt, nicht nur den Irländern Alles zu bewilligen, was er für nöthig halten würde, um ihre wirksame Unterstützung zu erlangen, sondern sich sogar verbindlich gemacht, alle Zugeständnisse, mochten sie auch noch so gesetzwidrig sein, zu billigen und zu bestätigen; nur mit dem einzigen Vorbehalte, daß das Ganze bis zu dem Zeitpunkte, wo er Alles offenbaren könne, vom tiefsten Geheimniß umgeben bleibe. Am 20. Aug. vorher war der Vertrag abgeschlossen worden und Glamorgan, der sich immer noch in Irland befand, drang aus allen Kräften auf dessen Vollziehung. Dies war der geheime Grund, welcher den König so häufig in das Schloß Ragland, die Residenz des Marquis v. Worcester, führte und zu längerem Aufenthalte daselbst veranlaßte. Darauf stützten sich auch jene in geheimnißvolle Schleier gehüllten Hoffnungen, die er oft mitten im Unglück durchblicken ließ.

In Oxford und in Dublin erfuhr man fast im nämlichen Augenblicke, daß der Vertrag in London bekannt war. Ormond erkannte sogleich den Nachtheil, der daraus bei seiner eigenen Partei für die Sache des Königs hervorgehen konnte. Sei es nun, daß er, nach seiner Aussage, nichts davon wußte, daß der König solche Bedingungen eingegangen war, oder sei es, daß er ihn in den Stand setzen wollte, sie zu desavouiren, genug, er ließ Glamorgan ungesäumt verhaften, indem er ihm vorwarf, seine Vollmacht übertreten und durch ungesetzliche, den Rebellen gewährte Bewilligungen das Ansehen des Königs gefährdet zu haben. Glamorgan, unerschütterlich in seiner Ergebenheit, verweigerte jede Erklärung, verbarg die in seinen Händen befindlichen, mit Karl's Namen unterzeichneten geheimen Aktenstücke und behauptete sogar, der König sei nicht verbunden, das zu genehmigen, was er in dessen Namen versprechen zu können geglaubt habe. Auf der anderen Seite beeilte sich der König, eine Proklamation an die beiden Kammern zu senden und ihn in officiellen Briefen an den Dubliner Rath für unbefugt zu erklären. Seiner Behauptung nach war es Glamorgan's einziger Auftrag gewesen, Soldaten zu werben und die Bemühungen des Lordlieutenants zu unterstützen; für beide Parteien war die Lüge jedoch nichts mehr, als eine abgebrauchte und erfolglose Gewohnheit. Niemand, nicht einmal das Volk, konnte mehr dadurch getäuscht werden. Einige Tage später entließ man Glamorgan seiner Haft und ungescheut begann er nunmehr

die nämlichen Umtriebe von Neuem, um eine irländische Armee für denselben Preis nach England zu führen. Die Rechtfertigung des Königs ward vom Parlament als unzureichend erkannt; zum letzten Male wurde Cromwell als Befehlshaber bestätigt und Karl war gezwungen, noch einmal sein Glück im Kriege zu suchen, als ob er im Stande gewesen wäre, ihn fortzuführen.

Nur zwei Truppencorps hatte er noch zu seiner Verfügung, das eine unter dem Befehle Lord Hopton's in der Grafschaft Cornwallis, das andere unter Lord Astley an den Grenzen von Wales. Um die Mitte des Januars hatte der Prinz von Wales, noch immer Statthalter im Westen, aber von seinen bisherigen Heerführern Goring und Grennville verlassen, den Lord Hopton, der lange in diesen Grafschaften kommandirt hatte, zu sich berufen und dringend gebeten, den Befehl über die noch bei ihm gebliebenen Ueberreste des Heeres zu übernehmen. „Prinz", antwortete Hopton, „es ist jetzt bei den Leuten, welche sich einem Befehle nicht unterwerfen mögen, Gebrauch, zu sagen, es sei gegen ihre Ehre, ihre Ehre gestatte ihnen nicht, Dieses oder Jenes zu thun. Ich meinestheils bin nicht vermögend, Ew. Hoheit zu gehorchen, ohne Euch meine Ehre zum Opfer zu bringen. Wie könnte ich sie mit den Truppen bebewahren, die Ihr mir zutheilt? Sie sind nur bei ihren Freunden gefürchtet, ihren Feinden aber ein Gegenstand des Spottes. Am Tage der Plünderung sind sie furchtbar, entschlossen aber nur zur Flucht. Wenn indeß Ew. Hoheit meine Berufung für unerläßlich hält, so bin ich bereit zu folgen, obgleich ich meine Ehre dabei preisgebe." Und er übernahm den Befehl über 7—8,000 Mann. Den Truppen wurde er in Kurzem eben so verhaßt, wie ihm ihre Ausschweifungen; selbst die Tapferen, die unter Goring einen weniger beschwerlichen, aber einträglichern Krieg gewöhnt waren, konnten seine Mannszucht und seine Wachsamkeit nicht ertragen. Bald zog Fairfax, dessen Bestreben es stets war, die westlichen Gegenden zu unterwerfen, gegen sie aus, und am 16. Februar erlitt Hopton bei Torrington, an der Grenze der Grafschaft Cornwallis, eine Niederlage, die mehr unheilvoll als blutig war. Umsonst bemühte er sich, sein Heer auf dem Rückmarsche von Stadt zu Stadt irgendwo neu zu formiren; Officiere wie Soldaten widersetzten sich beharrlich. „Wo ich auch", berichtete er, „zu jener Zeit einem Regimente seinen Sammelplatz anwies, kam es entweder nur zur Hälfte oder Stundenlang zu spät an." Tagtäglich trieb ihn Fairfax mehr in die Enge und Hopton mit der kleinen, ihm ergeben gebliebenen Truppen-Abtheilung sah sich auf der Landspitze von Cornwallis zusammengedrängt. In Truro erhielt er die Nachricht, daß die Einwohner, des Krieges müde und um ihm ein Ende zu machen, den Prinzen von

Wales gefangen zu nehmen und ihn dem Parlamente auszuliefern beabsichtigten. Die Stunde der höchsten Gefahr war erschienen und der Prinz und seine Räthe bestiegen ein Schiff, zogen sich aber nur bis zur Insel Scilly zurück, die noch zu England gehört und fast im Angesicht der Küsten liegt. Hopton, von dieser Sorge befreit, wollte noch einen Kampf versuchen; aber unter lautem Geschrei verlangten seine Truppen eine Capitulation. Er umging die ehrenvollen Bedingungen Fairfax's, und als ihm seine Officiere unumwunden erklärten, daß sie auch ohne seine Zustimmung unterhandeln würden, antwortete er ihnen: „So unterhandelt, aber nicht in meinem Namen!" Eben so wie er, wollte auch Lord Capel von der Capitulation ausgeschlossen bleiben. Sobald die Vertragsartikel unterzeichnet und das kleine Heer aufgelöst war, schifften sie sich ein, um dem Prinzen nach Scilly zu folgen, und im Südwesten blieben dem Könige nur noch einige unbedeutende Besatzungen übrig.

Ein gleich ungünstiges Schicksal fiel dem Lord Astley zu, der mit 3,000 Mann in Worcester stand. Der König forderte ihn auf, sich mit ihm in Oxford zu vereinigen und zog selbst mit 1500 Reitern dahin ab. Es war seine Absicht, ein hinreichendes Corps in der Nähe zu haben, um die immer noch gehoffte irländische Hilfe zu erwarten; aber bevor sie sich noch vereinigt hatten, griffen Sir William Brereton und der Oberst Morgan den Lord Astley, dessen Bewegungen sie seit einem Monate beobachtet hatten, bei Stow in der Grafschaft Gloucester an der Spitze einer Abtheilung von Parlamentstruppen an. Die Royalisten, welche eine vollständige Niederlage erlitten, hatten 1800 theils Todte, theils Gefangene; die Uebrigbleibenden zerstreuten sich. Astley selbst fiel nach hartnäckigem Widerstande in die Macht des Feindes. Er war bejahrt, durch den Kampf erschöpft und konnte nur mit Mühe gehen; die Soldaten, gerührt von seinen silberweißen Haaren und seinem Muthe, brachten eine Trommel herbei; er ließ sich darauf nieder und sagte, sich zu Brereton's Officieren wendend: „Meine Herren, Sie haben Ihr Tagewerk vollbracht; Sie können nun zum Spiel gehen, oder, wenn Sie es vorziehen, unter sich Streit anfangen."

In der That war dem Könige nur noch diese Hoffnung geblieben, und jetzt suchte er mit Eifer zu erproben, was sie ihm gewähren würde. Seit langer Zeit und während er einige der presbyterianischen Volksführer mit einer Herablassung behandelte, die ihnen leicht nachtheilig werden konnte, unterhielt er mit den Independenten, besonders mit Vane, diesem eben so thätigen Intriguanten als leidenschaftlichen Enthusiasten, eine geheime Verbindung. Noch vor Kurzem hatte der Staatssecretair Nichol's in einem Briefe Vane auf das Dringendste gebeten, es dahin zu bringen, daß der König sich nach London begeben könne, um

persönlich mit den Kammern zu unterhandeln, und ihm gleichzeitig versprochen, daß, wenn das Parlament verlangen sollte, die presbyterianische Kirche zur herrschenden zu machen, die Royalisten sich mit seinen Freunden vereinigen würden, um jene tyrannische Gewalt ganz aus dem Königreiche zu verbannen und sich ihre Freiheit gegenseitig zu verbürgen. Vane's Antwort auf dieses Schreiben ist nicht bekannt, aber der König schrieb ihm selbst nach Astley's Niederlage: „Seid versichert, daß Alles so gehen wird, wie ich es versprochen. Bei Allem, was einem Menschen heilig und theuer ist, beschwöre ich Euch, mir diesen Dienst so bald als möglich zu erweisen, sonst wird es zu spät und ich gehe zu Grunde, bevor ich die Früchte davon zu ernten vermag. Ich bin außer Stande Euch meine bedrängte Lage ganz zu schildern, dagegen weiß ich zuverläßig, daß, wenn ich es thäte, Ihr jede andere Rücksicht bei Seite setzen würdet, um mein Verlangen zu erfüllen. Ich sage nicht mehr: vertraut Euch mir an und ich werde Eure Dienste reichlich vergelten. Ich habe Alles gesagt; erhalte ich bis heut über vier Tage keine Antwort, so sehe ich mich gezwungen, einen anderen Ausweg zu suchen. Möge Euch Gott leiten! Ich habe meine Pflicht erfüllt!“ — Zur selben Zeit sandte er eine Botschaft an die Kammern, in welcher er ihnen anbot, seine Truppen zu verabschieden, alle festen Plätze zu übergeben und seine Residenz wieder nach Whitehall zu verlegen.

Dieser Vorschlag, wie das Gerücht, daß der König, ohne weiter etwas abzuwarten leicht ankommen könne, erweckte in Westminster die lebhaftesten Besorgnisse; alle Parteien, Politiker wie Fanatiker, Presbyterianer wie Independenten wußten, daß, sobald der König in Whitehall einzöge, die Aufstände in der City nicht mehr gegen ihn gerichtet sein würden, und Alle waren gleich fest entschlossen, sich seiner Willkür nicht hinzugeben. Auf der Stelle wurden gegen eine so große Gefahr die heftigsten Maßregeln getroffen; man verbot, wenn der König in London eintreffen würde, ihn zu empfangen, oder sich zu ihm zu begeben, oder auch nur Jemand Gelegenheit zu verschaffen, sich ihm zu nähern. Der mit der Aufsicht über die Miliz betraute Ausschuß erhielt Vollmacht, jeden Zusammenlauf zu verhindern, die Begleiter des Königs anzuhalten, jedem Zuströmen zu ihm vorzubeugen und im Nothfall seine Person in Sicherheit zu bringen. Denjenigen, welche gegen das Parlament Partei gemacht, Papisten, Delinquenten, abgesetzte Officiere, angekommene Soldaten, wurde der Befehl, London binnen drei Tagen zu verlassen. Endlich ward noch ein Kriegsgericht zusammengesetzt, und über Jeden Todesstrafe verhängt, der mittelbar oder unmittelbar Verbindungen mit dem Könige unterhielte, der ohne Paß aus einem dem Könige gehörigen Lager oder festen Platze käme, der Solchen, die gegen das Parlament zu den Waf-

fen gegriffen, Aufnahme gewähre oder sie verberge, oder der freiwillig einen Kriegsgefangenen entschlüpfen ließe u. s. w. Noch kein Parlamentsbeschluß hatte so sehr das Gepräge großen Schreckens getragen wie dieser.

Vane ließ seinerseits den Brief des Königs unbeantwortet, wenigstens gab er ihm keinen Erfolg.

Mittlerweile rückten Fairfax's Truppen in Eilmärschen nach Oxford, um es einzuschließen, und schon hatten, außer dem Corps des Obersten Rainsborough zwei andere Regimenter im Angesichte der Stadt ihr Lager aufgeschlagen. Der König ließ Rainsborough anbieten, sich ihm zu ergeben, sofern er ihm sein Wort verpfände, ihn sogleich zum Parlamente zu führen. Rainsborough gab eine abschlägige Antwort. In wenigen Tagen mußte die Blokade vollständig sein und was auch immer ihre Dauer sein mochte, so war doch ihr Resultat ohne Zweifel kein anderes, als daß der König als Kriegsgefangener in die Hände der Feinde fiel.

Der einzige übrigbleibende Zufluchtsort, den er zu erreichen versuchen konnte, war das schottische Lager. Mehr aus Theilnahme an der unglücklichen Lage des Königs als aus Gehorsam gegen die Instruktionen Mazarin's, bemühte sich seit zwei Monaten der französische Gesandte v. Montreuil, ihm diese Zuflucht zu vermitteln. Obschon er anfangs von den in London residirenden schottischen Commissären abgewiesen wurde und sich auf einer Reise nach Edinburgh überzeugt hatte, daß er vom schottischen Parlamente nichts zu erwarten habe, hatte er sich zuletzt an einige Führer der Belagerungsarmee von Newark gewendet, und ihre Stimmung war ihm so günstig erschienen, daß er dem Könige im Namen und unter Gewährleistung des Königs von Frankreich versprechen zu dürfen glaubte, daß ihn die Schotten als ihren rechtmäßigen König aufnehmen, ihn und seine Gemahlin vor jeder Gefahr schützen und selbst gemeinschaftlich mit ihnen aus allen Kräften zur Wiederherstellung des Friedens mitwirken würden. Zwar machten die schwankenden und das bereits Zugesagte widerrufenden Reden der schottischen Officiere, die wohl den König retten, sich aber nicht mit dem Parlamente entzweien wollten, Montreuil bemerklich, daß er zu weit gegangen sei, auch berichtete er dies aufs Schleunigste nach Oxford, allein die mit jedem Tage dringender werdende Gefahr ließ den König und Montreuil immer weniger Ansprüche machen. Zudem forderte die Königin, welche von Paris aus noch im schottischen Lager Verbindungen und Agenten hielt, ihren Gemahl auf, sich den Schotten anzuvertrauen. In den späteren Unterredungen erlangte Montreuil von den schottischen Officieren einige Zusagen, von denen er dem Könige sofort Nachricht zugehen ließ, er hatte

jedoch die Vorsorge, beizufügen, daß der Schritt gewagt und jede andere Zuflucht vorzuziehen sei; er versichere indeß so viel, daß, wenn er keine andere ausfindig gemacht, die bei den Schotten zum mindesten seiner Person volle Sicherheit gewähren werde.

Mochte nun Karl entschlossen oder noch wankend sein, er durfte nicht länger zaudern; Fairfax stand bei Newbury und in drei Tagen war die Einschließung vollständig. Am 27. April um Mitternacht verließ der König Oxford, nur von Ashburnham und einem Geistlichen, Doctor Hudson, gefolgt, welcher letztere, jedes Weges kundig, ein zuverlässiger Führer war. Der König trug die Kleidung eines Dieners von Ashburnham und hatte ihren gemeinschaftlichen Mantelsack hinter sich auf dem Pferde. Um jeden Argwohn zu beseitigen, zogen im gleichen Augenblicke zu jedem der Stadtthore drei Männer hinaus. Der König schlug den Weg nach London ein. Sobald er auf den Höhen von Harrow, im Angesichte seiner Hauptstadt angelangt war, hielt er ängstlich bewegt an; er konnte nun hinabsteigen, nach Whitehall zurückkehren, und sich plötzlich in der Mitte der City zeigen, die bereit war, sich ihm wieder anzuschließen. Aber nichts war seinem Charakter weniger angemessen, als einen ungewöhnlichen oder kühnen Entschluß zu fassen; es fehlte ihm an Geistesgegenwart und hauptsächlich scheute er sich vor solchen Wagstücken, die seine Würde in Gefahr brachten. Nach einigen in Unentschlossenheit zugebrachten Stunden entfernte er sich von London, und zog langsam, fast aufs Gerathewohl, wie ein von Zweifeln umhergeworfener Mann, gen Norden. Montreuil hatte zugesagt, ihm bis Harborough in der Grafschaft Leicester, entgegenzukommen, stellte sich dort aber nicht ein. Der davon beunruhigte König, schickte Hudson ab, ihn aufzusuchen und streifte wieder in den östlichen Grafschaften von Stadt zu Stadt, von Schloß zu Schloß, meist den Küsten entlang, in oft veränderter Verkleidung umher. Ueberall forschte er nach Montrose, ganz von dem heftigen Wunsche erfüllt, mit ihm zusammenzutreffen. Aber auch dieses Unternehmen war eben so weitaussehend als schwierig. Hudson kehrte zurück; nichts hatte sich geändert. Noch immer versprach Montreuil eine, wenn nicht angenehme, doch mindestens sicherere Zufluchtsstätte im schottischen Lager. Mehr aus Ermattung als aus freier Wahl faßte Karl endlich einen Entschluß und neun Tage nach seiner Abreise von Oxford, am 5. Mai, führte ihn Montreuil am frühen Morgen in Kelham ein, wo sich das Hauptquartier der Schotten befand.

Der Graf von Leven und seine Officiere heuchelten beim Anblick des Königs ein außerordentliches Erstaunen; den Commissären des Parlaments wurde sofort sein Eintreffen gemeldet und Couriere gingen ab, um dasselbe in Edinburgh und London zu verkünden. Officiere wie

Soldaten begegneten zwar dem König mit tiefer Ehrerbietung, allein schon am nämlichen Abend stellte man unter dem Vorwande der ihm gebührenden Ehren eine starke Wache vor seine Thür, und als er, um sich von seiner Lage zu überzeugen, versuchen wollte, dem Grafen die Parole zu geben, entgegnete ihm dieser: „Ich bitte um Verzeihung, Sire, ich bin der älteste Soldat hier, und Ew. Majestät wird mir daher gestatten, diese Sache selbst zu übernehmen."

Siebentes Buch.

(1646 — 1647.)

Unruhe und Umtriebe der Independenten. — Aufenthalt des Königs in Newcastle. — Er verwirft die Vorschläge des Parlaments. — Das Parlament unterhandelt mit den Schotten wegen der Auslieferung des Königs und ihres Rückzugs aus dem Königreiche, — Sie willigen ein. — Der König wird nach Holmby gebracht. — Zwischen dem Parlament und dem Heere bricht Uneinigkeit aus. — Benehmen Cromwell's. — Er läßt den König in Holmby aufheben. — Das Heer marschirt gegen London und klagt eilf Häupter der Presbyterianer an. — Sie verlassen das Parlament. — Aufenthalt des Königs in Hampton-Court. — Unterhandlungen des Heeres mit ihm. — Aufstand in der City zu Gunsten des Friedens. — Eine Menge von Mitgliedern beider Häuser flüchtet zur Armee. — Sie bringt sie nach London zurück. — Niederlage der Presbyterianer. — Offenes Hervortreten der Republikaner und Gleichmacher. — Cromwell wird den Soldaten verdächtig. — Sie lehnen sich gegen die Officiere auf. — Gewandtheit Cromwell's — Schrecken des Königs. — Er flieht nach der Insel Wight.

Man wußte in London bald, daß der König Oxford verlassen, hatte aber keine Anzeichen, wo er sei oder wohin er gehen wolle. Das Gerücht verbreitete sich, daß er sich in der City verborgen halte, und von Neuem wurde Jeder, der ihn bei sich aufnähme, ohne Gnade mit dem Tode bedroht. Fairfax meldete, daß er sich nach den östlichen Grafschaften zu gewendet habe und zwei Officiere, auf deren Ergebenheit man sich verlassen konnte, die Obersten Russel und Wharton wurden ihm sofort nachgeschickt, mit dem Befehl, ihn überall und um jeden Preis zu suchen. Die Anhänger des Parlaments und die des Königs waren alle in gleiche Ungewißheit gestürzt und ertrugen mit gleicher Ungeduld Diese ihre Hoffnungen, Jene ihre Befürchtungen.

Am Abend des 6. Mai traf endlich die Nachricht ein, daß der König sich im Lager der Schotten befinde; schon am Tage darauf entschieden die Gemeinen, daß es nur den beiden Häusern zustehe, über

seine Person zu verfügen und daß er ohne Verzug nach dem Schlosse Warwick geführt werden solle. Die Lords weigerten sich zu diesem Beschlusse ihre Beistimmung zu geben, aber sie billigten, daß Poyntz, der bei Newark in Cantonnirungen lag, den Befehl erhielt, alle Bewegungen des schottischen Heeres zu beobachten und Fairfax selbst wurde benachrichtigt, daß er sich für den Nothfall schlagfertig halten müsse.

Den Schotten ihrerseits war an baldiger Entfernung gelegen, sie bewogen den König noch am Tage seiner Ankunft, dem Gouverneur von Newark, Lord Bellasis, zu befehlen ihnen seine Thore zu öffnen, übergaben die Stadt den Truppen unter Poyntz und brachen einige Stunden später nach Newcastle, an der Grenze ihres Landes auf, indem sie den König bei ihrer Vorhut mit sich führten.

Die Independentenpartei war von zorniger Angst erfüllt. Seit einem Jahre war ihr Alles gelungen. Als Herrin der Armee hatte sie überall gesiegt und durch ihre Siege die Einbildungskraft des Volkes mächtig in Anspruch genommen. Zu ihrer Fahne drängten sich alle kühnen Geister, von energischem Ehrgeiz oder überspannten Hoffnungen belebte Männer, Jeder, der sein Glück machen wollte, oder übermäßige Wünsche hegte, oder irgend einen großen Plan vorhatte. Selbst das Genie fand nur unter ihren Reihen eine Stelle und einen freien Wirkungskreis. Milton (geb. 1608) der noch jung war, sich aber schon durch die Eleganz und den Umfang seines Wissens bekannt gemacht, hatte mit einem bisher unbekannten Adel der Sprache die Freiheit des Gewissens, die Freiheit der Presse und die Befugniß zur Ehescheidung zu fordern begonnen und der über seine Kühnheit entrüstete presbyterianische Klerus ihn ohne Erfolg bei den Kammern denuncirt, und die Duldung derartiger Schriften unter die Zahl ihrer Sünden gerechnet. Ein Anderer, der schon durch seinen leidenschaftlichen Widerstand gegen die Tyrannei bekannt war, John Lilburne, begann seinen unermüdlichen Krieg gegen die Lords, die Richter und Advokaten und schon verknüpfte sich mit seinem Namen die lärmendste Volksbeliebtheit. Die Anzahl und die Zuversicht der Dissidentengemeinden, die sich alle den Independenten angeschlossen hatten, wuchs mit jedem Tage. Umsonst hatten endlich die Presbyterianer vom Parlamente die ausschließliche, officielle Einführung ihrer Kirche verlangt; den Independenten, von den Advokaten und Freidenkern unterstützt, war es gelungen, die Oberherrlichkeit des Parlaments in Religionssachen zu behaupten und die so geschwächte Maßregel wurde nur langsam ausgeführt. Zugleich wurde die persönliche Stellung der Parteiführer, besonders Cromwell's, zusehends größer; wenn sie vom Heere nach Westminster kamen, so wurden sie von den beiden Häu-

sern mit feierlichen Huldigungen empfangen; wenn sie wieder zum Heere abgingen, so bewiesen Geschenke an Geld und Gütern und an ihre Geschöpfe verschwendete Gratifikationen und Aemter ihr Ansehen und verstärkten es zu gleicher Zeit; kurz überall, in London wie in den Grafschaften, und mochte es sich nun um Politik oder um Religion, Interessen oder Ideen handeln, sprach sich die sociale Bewegung immer mehr zu Gunsten der Independentenpartei aus. Aber mitten in ihrem Glück, wo sie dicht daran war, alle Gewalt in ihre Hände zu bekommen, sah sie sich bedroht, Alles zu verlieren, denn in der That mußte sie es, sobald der König sich mit den Presbyterianern gegen sie verbündete.

Sie bot Alles auf, um diesen Streich abzuwenden. Wenn sie ihren Leidenschaften hätte frei folgen können, würde sie vielleicht augenblicklich das Heer gegen die Schotten entsendet und diesen den König mit gewaffneter Hand abgenommen haben; trotz ihrer Siege bei den neuen Wahlen war sie jedoch zu größerer Zurückhaltung gezwungen. Im Oberhause nur in der Minorität, besaß sie selbst bei den Gemeinen blos ein schwankendes Uebergewicht, das eher der Unerfahrenheit der kürzlich erwählten Mitglieder als ihren wirklichen Ansichten zu verdanken war. Sie bemühte sich durch alle erdenklichen, dreisten oder hinterlistigen, offenen oder geheimen Mittel, die Schotten zu beleidigen oder das Volk gegen sie aufzureizen, um wo möglich einen Bruch herbeizuführen. Bald wurden selbst an den Thoren von London ihre Couriere angehalten und ihre Depeschen von Unterbeamten aufgefangen, deren Bestrafung sie vergeblich forderten; bald strömten aus den nordischen Grafschaften eine Menge von Petitionen gegen sie herbei, die ihre Erpressungen, ihre Unordnungen und Alles, was das Land von ihrem Aufenthalte zu leiden hatte, erzählten. Alderman Foot überreichte im Namen der City eine ihnen günstige, und forderte im Gegentheil die Unterdrückung der neuen Secten, von denen alle Wirren in der Kirche uud im Staate herbeigeführt würden, wofür die Lords dem Communalrathe dankten, dieser aber vom Unterhause kaum eine trockne kurze Antwort erhalten konnte. Es existirten noch einige Regimenter von der Essex'schen Armee, die letzten Trümmer derselben, in denen die presbyterianischen Ansichten die Oberhand besaßen, unter anderen eine in Wiltshire concentrirte Brigade unter dem Befehl des tapfern Vertheidigers von Gloucester, Generalmajor Massey. Gegen diese ließ man Klagen jeder Art erschallen und brachte es endlich so weit, daß sie abgedankt wurde. In den Kammern, in den Journalen, an allen öffentlichen Orten und besonders beim Heere sprachen die Independenten nur mit Schmähungen von den Schotten, indem sie sich bald über ihre Habgier entrüsteten, bald über ihre Kargheit spotteten, sich mit grober aber wirksamer

Schlauheit an die Nationalvorurtheile und den Argwohn des Volks beriefen und keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließen, um gegen ihre Feinde Verachtung oder Groll zu erregen. Endlich bestimmten die Gemeinen, daß man des schottischen Heeres nicht weiter bedürfe und daß man ihm 100,000 Pf. St. geben und seine Rechnungen verlangen, es sodann aber bitten solle, das Land zu verlassen.

Indeß hatten diese Umtriebe nicht den erwarteten Erfolg; die Schotten zeigten sich weder mißvergnügt, noch beleidigt, ihr Benehmen war dagegen ohne bestimmten Charakter und schwankend, was allerdings ihre Feinde wünschten. Die Anführer, welche geneigt waren, für den König thätig zu sein, sahen sich in großer Verlegenheit. Karl, in seiner Doppelzüngigkeit befangen, stand immer noch in der Meinung keine Verpflichtungen gegen rebellische Unterthanen zu haben und sann selbst noch auf ihren Untergang, während er ihre Hilfe beanspruchte. „Noch habe ich nicht alle Hoffnung aufgegeben," schrieb er wenige Tage vor seiner Abreise von Oxford an Digby, um die Presbyterianer oder die Independenten zu bewegen, sich mit mir zu vereinigen, um sich gegenseitig zu vernichten; und dann werde ich im wahren Sinne des Wortes König sein." Seinerseits wollte das presbyterianische Volk Schottlands sowohl als Englands, immer von seiner Geistlichkeit geleitet, stets leidenschaftlich dem Covenant und dem Sieg seiner Kirche ergeben, weder von einem Vergleiche noch von dem Könige zu leistender Hilfe wissen, sobald es nicht um jenen Preis geschähe, so daß die Gemäßigten und die am meisten für die Zukunft Besorgten, sich ihm eben so wenig anvertrauen als etwas von ihren Forderungen nachlassen konnten. In dieser mißlichen Lage, wo sie zugleich von den Anklagen ihrer Gegner, und von den Begehren ihrer Partei bestürmt wurden, widersprachen sie sich in ihren Reden und ihre Schritte vereitelten selbst einer den andern. Dabei verlangten sie den Frieden, sie versprachen ihn dem Könige, und machten beständig den Schrecken, den ihnen die Independenten einflößten, bei seinen Freunden zum Gegenstand ihrer Unterhaltung, und doch hatten sie nie vorher so oft und so feierlich ihren Eifer für den Covenant, ihre feste Anhänglichkeit an das Parlament und ihre unverletzbare Einigkeit mit ihren Brüdern, den Engländern, betheuert, nie hatten sie sich gegen den König und die Cavaliere so argwöhnisch und so hart gezeigt. Sechs von Montrose's hauptsächlichsten Begleitern, die in der Schlacht von Philip-Haugh in Gefangenschaft gerathen waren, wurden zum Tode verurtheilt und enthauptet; eine Strenge, die nur in der Rachsucht ihren Grund fand und von welcher der Bürgerkrieg in England kein Beispiel aufzuweisen hatte. Noch bevor Karl Oxford verließ, schrieb er an den Marquis von Ormond: „er begebe sich nur

auf das Versprechen der Hilfe für ihn und seine gerechten Ansprüche in das Lager der Schotten," und war auch ihre Sprache, aller Wahrscheinlichkeit nach, minder klar als die seinige, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß sie ihm wirklich Anlaß gegeben auf ihre Unterstützung zu rechnen. Ormond veröffentlichte den Brief des Königs; die Schotten aber beeilten sich ihn zu widerlegen und nannten ihn eine „verdammenswerthe Lüge." Mit jedem Tage wurden die harten Maßnahmen seiner Umgebungen strenger, Allen, die für ihn die Waffen getragen, wurde verboten, sich ihm zu nahen und fast alle seine Briefe wurden unterschlagen. Um zum Schluß ihre treue Ergebenheit für die Sache des Covenants auf eine recht augenfällige Weise kundzugeben, wurde der König von den schottischen Führern gedrängt, sich in der wahren — Religion Christi unterrichten zu lassen und Henderson, der berühmteste Prediger seiner Partei ging nach Newcastle, um auf officielle Weise die Bekehrung des hohen Gefangenen zu unternehmen. (Die Controverse dauerte vom 29. Mai bis 16. Juli.)

Mit Gewandtheit und Würde bestand der König diese Controverse, wiewohl unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit an die englische Kirche, setzte er seinem Gegner, der selbst zart und rücksichtsvoll war, ohne Bitterkeit seine Gründe auseinander. Zu derselben Zeit, wo dieses Religionsgespräch vor sich ging, schrieb der König den royalistischen Gouverneuren, welche sich noch hielten, daß sie ihre festen Plätze übergeben, den Kammern, daß sie die Zusendung ihrer Vorschläge beeilen, Ormond, daß er seine Unterhandlungen mit den Irländern fortsetzen möchte, selbst wenn er ihm officiell befehlen würde, dieselben abzubrechen, und endlich an Glamorgan, der stets der Einzige war, welchem er seine geheimen Pläne mittheilte: „Wenn Ihr mir gegen Verpfändung meiner Königreiche eine starke Geldsumme verschaffen könntet, so würde ich darüber sehr erfreut sein und sobald ich wieder in Besitz derselben gelangt wäre, die Schuld mit Wucher zurückzahlen. Sagt dem Nuntius, daß ich, wenn ich ein Mittel finden sollte, mich in seine und Eure Hände zu werfen, dies sicherlich nicht versäumen werde, denn ich sehe wohl, daß alle Uebrigen mich verachten."

Endlich kamen ihm am 23. Juli die Vorschläge der beiden Häuser zu. Die Grafen Pembroke und Suffolk nebst vier Mitglieder des Unterhauses hatten den Auftrag erhalten sie ihm zu überreichen. Als Mr. Goodwin, einer von den Letzteren, dieselben vorzulegen begann, unterbrach ihn der König und sagte: „Entschuldigt, Ihr Herren, habt Ihr Vollmacht zu unterhandeln?" — „Nein, Sire." — „In diesem Falle würde der Ehre der Botschaft unbeschadet, ein ehrlicher Trompeter damit eben so viel gethan haben wie Ihr." — Als Goodwin seine

Vorlesung beendigt hatte, sagte der König: „Ihr werdet wohl keine sehr schnelle Antwort erwarten, denn die Angelegenheit ist eine ernsthafte." — „Sire," antwortete Lord Pembroke, „man hat uns verboten, länger als zehn Tage hier zu bleiben." — „Schon gut," antwortete Karl, „ich werde Euch zu geziemender Zeit abfertigen. Ihr könnt Euch entfernen."

Es verstrichen mehrere Tage, ohne daß die Abgeordneten wieder etwas von ihm hörten. Der König las die Vorschläge, die noch demüthigender und härter waren als die, welche er fortwährend zurückgewiesen hatte, immer betrübter wieder von Neuem durch. Man forderte, daß er den Covenant annehmen, die Episkopalkirche völlig abschaffen, den Kammern auf 20 Jahre hinaus den Befehl über das Heer, die Seemacht und die Miliz abtreten, sich endlich darein fügen sollte, seine treuesten Freunde, 71 an der Zahl, namentlich von jeder Amnestie ausgenommen, und seine ganze Partei, Jeden der nur immer die Waffen für ihn ergriffen hatte, von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen zu sehen, so lange es dem Parlamente gefallen würde. Von allen Seiten bemühte man sich jedoch ihn zu bewegen, daß er Alles annehme. De Bellièvre, der französische Gesandte, welcher an demselben Tage wie die Botschaft der beiden Häuser in Newcastle angekommen war, rieth es ihm im Namen seines Hofes. Montreuil brachte ihm Briefe von der Königin, die ihn lebhaft dazu drängte; auf Bellièvre's Rath ließ sie selbst noch in aller Eile ein Mitglied ihres Hofstaats, Sir William Davenant, von Paris mit dem Befehle abgehen, dem Könige zu sagen, daß alle Freunde des Königs seinen Widerstand mißbilligten. „Welche Freunde?" sagte Carl unwillig. — „Lord Jermyn, Sire." — „Jermyn versteht nichts von Kirchensachen." — „Lord Colepepper ist der gleichen Ansicht" — „Colepepper hat keine Religion. Was denkt Hyde davon?" — „Das wissen wir nicht, Sire; der Schatzkanzler ist nicht in Paris, er hat den Prinzen verlassen und ist auf Jersey geblieben, statt ihm zur Königin zu folgen, die darüber sehr ungehalten ist." — „Meine Frau hat Unrecht, der Kanzler ist ein Ehrenmann, der weder mich, noch den Prinzen, noch die Kirche je verlassen wird. Es thut mir sehr leid, daß er sich nicht bei meinem Sohne befindet." Davenant fuhr fort mit der Lebhaftigkeit eines Dichters und der Leichtfertigkeit eines Wüstlings in ihn zu dringen, bis der König zornig wurde und ihn rauh von sich jagte.

Von Seiten der Presbyterianer waren die Vorstellungen nicht weniger lebhaft. Mehrere schottische Städte, z. B. Edinburgh richteten freundschaftliche Petitionen an den König. Die Londoner City wollte ein Gleiches thun, wurde aber durch ein förmliches Verbot der Gemeinen daran gehindert. Endlich fing man an Drohungen mit den Bitten zu verbinden. Die Generalsynode der schottischen Kirche verlangte, daß

man dem König, wenn er die Annahme des Covenants verweigere, auf keinen Fall gestatten dürfe, nach Schottland zu kommen, und in einer feierlichen Audienz erklärte ihm der Kanzler von Schottland, Lord Lowden in Gegenwart der schottischen Commissäre, daß er, wenn er auf seiner Weigerung beharre, in der That nicht nach Schottland gelassen werden würde, und man ihn in England recht wohl absetzen und eine andere Regierung einführen könnte.

An dem Stolze des Königs, seinen religiösen Bedenklichkeiten und einigen geheimen Hoffnungen, die fortwährend von leichtgläubigen oder ränkesüchtigen Freunden genährt wurden, scheiterte indeß Alles. Nachdem er seine Antwort von Tag zu Tag verzögert hatte, ließ er am 1. Aug. endlich die Commissäre zu sich rufen und übergab ihnen eine schriftliche Botschaft, worin er, ohne die Vorschläge unbedingt von sich zu weisen, von Neuem verlangte, daß man ihn in London aufnehmen möge, um persönlich mit dem Parlamente unterhandeln zu können. Die Independenten vermochten ihre Freude darüber nicht zu verbergen. Als die Commissäre zurückkamen, wurde, wie gewöhnlich, ein Dankvotum für sie in Antrag gebracht. „Man muß dem König danken," rief ein Mitglied. — „Was wird jetzt, wo er unsere Vorschläge verworfen hat, aus uns werden?" fragte ein Presbyterianer ängstlich. — „Was würde aus uns geworden sein, wenn er sie angenommen hätte?" fragte dagegen ein Independent. Von den schottischen Commissären lief eine Botschaft ein, worin sie sich erboten, alle in ihrem Besitz befindlichen festen Plätze aufzugeben und ihr Heer aus dem Reiche zu entfernen. Die Lords votirten, daß sich ihre schottischen Brüder um das Reich verdient gemacht hätten und die Gemeinen schlossen sich diesem Ausspruche zwar nicht an, erließen aber eine Verordnung, worin sie verboten, von den Schotten übel zu reden, oder irgend etwas gegen sie zu drucken. Auf einen Augenblick schienen beide Parteien, von denen die Weigerung des Königs die eine entmuthigt, die andere aber wieder beruhigt hatte, auf weiter nichts bedacht zu sein, als ihre Interessen und Streitigkeiten gemeinschaftlich zu ordnen.

Aber die Waffenstillstände der Vorsicht oder des Verdrusses sind zwischen feindlichen Leidenschaften nur von kurzer Dauer. Das Rückzugsanerbieten der Schotten stellte zwei Fragen in den Vordergrund, die, wie die ihnen schuldigen Rückstände, deren Auszahlung sie seit langer Zeit schon forderten, zu ordnen seien, und wer über die Person des Königs verfügen sollte. Sobald diese sich erhoben, begannen die beiden Parteien den Kampf auf's Neue.

In Bezug auf die erstere errangen die Presbyterianer ohne Mühe den Sieg. Allerdings waren die Forderungen der Schotten ausschwei-

fend; nach Abzug des ihnen schon Bezahlten, verlangten sie noch beinahe 700,000 Pf. St. ohne, wie sie sagten, die ungeheuern Verluste in Anschlag zu bringen, welche Schottland in Folge seines Bündnisses mit England erlitten, und deren Abschätzung sie der Billigkeit des Parlaments überließen." Die Independenten erhoben sich mit bitterer Ironie gegen eine so lästige Brüderschaft und stellten ihrerseits den Schotten eine ausführliche Berechnung der Summen, die sie schon erhalten und ihrer Erpressungen im Norden des Reiches entgegen, wonach Schottland an England mehr als 400,000 Pf. St. schuldig gewesen sein würde. Dergleichen Gegenforderungen konnten aber von verständigen Männern nicht aufgestellt, ja selbst nicht ernsthaft zur Berathschlagung gebracht werden; der Rückzug der Schotten war offenbar nöthig, die nordischen Grafschaften verlangten ihn laut; um sie dazu zu bewegen, mußte man sie bezahlen, denn ein Krieg würde weit theurer zu stehen gekommen sein und das Parlament noch mehr compromittirt haben. Die chikanirsüchtige Hartnäckigkeit der Independenten erschien nur als blinde Leidenschaft oder ein Parteimanöver; die Presbyterianer dagegen versprachen, daß sie die Schotten zu billigern Forderungen bewegen würden; alle Mißtrauischen, Schwankenden oder Zurückhaltenden, die der Fahne keiner Partei folgten und zu wiederholten Malen schon aus Widerwillen gegen den Despotismus der Presbyterianer den Independenten das Uebergewicht verschafft hatten, schlossen sich bei dieser Gelegenheit deren Gegnern an; es wurden 400,000 Pf. St. als Maximum dessen, was man den Schotten geben konnte, zur Hälfte bei ihrem Abmarsch, zur Hälfte nach zwei Jahren zahlbar, bewilligt. Die Schotten gingen den Handel ein und sofort wurde ein auf den Verkauf der Kirchengüter hypothecirtes Anlehen in der City eröffnet, um die Bedingungen erfüllen zu können.

Sobald es sich aber um die Person des Königs handelte, geriethen die Presbyterianer in eine schwierige Lage, denn wenn sie selbst den Wunsch gehegt hätten, daß er noch in dem Gewahrsam der Schotten bleiben sollte, so durften sie doch keineswegs einen solchen Gedanken, den schon der Nationalstolz unbedingt von sich wies, lautwerden lassen. Allerwärts sprach man davon, daß das englische Volk einzig und allein über seinen Fürsten zu verfügen habe; und wie dürften die Schotten sich anmaßen, auf englischem Boden Gericht zu halten, da sie nur als Hilfstruppen, noch dazu als besoldete, auf demselben ständen, und sich um nichts als ihre Löhnung zu bekümmern hätten. Jetzt sollten sie ihr Geld hinnehmen und nach Hause gehen; man brauche sie ferner ebensowenig als man sie fürchte.

So sehr auch die Schotten den Wunsch hegten, jeden Bruch zu vermeiden, so vermochten sie doch nicht, dergleichen verächtliche Reden ohne Widerstand hinzunehmen. Sie behaupteten, Karl sei eben so gut ihr König wie der der Engländer und aus diesem Grunde sei es eben auch ihr Recht, ja der Covenant mache es ihnen sogar zur Pflicht, über die Person des Königs und sein Schicksal zu wachen. Der Zwist wurde ungemein lebhaft; die Conferenzen, Flugschriften, Erklärungen, gegenseitigen Beschuldigungen, mehrten sich fortwährend und nahmen an Leidenschaftlichkeit zu, und mit jedem Tage wurde die Stimme des Volkes, welcher Partei es auch angehörte, gegen die Anmaßungen der Schotten, die in der öffentlichen Meinung gänzlich gesunken waren, lauter. Vorurtheile und Nationalhaß waren aufs Neue hervorgetreten und ihre Habsucht, ihre engherzige Klugheit, ihre theologische Pedanterie, erregten täglich mehr das Mißfallen des umfassendern und freiern Sinnes, wie des ausschweifendern und kühnern Fanatismus ihrer Verbündeten. Holles, Stapleton, Glynn, die es müde waren, einen Kampf fortzusetzen, bei welchem sie nur in einer eingeengten, untergeordneten Lage blieben, sannen voll Ungeduld auf Mittel ihm ein Ende zu machen. Sie hofften es nicht schwierig zu finden, sobald die Schotten den König dem Parlamente ausliefern würden, das unheilstiftende Heer auf das allein sich die Macht der Independenten stützte, und das der eigentliche Feind des Parlaments und des Königs war, aufzulösen. Sie ertheilten daher den Schotten den Rath, im Interesse ihrer eignen Sache nachzugeben, und zu gleicher Zeit genehmigten die Lords, vielleicht von dem nämlichen Einflusse bewogen, den Beschluß der Gemeinen, den sie seit fünf Monaten zurückhielten, „daß es nur den beiden Häusern zustehe über die Person des Königs zu verfügen.“

Die schottischen Presbyterianer, mindestens der größte Theil von ihnen, wußten, über ihren eignen Widerstand verlegen, nicht wie sie ihn aufgeben oder fortsetzen sollten; sie überzeugten sich ohne Mühe, daß der Rath klug sei, und mit Freuden nahmen sie ihn an. Die Freunde des Königs waren dagegen unter ihrer Partei kühner und einflußreicher geworden; an ihrer Spitze stand Hamilton. Sein schwankendes Betragen hatte den König und den Oxforder Hof mißtrauisch gemacht und drei Jahr war er im Schlosse Mont St. Michel in Cornwallis als Gefangener gewesen. Als aber dieser Platz in die Hände des Parlaments fiel, erlangte Hamilton seine Freiheit wieder. Einige Tage hatte er in London zugebracht und sich beeilt, den sämmtlichen Mitgliedern beider Häuser seinen Besuch zu machen; von da ging er nach Newcastle, wohin so eben die schottische Armee mit dem König gelangt war. In Kurzem besaß er wieder die volle Gunst des Königs und setzte, in Edin-

burgh angekommen, mit aufrichtigem Herzen Alles in Bewegung, den König zu retten. Der ganze hohe Adel des Königreichs machte mit ihm gemeinschaftliche Sache, ebenso die gemäßigten Presbyterianer der Bürgerschaft, alle Leidenschaftslosen, die den blinden Fanatismus der Menge und die übermüthige Herrschaft ihrer Geistlichkeit gleich verabscheuten, alle Rechtschaffenen und die Furchtsamen, die sich zu jedem Opfer bereitwillig erklärten, sobald sie Ruhe erlangten. Auf ihre Bitten ging eine neue feierliche Gesandtschaft nach Newcastle ab, die den König fußfällig bat, den Vorschlägen des Parlaments Gehör zu geben. Die inständigen Bitten dieser Abgeordneten, sämmtlich Landsleute und großentheils Jugendgefährten des Königs, brachten seinen Entschluß zum Schwanken. „Auf mein Wort", antwortete er ihnen, „die Gefahren, von denen Ihr redet, sind es weniger, die mich beunruhigen, als die Bekümmerniß, den Wünschen meines Geburtslandes, die Ihr mir vorgetragen, nicht rasch und vollkommen Genüge leisten zu können. Ich wünsche nicht, daß man sich über meine Absichten täusche. Ich weigere mich nicht, nein, ich beschwöre feierlich, daß ich mich nicht weigere, aber bedenkt wohl, daß ich nur verlange, von den Leuten in London gehört zu werden. Mit vollem Rechte würde man den König, der dies dem Geringsten seiner Unterthanen weigerte, einen Tyrannen schelten." Am nächsten Morgen bot er, wahrscheinlich auf erneuertes Bitten, an, das Fortbestehen der Episkopalkirche auf fünf Diöcösen zu vermindern und im übrigen Königreiche den presbyterianischen Cultus vorwalten zu lassen; dabei begehrte er nur für sich und die Seinigen so lange Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes, bis er mit Zustimmung des Parlaments alle ihre Streitigkeiten beendigt haben würde. Ein solches theilweises Nachgeben konnte jedoch dem presbyterianischen Volke nicht genügen, und je größer die Anerbieten Karls wurden, um so stärker wurde auch der Zweifel an seiner Aufrichtigkeit. Seine Vorschläge wurden kaum angehört. Hamilton ward muthlos, er sprach von Flucht nach dem Continent, und gleichzeitig verbreitete sich das Gerücht, die schottische Armee werde ehestens nach ihrem Lande zurückkehren. Augenblicklich schrieb der König an den Herzog: „Hamilton, ich habe Euch Vieles mitzutheilen und doch so wenig Muse dazu, so daß mein Brief wie die jetzigen Zeiten, ohne Ordnung und Verstand sein wird. Die Leute in London hoffen, mich in ihre Gewalt zu bekommen und versichern unsern Landsleuten, mich keineswegs als Gefangenen halten zu wollen. Behüte Gott, nicht im mindesten; sie wollen mir nur eine anständige Ehrenwache beigeben, die mich, der Sicherheit meiner Person wegen, überallhin begleiten wird. Deshalb muß ich Euch sagen — und ich suche es nicht zu verhehlen, im Gegentheil wünsche ich, daß es Alle erfahren — daß ich beim Abzuge dieser

Armee nicht in England zurückgelassen werden möchte, es wäre denn, daß ich auf eine völlig klare Weise und kraft einer nach den alten gesetzlichen Formen abgefaßten Uebereinkunft, als freier Mann hier verweilte, und ohne daß man mir, es geschehe unter welchem Vorwande es auch sei, irgend einen Diener aufdränge, der mir zuwider ist. Reiset nicht ab, ich verlange es von Euch." Und der Brief schloß mit den Worten: „Euer zuverlässigster, wahrhaftester, treuester und beständigster Freund." Hamilton blieb. Das schottische Parlament trat zusammen und schien während der ersten Verhandlungen ein festes, thätiges Wohlwollen für den König zu bekunden. Feierlich erklärte es seine Bereitwilligkeit die monarchische Regierung in der Person und den Nachkommen Sr. Maj. wie deren gegründete Rechte auf die englische Krone, aufrecht zu erhalten; es versprach an die zu London befindlichen Commissäre Instruktionen abzusenden und dem König ein ehrenvolles, sicheres und ungehindertes Geleit dahin auszuwirken. Am folgenden Tage aber schon reichte der permanente Ausschuß der Generalversammlung des presbyterianischen Klerus eine öffentliche Vorstellung beim Parlamente ein, worin dasselbe beschuldigt ward treulosen Rathschlägen Gehör gegeben zu haben, und die die Beschwerde enthielt, daß es die einzige noch übrig gebliebene Hoffnung der wahren Gläubigen, nämlich die Union der beiden Königreiche in Gefahr gebracht habe, um sich einem Fürsten gefällig zu zeigen, der halsstarrig den Covenant mit Christus von sich ablehne. Gegen ein derartiges Dazwischentreten vermochten weder Hamilton noch seine Freunde etwas auszurichten. Das Parlament mußte den am vorigen Tage gefaßten Beschluß zurücknehmen und den Gemäßigten wurde weiter nichts zugestanden als neue Schritte beim Könige zu thun, um auf eine Annahme der Vorschläge hinzuwirken. Karl antwortete darauf durch eine abermalige Botschaft, laut welcher er persönliche Unterhandlungen mit dem Parlament verlangte.

Zu derselben Stunde, wo er zum fünften Male den nämlichen Wunsch vergebens ausdrückte, unterzeichnete das Parlament den Vertrag welcher den Rückzug des schottischen Heeres und die Art der Zahlung der zugesagten Summe festsetzte. Die in der City eröffnete Anleihe war schnell zu Stande gekommen, die 200,000 Pf. St. welche die Schotten noch vor ihrem Abzuge erhalten sollten, wurden in 200 Kisten mit dem Siegel der beiden Nationen vertheilt, und am 16. December auf 36 Wagen unter der Begleitung einer Infanterie-Abtheilung aus London an ihre Bestimmung abgesendet. Skippon, als Anführer des Zuges, drohte in einem Tagesbefehl Jedem, der durch Thaten, Worte oder auf sonst irgend eine Weise einem schottischen Officiere oder Soldaten Anlaß zur Klage gäbe, mit strenger Bestrafung. Am 1. Januar

1647 langte der Zug unter dem Donner der Kanonen, die seine Ankunft begrüßten, in der Stadt York an und drei Wochen später empfingen die Schotten zu North-Allerton ihre erste Zahlung. In den Aktenstücken dieser Unterhandlungen kam der Name des Königs nicht vor, aber acht Tage nach der Unterzeichnung des Vertrages beschloß das Parlament den König nach Holmby, einem in der Grafschaft Northampton liegenden Schlosse abführen zu lassen, und seine Person war so unbezweifelt im Handel einbegriffen gewesen, daß im Unterhause die Frage auftauchte, ob man Commissäre nach Newcastle, um ihn auf feierliche Art von den Schotten in Empfang zu nehmen, abschicken, oder ob die Gemeinen nicht fordern sollten, ihn ohne Ceremonie zugleich mit den Schlüsseln der Festung und dem Empfangschein der gezahlten Summe an Skippon ausliefern zu lassen. Erfreut über diese Herabwürdigung des Königs und ihrer Nebenbuhler, verharrten die Independenten mit Energie auf dem letzten Vorschlage; trotzdem erlangten aber die Presbyterianer das Abwerfen desselben und am 12. Jan. gingen 9 Commissäre, bestehend aus 3 Lords und 6 Mitgliedern des Unterhauses mit einem zahlreichen Gefolge von London ab, um ihren Monarchen ehrfurchtsvoll in Empfang zu nehmen.

Als Karl die erste Kunde von dem Kammerbeschlusse und seiner bevorstehenden Abführung nach Holmby erhielt; spielte er eben Schach. Gelassen spielte er die Partie zu Ende und erwiderte nichts weiter, als daß er den Commissären bei ihrer Ankunft seinen Willen mittheilen werde. Dessenungeachtet vermehrte sich die Besorgniß seiner Umgebungen; Freunde und Diener bemühten sich irgendwo Hülfe oder einen Zufluchtsort für ihn ausfindig zu machen; bald dachten sie auf abermalige Flucht, bald suchten sie in irgend einem Theile des Reiches einen neuen Aufstand hervorzurufen. Sogar das Volk begann um sein Schicksal besorgt zu werden. Als ein schottischer Geistlicher in Newcastle vor ihm predigte und der Versammlung als Gesang den 52. Psalm bezeichnete, der mit den Worten anfängt: „Was trotzest Du denn, Du Tyrann, daß Du kannst Schaden thun?“ erhob sich der König schnell und stimmte statt dieses Verses den 56. Psalm an: „Gott sei mir gnädig, denn die Menschen wollen mich versenken; täglich streiten sie und ängstigen mich.“ Das gleiche Gefühl theilte sich sämmtlichen Anwesenden mit, die auch sofort einfielen. Aber das Mitleid des Volkes ist zaudernd, und lange Zeit bleibt es ohne Wirkung.

Die Commissäre langten jetzt in Newcastle an, da das schottische Parlament auf officiellem Wege seine Zustimmung für die Auslieferung des Königs gegeben. „Man hat mich verkauft und gekauft,“ sagte Karl, als er es erfuhr. Dessenungeachtet nahm er die Commissäre gnädig

auf, unterhielt sich heiter mit ihnen und gratulirte dem Lord Pembroke, bei seinem Alter und so rauher Witterung ohne Erschöpfung eine so anhaltende Reise vollbracht zu haben; er erkundigte sich nach der Beschaffenheit der Landstraßen, kurz er schien zu wünschen, daß man an seine Bereitwilligkeit, sich dem Parlamente zu nähern, glauben möge. Die schottischen Commissäre, besonders Lord Lauderdale, der Scharfblickendste von ihnen, machten noch am Abend vor ihrer Abreise einen letzten Versuch beim Könige, um ihn für den Covenant geneigt zu machen. „Wenn," sagten sie, „der König ihn unterzeichnet, so bringen wir ihn, statt ihn den Engländern auszuliefern, nach Berwick und hoffen ehrenvolle Bedingungen für ihn zu erhalten." — Sie boten sogar Montreuil, der ihnen stets als Unterhändler diente, eine ansehnliche Summe an, wenn er von dem König auch nur ein einfaches Versprechen erhalten könne. Aber Karl beharrte auf seiner Weigerung, ohne sich übrigens über das Verfahren der Schotten zu beklagen, behandelte die Commissäre der beiden Nationen gleich gnädig und war sichtbar bemüht jedes Zeichen von Mißtrauen oder Unmuth zu vermeiden. Die Schotten entfernten sich unmuthig und unverrichteter Sache. Newcastle wurde von englischen Truppen besetzt und am 9. Febr. zog der König unter Bedeckung eines Reiterregimentes ab. Langsam nur rückte er vorwärts, denn von allen Seiten her strömte das Volk herbei und drängte sich um ihn; sogar mit Drüsengeschwülsten behaftete Kranke wurden zu ihm gebracht und, damit er sie im Vorübergehen berühren möge, an seinen Wagen oder seine Thür gestellt. Die erschreckten Commissäre untersagten dieses Zuströmen vergebens; Niemand war an Unterdrückung oder Furcht gewöhnt und auch das Militär wagte nicht die Bürger zu kräftig zurückzuweisen. Sobald der König in der Nähe von Nottingham erschien, ritt ihm Fairfax, der dort sein Hauptquartier aufgeschlagen, entgegen; der General stieg, sobald er seiner ansichtig ward, ab, küßte ihm die Hand und stieg wieder auf. In ehrfurchtsvollem Gespräche ritt er an seiner Seite durch die Straßen der Stadt. „Der General ist ein Mann von Ehre," sagte der König, als er von ihm verlassen worden war, „er hat sein Wort gehalten." Zwei Tage später traf er in Holmby ein; viele Edelleute und Bürger der Umgegend hatten sich zur Feier seiner Ankunft versammelt und Karl wünschte sich laut zu dem ihm von seinen Unterthanen bereiteten Empfange Glück.

Selbst die Presbyterianer im Westminster wurden darüber besorgt, ihre Freude brach jedoch bald wieder hervor, denn der König war jetzt in ihren Händen, und sie hofften nun ungehindert ihre Gegner angreifen zu können. Am 16. Febr. ritt der König in Holmby ein und schon am 19. hatte das Haus der Gemeinen beschlossen, das Heer mit Aus-

nahme der Truppen, die zum irländischen Kriege, für die Besatzungen, und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit im Reiche nothwendig seien, aufzulösen. Es fehlte wenig, daß Fairfax schon zum Voraus von der Befehlshaberstelle der beizuhaltenden Truppen entfernt worden wäre; als er in derselben bestätigt wurde faßte man den Beschluß, kein Kammermitglied könne neben ihm dienen, kein Offizier von höherem Range als dem eines Obersten unter seinem Befehle stehen, und Alle sollten gehalten sein sich der presbyterianischen Kirche anzuschließen und den Covenant anzunehmen. Andererseits verlangten die Lords, daß das Heer bis zu seiner Auflösung entferntere Cantonnements beziehen solle, um, wie sie sagten dadurch die in der Nähe von London gelegenen Grafschaften, welche der öffentlichen Sache am meisten ergeben seien zu, erleichtern. Um im Stande zu sein den Truppen vor ihrer Auflösung einen Theil ihrer Rückstände auszuzahlen, eröffnete man in der City eine Anleihe von 200,000 Pf. St. Zum Schluß beauftragte man noch ein Comité, zu welchem fast alle presbyterianischen Parteihäupter, Holles, Stapleton, Glynn, Maynard, Waller, gehörten, die Ausführung dieser Beschlüsse zu beaufsichtigen und hauptsächlich die Unterstützung zu beschleunigen, welcher die unglücklichen Protestanten Irlands schon seit lange entgegenharrten.

Die Independenten traf dieser Angriff nicht unerwartet, schon seit zwei Monaten hatten sie wahrgenommen, daß ihre Macht im Parlamente im Sinken sei, denn ein ansehnlicher Theil der neu eingetretenen Mitglieder, der Anfangs voll Mißtrauen gegen den presbyterianischen Despotismus gewesen war, begann ihnen entgegenzuarbeiten, Cromwell sagte eines Tages zu Ludlow: „Es ist eine erbärmliche Sache im Dienste des Parlaments zu stehen; man mag so treu sein, wie man will, so wird man sich doch nie rein zu waschen im Stande sein sobald es einem Advokaten gefällt Einen zu verdächtigen. Dient man unter einem Feldherrn, so leistet man dieselben Dienste, ohne Neid oder Tadel zu befürchten. Wenn Dein Vater noch lebte, so würde er diesen Leuten schon seine Meinung sagen.“ — Ludlow, ein echter Republikaner, der, obgleich er die Leidenschaften seiner Partei theilte, ihren Ränken bis jetzt noch fremd geblieben war, erwiederte nichts auf Cromwell's Rede, denn er hatte ihn nicht begriffen. Andere dagegen waren um so leichter zu täuschen und zu verführen. Schon damals gab es im Heere eine kleine Zahl, von auf geschickte Weise für Cromwell's geheime Pläne Arbeitenden und ihm als willenlose Werkzeuge Dienenden. Ireton, sein zukünftiger Schwiegersohn, ein vormaliger Jurist, jetzt General-Commissar der Reiterei, ein standhafter, hartnäckiger, schlauer Mann, der ohne Aufsehen die kühnsten Anschläge entwerfen und mit tiefer Schlauheit durch-

führen konnte, obwohl er stets dabei den Anschein eines rauhen aber freien Verfahrens bewahrte; Lambert, einer der ausgezeichnetsten Officiere des Heeres, ehrgeizig und hochmüthig, der gleich Ireton vormals Jurist gewesen und von seinem Fache die große Kunst sich einzuschmeicheln und zu sprechen mitgebracht hatte, die er auch mit Selbstgefälligkeit bei den Truppen anwendete; Harrison, Hammond, Pride, Rich, Rainsborough, Alle Obersten von bewährter Tapferkeit, standen in großem Ansehen und waren mit Cromwell im engen Bunde. Mit Harrison hatte er gemeinsam in frommen Zusammenkünften den Herrn gesucht, Hammond verdankte ihm seine Ehe mit einer Tochter Hampden's, die Anderen standen entweder unter dem Einflusse seines Geistes oder erwarteten ihr Glück von dem seinigen, oder gehorchten ihm als Soldaten. Sie waren es auch die nach beendigtem Kriege den Einfluß Cromwell's, der seinen Sitz in Westminster wieder eingenommen hatte, beim Heere, in dem er auch aus der Ferne mit unermüdlicher Thätigkeit wirkte, aufrecht erhielten. Sie waren es, die, als von der Auflösung des Heeres gesprochen wurde, augenblicklich in Murren ausbrachen; an sie gelangten die Neuigkeiten aus der Hauptstadt, die geheimen Winke und Rathschläge, und sie schafften ihnen sofort in den Cantonnirungen Eingang. Zugleich ermahnten sie unter der Hand die Truppen, beharrlich auf der vollen Auszahlung der Rückstände zu bestehen und den Kriegsdienst gegen Irland zurückzuweisen, vorzüglich aber keine Uneinigkeiten unter sich entstehen zu lassen. Cromwell blieb, um allen Argwohn zu vermeiden, während dessen ruhig in London, beklagte in der Kammer die Unzufriedenheit des Heeres, und strömte von Ergebenheitsbetheuerungen über.

Zuerst wurde eine, nur von vierzehn Officieren unterzeichnete und in bescheidenem, wohlwollendem Tone abgefaßte Bittschrift eingereicht. Sie versprachen, sich auf den ersten Befehl nach Irland zu begeben und ertheilten nur im Vorbeigehen einige Rathschläge über die Zahlung der Rückstände und über die Garantie, welche die Truppen mit Recht erwarten könnten. Die Kammern dankten ihnen zwar, aber mißmuthig und mit der Bemerkung, daß es Keinem zustehe, dem Parlamente Verhaltsbefehle zu geben. Kaum hatte das Heer diese Antwort erhalten, als auf der Stelle eine zweite in weit energischerem und festerem Tone verfaßte Petition entworfen ward. Es verlangte darin vollständige Zahlung aller Reste; Niemand dürfe gegen seinen Willen gezwungen werden, an dem Feldzuge in Irland Theil zu nehmen; den verkrüppelten Soldaten und den hinterlassenen Wittwen und Kindern der im Felde Gefallenen sollten Pensionen gewährt, und damit die Truppen nicht länger den Cantonnirungsquartieren zur Last seien, sollte ohne Zögern eine Summe auf Abschlag ausgezahlt werden. Diese Bittschrift

war nicht blos im Namen einiger Officiere, sondern in dem sämmtlicher Officiere und Soldaten des Heeres abgefaßt; jetzt richtete man sie auch nicht mehr an die Kammern, sondern an Fairfax, der vermöge seiner Stellung der Sprecher des Heeres und Anwalt seiner Rechte war. Der Entwurf zu derselben wurde vor jedem Regimente verlesen und die Officiere, die ihre Unterschrift verweigern würden, bedroht.

Kaum war die Kunde von diesen Umtrieben zur Kenntniß der Kammern gekommen, als sie sofort Fairfax die Weisung ertheilten, dieselben streng zu untersagen und erklärten, daß sie Jeden, der sich nicht davon lossagte, als Feind des Staates und Störer der öffentlichen Ruhe ansehen würden; außerdem forderten sie das Erscheinen einiger Officiere in London und deren Rechtfertigung.

Fairfax versprach zu gehorchen. Hammond, Pride, Lilburne und Grimes gingen nach Westminster und leugneten dreist Alles, dessen man sie anklagte. „Es ist unwahr," rief Pride, „daß der Entwurf der Petition vor dem Regimente verlesen worden sei," (er war vor jeder Compagnie vorgelesen worden). Aber die Sache wurde nicht weiter erörtert, es reichte, wie man sagte, hin, daß der Entwurf aufgegeben und abgeleugnet wurde.

Aufs Neue griff man zu Maßregeln zur Auflösung des Heeres. Das in der City ausgeschriebene Anlehen kam nur langsam vorwärts und reichte nicht aus; um daher die nöthige Summe zu vervollständigen, legte man eine allgemeine Steuer von monatlich 60,000 Pfd. St. auf. Besondern Eifer verwendete man auf die Bildung der Truppenabtheilungen, die nach Irland abgehen sollten und Denjenigen, welche sich zum Dienste verpflichteten, wurden bedeutende Vortheile versprochen. Skippon und Massey sollten den Oberbefehl erhalten. Fünf Commissäre, von der presbyterianischen Partei, begaben sich nach dem Hauptquartiere, um die Beschlüsse dort bekanntzumachen.

Gleich am Tage ihrer Ankunft traten zweihundert Officiere, die sich bei Fairfax versammelt hatten, mit ihnen in Unterredung. „Wer soll unser Befehlshaber in Irland sein?" fragte Lambert. — „Die Generalmajore Skippon und Massey sind dazu ernannt." — „Die Armee wird gern dem Generalmajor Skippon folgen," entgegnete Hammond, „die Verdienste dieses großen Feldherrn sind ihr bekannt, aber außer ihm verlangen wir noch die Generale, welche uns so oft Proben ihrer Tapferkeit gaben." — „Ja, ja, Alle, Alle!" schrie man, „Fairfax und Cromwell, dann gehen wir Alle mit!" Voller Bestürzung entfernten sich die Commissäre aus dem Saale und luden die Officiere, welche zum Mitgehen bereit waren, ein, ihnen in ihr Quartier zu folgen. Kaum zwölf bis funfzehn erschienen.

Wenige Tage später wurde den Kammern eine Schrift unterbreitet, in welcher 141 Officiere in feierlichen Ausdrücken ihr Benehmen vertheidigten. Sie schrieben: „Weil wir die Waffen ergriffen haben, hören wir noch nicht auf Bürger zu sein; als Vertheidiger der Freiheiten unsers Vaterlandes dürfen wir nicht selbst der Sklaverei preisgegeben werden. Unsere Petitionen werden zurückgewiesen; es wird uns untersagt, sie zu verfassen, und doch werden nicht nur die angenommen, die aus verschiedenen Grafschaften gegen uns einlaufen, sondern es wird auch zu neuen gegen uns aufgemuntert. Man behandelt uns als Feinde des Reiches; wir hoffen von dieser Anklage freigesprochen zu werden und vor unserer Auflösung die Bürgschaften zu empfangen, deren wir zu unserer persönlichen Sicherheit und zur Erlangung der Rückstände benöthigt sind."

Dieser Brief war kaum im Parlament verlesen worden, als sich Skippon erhob und einen andern vorlegte, der ihm am vorhergehenden Abend von drei Soldaten übergeben worden war. Acht Cavalerie-Regimenter verweigerten in bestimmten Ausdrücken jede Theilnahme am Feldzuge gegen Irland. „Es sei," sagten sie, „nur eine boshafte Schlinge, ein nichtiger Vorwand, die Officiere, die sie verehrten, von ihren Untergebenen zu trennen, um die hochstrebenden Pläne Einiger zu bemänteln, welche, nachdem sie lange eine untergeordnete Rolle gespielt, in der letzten Zeit an der Alleinherrschaft Geschmack gefunden, und um Herren zu bleiben zu Tyrannen würden." — Erstaunt und entrüstet über diesen persönlichen Angriff verlangten die Häupter der presbyterianischen Partei, die Kammer solle, jedes andere Geschäft bei Seite legend, die drei Soldaten vorladen und gerichtlich verhören. Mit festem Blicke und muthiger Haltung erschienen sie. „Wo ist dieses Schreiben entworfen worden?" fragte der Sprecher. — „In einer Versammlung der Regimenter." — „Wer ist der Verfasser?" — „Ein Verein von Agenten, welche die Regimenter gewählt." — „Ist dasselbe von Euren Officieren gebilligt worden?" — „Nur wenige waren davon unterrichtet." — „Wißt Ihr, daß nur Cavaliere solche Schritte angeregt haben können? Seid Ihr nie unter den Cavalieren gewesen?" — „Wir sind noch vor der Schlacht von Edgehill in das Parlamentsheer getreten und haben es bis jetzt nicht verlassen." — Einer von den Soldaten trat vor und sagte: „Ich erhielt eines Tages fünf Wunden; ich lag am Boden; der Generalmajor Skippon, der mich liegen sah, kam auf mich zu und schenkte mir fünf Shillinge, um mir damit Hilfe verschaffen zu können; der Generalmajor kann sagen, ob ich die Unwahrheit gesprochen." — „Es ist wahr," fiel Skippon ein und warf einen theilnehmenden Blick auf den Soldaten. — „Aber was sollen die Worte bedeuten, wo Ihr von der

Oberherrschaft sprecht?" — „Wir sind nur die Beauftragten unserer Regimenter, wenn uns aber das Parlament seine Fragen schriftlich geben will, so werden wir sie den Regimentern mittheilen und die Antworten zurückbringen."

Ein heftiger Tumult erhob sich in der Kammer, und die Presbyterianer brachen in Drohungen aus. Cromwell wendete sich zu dem an seiner Seite sitzenden Ludlow und sprach: „Diese Leute werden nicht eher Ruhe geben, als bis die Armee sie an den Ohren hinausführt."

Indessen drängten aufsteigende Besorgnisse bald den Zorn zurück, denn man hatte eine trübe Entdeckung gemacht. Es konnte jetzt nicht mehr die Rede davon sein, auf welche Art man das Mißvergnügen unter den Truppen beseitigen sollte, denn das ganze Heer handelte in Gemeinschaft, es erhob sich zu einer unabhängigen, vielleicht feindlichen Macht und besaß bereits seine eigene Regierung. Zwei berathende Vereine leiteten alle seine Bewegungen, der eine durch die Officiere, der andere durch die Agenten oder Agitatoren, welche von den Soldaten erwählt wurden; schon bereiteten sie sich vor in seinem Namen zu unterhandeln. Alles war darauf berechnet, diese im Entstehen begriffene Einrichtung aufrecht zu erhalten, jede Schwadron, jede Compagnie ernannte zwei Agenten; um die Kosten zu bestreiten zahlte der Mann, so oft eine Versammlung zusammenberufen wurde, vier Pence, und beide Vereine durften nur gemeinschaftlich handeln. Zu gleicher Zeit und nicht ohne Grund breitete sich das Gerücht aus, es seien dem Könige von Seiten der Truppen Vorschläge gemacht worden; es wurde gesagt, man habe ihm angetragen, ihn wieder in seine legitimen Rechte einzusetzen, wenn er sich an ihre Spitze stellen und die Leitung übernehmen wolle. Die Verständigen der beiden Kammern wurden von Besorgniß erfüllt, sobald sie diese neue Gewalt auftauchen sahen, denn mehr noch als ihren Sieg fürchteten sie ihre Stärke. Einige von ihnen verließen London, Andere, unter ihnen Whitelocke, schlossen sich an die Generale an, namentlich an Cromwell, der sie mit offenen Armen empfing. Es wurde beschlossen zur Nachgiebigkeit Zuflucht zu nehmen und dazu die eigenen Anführer im Heere zu verwenden. Statt des Anfangs versprochenen sechswöchentlichen Soldes verhieß man den Truppen, welche die Auflösung traf, einen achtwöchentlichen; man entwarf ein umfassendes Amnestiedekret für die während des Kriegs begangenen Unordnungen und gesetzwidrigen Handlungen, und den Wittwen und Kindern der Gebliebenen wies man Unterstützungen an. Cromwell, Ireton, Skippon, Fleetwood, kurz alle Generale, welche dem Unterhause angehörten, und die beim Heere beliebt waren, erhielten den Auftrag für die Wiederherstellung des guten Einverständnisses zwischen Armee und Parlament zu wirken.

Vierzehn Tage gingen vorüber, ohne daß ihre Anwesenheit auch nur die geringste Wirkung herbeizuführen schien; sie sandten oft Berichte ein, meldeten aber nichts Besonderes. Bald hatte sich der Rath der Officiere geweigert ohne Zuziehung der Agenten zu antworten, bald hatten diese eine Frist ausbedungen, um sich mit den Soldaten zu berathen. Diese feindliche Regierung erwarb sich täglich, selbst unter den Augen des Parlaments, mehr Festigkeit und Ansehen. Cromwell berichtete in jedem seiner Briefe, wie vergeblich er alle seine Kräfte aufbiete, um das Heer zu besänftigen, wie sehr er sein Ansehen verliere und wie er fürchte, bald den Soldaten verdächtig und gehässig zu werden. Einige der Commissäre kehrten endlich nach London zurück, brachten aber von Seiten der Armee nur die nämlichen Vorschläge und die nämlichen Zurückweisungen mit.

Die presbyterianischen Häupter, die dies vorausgesehen hatten, benutzten den Unwillen des Parlaments, das auf mehr gerechnet hatte, und veranlaßten es, binnen wenigen Stunden mehrere ziemlich feste Beschlüsse zu fassen. Auf eine Motion Holles's beschloß man, alle Truppen, die sich des Dienstes gegen die Irländer weigern würden, sofort zu verabschieden; man bestimmte bei dieser Maßregel selbst die geringfügigsten Umstände, Ort, Tag und Mittel. Um jede Vereinigung, jedes Zusammenwirken zu verhindern, sollten die verschiedenen Corps schnell, und jedes in seinem Quartiere, zu gleicher Zeit oder nur in kurzen Zwischenräumen aufgelöst werden. Die zur Einleitung dieser Maßregeln nöthigen Summen wurden an die verschiedenen Punkte hin versendet und zur Ueberreichung derselben gingen presbyterianische Commissäre ab.

Das Heer war bei ihrem Erscheinen in der größten Verwirrung; die meisten Regimenter hatten Kenntniß von dem bevorstehenden Schlage erhalten und befanden sich in offenem Aufstande. Einige hatten die Officiere, denen sie mißtrauten, fortgejagt, und waren aus eigenem Antriebe mit wehenden Fahnen ihren Cameraden entgegengeeilt; Andere verschanzten sich bewaffnet in den Kirchen und erklärten, daß sie nicht auseinandergehen würden; noch Andere bemächtigten sich der für die Auflösung bestimmten Geldsummen; Alle aber forderten unter lautem Geschrei einen Sammelplatz, auf dem die ganze Armee ihre Meinung aussprechen könne. Augenblicklich wurde im Namen der Soldaten ein Brief an Fairfax (29. Mai) geschrieben, in welchem sie erklärten, daß, dafern sich ihre Officiere weigerten sie anzuführen, sie wissen würden, sich auch ohne diese zusammenzuhalten und zu vertheidigen. Voller Besorgniß und Unwillen ermahnte Fairfax die Officiere, hörte die Soldaten an, und schrieb an das Parlament; gegen alle Parteien gleich offen und ohnmächtig mochte er eben so wenig seine Beliebtheit auf's

Spiel setzen als zur Gewalt greifen. Endlich berief er einen Kriegsrath, in welchem die Officiere, mit Ausnahme von Sechs, erklärten: die Parlamentsbeschlüsse seien nicht befriedigend; ohne sichere Bürgschaft könnten die Truppen nicht entlassen werden; das Heer werde seine Cantonnements enger zusammenziehen, einen allgemeinen Sammelplatz bestimmen, um die Befürchtungen der Soldaten zu beschwichtigen und durch eine ehrerbietige Vorstellung des Kriegsrathes das Parlament davon in Kenntniß setzen.

Jede längere Täuschung war jetzt unmöglich; die Kammern, deren Ansehen auf eine so kecke Art mißachtet worden, konnten ohne fremde Hilfe nichts mehr ausrichten; gegen solche Feinde bedurften sie einer stärkeren Gewalt als ihres bloßen Namens, einer festeren Stütze als des Gesetzes. Niemand als der König auf der einen, und die City, die, noch immer presbyterianisch gesinnt, nahe daran war, sich dem Royalismus zuzuwenden, auf der andern Seite, konnte ihnen diese gewähren. Man hatte bereits zu diesem Zwecke einige Maßregeln ergriffen; im Einvernehmen mit dem Communalrath war den Independenten vom Parlament der Befehl über die Miliz entzogen und einem aus Presbyterianern bestehenden Comité übertragen, an die Thore des Parlaments eine stärkere Wache postirt und die Kosten ihres Unterhalts um 12,000 Pfd. St. erhöht worden; die Officiere außer Dienst, die treuen Ueberbleibsel der Essex'schen Armee, wohnten frei und in großer Anzahl in der City. Zur großen Betrübniß der Partei war Essex nicht mehr unter den Lebenden; unerwartet war er gegen das Ende des abgelaufenen Jahres nach einer Jagdpartie im nämlichen Augenblicke gestorben, wo er, wie man glaubte, sich zur nachdrücklichen Verwendung für den Frieden rüstete. Den Presbyterianern erschien sein Tod als ein Ereigniß von so nachtheiligen Folgen, daß sich das Gerücht verbreitete, er sei von ihren Feinden vergiftet worden. Waller, Poyntz und Massey hingegen waren voll Eifer und völlig bereit sich für sie zu erklären. In Betreff des Königs mußte das Parlament fürchten, daß er ihm weniger geneigt sei, zweimal hatte es ihm mit der trockenen Strenge des Glaubenshasses den Dienst seiner Kaplane verweigert, und zwei presbyterianische Geistliche, Marshall und Caryll hielten in Holmby feierlichen Gottesdienst nach ihrem Kultus, obschon Karl sich demselben stets entzog; seine vertrautesten Diener waren von ihm entfernt und jeder Versuch, mit seiner Gemahlin, seinen Kindern oder seinen Freunden im Auslande in Briefwechsel zu treten, mit Härte vereitelt worden; kaum war es selbst einem der Commissäre des schottischen Parlaments, Lord Dumferline, gelungen, die Erlaubniß zu einer Unterredung mit ihm zu bekommen; endlich hatte er noch vor Kurzem (12. Mai) auf die Vorschläge, welche

er in Newcastle von den Kammern erhalten, denselben eine sehr ausführliche Antwort vorlegen, diese aber schon mehr als vierzehn Tage vergehen lassen, ohne Neigung zu bezeigen, sie in Erwägung zu ziehen. Nach so viel peinigender Härte schien allerdings eine Annäherung Schwierigkeiten zu haben, aber die Noth drängte, und hatte der König auch Ursache, über die Strenge der Presbyterianer zu murren, so wußte er doch, daß sie nicht seinen Untergang wollten. Obgleich er zu Holmby in strengem Gewahrsam gehalten wurde, so ermangelte man doch nicht ihm die seiner königlichen Würde gebührenden Ehren zu erweisen. Sein Haushalt war glänzend, die Hofsitte wurde genau beobachtet, die bei ihm verweilenden Commissäre, sämmtlich Presbyterianer, verletzten nie den Anstand oder die schuldige Ehrerbietung, auch lebten sie mit ihm in gutem Einvernehmen. Bald wurden sie von Karl zur Begleitung auf seinen Spaziergängen eingeladen, bald spielte er mit ihnen Schach oder Ball, kurz er war stets darauf bedacht, sie gut zu behandeln und ihre Unterhaltung zu suchen. Sicher, hoffte man, würde er nicht verkennen, daß die Gegner des Parlaments auch seine Feinde seien, und das einzige Mittel zu seiner Rettung nicht von sich weisen. Als das Oberhaus den Beschluß gefaßt, Se. Maj. einzuladen, in größerer Nähe Londons, in ihrem Schlosse Oatlands ihre Wohnung aufzuschlagen, traten die Gemeinen diesem Beschlusse zwar nicht bei, ließen indeß doch denselben Wunsch durchblicken, und begannen mit den zur Bewachung des Königs beauftragten Commissären, namentlich dem Oberst Greaves, als Commandanten der Besatzung, einen lebhaften, geheimen Briefwechsel. In Westminster wie in der City sprach man bereits von der Hoffnung, den König bald mit dem Parlamente vereinigt zu sehen, als mit einem Male (4. Juni) die Botschaft eintraf, daß der König am vorhergehenden Abende durch eine 700 Mann starke Truppenabtheilung von Holmby entführt worden, und jetzt in der Gewalt des Heeres sei.

So war es auch. Als nämlich der König am 2. Juni, nach dem Mittagsmahle auf dem Rasenplatze von Althorpe, zwei Meilen von Holmby, Ball spielte, gewahrten die ihn umgebenden Commissäre voller Staunen unter den Zuschauern einen Fremden in der Uniform des Fairfax'schen Garderegiments. Als ihn Oberst Greaves gefragt, wer er sei, woher er komme und was man in der Armee spreche? hatte ihm dieser mit stolzem, barschen Tone, und wie von seiner Wichtigkeit überzeugt, aber ohne Trotz geantwortet. Gleich darauf verbreitete sich unter der Umgebung des Königs das Gerücht, daß eine starke Cavalerieabtheilung auf Holmby zureite. „Habt Ihr etwas davon gehört?" fragte Greaves den Unbekannten. — „Ich weiß mehr als das," entgegnete dieser, „ich habe sie gestern nicht weit von hier gesehen." — Man gerieth in lebhafte

Besorgniß, kehrte sofort nach Holmby zurück, traf alle Anstalten zum Widerstande gegen einen Angriff, und die Besatzung gelobte dem Parlamente treu zu bleiben. In der That langte gegen Mitternacht vor den Mauern des Schlosses ein Reitertrupp an und forderte Einlaß. „Wer ist Euer Commandant?“ ließen die Commissäre fragen. „Alle commandiren!“ lautete die Antwort. Indessen näherte sich ein Mann, derselbe, der wenige Stunden früher auf dem Althorper Rasenplatze gewesen war. „Ich heiße Joyce,“ redete er den Commandanten an, „bin Cornet in der Garde des Generals und habe mit dem König zu sprechen.“ — „In wessen Namen? — In dem meinigen.“ Die Commissäre lachten. — „Die Sache ist nicht lächerlich; ich bin nicht hierher gekommen, um mich von Euch zurechtweisen zu lassen, ich verlange sofort den König zu sprechen.“ Greaves und der Generalmajor Brown, einer der Commissäre, gaben der Garnison den Befehl sich zum Feuern fertig zu machen; aber die Angekommenen hatten mit der Besatzung gesprochen, die Fallgatter wurden aufgezogen und die Thore geöffnet. Bald befanden sich die Reiter Joyce's im Schloßhofe, sie stiegen ab, drückten ihren Cameraden die Hände und sagten, sie kämen auf Befehl der Armee, um die Person des Königs in Sicherheit zu bringen; denn es sei eine Verschwörung angestiftet worden, um ihn aufzuheben und nach London zu führen, andere Truppen zu werben und einen neuen Bürgerkrieg zu beginnen. Nach ihren Aeußerungen stand der Commandant der Besatzung, Oberst Greaves auf dem Punkte, diesen verrätherischen Anschlag auszuführen. Bei diesen Worten erklärten die Soldaten, daß sie sich nicht von der Armee trennen würden. Greaves verschwand und machte sich aus dem Staube. Nachdem sie einige Stunden lang unterhandelt, sahen die Commissäre ein, daß sie jede Hoffnung auf Widerstand aufgeben mußten. Es war indeß Mittag geworden, Joyce nahm vom Schlosse Besitz, stellte überall Posten aus und entfernte sich, um seiner Schaar bis zum Abend Ruhe zu gönnen.

Gegen 10 Uhr kehrte er zurück und verlangte endlich zum König gelassen zu werden. „Der König schläft bereits,“ entgegnete man ihm. „Das kümmert mich nicht,“ antwortete er, „ich habe lange genug gewartet und muß ihn sprechen,“ und mit einem Pistol in der Hand ließ er sich nach dem vom König bewohnten Zimmer führen. „Es thut mir leid,“ redete er die diensthabenden Edelleute an, „daß ich Se. Majestät im Schlafe störe, aber ich weiß nicht, wie ich es anders anfangen soll; ich muß ihn sprechen und zwar sofort.“ Als man ihn fragte, ob er die Erlaubniß der Commissäre hätte, entgegnete er: „Nein, ich habe an ihre Thüren Wachen gestellt, und meine Befehle kommen von Leuten, die sich vor ihnen nicht fürchten.“ Ob man ihn gleich darum bat, legte er

doch seine Waffen nicht ab, und da man noch zauderte ihn vorzulassen, gerieth er in Zorn. Der König wurde von dem lärmenden Streite erweckt, klingelte sogleich und befahl Joyce eintreten zu lassen. Mit unbedecktem Haupte, immer noch das Pistol in der Hand, schritt er mit entschlossener Miene aber ohne weitere Verletzung des Anstandes in das Zimmer. Der König hatte mit ihm, in Gegenwart der Commissäre, die er herbeiholen ließ, eine ziemlich lange Unterredung und entließ ihn endlich mit den Worten: „Auf morgen früh, Mr. Joyce; ich werde gern mit Euch gehen, wenn mir Eure Soldaten bestätigen, was Ihr mir versprochen habt."

Um 6 Uhr am folgenden Morgen war Joyce's Trupp zu Pferde, und im Schloßhofe in Schlachtordnung aufgestellt. Als der König von den Commissären und seinen Dienern begleitet oben auf der Treppe erschien, ritt Joyce an dieselbe heran. „Mr. Joyce" begann der König, „ich muß Euch fragen, kraft welcher Gewalt Ihr Euch meiner bemächtigen und von hier wegführen wollt?" — „Sire, die Armee hat mich dazu ermächtigt; sie sendet mich zu Euch, um die Absichten ihrer Feinde zu vereiteln, die das Königreich abermals mit Blut überschwemmen wollen." — „Aber diese Gewalt ist auf kein Gesetz gegründet; ich kenne in England keine andere als die meinige, und nach dieser die des Parlaments. Besitzt Ihr einen schriftlichen Befehl von Sir Thomas Fairfax?" — „Ich habe meine Befehle von der Armee und der General gehört zu ihr." — „Das ist keine Antwort; der General steht an der Spitze des Heeres; habt Ihr einen schriftlichen Auftrag?" — „Sire, ich bitte mich nicht weiter zu fragen, ich habe genug geantwortet." — „Nun Mr. Joyce, seid offen gegen mich und erklärt mir, von Wem Ihr Euren Auftrag habt." — „Hier ist er, Sire." — „Wo?" — „Hier." — „Wo denn" — „Hier hinter mir!" und Joyce deutete nach seinen Soldaten. Lächelnd entgegnete der König: „Bis jetzt habe ich noch nie einen solchen Auftrag gesehen; ich gestehe, er ist in schöner und sehr lesbarer Schrift geschrieben; die Herren sind sämmtlich vortrefflich bewaffnet und von gutem Aussehen. Aber wißt, daß Ihr Gewalt brauchen müßt, um mich fortzuführen, wenn Ihr mir nicht versprecht mir mit Achtung zu begegnen und nichts zu verlangen, was mein Gewissen oder meine Ehre verletzen kann." — „Nichts, nichts!" schrieen die Soldaten einstimmig, — „Es ist nicht unser Grundsatz," fügte Joyce hinzu, „das Gewissen irgend Jemandes, am wenigsten das unsers Königs, zu beschweren." — „Nun, meine Herren, wohin werdet Ihr mich bringen?" — „Nach Oxford, Sire, wenn es Euch genehm ist." — „Nein, dort weht keine gute Luft." — „Dann nach Cambridge?" — „Nein, lieber nach Newmarket, die dortige Luft hat mir immer zuge-

sagt." — „Wie es Euch beliebt, Sire." Nachdem sich der König entfernt hatte, näherten sich die Commissäre den Soldaten um einige Schritte: „Ihr Herren," redete sie Lord Montague an, „wir befinden uns im Auftrag des Parlaments hier und wünschen zu wissen, ob ihr das, was Mr. Joyce gesagt hat, billigt." — „Alle! Alle!" — „Wer der Meinung ist," sagte hierauf der Generalmajor Brown, „daß der König bei uns, den Commissären des Parlaments bleiben solle, der spreche es laut aus." „Keiner! Keiner!" Die Commissäre, die dadurch von ihrer gänzlichen Machtlosigkeit überzeugt wurden, unterwarfen sich; drei von ihnen nahmen im Wagen des Königs Platz, die übrigen bestiegen ihre Pferde und Joyce gab den Befehl zum Abmarsch.

Im gleichen Augenblicke ging ein Bote mit einem Briefe, worin Joyce Cromwell anzeigte, daß Alles gelungen sei, nach London ab. Wenn er Cromwell nicht in London träfe, sollte das Schreiben an Sir Arthur Hazlerig und in dessen Abwesenheit an den Oberst Fleetwood abgegeben werden. Fleetwood erhielt es. Cromwell befand sich im Hauptquartier bei Fairfax, den die Nachricht von dem Vorgegangenen in die äußerste Unruhe versetzte. „Es ist mir nicht lieb," sagte er zu Ireton, „wer hat dergleichen Befehle gegeben?" — „Ich habe befohlen," antwortete Ireton, „daß man sich des Königs in Holmby versichere, aber nicht, daß man ihn von dort hinwegführen solle." — „Es ist nothwendig genug gewesen," sagte Cromwell, der eben von London ankam; „wenn nicht der König dort weggebracht und zum Parlament geführt werden sollte." — Fairfax schickte indessen dem König den Oberst Whalley mit zwei Cavalerie-Regimentern und dem Befehl ihn nach Holmby zurückzubringen, entgegen. Karl weigerte sich aber zurükzugehen und protestirte fortwährend gegen die Gewalt, die man ihm angethan, war aber im Grunde erfreut, das Gefängniß wechseln zu können und unter seinen Feinden Zwietracht ausbrechen zu sehen. Zwei Tage darauf erschienen zu Childersley bei Cambridge, Fairfax selbst mit seinem ganzen Generalstabe, Cromwell, Ireton, Skippon, Hammond, Lambert, Rich, vor ihm. Die Meisten küßten ihm nach Fairfax Vorgange ehrerbietig die Hand, nur Cromwell und Ireton hielten sich fern. Fairfax betheuerte dem Könige, daß er von seiner Entführung nichts gewußt habe, worauf Karl sagte: „Ich werde es nicht glauben, wenn Ihr Joyce nicht augenblicklich hängen laßt." Joyce wurde herbeigerufen: „Ich habe dem König gesagt, daß ich keinen Auftrag vom General habe; ich hatte auf den Befehl des Heeres gehandelt; man lasse es zusammentreten, wenn nicht drei Viertel davon mir beistimmen, so will ich mich vor dem Regimente hängen lassen." — Fairfax sprach davon den Cornet vor ein Kriegsgericht zu stellen, aber ohne Erfolg. „Herr," sagte der König, als er ihn ver-

ließ, zu ihm, „ich habe bei der Armee eben so viel Gewalt, wie Ihr," und forderte von Neuem, daß man ihn nach Newmarket bringen solle. Oberst Whalley quartierte sich dort, mit seiner Bewachung beauftragt, bei ihm ein, Fairfax kehrte nach dem Hauptquartier und Cromwell nach Westminster zurück, wo man ihn seit vier Tagen mit Verwunderung vermißte.

Er fand die beiden Häuser den plötzlichsten Schwankungen zwischen Zorn und Furcht, Festigkeit und Schwäche preisgegeben. Bei der ersten Nachricht von der Entführung des Königs war man in allgemeines Entsetzen gerathen. Skippon, den die Presbyterianer hartnäckig als einen der Ihrigen betrachteten, trug mit kläglichem Tone auf ein allgemeines Fasten an, um den Herrn zu bewegen, daß er die Eintracht zwischen dem Parlament und Heere wieder herstellen möge, und bis dies geschähe, bestimmte man einestheils, daß eine starke Abschlagszahlung auf die Rückstände geleistet, anderntheils, daß die Erklärung, welche das erste Petitionsprojekt der Officiere als aufrührerisch behandelt, zurückgenommen und aus den Registern gestrichen werden solle. Neuere Nachrichten erregten die Entrüstung der Häuser und gaben ihnen damit wieder einigen Muth, man erhielt von den Commissären einen ausführlichen Bericht über die Scenen in Holmby, man erlangte von Joyce's Brief an Cromwell Kenntniß, man glaubte sogar genau zu wissen, an welchem Tage im Hauptquartier bei einer Zusammenkunft einiger Officiere und der bedeutendsten Agitatoren auf Cromwell's Anstiften dieser dreiste Handstreich ausgesonnen und beschlossen worden sei. Als der Generallieutenant wieder im Parlament erschien, kam der Aufruhr zum Ausbruch, er wies ihn aber leidenschaftlich zurück und rief Gott, Engel und Menschen zu Zeugen auf, daß Joyce ihm vor jenem Tage so fremd gewesen sei, wie das Licht der Sonne dem Kinde im Mutterleibe. Holles, Glynn, Grimstone, die fest davon überzeugt waren, suchten jedoch überall nach Beweisen und waren entschlossen, die erste Gelegenheit zu benutzen, um auf seine Verhaftung anzutragen. Eines Morgens, kurz vor der Eröffnung der Sitzung, kamen zwei Officiere zu Grimstone. „Vor Kurzem," sagten sie zu ihm, „besprach man in einer Officiergesellschaft, ob es nicht räthlich sei, die Armee zu sichten, um nur Leute, auf die man rechnen könne, zu haben. — „Ich bin des Heeres sicher," sagte der Generallieutenant, „aber die Sichtung einer andern Körperschaft ist weit dringender, die des Hauses der Gemeinen, und nur das Heer kann sie bewirken." — „Würdet Ihr bereit sein, selbst diese Worte im Hause zu wiederholen?" fragte sie Grimstone. — „Wir sind vollkommen dazu bereit." Und sie begleiteten ihn nach Westminster. Die Sitzung war eröffnet und eine Debatte im Gange, als Grimstone eintrat. „Herr Sprecher," sagte er, „ich bitte das

Haus, zu befehlen, daß die Debatte unterbrochen werden möge, ich habe ihm eine weit dringendere, weit ernstere Frage vorzulegen; es handelt sich um seine eigene Freiheit, um seine eigene Existenz," worauf er Cromwell, der in der Sitzung zugegen war, anklagte, gegen das Haus auf Anwendung der bewaffneten Macht zu sinnen. „Meine Zeugen sind hier," sagte er, „ich verlange, daß man sie hereinführen möge." — Die beiden Officiere erschienen und gaben ihre Erklärung von Neuem ab. Kaum hatten sie sich wieder entfernt, als sich Cromwell erhob, auf die Kniee fiel, in Thränen zerfloß und sich mit Worten, Seufzern und Geberden, deren Heftigkeit alle Gegenwärtigen rührte oder überraschte, in frommen Betheuerungen und inbrünstigen Gebeten ergoß und alle Verdammnisse des Herrn auf sein Haupt herabrief, wenn es im ganzen Reiche einen Menschen gebe, der dem Hause treuer sei, als er. Nachdem er sich sodann wieder erhoben, sprach er länger als zwei Stunden vom Parlamente, vom Könige, von der Armee, von seinen Feinden, von seinen Freunden, von sich selbst, kam von einem auf das andere und mischte Alles durcheinander, war demüthig und kühn, schwülstig und leidenschaftlich, wiederholte besonders gegen die Kammer, daß man ihn mit Unrecht beunruhige, daß man ihn ohne Grund compromittire, daß ihm außer Einigen, deren Blicke sich den Fleischtöpfen Egyptens zuwendeten, alle Officiere und Soldaten ergeben, und leicht unter der Herrschaft des Gesetzes zu erhalten seien. Sein Erfolg war so vollständig, daß, als er sich wieder setzte, seine Freunde die Oberhand erhalten hatten, und daß, wie Grimstone selbst dreißig Jahre später sagte, „wenn sie es gewollt hätten, das Haus mich und meine Officiere als Verleumder in den Tower geschickt haben würde."

Aber Cromwell war zu verständig, um auf Rache bestehen zu wollen, und zu scharfsichtig, um sich über den Werth seines Sieges zu täuschen. Er begriff sogleich, daß dergleichen Scenen sich nicht wiederholen konnten und verließ noch am Abend jenes großen Triumphs heimlich London, begab sich zu dem auf Triploe-Heath bei Cambridge versammelten Heere, gab die jetzt selbst für seine Heuchelei unmöglich gewordene Schonung gegen die Presbyterianer und das Parlament auf und stellte sich offen an die Spitze der Independenten und Soldaten (10. Juni 1647).

Einige Tage nach seiner Ankunft war das Heer gegen London auf dem Marsche. Alle Regimenter hatten eine feierliche Verpflichtung unterschrieben, ihre Sache bis aufs Aeußerste zu verfechten; unter dem Namen einer „unterthänigen Vorstellung" hatten sie nicht nur ein Bild ihrer Klagepunkte, sondern auch den hochmüthigen Ausdruck ihrer Wünsche in Bezug auf die öffentlichen Angelegenheiten, die Zusammensetzung des Parlaments, die Wahlen, das Petitionsrecht und die allgemeine Reform

des Staates an das Parlament gerichtet. Mit diesen bisher unerhörten Forderungen verknüpfte sich ein Anklageentwurf gegen eilf Mitglieder des Unterhauses: Holles, Stapleton, Maynard, Waller, Glynn, Massey u. s. w., die, wie es hieß, Feinde des Heeres und die einzigen Urheber der schädlichen Mißverständnisse wären, in welche das Parlament über dasselbe versunken sei.

Die Presbyterianer hatten den Streich vorausgesehen und sich dagegen zu vertheidigen gesucht. Seit vierzehn Tagen schon boten sie Alles auf, um die Bewohner der City zu ihren Gunsten zu stimmen; sie beklagten sich über die Salz- und Fleischsteuer und man schaffte diese ab, die Lehrlinge hatten Einwendungen gegen die Aufhebung der religiösen Feste, besonders des früher für ganz England ein Tag der Freude gewesenen Weihnachten erhoben, und man setzte öffentliche Freudentage an ihrer Stelle ein. Fortwährend herrschte ein allgemeines Geschrei gegen die Habgier einer Menge von Mitgliedern, die Zusammenhäufungen von Stellen auf einzelne Personen, die Schadloshaltungen, die Gewinnste von den Sequestrirungen, und die Gemeinen bestimmten, daß keines ihrer Mitglieder mehr ein einträgliches Amt, noch ein Geschenk, oder eine Anweisung auf die Güter der Delinquenten annehmen dürfe, daß sie sogar dem Staatsschatze die bereits erhaltenen Summen zurückgeben und ihre Güter dem gemeinen Rechte in Bezug auf Bezahlung ihrer Schulden unterworfen sein sollten. Der mit Annahme der Klagen der Bürger gegen die Kammermitglieder beauftragte Ausschuß war außer Gebrauch gekommen, jetzt aber wurde er wieder hergestellt.

Schon war indeß die Zeit gekommen, wo Zugeständnisse nichts Anderes sind, als Beweise der Noth und wo die Parteien ihre Fehler nur erkennen, um sie zu büßen. Die City verabscheute die Independenten, obwohl sie sie fürchtete, und bewies den presbyterianischen Häuptern als verrufenen Beschützern nur noch Ergebenheit ohne Ehrfurcht und Vertrauen. Auf einen Augenblick schienen diese Maßregeln einige Wirkung hervorzubringen. Der Communalrath sprach den festen Vorsatz aus, das Parlament zu unterstützen. Es wurden einige Schwadronen städtischer Reiterei gebildet, man rekrutirte bei der Miliz, und die Officiere ließen sich in ziemlicher Menge bei Massey, Waller, und Holles einzeichnen. Um London herum bereitete man zur Vertheidigung vor; zuletzt noch votirten die Kammern, die Armee solle zur Entfernung aufgefordert, den König ihren Commissären zu überliefern, und Se. Majestät eingeladen werden, nach Richmond zu kommen und dort nur unter der Bewachung des Parlaments zu residiren. Das Heer rückte jedoch immer weiter vor. Fairfax schrieb im Namen desselben an den Communalrath und beklagte sich, daß man Rekruten ge-

gen dasselbe ausheben lasse. Der Communalrath verwahrte sich dagegen, er gab Besorgnisse vor und versicherte, daß aller Zwist zu Ende sein werde, wenn die Armee sich zurückziehen und einwilligen würde, ihre Cantonnements vierzig Meilen von London zu nehmen. Fairfax antwortete, daß das Schreiben zu spät komme, daß sein Hauptquartier sich schon in St. Albans befinde und daß ein Monatssold ihm unumgänglich nöthig sei. Die Häuser bewilligten den Sold und bestanden auf einer rückgängigen Bewegung. Das Heer forderte, daß zuerst die ihm feindlichen elf Mitglieder aus dem Parlamente entfernt werden müßten; die Gemeinen konnten sich nicht entschließen, mit eigenen Händen einen so verderblichen Streich gegen sich zu führen, die Sache war schon zu wiederholten Malen in Berathung gekommen und die Majorität hatte stets geantwortet, daß eine unbestimmte Anklage, die ihre Vorwürfe weder durch Thatsachen, noch ihre Thatsachen durch Beweise unterstütze, Parlamentsmitglieder ihres Rechtes nicht berauben könne.

„Die erste Anklage gegen Lord Strafford ist ebenfalls unbestimmt und ganz allgemein gehalten gewesen," sagte das Heer, „wir werden, wie man es damals gemacht hat, unsere Beweise auch später liefern." Und es fuhr fort näher zu rücken. Am 26. Juni befand sich sein Hauptquartier in Uxbridge. Die City sendete Commissäre an dasselbe ab, aber ohne Erfolg. Mit jedem Tage wurde der Schrecken größer, schon schloß man die Kaufläden und tadelte die elf Mitglieder bitter über ihre für das Parlament und die City so blosstellende Hartnäckigkeit. Sie verstanden diese Sprache leicht und erboten sich freiwillig zum Austritt. Ihr Opfer wurde begierig und dankbar angenommen (26. Juni), und am Tage ihres Rücktritts beschlossen die Gemeinen, daß sie dem Heere in Allem beistimmen, daß sie für seinen Unterhalt sorgen, Commissäre zur Ordnung der Angelegenheiten des Reichs in Gemeinschaft mit den seinen ernennen würden, daß der König, bis dies geschehen sei, gebeten werden solle, nicht, wie man früher gewünscht, nach Richmond zu kommen, und daß er in keinem Falle in größerer Nähe als das Hauptquartier bei London residiren dürfe. Unter dieser Bedingung zog sich Fairfax um einige Meilen zurück und wählte zehn Commissäre zur Unterhandlung mit denen des Parlaments.

Der König erhielt von diesen Beschlüssen in dem Augenblicke Nachricht, wo er sich anschickte, dem Wunsche der Kammern gemäß, nach Richmond abzureisen, oder es doch wenigstens zu versuchen, denn er war, seit man diesen Wunsch ausgesprochen hatte, ein Gegenstand der strengsten Ueberwachung und sah, im Gefolge des Heeres von einer Stadt zur andern geschleppt, überall, sobald er ankam, seine Wohnung mit starken Posten umgeben. Er sprach darüber laut seinen Unmuth aus. „Da

mein Parlament," sagte er, „mich auffordert, nach Richmond zu gehen, muß derjenige, welcher mich daran hindern will, es mit Gewalt thun und meinem Pferde in den Zügel fallen. Und wenn sich Jemand finden sollte, der diesen Versuch wagte, so könnte es wohl kommen, daß dies die letzte Handlung seines Lebens wäre."

Als er erfuhr, daß sich das Parlament selbst seiner Abreise widersetze, daß es dem Heere in Allem nachgegeben habe, und mit diesem wie mit einem Sieger unterhandle, lächelte er verächtlich über diese Demüthigung seiner ersten Gegner und beeilte sich seinen Intriguen eine andere Richtung zu geben. Außer den zur Verhinderung jedes Fluchtversuches getroffenen Maßregeln hatte er sich nicht über das Heer zu beklagen, und die Officiere bewiesen sich gegen ihn eben so ehrerbietig und bei Weitem gefälliger, als die Commissäre des Parlaments. Man hatte zweien seiner Kapläne, den Doktoren Sheldon und Hammond verstattet, bei ihm zu wohnen, sie hielten ungehindert ihren Gottesdienst nach dem Ritus der bischöflichen Kirche, seine frühern Diener, ja selbst Cavaliere, die einst unter den Waffen gestanden hatten, wurden nicht mehr ohne Unterschied von ihm abgewiesen, der Herzog von Richmond, der Graf von Southampton, der Marquis von Hertford, erhielten die Erlaubniß sich ihm zu nähern, die Häupter des Heeres machten sich ein Vergnügen daraus, sich gegen die Vornehmen edelmüthig und mächtig zu erweisen, und selbst unter den niedriger Gestellten weigerte sich der militärische Geist die kleinlichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen und die chikanöse Strenge zu entwickeln, worunter der König in Newcastle und Holmby so oft hatte leiden müssen. Seit der Uebergabe von Oxford bewohnten seine jüngern Kinder, der Herzog von York, die Prinzessin Elisabeth und der Herzog von Gloucester, unter der Obhut des Grafen von Northumberland, dem sie das Parlament anvertraut hatte, bald den St. Jamespalast, bald Sion House bei London. Als Karl den Wunsch, sie zu sehen, aussprach, beeilte sich Fairfax ihn officiell beim Parlamente zu unterstützen. „Wer würde es nicht bedauern," sagte er, „wenn um einer so geringen Kleinigkeit willen, der so natürlichen Liebe Sr. Majestät zu ihren Kindern Zwang angethan werden sollte?" Die Zusammenkunft hatte zu Maidenhead unter einer großen von allen Seiten herbeigeströmten Volksmenge statt, die alle Wege, auf welchen die königliche Familie durchkommen sollte, mit Laub und Blumen bestreute, und die Officiere wie die Soldaten hatten, weit entfernt Mißtrauen oder Bitterkeit darüber an den Tag zu legen, eben so wie das Volk von der Freude des Vaters gerührt, nichts dagegen, daß er seine Kinder mit nach Caversham nahm, wo er damals residirte und sie dort zwei Tage lang bei sich behielt. Ueberdies waren Einige, besonders Cromwell und Ire-

ton, die zu viel Scharfblick besaßen, um sich zu schmeicheln, daß ihr Kampf mit den Presbyterianern zu Ende und ihr Sieg gesichert sei, über die Zukunft unruhig, berechneten alle Wechselfälle derselben und fragten sich, da sie überall eine Auflösung für diese Krisis suchten, ob nicht die Gunst des durch ihre Hände wieder erhobenen Königs die beste Garantie für ihre Partei und für sie selbst das beste Mittel wäre, um zu Ansehen und zu Gewalt zu kommen.

Das Gerücht von dieser Stimmung, von den Rücksichten, welche das Heer dem König bewies, und von den Schritten, die einige von den Häuptern desselben thaten, um sich dem Könige zu nähern, verbreitete sich bald im ganzen Reiche. Man sagte bereits, welche Bedingungen ihm angeboten worden seien, und schon waren Flugschriften theilweise zum Lobe, theilweise auch zum Tadel der Partei in Umlauf. Sie glaubte diesen Gerüchten officiell widersprechen und selbst in zornigem Tone die Züchtigung ihrer Urheber verlangen zu müssen. Dessenungeachtet hatten die Unterhandlungen mit dem Könige um nichts weniger ihren Fortgang, viele Officiere machten ihm eifrig ihre Aufwartung. Zwischen ihnen und den Cavalieren entstand ein vertrauliches und fast freundschaftliches Verhältniß wie zwischen Leuten, die sich ehrlich bekämpft haben und nun nichts mehr verlangen, als mit einander im Frieden zu leben. Der König selbst schrieb mit einiger Zuversicht darüber an die Königin. Bald wurde diese neue Hoffnung auch unter den wenig zahlreichen Emigranten, die ihr nach Paris gefolgt waren, oder sich nach der Normandie, nach Rouen, Caen, Dieppe, geflüchtet hatten, zum Gegenstande aller Gespräche. Besonders zwei Männer beeiferten sich, sie zu verbreiten, indem sie durchblicken ließen, daß sie mehr darüber wüßten, als sie sagen wollten, und daß keiner dem Könige bei diesem Anlasse wichtigere Dienste leisten könne, als sie. Der Eine, Sir John Berkley, hatte sich in Exeter tapfer vertheidigt und seine Festung erst drei Wochen nach der Flucht des Königs in das schottische Lager übergeben. Der Andere, Ashburnham, hatte Karl erst in der äußersten Nothwendigkeit zu Newcastle verlassen, um dem Haß des Parlaments zu entgehen. Alle Beide waren ränkesüchtig, eingebildet und schwatzhaft, Berkley dabei mit größerem Muthe, Ashburnham mit mehr Feinheit und größerem Ansehen beim König. Sie waren Beide, Berkley zufällig, Ashburnham auf Befehl des Königs selbst, in einige Verbindung mit mehreren von den vornehmsten Officieren gelangt, welche hinreichte, um sich das Recht, damit zu prahlen, und sie vortheilhaft benutzen zu können, zuzuschreiben. Die Königin nahm alle ihre Versicherungen unbedenklich an, und auf ihren Befehl reisten zu Anfang des Juli Beide in einem Zwischenraume von wenigen Tagen ab, um sich dem König und dem Heere als Unterhändler anzubieten.

Kaum war Berkley ans Land gestiegen, als ein ihm befreundeter Cavalier, Sir Allen Apsley, ihm, von Cromwell, Lambert und einigen Andern gesendet, entgegenkam, um ihm zu versichern, daß sie weder ihre Unterredungen mit ihm, nach der Einnahme von Exeter, noch seine vortrefflichen Rathschläge vergessen hätten und vollkommen bereit seien, davon Vortheil zu ziehen und daß er sich also beeilen möge zu kommen. Auf diese Botschaft hin begab sich Berkley, stolz, sich wichtiger zu finden, als er sich selbst geschmeichelt hatte, nach einem sehr kurzem Aufenthalte in London eiligst in das damals zu Reading befindliche Hauptquartier. Er war kaum drei Stunden dort, als ihm Cromwell schon eine Entschuldigung zuschickte, ihm nicht auf der Stelle seinen Besuch abstatten zu können und an demselben Tage um 10 Uhr Abends sah ihn Berkley mit Rainsborough und Sir Hardreß Waller bei sich eintreten. Alle Drei betheuerten ihre guten Absichten für den Dienst des Königs, Rainsborough trocken, Cromwell mit gerührten Worten. „Ich habe," sagte er, „vor Kurzem einem höchst rührenden Schauspiele beigewohnt, der Zusammenkunft des Königs mit seinen Kindern. Nein, Keiner ist über den König mehr getäuscht worden, als ich. Ich bin jetzt überzeugt, daß er der beste Mensch in allen drei Reichen ist. Wir verdanken ihm unendlich viel. Wir würden ruinirt, gänzlich ruinirt sein, wenn er in Newcastle die Vorschläge der Schotten angenommen hätte. Gott möge seine Gnade gegen mich nach der Aufrichtigkeit meines Herzens gegen Se. Maj. abmessen." Wenn man ihm Glauben schenken durfte, waren übrigens die Officiere alle überzeugt, daß, wenn der König nicht wieder in den Besitz seiner Rechte gelange, sich kein Mensch in England mehr in Sicherheit seiner Güter und seines Lebens erfreuen könne, und bald würde ein entschiedener Schritt von ihrer Seite Sr. Maj. keinen Zweifel über ihre Gesinnungen mehr übrig lassen. Berkley ließ sich entzückt am folgenden Tage dem Könige vorstellen und stattete ihm über ihr Gespräch seinen Bericht ab. Karl empfing ihn mit Kälte, als Mann, der bereits oft dergleichen Eröffnungen erhalten hatte und sich nicht mehr darauf verließ, oder der durch seine Zurückhaltung, seine Zufriedenheit theuer erkaufen lassen wollte. Berkley entfernte sich bestürzt, aber mit dem unmuthigen Gedanken, daß der König, der ihn nicht kenne, vielleicht Vorurtheile gegen ihn habe und daß es Ashburnham, der in wenigen Tagen ankommen sollte, besser gelingen werde, ihn zu überreden. Unterdessen setzte er seine Schritte beim Heere fort, Officiere, und selbst einfache Agitatoren strömten in Menge zu ihm, theils Freunde und Werkzeuge Cromwell's, theils solche, die ihm mißtrauten und Berkley aufforderten, gegen ihn auf seiner Hut zu sein, „denn," sagten sie, „er ist ein Mann, auf den sich Keiner verlassen kann und der täglich gegen Jeden

ein anderes Benehmen und eine andere Sprache annimmt, da er nur von dem Verlangen beseelt ist, auf alle Fälle das Haupt der Sieger zu werden.“ Ireton, der innigste Vertraute Cromwell's, schien Berkley jedoch mit Offenheit zu behandeln, theilte ihm die Vorschläge mit, welche der Generalrath der Officiere vorbereitete und ließ sich selbst einige Abänderungen von ihm gefallen. Dem König waren noch keine so gemäßigten Anerbietungen gemacht worden; man forderte, daß er auf zehn Jahre den Befehl über die Miliz und die Ernennung zu den obersten Staatsämtern aufgeben, sieben seiner vornehmsten Rathgeber aus dem Reiche verbannen, dem Clerus, möchte er nun Bischöfe oder presbyterianische Prediger heißen, jede bürgerliche und strafende Gewalt abnehmen, kein seit dem Ausbruch des Krieges ernannten Pair zum Sitzen im Oberhause zugelassen, kein Cavalier zum nächsten Parlamente erwählt werden können sollte. „Es muß doch,“ sagte Ireton zu Berkley, „ein Unterschied zwischen den Siegern und den Besiegten sein und erscheinen.“ Aber mit diesen schon weniger strengen Bedingungen, als die der Kammern, verknüpfte sich weder die Verbindlichkeit, die bischöfliche Kirche abzuschaffen, noch die, die Mehrzahl der Royalisten durch ungeheure Geldstrafen zu ruiniren, noch so zu sagen, die legale Mundtodterklärung des Königs und seiner Partei auf so lange, als es dem Parlamente gefallen werde. Allerdings verlangte das Heer dafür neue und im Grunde wichtigere Reformen, eine gleichmäßigere Vertheilung der Wahlrechte und Staatsabgaben, die Veränderung des bürgerlichen Prozeßverfahrens, die Vernichtung einer Menge von politischen, gerichtlichen und commerciellen Vorrechten, kurz die Einführung einiger bisher unbekannter Gleichheitsgrundsätze in die sociale Ordnung und die Gesetze. Aber selbst den Gedanken ihrer Urheber nach richteten sich diese Forderungen nicht gegen den König, weder gegen seine Würde, noch gegen seine Gewalt, und Niemand glaubte, daß die Krone an dem Bestande der verfaulten Burgflecken, der scandalösen Gewinnste der Advokaten, oder der Betrügereien einiger Schuldner ein Interesse habe. Auch glaubte Berkley, daß diese Bedingungen von unverhoffter Milde und von der Art seien, daß eine dem Verluste so nahe gewesene Krone seiner Ansicht nach noch nie um so wohlfeilen Preis wieder erlangt worden war. Er erbat sich die Erlaubniß sie dem König insgeheim mittheilen zu dürfen, ehe sie ihm das Heer officiell vorlegte. Seine Ueberraschung war aber noch größer, als bei ihrer ersten Zusammenkunft Karl die Bedingungen sehr hart fand und sich darüber äußerst unmuthig aussprach. „Wenn man wirklich die Absicht hätte, mit mir abzuschließen, so würde man mir Dinge vorschlagen, welche ich annehmen könnte.“ Berkley wagte einige Bemerkungen und ließ sich selbst über die Gefahren einer Weigerung aus. „Nein,“

sagte der König, indem er plötzlich das Gespräch abbrach, „ohne mich können sich diese Leute nicht aus der Sache ziehen, Ihr werdet sie bald nur zu glücklich sehen, von selbst billigere Bedingungen anzunehmen."

Berkley suchte noch, ohne ihn entdecken zu können, nach einem Grunde zu so großer Zuversicht, als im Hauptquartiere die Nachricht ankam, daß in der City die heftigste Aufregung herrsche, daß Schaaren von Bürgern und Lehrlingen Westminster unausgesetzt belagert hielten, daß das Parlament sich stündlich gezwungen sehen könne, die Zurückberufung des Königs, den Wiedereintritt der eilf Mitglieder, die für das Heer und seine Partei verderblichsten Maßregeln zu beschließen. Seit vierzehn Tagen, besonders seit ein den eilf Mitgliedern ertheilter sechsmonatlicher Urlaub ihren Anhängern jede Hoffnung auf eine baldige Veränderung geraubt hatte, war dieser Ausbruch durch immer drohender werdende Zeichen, Volksversammlungen, Petitionen und aufrührerisches Geschrei verkündet worden, und eine Maßregel, die man von beiden Seiten für entscheidend hielt, hatte ihn endlich herbeigeführt. Der seit zwei Monaten mit dem Befehl über die Londoner Miliz bekleidete Ausschuß wurde aufgelöst und die Independenten nahmen von dieser wichtigen Gewalt Besitz. Die City konnte sich nicht darein fügen, sich so durch ihre Feinde vertreten und befehligt zu sehen, in einigen Stunden wurde die Gesinnung allgemein; ein in Skinnershall angeschlagenes Papier, nach welchem man sich verpflichtete, Alles zu thun, damit der König in Ehren und Freiheit nach London zurückkehren könne, wurde augenblicklich mit einer ungeheuern Anzahl von Unterschriften bedeckt; beim Abgange des Boten nach dem Hauptquartier sendete man Abdrücke davon durch das ganze Reich, man entwarf eine Petition um von dem Parlamente seine Zustimmung dafür zu erlangen, die verabschiedeten Officiere vereinigten sich überall mit dem Volke, Alles kündigte eine eben so ausgedehnte als leidenschaftliche Bewegung an.

Das Heer setzte sich sofort gegen London in Marsch (23. Juli). Fairfax schrieb in dessen Namen drohende Briefe, in den beiden Häusern ließ die durch seine Unterstützung starke Independentenpartei Jeden, der die Verpflichtung der City unterschriebe zum Hochverräther erklären. Um aber den Aufschwung der öffentlichen Meinung zu unterdrücken kam die Drohung zu spät. Am zweiten Tage nach dieser Erklärung drängten sich schon früh zahlreiche Gruppen von Lehrlingen, verabschiedeten Officieren und Matrosen lärmend, schmähend und offenbar in irgend einer kühnen Absicht um Westminster her. Sobald die Gemeinen ihre Sitzung eröffnet hatten, ließen sie bestürzt die Thüren verschließen und verboten den Mitgliedern ohne Erlaubniß hinauszugehen. Es langte von Seiten des Communalraths eine gemäßigte und ehrerbietige Bitt-

schrift an, worin er forderte, daß die Miliz wieder unter die vor Kurzem davon entfernten Häupter gestellt werde und die beiden Häuser von der Ungeduld des Volkes benachrichtigte, aber ohne ihnen Trotz zu bieten. Während man noch darüber berathschlagte wurde dem Sprecher mitgetheilt, daß die draußen versammelte Menge ebenfalls eine Bittschrift zu überreichen habe. Zwei Mitglieder gingen hinaus, um sie entgegenzunehmen, man las sie augenblicklich vor, sie drückte dieselben Wünsche wie die des Comunalrathes und sogar noch weniger rauh, als man es hätte fürchten können, aus. Aber die Debatte zog sich in die Länge, die Antwort ließ auf sich warten, der Tag neigte sich seinem Ende zu, die Menge wurde statt des Wartens müde zu werden, dadurch gereizt, sie drang durch alle Eingänge, schon erschallte der Lärm von Schritten und Stimmen im Sitzungssaale. Man hörte das Geschrei: „Hinein! hinein!“ und die Thüre wurde durch heftige Schläge erschüttert. Mehrere Mitglieder nahmen den Degen zur Hand und wiesen den Angriff auf einen Augenblick zurück. Das Oberhaus war nicht weniger bedroht; einige Lehrlinge hatten die Fenster erstiegen und warfen von da mit Steinen hinab, bereit noch Schlimmeres zu thun, wenn man sie nicht anhörte. Noch leistete man Widerstand. Endlich wurde die Thüre des Unterhauses gesprengt, die Wüthendsten drangen 40 bis 50 Mann stark ein und schrieen mit bedecktem Kopfe und den drohendsten Geberden, auf die hinter ihnen wogende Menge gestützt: „Stimmt ab, stimmt ab!“ Das Parlament gab nach, die vorgestrige Erklärung wurde zurückgenommen und dem presbyterianischen Ausschusse wieder der Befehl über die Miliz ertheilt. Die Unordnung schien damit ihr Ende erreicht zu haben, die Mitglieder erhoben sich zum Fortgehen, der Sprecher hatte bereits seinen Stuhl verlassen, wurde aber von einer wüthenden Gruppe ergriffen und mit Gewalt zurückgeführt. „Was wollt Ihr denn? fragte er. — „Die Zurückberufung des Königs; beschließt die Zurückberufung des Königs.“ Der Vorschlag wurde augenblicklich zur Abstimmung gebracht und angenommen, Ludlow war der Einzige der ihn mit einem lauten Nein verwarf.

Auf diese Nachrichten hin brach im Heere eine fast eben so heftige Gährung aus, besonders unter den niedern Klassen, den Agitatoren und Soldaten; von allen Seiten wurde der König der Mitschuld und der Treulosigkeit angeklagt. Lord Lauderdale, der von London gekommen war, um sich mit ihm von Seiten der schottischen Commissäre zu besprechen, erregte so großes Mißtrauen, daß eines Morgens, ehe er noch aufgestanden war, plötzlich Soldaten in das Zimmer stürmten und ihn zwangen abzureisen ohne noch den König wieder gesehen zu haben. Ashburnham verdoppelte seit seiner vor drei Tagen erfolgten Ankunft,

durch seine geringschätzige Insolenz den Unmuth und das Mißtrauen. Er weigerte sich entschieden mit den Agitatoren in Verbindung zu treten. „Ich habe stets in guter Gesellschaft gelebt," sagte er zu Berkley, „und kann mit jenen Thieren nichts gemein haben. Man muß sich der Officiere versichern, durch sie werden wir das ganze Heer erhalten." — Und die Generale waren daher die Einzigen, deren Umgang er aufsuchte. Von den Officieren selbst, die sich dem König genähert hatten, fingen aber einige schon an, sich von ihm zu entfernen. „Sire," sagte Ireton zu ihm, „Ihr wollt Euch zum Schiedsrichter zwischen uns und dem Parlamente aufwerfen, aber wir wollen die Schiedsrichter zwischen Euch und dem Parlamente sein." Ueber das, was in London vorging beunruhigt, beschlossen sie indeß ihm ihre Vorschläge officiell zu überreichen. Ashburnham und Berkley waren bei der Conferenz zugegen. Karl benahm sich dabei trokken und hochfahrend, hörte die Vorlesung der Vorschläge mit ironischem Lächeln an, verwarf sie fast alle mit wenigen in bitterm Tone gesprochenen Worten, als ob er seiner Kraft sicher sei und sich freue seine Unzufriedenheit offen kundzugeben. Ireton unterstützte sie rauh und sagte, daß das Heer nicht weiter nachgeben würde. Karl unterbrach ihn ungestüm: „Ihr könnt meiner nicht entbehren, Ihr seid verloren, wenn ich Euch nicht unterstütze." Die Officiere betrachteten Ashburnham und Berkley überrascht, wie um sie nach dem Grunde eines solchen Empfanges zu fragen. Berkley seinerseits versuchte durch besorgte Blicke dem König seine Unvorsichtigkeit bemerklich zu machen, aber vergebens. Endlich näherte er sich ihm und flüsterte ihm zu: „Sire, Ew. Majestät redet als ob sie Mittel der Kraft und Gewalt besäße, die ich nicht kenne, da sie mir dieselben aber verborgen hat, würde ich gewünscht haben, daß sie diesen Leuten dieselben ebenfalls verborgen gehalten hätte." Karl bemerkte, daß er zu viel gesagt, und beeilte sich, seine Sprache zu mäßigen, aber die Officiere, wenigstens die meisten von ihnen, hatten schon ihren Entschluß gefaßt. Rainsborough, der mehr als jeder Andere gegen die Aussöhnung war, hatte sich selbst ohne Geräusch entfernt, um unter dem Heere zu verbreiten, daß es unmöglich sei, sich auf den König zu verlassen, und die Zusammenkunft endete trocken und matt wie zwischen Leuten, die sich ferner weder verständigen noch täuschen können.

Kaum waren die Officiere in das Hauptquartier zurückgekehrt, als man mehrere von London angekommene Wagen dort anlangen und zum großen Erstaunen der Menge mehr als sechszig Mitglieder der beiden Häuser aussteigen sah; an ihrer Spitze befanden sich die beiden Sprecher Lord Manchester und Lenthall, die vor Kurzem erst, wie sie sagten, der Wuth des Pöbels entflohen, beim Heere Sicherheit und

Freiheit suchten. Die Freude war eben so groß wie die Ueberraschung, man fürchtete gewaltsam mit dem Parlament zu brechen und jetzt war es das Parlament selbst in seinen legalen Häuptern und getreuen Mitgliedern, welches man zu beschützen hatte. Die Officiere und Soldaten drängten sich um die Flüchtlinge her, man hörte mit Entrüstung den Bericht über ihre Gefahren und Beschimpfungen an, man überhäufte sie mit Danksagungen und Huldigungen und lobte den Herrn für ihren patriotischen Entschluß. Nur bei Cromwell und seinen Freunden war das Erstaunen geheuchelt, seit fünf Tagen hatten sie durch ihre Einverständnisse in London, besonders durch St. John, Vane, Hazlerig und Ludlow daran gearbeitet, diese Spaltung in den beiden Häusern herbeizuführen.

Berkley beeilte sich dem Könige die traurige Nachricht davon zu hinterbringen und ihn zu beschwören, daß er sogleich ein Schreiben an die Häupter des Heeres richten möge, worin er auf einen bessern Empfang für ihre Vorschläge hoffen lasse, wenigstens das durch die letzte Unterredung erregte Mißtrauen beschwichtige und ihre unseligen Resultate schwäche. Dies sei, sagte er, auch der Rath Cromwell's und Ireton's, die sich um diesen Preis noch immer für die Stimmung des Heeres verbürgten. Aber Karl hatte ebenfalls Nachrichten von London erhalten, der Aufstand war nur mit seiner Zustimmung ausgebrochen, man meldete ihm, daß noch am Tage der Abreise der geflüchteten Mitglieder, die weit zahlreicheren Zurückbleibenden zwei neue Sprecher erwählt hätten, die Gemeinen, Mr. Pelham, die Lords, den Lord Willoughby de Parham; daß die eilf verbannten Mitglieder ihre Sitze wieder eingenommen, die so von Neuem constituirten Häuser augenblicklich dem Heere, anzuhalten, der City, alle ihre Vertheidigungsmittel aufzubieten, Massey, Brown, Waller und Poyntz, in der Eile Regimenter anzuwerben befohlen hätten. Der Enthusiasmus, hieß es, sei außerordentlich; bei einer Sitzung des Communalraths hätten sich Tausende von Lehrlingen eingestellt und geschworen Alles für seine Sache zu thun, gegen welche Gefahr und welchen Feind es auch sein möge. Nur die Bewohner der Vorstadt Southwark hätten andere Gefühle kundgegeben, wären aber in dem Augenblicke, wo sie ihre Petition nach Guildhall brachten, von Poyntz und einigen Officieren so kräftig zurückgejagt worden, daß sie es sicherlich nicht wagen würden von Neuem zu beginnen. Man erhob Gelder und pflanzte Kanonen auf den Wällen auf; endlich wurde der König förmlich eingeladen, nach London zurückzukehren und dieser in allen Straßen unter Trompetenschall verkündete Beschluß müßte ihm in wenigen Stunden oder spätestens am folgenden Tage zukommen.

„Ich werde warten,“ sagte der König zu Berkley, „es ist immer noch Zeit diesen Brief zu schreiben. Indessen war ein Bote vom Hauptquartiere angelangt, neue Flüchtlinge von Westminster hatten sich ihren Collegen angeschlossen und Andere geschrieben, daß sie sich in ihre Grafschaften zurückzögen und dem vorgeblichen Parlamente ihre Anerkennung versagten. In London selbst verlor die nicht sehr zahlreiche aber hartnäckige Partei der Independenten weder ihre Zeit noch ihren Muth. Sie hemmte, verzögerte, entkräftete alle Maßregeln, die sie nicht zu hintertreiben vermocht hatte. Die eingegangenen Gelder wurden nur langsam zur Verwendung gebracht, Massey's Rekruten fehlte es an Waffen; einige von der Armee gewonnene presbyterianische Prediger, unter andern Mr. Marshall trugen überallhin Worte der Furcht und Unterhandlung, die schon von redlichen Mitgliedern der Kammern und des Communalrathes, welche sich mit der Ehre, den Frieden wieder herzustellen schmeichelten, beifällig aufgenommen wurden. Endlich ließ Cromwell Ashburnham sagen, daß binnen zwei Tagen die City in ihrer Gewalt sein würde.

Karl zauderte noch, er versammelte seine vertrautesten Diener, der Brief wurde entworfen, besprochen, bei Seite gelegt, wieder vorgenommen und endlich (4. Aug.) unterzeichnet. Ashburnham und Berkley reisten ab um ihn nach dem Hauptquartier zu bringen, unterwegs trafen sie einen andern Boten, der ihnen von zwei befreundeten Offizieren entgegen gesendet wurde um von Neuem auf die Absendung zu dringen. Sie kamen an. Die Unterwerfung der City war aber schon vor ihnen angelangt. Die flüchtigen Mitglieder hatten auf Hounslow Heath unter dem lärmendsten Beifallgeschrei das Heer gemustert und es marschirte mit der Gewißheit ohne Hinderniß dort einziehen zu können, dorthin ab. Der Brief des Königs und das Bündniß mit ihm besaßen für die Sieger keinen Werth mehr.

Zwei Tage darauf, am 6. Aug., ging von Kensington ein glänzender und kriegerischer Zug nach Westminster ab. Drei Regimenter bildeten die Vorhut, ein viertes den Nachtrab. Zwischen ihnen ritt Fairfax mit seinem Generalstabe, fuhren die geflüchteten Mitglieder und folgten eine Menge von Anhängern derselben, die sich beeiferten an ihrem Triumphe Theil zu nehmen. An der Straße war ein doppeltes Spalier von Soldaten aufgestellt, die alle Lorbeerzweige auf den Hüten trugen und riefen: „Es lebe das Parlament, das freie Parlament!“ Am Hydepark standen der Lordmayor und die Aldermen, welche gekommen waren, um dem General zu dem endlich wieder hergestellten Frieden zwischen dem Heer und der City Glück zu wünschen. Fairfax aber antwortete ihnen kaum im Vorübergehen. Weiterhin, an Charing croß, er-

wartete sie der Communalrath in corpore, erhielt aber keinen aufmerksameren Empfang. Man gelangte nach Westminster; die Häupter der Presbyterianer waren geflohen oder hielten sich versteckt; Fairfax setzte die Beschützer der Armee wieder in ihre Plätze ein, hörte mit bescheidener Miene ihre prunkhaften Danksagungen an, wartete noch bis ein Monatssold für seine Truppen bewilligt worden war und ging dann nach dem Tower ab, zu dessen Befehlshaber man ihn so eben ernannt hatte, um davon Besitz zu nehmen.

Zwei Tage nachher zog die ganze Armee mit Skippon im Centrum und Cromwell im Nachtrab ernst, schweigend, in der strengsten Ordnung, durch London. Es wurde keine Unordnung begangen, kein Bürger erfuhr auch nur die mindeste Beleidigung, die Anführer wollten die City beruhigen und ihr zugleich imponiren. Ihr Plan verfehlte seine Wirkung nicht. Beim Anblick jener so geordneten und so stolzen, so gehorsamen und so drohenden Soldaten schlossen sich die Presbyterianer in ihre Häuser ein, nahmen die Independenten überall von der Gewalt Besitz, drängten sich die Feigen eifrig den Siegern zu. Der Communalrath bat Fairfax und seine Offiziere zu einem Ehrenschmause, Fairfax weigerte sich zu kommen, und um so schneller ließ man eine goldene Kanne ciseliren um sie ihm als Geschenk anzubieten. Es fand sich sogar eine gewisse Anzahl von Lehrlingen ein, die ihm ihre Glückwünsche darbrachte und er empfing sie in einer feierlichen Audienz, erfreut die Ansicht verbreiten zu können, daß auch unter dieser gefürchteten Jugend das Heer eine Partei habe. Ihrerseits trugen die beiden Häuser ihre knechtische Dankbarkeit zur Schau, besonders die Lords. Sie bestimmten, daß Alles, was in Abwesenheit der zum Heere geflüchteten Mitglieder geschehen, von Rechtswegen null und nichtig sei, ohne daß man es besonders zu widerrufen brauche. Dieser Beschluß beunruhigte die Gemeinen, sie stimmten zwar bei, daß Alles zurückgenommen und die Urheber des Aufruhrs, welcher die Spaltung herbeigeführt, überall verfolgt werden sollten, aber die meisten Mitglieder, welche in Westminster geblieben waren, hatten zu den Akten, deren unbedingte Nichtigkeit jetzt verlangt wurde, mitgewirkt und sie weigerten sich dreimal, sich bis zu diesem Punkte bloszugeben.

Am folgenden Tage lagerte sich eine Cavalerie-Abtheilung im Hydepark; um das Haus der Gemeinen her wurden Posten aufgestellt und alle Zugänge besetzt, während im Innern Cromwell und Ireton den Beschluß der Lords mit Drohungen unterstützten. Er wurde endlich angenommen und dem Triumph der Armee mangelte nichts weiter, denn selbst Diejenigen, welche durch sie besiegt waren, verkündeten dessen Gesetzlichkeit.

Nach diesem großen und leichterworbenen Siege nahm die bisher selbst unter den Independenten durch die Bedürfnisse des Kampfes gezügelte oder geordnete revolutionäre Bewegung ihren freien Lauf, und alle Leidenschaften, Hoffnungen und Träume entfalteten sich kühn. Unter den höhern Ständen der Partei, im Schoße der Gemeinen und dem Generalrathe der Officiere wurden die republikanischen Pläne klar und entschieden. Schon seit langer Zeit antworteten Vane, Ludlow, Hazlerig, Martyn, Scott, Hutchinson kaum mehr, wenn man sie beschuldigte, die Monarchie umstürzen zu wollen, sie sprachen nur noch mit Verachtung von ihr, das Princip der Souveränetät des Volkes und einer einzigen von ihm abgeordneten Versammlung, welche dieselbe vertreten sollte, leitete jetzt allein ihre Handlungen und Reden, und in ihren Gesprächen wurde jeder Wunsch nach einem Vergleich mit dem König, unter welchen Bedingungen es auch sein mochte, als Verrath betrachtet. Unter ihnen, im Volke wie im Heere, trat überall die Aufwallung der Gemüther ans Licht, über alle Dinge wurden bisher unerhörte Reformen gefordert, von allen Seiten erhoben sich Reformatoren, deren stürmischen Wünschen kein Gesetz Achtung auferlegte, keine Thatsache als Hinderniß erschien und die um so zuversichtlicher und gebieterischer sprachen, je tiefer ihre Unwissenheit und Niedrigkeit war. Ihre sich mit jedem Tage erneuernden Petitionen und Flugschriften bedrohten alles Bestehende, Wenn sie vor die Richter gefordert wurden so stellten sie das Richteramt selbst in Frage und verlangten von denselben, daß sie ihren usurpirten Stuhl verlassen sollten. Wurden sie in den Kirchen durch die presbyterianischen Geistlichen angegriffen, so stürzten sie plötzlich auf die Kanzel zu, rissen den Prediger herab und predigten ihrerseits, aufrichtig in ihrer Schwärmerei, aber doch geschickt sie zum Vortheil ihre Leidenschaften zu benutzen. Diese Bewegung wurde von keiner fest gegründeten und vollständigen Lehre, keiner bestimmten und allgemeinen Absicht geleitet, alle diese republikanisch gesinnten Vorkämpfer des Volks trieben ihre Gedanken und Wünsche weit über eine Revolution in der Regierung hinaus und strebten danach, die Gesellschaft selbst, die Verhältnisse, Sitten und gegenseitigen Gefühle der Bürger umzuwandeln. Hierin aber waren ihre Ansichten beschränkt und verwirrt. Die Einen erschöpften ihre Kühnheit in der lärmenden Verfolgung einer wichtigen aber theilweisen Neuerung wie die Vernichtung der Vorrechte der Lords oder Advokaten, Anderen genügte irgend eine fromme Träumerei wie die Erwartung des nahen Reiches des Herrn, Einige verlangten unter dem Namen von Nationalisten die absolute Souveränetät für die Vernunft jedes Einzelnen, noch Andere sprachen davon, unter den Menschen eine strenge Rechts- und Gütergleichheit ein-

zuführen, und ihre Feinde benutzten dies, um ihnen allen den Namen von Gleichmachern zu ertheilen. Aber weder dieser verhaßte Name, den sie fortwährend von sich abwiesen, noch irgend ein anderer sagte ihnen zu, denn sie bildeten weder eine irgend einem systematischen Glauben ergebene Sekte, noch eine leidenschaftlich auf ein bestimmtes Ziel zugehende Partei. Mochten sie nun Bürger oder Soldaten, Schwärmer oder Demagogen sein, so bildete doch ein leidenschaftlicheres als ausgedehntes Bedürfniß des Neuerns mit einem unbestimmten Trieb nach Gleichheit, besonders aber der roheste Geist der Unabhängigkeit, ihr gemeinschaftliches Kennzeichen, und von einem blinden, aber reinen Ehrgeiz ergriffen, gegen Jeden, der ihnen schwach oder eigennützig erschien, unlenksam, bildeten sie abwechselnd die Kraft und den Schrecken der verschiedenen Parteien, die sich alle nacheinander gezwungen sahen, sich ihrer zu bedienen und sie zu täuschen.

Keinem war das Eine wie das Andere so gut gelungen, wie Cromwell, Keiner lebte mit diesen einzeln unbekannten, aber vereint mächtigen Enthusiasten auf gleich vertrautem Fuße. Ihnen hatte von Anfang an Alles an ihm gefallen: die ungeregelten Ausflüge seiner Einbildungskraft, seine Bereitwilligkeit sich zum gleichstehenden Genossen der rohesten Freunde zu machen, seine mystische und vertrauliche Redeweise, seine abwechselnd gemeinen und schwärmerischen Manieren, die ihm bald die Miene der Begeisterung, bald die der Freimüthigkeit gaben, und selbst sein freier, gewandter Geist, der alle Hilfsquellen der weltlichen Geschicklichkeit zum Dienste einer heiligen Sache zu verwenden schien. Auch hatte er unter ihnen seine nützlichsten Agenten gesucht und gefunden. Ayres, Evanson, Berry, Sexby, Sheppard, Wildman, die Alle Hauptmitglieder des Agitatorenrathes und stets bereit waren, auf ein Wort des Generallieutenants hin, die Armee bald gegen den König, bald gegen das Parlament aufzuwiegeln. Selbst Lilburne, der Unzähmbarste und wenigst Leichtgläubige dieser Leute, der früher sein Regiment verlassen hatte, weil er nicht gehorchen konnte, setzte auf Cromwell großes Vertrauen. „Ich habe Euch,“ schrieb er ihm, „unter den Mächtigen Englands als das reinste von allen persönlichen Absichten freieste Herz betrachtet.“ Und Cromwell hatte mehr als einmal den Muth Lilburne's gegen die Presbyterianer benutzt. Als aber der Sturz der Presbyterianer völlig entschieden zu sein schien, als die Independenten den König, das Parlament und die City in ihrer Gewalt hatten, als alle revolutionären Leidenschaften und Ansprüche endlich unersättlich, blind, regellos, hervortraten, äußerten dieselben auch bald ihren Einfluß auf die Lage der Parteihäupter, besonders Cromwell's, der schon der Zielpunkt aller Blicke war. Jetzt war an ihnen die Reihe zu Gegenständen des Miß-

trauens zu werden und die Furcht kennen zu lernen. Viele von den Ihrigen hatten die mit dem König eröffneten Unterhandlungen mit scheelen Augen angesehen und nur die Nothwendigkeit, die Gefahr, unter die Herrschaft der Presbyterianer zu fallen, ihren Widerwillen überwogen und ihren Argwohn zurückgehalten. Jetzt war alle Nothwendigkeit verschwunden, der Herr hatte alle seine Feinde den Händen seiner Diener überliefert. Dessenungeachtet fuhr man aber fort, statt den Triumph seiner Sache zu vollenden und zu sichern, mit den Delinquenten in Freundschaft zu leben und zu unterhandeln. Der Erste, der Schuldbelastetste von Allen, Derjenige, auf dessen Haupt schon seit zwei Jahren einige gläubige Stimmen die öffentliche Rache herabgerufen und der vor Kurzem noch in seinem thörichten Stolze Vorschläge, die man ihm vielleicht nie hätte machen dürfen, zurückgewiesen; der König hatte, weit entfernt durch die letzten Ereignisse etwas zu verlieren, durch dieselben beinahe seine Macht und seinen Glanz wieder erlangt. Er war mit Zustimmung der Generäle (24. Aug.) in sein Schloß Hampton-Court zurückgekehrt und wohnte dort mit abgöttischem Prunk bedient und von einem anmaßenderen Hofe als je umgeben. Seine früheren Räthe, Richmond, Hertford, Capel, Southampton, hatten sich beeilt, wieder zu ihm zu kommen, als ob er im Begriff gewesen wäre, die souveräne Gewalt wieder zu übernehmen und auszuüben. Selbst Ormond, der gefährlichste Anführer der irländischen Royalisten, er, der noch vor Kurzem in jenem Reiche gegen das Parlament gekämpft und sich nur mit großer Mühe hatte bewegen lassen, endlich Dublin zu übergeben, Ormond war, nach England zurückgekehrt, von dem General, dem Generallieutenant, fast allen Großen des Heeres, mit zuvorkommender Gefälligkeit aufgenommen worden, besuchte unbehindert den König und sann ohne Zweifel mit ihm auf eine neue Schilderhebung in Irland. Zugleich kamen und gingen die thätigsten Vertrauten des Königs, Berkley, Ashburnham, Ford, Apsley, unablässig vom Hofe nach dem Hauptquartier, und vom Hauptquartiere nach dem Hofe. Cromwell's und Ireton's Thür stand ihnen stets offen, während eine Menge rechtschaffener Leute nicht zu ihnen gelangen konnten. Ihrerseits unterhielten Ireton und Cromwell theils persönlich, theils durch ihre Boten die Verbindung mit dem Könige auf das eifrigste; man hatte sie mit ihm allein im Park spazieren gehen und sich in sein Cabinet einschließen sehen. Selbst ihre Frauen, Mrs. Cromwell, Mrs. Ireton und Mrs. Whalley hatten sich in Hampton-Court vorstellen lassen und waren vom König mit den größten Ehren empfangen worden. So große Vertraulichkeit war ein Aergerniß, so viele Zusammenkünfte mußten irgend einen Verrath vorbereiten. Solche Reden verbreiteten sich täglich unter den Republikanern und Enthusiasten, be-

sonders in den Soldatenvereinen. Selbst aus den Gefängnissen des Towers, worin ihn das Oberhaus hatte einschließen lassen, um wo möglich seine Reden und Flugschriften zu unterdrücken, richtete Lilburne heftige Vorwürfe an Cromwell und sein Schreiben schloß mit den Worten: „Wenn Ihr, wie bisher, meine Warnungen nicht achtet, so wisset, daß ich allen Einfluß, der mir zu Gebote steht, gegen Euch aufbieten werde, um in Eurem Schicksal solche Veränderungen zu bewirken, wie sie Euch nicht sehr gefallen werden.“

Cromwell achtete sonst wenig auf den Rath und selbst auf die Drohungen Lilburne's; jetzt aber wurde dieser von dem Unmuthe vieler ihm bisher so ergebenen Männer unterstützt. So bereit er auch war, sich oft selbst tollkühn in Intriguen und Hoffnungen zu stürzen, besaß er nichts destoweniger ein lebhaftes, sicheres Gefühl für Gefahren oder Hindernisse und wußte, was auch sein Ziel oder seine Leidenschaft sein mochte, sich überall umzublicken, Allen das Ohr zu leihen und nach jeder Richtung hin zu wirken. Er bat Berkley und Ashburnham ihn weniger oft zu besuchen und den König ihn zu entschuldigen, wenn er sich mit mehr Zurückhaltung gegen ihn benehme. „Wenn ich ein redlicher Mann bin,“ sagte er, „so habe ich genug gethan, um Se. Maj. von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen, wo nicht, so wird niemals etwas genug sein.“ Zu gleicher Zeit begab er sich nach dem Tower, stattete Lilburne einen langen Besuch ab, unterhielt sich warm mit ihm von seinem Eifer für die gemeinschaftliche Sache, verbreitete sich leidenschaftlich über die Gefahr der geringsten Zwistigkeit, fragte ihn, was er zu thun gedenke, wenn er in Freiheit gesetzt würde, und versprach endlich in dem mit seiner Klage beauftragten Ausschusse seinen Einfluß aufzuwenden, um deren Erledigung zu beschleunigen.

Lilburne wurde nicht in Freiheit gesetzt, der Ausschuß, bei welchem Henry Martyn den Vorsitz führte, vertagte sogar seinen Bericht und die Unterhandlungen Cromwell's mit dem König wurden zwar etwas vorsichtiger, aber nicht weniger thätig. Dem blinden Wahne seiner Partei fernstehend, von Ehrgeiz und Ungewißheit verzehrt, wurden seine Gedanken von den verschiedenartigsten Combinationen und Aussichten bestürmt, von welchen er weder mit irgend einer brechen, noch unwiderrufliche Schritte für sie thun wollte. Der Sieg der Republikaner erschien ihm zweifelhaft, die Wünsche der Enthusiasten unausführbar, die leidenschaftliche und raisonnirende Ungebundenheit der Soldaten bedrohte seine Macht; sein Geist entrüstete sich über die Unordnung, selbst während er sie nährte; der Name des Königs war noch immer eine Macht, das Bündniß mit ihm ein Mittel, seine Wiedereinsetzung eine Möglichkeit, er behielt sich dieselbe vor wie so viele andere, während er bereit

war, sie für eine bessere Aussicht aufzugeben, hielt sich alle Wege zum Glück offen und lenkte jeden Tag in denjenigen ein, auf welchem ihm der Erfolg am größten oder schnellsten zu sein schien. Der König seinerseits, der von dem Zustande der Gemüther im Parlament und Heere gut unterrichtet war, gab seinen Unterhandlungen eine neue Wendung; er richtete sie weniger an die Partei, als an ihre Häupter und gab diesen vielmehr Aussichten auf persönliche Begünstigungen, als auf allgemeine Zugeständnisse. Man bot Ireton die Statthalterschaft in Irland, Cromwell den Oberbefehl über das Heer und die Garde des Königs, den Titel eines Grafen von Essex und den Hosenbandorden. Für ihre vornehmsten Freunde wurden Vortheile gleicher Art in Aussicht gestellt. Unterdessen sprachen zwei Royalisten, der Richter Jenkins und der Cavalier Sir Lewis Dives, die mit Lilburne im Tower gefangen saßen, unablässig von dem, wie sie sagten, schon zwischen den Generälen und dem Hofe abgeschlossenen Vertrage, erzählten ihm dessen Bedingungen, reizten sein Mißtrauen und feuerten ihn an, es zu verbreiten. Die bloße Vermuthung eines solchen Handels mußte unter der Partei Verwirrung erregen, während die Annahme desselben dem König die Unterstützung der Häupter sicherte, oder diese selbst ohne Gewalt ließ.

Die beiden Generäle konnten diese Operationen nicht mißverstehen. Sie hatten den König mit ihren Spionen umgeben; der Oberst Whalley, der ihn mit seinem Regimente bewachte, war ein Vetter und Geschöpf Cromwell's; die geringfügigsten Umstände im Leben des Königs, seine Spaziergänge und Unterhaltungen, die Besuche und Schritte seiner Rathgeber, die Unbesonnenheiten seiner Diener wurden ihnen genau berichtet, und mehr als einmal beklagten sie sich, daß von Hampton-Court ausgegangene und wie absichtlich verbreitete Gerüchte sie außer Stand setzten, dem König in der Armee nützlich zu sein, indem sie dort ihr Ansehen zu Grunde richteten. Ireton besonders, der von rauherem Charakter und gegen die Lüge weniger gleichgültig war, wurde darüber so unmuthig, daß er sich versucht fühlte, die Unterhandlungen abzubrechen. Sie dauerten indessen fort und bald schien selbst das öffentliche Benehmen der Generäle den Argwohn der Soldaten zu bestätigen. Auf die dringenden Bitten der Schotten und um dem friedliebenden Publikum einige Genugthuung zu geben, hatte das Parlament beschlossen, dem Könige die in Newcastle gemachten Vorschläge noch einmal vorzulegen. Die Grafen Lauderdale und Lanerk, die vor Kurzem in Hampton Court angekommen waren, beschworen ihn von Neuem, sie anzunehmen und sich endlich mit den Presbyterianern zu vereinigen, die allein den aufrichtigen Wunsch hegten, ihn zu retten. Ueber diese Gefahr besorgt, verdoppelten Cromwell und Ireton ihre Betheuerungen und Ver-

sprechungen gegen ihn, riethen ihm die Vorschläge des Parlaments abzuweisen und zu verlangen, daß die weit billigeren des Heeres zur Grundlage einer neuen Unterhandlung gemacht würden und versprachen seine Forderung mit allen ihren Kräften zu unterstützen. „Wir sind entschlossen," ließ ihm Ireton sagen, „das Haus zu reinigen und wieder zu reinigen und ohne Unterlaß zu reinigen, bis es bereitwillig ist, die Angelegenheiten Sr. Maj. zu besorgen. Ich meinerseits würde mich, ehe ich das, was ich dem König versprochen habe, unterließe, mit den Franzosen, den Spaniern, den Cavalieren, kurz Jedem verbinden, der mich bei der Ausführung desselben unterstützen würde." Karl befolgte den Rath der Generäle und auf seine Antwort erhob sich im Unterhause ein heftiger Streit; die erzürnten Presbyterianer wollten nicht von ihren Vorschlägen abgehen, während die Enthusiasten forderten, daß man deren weder mehr annehmen, noch stellen solle. Cromwell und Ireton bestanden, ihrem Versprechen gemäß, darauf, den Wunsch des Königs anzunehmen und unter den durch das Heer angebotenen Bedingungen einen Vertrag zwischen ihm und dem Parlamente zu schließen — ein um so auffallenderer Schritt, als er erfolglos blieb, da die Presbyterianer und die Schwärmer sich vereinigt hatten, um ihn zum Scheitern zu bringen.

Das Mißtrauen und der Unmuth der Soldaten wurden drohend, überall bildeten sich in den Cantonnirungen des Heeres bald laut lärmende, bald geheime Vereine, überall erschallten, stets mit dem Namen Cromwell verknüpft, die Worte Ehrgeiz, Verrath, Lüge. Man sammelte um sie mit zornigen Bemerkungen zu begleiten, die ihm in der Hitze entschlüpften Worte; er hatte von der Nothwendigkeit gesprochen, der Strenge gegen die Cavaliere ein Ende zu machen, er hatte gesagt: „Jetzt, wo ich den König in der Hand habe, steckt das Parlament in meiner Tasche," und ein anderes Mal: „da Holles und Stapleton so viele Gewalt gehabt haben, sehe ich nicht ein, weshalb ich das Reich nicht eben so gut wie sie regieren sollte." Er war es endlich, der in dem mit Lilburne's Angelegenheit beauftragten Ausschusse tausenderlei kleine Schwierigkeiten erhoben hatte, um ihn länger im Gefängniß zu erhalten. Lilburne denuncirte ihn förmlich bei den Agitatoren, indem er alle Aemter aufzählte, deren er und die Seinigen sich bemächtigt hatten. Die Agitatoren ihrerseits verlangten von den Häusern Lilburne's Freilassung, von Fairfax, die von vier Soldaten, welche, wie sie sagten, nur wegen einiger schmähenden und drohenden Worte gegen die Person des Königs verhaftet seien; es war sogar zwischen Lilburne, Wildman und einigen Andern die Rede davon, sich Cromwell's durch einen Mord zu entledigen. Es fand kein Versuch dazu statt, aber bei dieser Gelegenheit, oder aus irgend einem andern Grunde, wurde selbst der Rath der Agitatoren

den Soldaten verdächtig, und es hieß, daß der Generallieutenant unter ihnen Geschöpfe besäße, die ihn von Allem benachrichtigten. Um dieser Gefahr zu entgehen, ernannten mehrere Regimenter unter dem Titel neuer Agenten zuverlässigere Agitatoren, die damit beauftragt wurden, die Verräther zu überwachen und der guten Sache zu dienen, an welchem Orte und um welchen Preis es auch sein möge. Einige höhere Officiere und Mitglieder der Gemeinen, Rainsborough, Ewers, Harrison, Robert Lilburne (John Lilburne's Bruder und Oberst eines Infanterie-Regiments), Scott stellten sich an die Spitze des Aufstandes und die so vom Generalrathe der Officiere und dem Parlamente getrennte heftigste Partei begann offen ihre Grundsätze und Pläne zu verkünden.

Cromwell begann unruhig zu werden. Er sah das Heer uneinig, die Royalisten und Presbyterianer nach dem Augenblicke spähen, wo sie dessen Zwietracht benutzen konnten, sich selbst durch Leute von unbändiger Willenskraft angegriffen, die bisher seine treuesten Verbündeten und nützlichsten Werkzeuge gewesen waren. Die Absichten des Königs wurden mit jedem Tage verdächtiger. „Ich habe mein Spiel zu spielen," hatte Karl zu Ireton gesagt, als dieser in ihn drang, sich offen mit ihnen zu verbinden, und die ihn eifrig besuchenden Grafen Lauderdale und Lanerk versprachen ihm die Unterstützung eines schottischen Heeres, wenn er endlich das Bündniß mit ihnen eingehen wolle. Schon hieß es, seien die Grundlagen des Vertrags abgeschlossen und in Schottland, wo Hamilton's Ansehen jetzt das Argyle's überwog, marschirten schon Truppen nach der Grenze zu. Ihrerseits bereiteten die englischen Cavaliere Capel, Langdale, Musgrave, unter der Hand einen Aufstand vor. „Seid überzeugt," hatte der König zu Capel gesagt, „daß die beiden Nationen bald gegen einander im Kriege sein werden. Die Schotten versprechen sich die Mitwirkung aller englischen Presbyterianer; unsere Freunde mögen sich also bereit und bewaffnet halten, sonst werden wir, welche Partei auch die Oberhand behalten mag, wenig genug zu gewinnen haben." Zugleich wurde die Lage der um London her einquartierten Armee kritisch, die City stellte allen Geldforderungen zu ihrer Besoldung eine unüberwindliche Trägheit entgegen und die Officiere wußten nicht, wie sie Truppen, die sie nicht bezahlen konnten, im Zaume halten sollten. Ueberall waren die kühnsten Flugschriften im Umlaufe, die bald die Pläne der Soldaten gegen den König, bald die Unterhandlungen des Königs mit den Generälen enthüllten. Umsonst hatte Fairfax die Errichtung einer strengen Censur verlangt und ohne Mühe durchgesetzt, umsonst hatte sich Cromwell zum Sprecher für die Bedürfnisse der Armee bei der City aufgeworfen, umsonst hatte er alle Hilfsmittel der Vernunft und List aufgeboten, um die Fanatiker zu überreden, daß sie sich

ruhig halten müßten, um sich von den Gemäßigten bezahlen zu lassen, und die Gemäßigten, daß man die Fanatiker bezahlen müsse, um sie in Ruhe zu erhalten, umsonst war es ihm sogar gelungen, einige seiner Vertrauten unter die neuen Agenten der Soldaten wählen zu lassen, alle seine Anstrengungen blieben erfolglos, selbst seine Klugheit schlug gegen ihn aus; er hatte sich unter allen Parteien Einverständnisse und Mittel zum Handeln verschafft und überall drohte eine schrankenlose Gährung, seine Berechnungen zu vereiteln, seinen Einfluß zu vernichten. Alle seine Geschicklichkeit hatte nur dazu gedient, seine Lage mit Verlegenheiten und Gefahren zu erfüllen.

In dieser Ungewißheit ließ ihm einer von den Spionen, die er selbst in den Gemächern des Königs zu Hampton-Court hatte, die Nachricht zugehen, daß an jenem Tage ein an die Königin gerichtetes Schreiben, welches die wahren Absichten Karl's gegen die Armee und ihre Häupter enthalte, aus dem Schlosse abgesendet worden sei. Das in einen Sattel, welchen ein Mensch, der nicht im Geheimniß war auf dem Kopfe trug, genähte Schreiben sollte gegen 10 Uhr Abends in dem Gasthause zum blauen Eber in Holborn ankommen, wo ein Pferd bereit stand, um den Mann nach Dover zu bringen, von wo aus das Packet nach Frankreich geschafft werden sollte. Cromwell und Ireton faßten augenblicklich ihren Entschluß und reisten, als gemeine Reiter verkleidet, mit einem einzigen Soldaten von Windsor ab, um sich an den bezeichneten Ort zu begeben. Sobald sie dort ankamen, stellten sie ihren Soldaten vor die Thür auf die Lauer, traten in ein Zimmer und ließen sich Bier geben. Gegen 10 Uhr kam der Bote wirklich mit dem Sattel auf dem Kopfe, sie wurden sofort davon benachrichtigt, gingen mit dem Degen in der Hand hinaus, bemächtigten sich des Sattels, unter dem Vorwande, daß sie den Befehl hätten, Alles zu durchsuchen, brachten ihn in das Zimmer, schnitten den Rand auf, fanden den Brief darin, schlossen den Sattel wieder sorgfältig und gaben ihn dem erschrockenen Boten zurück, indem sie ihm mit dem Scheine guter Laune sagten, daß er ein ehrlicher Bursche sei und seinen Weg fortsetzen könne.

Die Nachricht war nicht trügerisch gewesen. Karl schrieb in der That an die Königin, daß die beiden Parteien ihn mit gleichem Eifer zu gewinnen suchten, daß er sich derjenigen anschließen würde, deren Bedingungen für ihn am vortheilhaftesten seien und daß er glaube, es werde eher mit dem schottischen Presbyterianern, als mit dem Heere geschehen. „Uebrigens," fügte er hinzu, „kenne allein ich meine Lage. Sei über die Zugeständnisse, welche ich machen könnte, ruhig, ich werde, wenn es Zeit ist, wohl wissen, wie man sich mit jenen Schlingeln benehmen muß und sie statt eines seidenen Hosenbandes mit einem hänfenen Strick versehen."

Die beiden Generäle sahen einander an und reisten, da sie so allen ihren Argwohn bestätigt fanden, sofort, und von nun an über ihre Absichten gegen den König wie die Seinen entschieden, wieder nach Windsor ab.

Es war Zeit, daß ihr Benehmen aufhörte, verlegen und zweifelhaft zu sein. Der Zorn der Schwärmer war ausgebrochen und stürzte das Heer in die größte Verwirrung. Am 9. Octbr. entwarfen die neuen Agitatoren im Namen von fünf Cavalerieregimentern, unter denen sich das Cromwell's selbst befand, unter dem Titel „die Lage der Armee" eine lange Erklärung über ihren Argwohn, ihre Grundsätze und Wünsche. Am 18. überreichten sie dem General dieselbe officiell und am 1. Nov. wurde eine zweite Flugschrift unter dem Titel „eine Uebereinkunft des Volkes" im Namen von sechszehn Regimentern an das ganze Volk gerichtet. In beiden klagten die Soldaten ihre Officiere des Verraths, das Parlament der gesetzwidrigen Gelderpressung an, ermahnten ihre Kameraden, sich ihnen anzuschließen und forderten, daß das gegenwärtige Parlament bald aufgelöst werde, daß in Zukunft keine Person oder Körperschaft mit dem Hause der Gemeinen die souveräne Macht theilen, dieses alle zwei Jahre neu gewählt und das Wahlrecht der Bevölkerung und den Steuern entsprechend, über das ganze Land vertheilt werden sollte. Kein Mitglied dürfe sofort wieder gewählt, kein Bürger wegen Schulden eingekerkert oder zum Kriegsdienste gezwungen oder blos wegen seiner Religion von einem Amte ausgeschlossen werden, das Volk sollte in den Grafschaften alle seine Beamten selbst ernennen, die Civilgesetze sollten für Alle gleich, abgeändert, und in ein einziges Gesetzbuch zusammengeschmolzen und endlich gewisse Rechte, besonders die Freiheit des Gewissens für unverletzlich und über jede menschliche Gewalt erhaben erklärt werden.

Bei diesem Ausbruche der Ideen und Hoffnungen des Volks stieg die Unruhe der Häupter aufs Aeußerste. Mehrere und zwar die Verständigsten betrachteten, obgleich dem Hofe und den Presbyterianern feindlich gesinnt, das Königthum und das Oberhaus als so mächtig, so tief in allen Thatsachen, Gesetzen und Sitten wurzelnd, daß die endlich in der Nähe erblickte Republik, ihren Ansichten nach, nichts als ein gefahrdrohendes Hirngespinnst war. Von den Republikanern selbst waren die meisten, obgleich aufrichtig und kühn, weit entfernt, alle Wünsche der Soldaten zu theilen. Die Einen, welche die Wahlen ihrer Stadt oder Grafschaft beherrschten, fürchteten durch ein neues System dort ihr Ansehen zu verlieren. Andere, die Kirchengüter gekauft hatten, sahen mit Schrecken, daß das Volk murrte, weil diese Verkäufe zu so niedrigen Preisen geschehen waren und deren Nichtigerklärung forderte; die Advo-

katen wollten ihren Einfluß mit seinem Gewinnst bewahren, Alle riefen leidenschaftlich die Idee zurück, daß die Kammer bald aufgelöst und ihre Sache den Gefahren einer Neuwahl überlassen werden sollte. Ueberdies empörte sich ihr Verstand gegen die sociale Unwichtigkeit, den mystischen Unverstand, die hochmüthige Zuchtlosigkeit der reformirenden Soldaten. Wie konnte man den Royalisten und Presbyterianern gegenüber eine Regierung mit einer unlenkbaren Partei begründen, die so wahnwitzig war, daß sie ihre einzige Stütze, die Einigkeit des Heeres, täglich gefährdete. Wie konnte man im Namen der Träume unbekannter Sektirer so viele alte und geachtete Thatsachen und Rechte angreifen? — In Folge dieser Träume bemächtigte sich jedoch im ganzen Reiche des gemeinen Volks eine bis jetzt unbekannte Gährung. Die schönen, verworrenen Ideen von unbedingter Gerechtigkeit, die oft erstickten, aber im Herzen des Menschen nie verlöschenden leidenschaftlichen Wünsche nach gleichem Glück, brachen mit ihrer blinden und rasenden Zuversicht auf allen Seiten hervor, und selbst die Häupter, die sie nicht anhören wollten, wußten nichts darauf zu antworten, da sie im Grunde die Principien billigten, in deren Namen man solche Wünsche aussprach.

Deshalb waren auch ihre ersten Maßregeln nachgiebig und schwankend. Das Parlament erklärte, daß die beiden Flugschriften ein Attentat auf die Regierung des Reichs seien, und daß sie deren Verfasser gerichtlich verfolgen würden, zu gleicher Zeit aber auch, den Republikanern zu gefallen, daß der König gehalten sei, Alles was das Parlament vorschlüge, zu genehmigen. Der in Putney versammelte Generalrath der Officiere berief die hauptsächlichsten Agitatoren in seinen Schoß und ein Ausschuß, in welchem mehrere von ihnen saßen, erhielt den Befehl, so schnell als möglich über ihre Forderungen Bericht zu erstatten. Bald brachte der Ausschuß auch dem Parlamente einen Entwurf zu Vorschlägen, worin die meisten dieser Forderungen aufgenommen waren, sich aber auch der Name und die wesentlichen Vorrechte des Königs vorfanden. Die Agitatoren beschwerten sich laut darüber, und man versprach ihnen in einer der nächsten Berathungen die Frage, ob die königliche Würde weiter fortbestehen soll, frei zu besprechen. An dem bestimmten Tage verließ aber Ireton plötzlich den Rath, indem er betheuerte, daß er nie wieder in denselben zurückkehren würde, wenn man dergleichen Gegenstände auch nur anregen wolle. Die Debatte wurde auf den folgenden Montag, den 6. Nov. anberaumt, und um ihr entweder nochmals auszuweichen, oder weil man von den Soldaten im Allgemeinen auf mehr Nachgiebigkeit hoffte, wurde beschlossen, das ganze Heer zu einer allgemeinen Versammlung, in der es seine Gesinnung gemeinschaftlich aussprechen könne, einzuberufen. Aber Cromwell, der dieses Mittel vorge-

schlagen hatte, fühlte bald alle seine Gefahr. Jede neue Verhandlung mußte die Zwietracht in der Armee mehren; je mehr man sie um ihre Meinung fragte, desto mehr entzog sie sich ihren Anführern und fiel der Anarchie anheim. Wollte man sich derselben bedienen, ja selbst um sie zu retten, war es unumgänglich nothwendig, ohne Zaudern die Mannszucht wieder herzustellen und sich der frühern Gewalt über sie aufs Neue zu bemächtigen. Aber nur unter gebieterisch dringenden Bedingungen konnte ein solcher Erfolg errungen werden, es war unverkennbar, daß die Soldaten, wenigstens die Thätigsten, die Führer und Fanatiker nichts mehr vom Könige wissen wollten, daß sie Jeden, der ihm günstig schien, verlassen, ja angreifen würden, daß derjenige allein, der sich hierin ihrem gemeinschaftlichen Willen fügen und zur Vollstreckung bereit zeigen würde, über ihren Gehorsam und ihre Kräfte zu gebieten vermöchte. Cromwell faßte seinen Entschluß. Als der Tag der Berathung erschien, untersagte man jede Erörterung der Streitfrage; die Oberofficiere erklärten, daß, um das gute Vernehmen in der Armee wieder herzustellen, alle Officiere und Agenten zu ihren Regimentern zurückkehren müßten, daß statt einer allgemeinen Versammlung, in den Cantonnirungen der hauptsächlichsten Truppenabtheilungen drei theilweise Versammluugen abgehalten werden sollten, daß bis dahin der Rath seine Sitzungen einstellen und die Generäle und das Parlament handeln lassen müsse. Indessen veränderte sich die Lage des Königs in Hampton-Court plötzlich; seine Räthe, Richmond, Southampton, Ormond, erhielten den Befehl zur Abreise; seine vertrautesten Diener wie Berkley und Ashburnham, wurden aus seiner Nähe entfernt, die Wachtposten verdoppelt und die bisherige Freiheit seiner Spaziergänge eingeschränkt. Unheilverkündende Nachrichten strömteu ihm von allen Seiten zu; besonders sagte man ihm, daß die Soldaten mit dem Plane umgingen, sich seiner Person zu bemächtigen, um ihn den Officieren, welche ihn dem Parlamente entführt hatten, zu entreißen. Cromwell verrieth seine Unruhe darüber in einem Briefe an den Obersten Whalley; sei es nun, daß er wirklich einen derartigen Versuch besorgte, oder daß er den König nur damit erschrecken wollte, oder vielmehr wünschte, weil er immer bedacht war, alle möglichen Glücksfälle zu benutzen, ihn abermals über seine Absichten zu täuschen und sich das Ansehen zu geben, ihm gefällig zu sein.

Der unglückliche Karl wurde durch diese Veränderungen, diese Berichte, so viele neue Beengungen, tausend Gerüchte von Verrath, von unerhörten Plänen, ja selbst von Mord, in eine mit jedem Tage peinigendere Angst gestürzt; seine zwar ernste aber empfängliche und lebhafte Einbildungskraft wurde davon erschüttert; eine übel abgelaufene

Jagd, ein böser Traum, das Verlöschen der Nachtlampe, Alles waren für ihn düstere Vorbedeutungen. Obschon er zu stolz war, um zu glauben, daß seine Feinde zum Aeußersten gehen würden, so hielt er von ihnen doch Alles für möglich. Man schlug ihm vor zu fliehen; er bezeigte Neigung dazu, aber wohin, wer sollte ihm dabei behilflich sein? Die schottischen Commissäre erboten sich zwar seine Flucht zu begünstigen; ja einst als er auf der Jagd war, ließ ihm Lauderdale sagen, sie seien mit funfzig Pferden in der Nähe, wenn er ihnen folgen wolle, würden sie auf's Schleunigste nach dem Norden aufbrechen. Schnelle Entschließungen erschreckten den König; welche Zuflucht durfte er überdies von Schottland erwarten, das ihn einmal schon ausgeliefert hatte, und wo es ihm unmöglich sein würde, dem Joche der Presbyterianer und des Covenants zu entgehen. Er verwarf das Anerbieten. Von andern Seiten rieth man ihm sich einzuschiffen und nach der Insel Jersey zurückzuziehen, wo die geringe Schwierigkeit einer Flucht nach dem Festlande alle Parteien zu einer schonenderen Behandlung veranlassen würde. Allein noch immer hoffte er auf die geheimen Versprechungen und das Wohlwollen der Officiere, er schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß ihre Gleichgiltigkeit nur Schein und Verstellung sei, und daß sie bei der nächsten Armeeversammlung die Agitatoren bewältigen, Zucht und Ordnung wieder herstellen und die Unterhandlungen mit ihm wieder anknüpfen würden. Vor diesem letzten Versuche wollte er England nicht verlassen. Mittlerweile wurde ihm der Gedanke an die Flucht immer vertrauter und dringender. Man erzählte ihm, daß ein deutscher Prophet vor den Rath der Agitatoren getreten, sich als vom Himmel beauftragt ihnen dessen Willen zu offenbaren angekündigt habe; sobald er aber nur ein Wort zur Versöhnung mit dem Könige gesprochen, von ihnen abgewiesen worden wäre. Cromwell gab ihm auf jede Weise zu verstehen, wie nothwendig die Flucht sei. Jemand, Wer, weiß man nicht, empfahl dem Könige die Insel Wight als angemessenste und sicherste Zuflucht; sie war nahe am festen Lande, ihre Bevölkerung war royalistisch und erst vor Kurzem der Oberst Hammond, der Neffe eines der treuesten Kaplane Karl's zum Gouverneur dieser Insel ernannt worden. Karl bewies dieser Idee größere Aufmerksamkeit als irgend einer andern, zog Erkundigungen ein und traf einige Vorbereitungen. Dessenungeachtet zögerte er noch immer und suchte auf allen Seiten nach Mitteln, um zu einem Entschluß zu gelangen. Der Astrolog William Lilly war damals in London beliebt, er neigte sich der Volkspartei zu, verweigerte aber Keinem seine Prophezeihungen und Rathschläge. Karl beauftragte eine Frau, Mrs. Whorewood, ihn in seinem Namen über den Ort zu Rathe zu ziehen, wohin er fliehen sollte und Mrs. Whorewood erhielt von

tausend Pfund, die der Alderman Adams, ein eifriger Royalist, ihm geschickt hatte, fünfhundert zur Belohnung. Nachdem Lilly die Gestirne feierlich befragt hatte, antwortete er, daß sich der König nach Osten in die Grafschaft Essex, zwanzig Meilen von London zurückziehen müsse, und Mrs. Whorewood beeilte sich seine Antwort nach Hampton-Court zu bringen. Karl hatte dieselbe aber nicht abgewartet; am 9. Nov. benachtigte ihn ein, wie es scheint, von einem aufrichtigen Freunde geschriebener Brief, daß die Gefahr dringend sei, daß die Agitatoren am Tage vorher in einer nächtlichen Versammlung beschlossen hätten, sich seiner zu entledigen, und daß Alles zu fürchten wäre, wenn er sich nicht schnell aus ihrem Bereich begebe. Ein zweites Schreiben forderte ihn auf, der Wache zu mißtrauen, die in zwei Tagen den Dienst im Schlosse übernehmen würde. Karl, auf dessen Geist dies großen Eindruck machte, faßte schnell seinen Entschluß; am 11. Nov. um 9 Uhr Abends stieg er mehrere Briefe auf seinem Tische zurücklassend und nur von einem einzigen Kammerdiener, William Legge, begleitet eine geheime Treppe hinab und erreichte ein aus dem Park in den Wald führendes Pförtchen, wo Ashburnham und Berkley, denen er seine Absicht hatte wissen lassen, mit Pferden auf ihn warteten. Sie schlugen die Richtung nach Südwesten ein, die Nacht war dunkel und stürmisch, der König, der Einzige der den Wald kannte, diente seinen Gefährten zum Führer, sie verirrten sich und erreichten erst mit Tagesanbruch das Städtchen Sutton in Hampshire, wo Ashburnham im Voraus frische Pferde bestellt hatte. Im Wirthshause, wo er sie erwartete, befand sich schon ein Ausschuß von Parlamentsleuten in Sitzung und berieth über die Angelegenheiten der Grafschaft. Sie reisten auf der Stelle ab und wendeten sich nach Southampton, auf der der Insel Wight gegenüberliegenden Küste, ohne daß aber der König ausdrücklich erklärt hätte, wohin er sich begeben wollte. Als sie auf dem Abhang eines Hügels bei der Stadt ankamen, sagte Karl: „Laßt uns absteigen und während wir hinuntergehen über das, was zu thun ist, Rath halten.“ Man sprach, wie es heißt, von einem Schiffe, dessen sich Ashburnham hatte versichern sollen und von welchem man keine Nachrichten besaß, sodann daß man sich nach den westlichen Grafschaften begeben solle, in welchen Berkley zahlreiche und ergebene Freunde verhieß; endlich von der Insel Wight, von allen der bequemsten Gegend, die den Verlegenheiten ihrer Lage ein Ende machte, und übrigens derjenigen, welche der König, dem bei der Abreise eingeschlagenen Wege zufolge, offenbar im Auge gehabt hatte. Aber der Gouverneur war noch nicht davon benachrichtigt und konnte man sich ihm ohne Bürgschaft anvertrauen? Man kam überein, daß Ashburnham und Berkley sich nach der Insel begeben, Hammond's Stimmung erfor-

schen, ihm mittheilen sollte, welches Zeichen von Vertrauen er zu erhalten im Begriff stehe, und daß der König ihre Rückkehr einige Stunden von dort bei Tichfield, in einem von der Mutter Lord Southampton's bewohnten Schlosse, abwarten solle. Sie trennten sich und am folgenden Morgen begaben sich die beiden Cavaliere, sobald sie auf der Insel gelandet waren, augenblicklich nach dem Schlosse Carisbrooke, dem Aufenthaltsorte des Gouverneurs. Hammond befand sich nicht dort, er war in Newport, der Hauptstadt der Insel, sollte aber noch an demselben Tage zurückkehren. Ashburnham und Berkley begaben sich auf den Weg zu ihm, trafen ihn auch bald und benachrichtigten ihn ohne weitere Vorrede vom Zwecke ihres Erscheinens. Hammond erbleichte, ließ die Zügel seines Pferdes fallen und zitterte am ganzen Körper. „Ihr Herren, ihr Herren!" rief er, „Ihr stürzt mich ins Verderben, indem Ihr den König auf die Insel bringt. Wenn er noch nicht hier ist, so beschwöre ich Euch, ihn nicht kommen zu lassen; was wird aus mir werden, nachdem mir Se. Majestät so viel Vertrauen bewiesen hat, während ich auch der Armee, von der ich mein Amt habe, so viel schuldig bin?" — Sie suchten ihn zu beruhigen, indem sie sich bald auf den ungeheuern Dienst, welchen er dem Könige erweisen würde und die Verpflichtungen, welche die Armee gegen Se. Maj. selbst eingegangen sei, beriefen, bald ihm versicherten, daß, wenn er nicht gleich ihnen denke, der König weit davon entfernt sei, ihn zu seiner Aufnahme zu nöthigen. Hammond war immer noch untröstlich; als jedoch die beiden Cavaliere ihrerseits mißtrauisch zu werden und ihren Vorschlag zurückzunehmen schienen, bewies er sich weniger schwankend, fragte sie, wo der König sei, ob er keine Gefahr laufe, und gab sogar einiges Bedauern kund, daß er sich ihm nicht gänzlich und ohne Weiteres anvertraut hätte. Auf diese Weise dauerte das Gespräch, von beiden Seiten besorgt und schlau geführt, indem Beide fast eben so sehr fürchteten, abzubrechen, wie sich tiefer einzulassen, lange Zeit fort. Hammond schien endlich nachzugeben. „Der König," sagte er, „soll sich nicht über mich zu beklagen haben, man darf nicht sagen, daß ich seine Erwartungen getäuscht, ich werde mich als Ehrenmann benehmen, wir wollen ihn zusammen aufsuchen und davon benachrichtigen." — Berkley wollte bestürzt diesen Vorschlag zurückweisen, aber Ashburnham nahm ihn an und sie brachen sogleich auf. In wenigen Stunden brachte sie eine Barke nach Tichfield, und sobald sie angekommen waren, stieg Ashburnham allein zum König hinauf, während Berkley, Hammond und Basket, ein Hauptmann Hammond's, den dieser zur Begleitung mitgenommen hatte, im Hofe des Schlosses zurückblieben. Als er das, was vorgegangen war, berichtet, rief Karl: „O John, John! Du hast mich ins Verderben gestürzt,

indem Du diesen Gouverneur hierhergebracht, siehst Du nicht, daß ich nicht mehr von der Stelle kann?" — Umsonst berief sich Ashburnham auf die Versprechungen Hammond's, die guten Gesinnungen, welche er kundgegeben, ja selbst auf das seine Aufrichtigkeit beweisende Zaudern. Der König ging, untröstlich, mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab, bald mit verschränkten Armen, bald Hände und Augen mit dem Ausdrucke der heftigsten Verzweiflung zum Himmel erhebend. „Sire," sagte endlich Ashburnham, der jetzt ebenfalls unruhig wurde, „Oberst Hammond ist nur von einem einzigen Manne begleitet, es würde nichts leichter sein, als sich seiner zu bemächtigen." „Wie," entgegnete der König, „wollt Ihr ihn tödten? Soll man sagen, daß er sein Leben für mich ausgesetzt, und daß ich ihn desselben unnützer Weise beraubt habe. Nein, nein, es ist zu spät einen andern Entschluß zu fassen. Wir müssen uns dem Willen Gottes anheimstellen." Unterdessen wurden Hammond und Basket des Wartens müde, Berkley ließ den König davon benachrichtigen und sie stiegen hinauf. Karl empfing sie mit offener und vertrauensvoller Miene; Hammond erneuerte seine Versprechungen sogar in noch ausgedehnterem Maße, obgleich sie fortwährend unbestimmt und verlegen waren. Der Tag neigte sich und sie schifften sich nach der Insel ein. Schon hatte sich dort das Gerücht verbreitet, daß der König ankomme, mehrere Einwohner gingen ihm entgegen; als er durch die Straßen von Newport schritt, trat eine junge Frau auf ihn zu und überreichte ihm eine, trotz der späten Jahreszeit, aufgeblühte Rose, indem sie laut für seine Befreiung betete. Man versicherte ihm, daß ihm die ganze Einwohnerschaft ergeben sei, daß selbst das Schloß Carisbrooke und eine Besatzung von zwölf gutgesinnten alten Soldaten habe, und daß er sich stets, wenn er es wolle, leicht daraus flüchten könne. Karl's Schrecken besänftigte sich allmälig und als er am folgenden Tage beim Aufstehen aus den Fenstern des Schlosses den lachenden Anblick betrachtete, welchen auf diesem Punkte das Meer und die Erde bieten, als er die Morgenluft eingeathmet, als er nochmals hörte, wie sich Hammond in Betheuerungen seiner Ehrfurcht erschöpfte und ihm jede Freiheit auf der Insel spazieren zu reiten, seine Diener zu behalten und Jeden, den es ihm beliebe, zu empfangen, versprechen hörte, kehrte die Ruhe wieder in seine Seele ein. „Am Ende ist doch," sagte er zu Ashburnham, „dieser Gouverneur ein redlicher Mann, ich bin hier vor den Agitatoren gesichert und werde mir hoffentlich zu meinem Entschlusse nur Glück zu wünschen haben."

Achtes Buch.

(1647 — 1649.)

Versammlung zu Ware. — Cromwell unterdrückt die Agitatoren und söhnt sich darauf mit ihnen aus. — Das Parlament richtet vier Bills als vorläufige Friedensbedingungen an den König. — Er verwirft sie und unterhandelt insgeheim mit den Schotten. — Das Parlament beschließt, daß es keinen Verkehr mit dem Könige mehr unterhalten werde. — Allgemeines Mißvergnügen und Reaktion zu Gunsten des Königs. — Verlegenheit Cromwell's und der Independenten. — Ausbruch des zweiten Bürgerkriegs. — Die Feldzüge Fairfax's im Osten und in der Gegend von London, Cromwell's im Westen, Lambert's im Norden. — Belagerung von Colchester. — Die Schotten rücken in England ein. — Cromwell marschirt gegen sie. — Schlachten bei Preston, Wigan und Warrington. — Cromwell in Schottland. — Die Presbyterianer erlangen in London wieder die Oberhand. — Das Parlament beginnt von Neuem mit dem König zu unterhandeln. — Negotiationen zu Newport. — Schwankungen der Lage der Parteien. — Das Heer läßt den König von der Insel Wight entführen. — Er wird nach dem Schlosse Hurst und sodann nach Windsor gebracht. — Letzter Versuch der Presbyterianer zu seinen Gunsten. — Das Heer marschirt gegen London. — Reinigung des Hauses der Gemeinen. — Proceß und Tod des Königs. — Abschaffung der Königswürde.

Zur gewöhnlichen Stunde erwarteten die Abgeordneten des Parlaments und die Officiere der Besatzung von Hampton-Court den König beim Nachtessen; erstaunt, ihn nicht zu sehen, begaben sie sich endlich nach seinem Zimmer und fanden dort nichts als drei eigenhändig von ihm geschriebene Briefe, wovon der eine an Lord Montague, den Präsidenten des Ausschusses, der zweite an Oberst Whalley und der dritte an den Sprecher des Oberhauses adressirt war. Im letzteren nannte der König die Verschwörungen der Agitatoren und sein Recht, gleich jedem anderen Bürger in Freiheit und Sicherheit zu leben, als den Beweggrund seiner Flucht. Die beiden andern hatten nur den Zweck dem Lord Montague und Whalley seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben und ihnen mitzutheilen, was mit seinen Pferden, Hunden, Gemälden und den kleinen Geräthschaften, die er in seiner Wohnung zurückließ, geschehen solle. Uebrigens gab nichts den geringsten Aufschluß über den Weg, den er eingeschlagen, noch über die Zuflucht, die er sich ausersehen hatte.

Die Verwirrung in Westminster war groß, und sie vermehrte sich, da im gleichen Augenblicke, wo das Parlament die Kunde von der Flucht des Königs von Hampton-Court erhielt, auch ein um Mitter-

nacht geschriebener Brief Cromwell's aus dem Hauptquartiere zu Windsor eintraf, der sich beeilte davon Nachricht zu geben. Ihm war also die Sache früher bekannt gewesen, als dem Parlament, vielleicht schon vor der Flucht des Königs, denn es verbreitete sich das Gerücht, daß am 11. Nov. die Wachsamkeit der Besatzung von Hampton-Court minder streng gewesen, ja daß sogar einige Wachen von ihren gewöhnlichen Posten entfernt worden seien. Bald langten Briefe von Hammond an, in welchen er dem Parlamente das Eintreffen des Königs meldete, indem er seine Ergebenheit für sie betheuerte und um Verhaltungsbefehle bat. Indessen wurden dadurch die Besorgnisse nicht gänzlich gehoben; zu gleicher Zeit hatte Hammond an Cromwell geschrieben, als wenn es zu den Pflichten der Diener des Parlaments gehöre, ihm bei jeder Gelegenheit Berichte zugehen zu lassen und seinen Rath zu verlangen, und er meldete dies den beiden Häusern mit einer Heiterkeit vorüber selbst Diejenigen erstaunt waren, die außerdem wenig Argwohn hegten, — ein beunruhigendes Symptom eines günstigen Erfolges oder einer Hoffnung, die man umsonst zu ergründen versuchte.

Kaum waren zwei Tage verstrichen, als seine Feinde von ihm mit neuen und viel lebhafteren Besorgnissen erfüllt wurden. Die erste von den drei der Armee bestimmten Versammlungen sollte am 15. Nov. zu Ware in der Grafschaft Hertford abgehalten werden, um ihren Zwistigkeiten ein Ende zu machen. Cromwell und Fairfax gingen, von ihren zuverlässigsten Officieren gefolgt, dahin ab. Nur sieben Regimenter waren auf diesen Tag berufen worden und zwar diejenigen, welche die wenigste Ueberspanntheit zeigten und die am leichtesten zur Widerherstellung der Manneszucht geeignet schienen. Man rechnete auf ihre Unterwürfigkeit, um die Leidenschaftlicheren einzuschüchtern, oder sie durch ihr Beispiel zu beschwichtigen. Als indeß die Generäle die Ebene von Ware erreichten, fanden sie statt der sieben, neun Regimenter versammelt: Harrison's Cavalerie und Robert Lilburne's Infanterieregiment hatten sich ohne Befehl eingestellt und waren in der heftigsten Gährung. Das letztere hatte alle seine Officiere von höherem als Lieutenantsgrade mit Ausnahme des Capitän Bray, der es jetzt befehligte, fortgejagt. An der Mütze eines Jeden der Soldaten war ein Exemplar der „Uebereinkunft des Volks“ mit der Inschrift: „Englands Freiheit, Rechte der Soldaten“ befestigt, Von Zeit zu Zeit erschallte, wie von dem gleichen Enthusiasmus bewegt, ihr Geschrei durch die Ebene. Rainsborough, Ewers, Scott, und selbst John Lilburne, der seiner Gesundheit wegen vom Hause der Gemeinen die Erlaubniß erhalten hatte, jeden Morgen aus dem Tower zu gehen, ritten von Trupp zu Trupp auf und ab, spornten die Aufgeregtesten an, schalten die Gemäßigten Feiglinge und

wiederholten überall, daß es jetzt, wo sie das Schwert in ihren Händen hätten, Gewissenspflicht für sie sei, dasselbe zu gebrauchen, um die Freiheit ihres Landes vollkommen und auf immer zu befestigen. Mitten in diesem Aufruhr näherten sich Fairfax und Cromwell mit ihrem Stabe den friedlicheren Regimentern und dort wurde im Namen des Generalrathes der Officiere eine mit Ruhe und Festigkeit abgefaßte Schrift verlesen, in welcher sie den neuen Agenten ihre aufrührerischen Umtriebe und die Gefahren vorwarfen, mit denen sie die Armee bedrohten, und die Beweise von Wohlwollen und Treue, welche ihre Oberen derselben gegeben und die Siege die sie unter ihrem Befehl erfochten, ins Gedächtniß zurückführten; endlich versprach man darin, beim Parlament die gerechten Forderungen der Soldaten sowohl für sich als ihr Vaterland zu unterstützen, wenn sie ihrerseits die Verpflichtung unterzeichneten sich den Gesetzen der Disciplin zu unterwerfen und den Anordnungen ihrer Officiere zu gehorchen. Die sieben Regimenter nahmen die Vorstellung unter freudigem Zuruf auf. Fairfax ritt jetzt zu Harrison's Regiment heran; kaum hatten jedoch die Reiter seine Stimme und Versprechungen gehört, als sie die Flugschriften von ihren Mützen abrissen und schrieen, man habe sie betrogen und sie wollten mit ihrem General leben und sterben. Das Regiment Lilburne's allein verharrte noch in Aufruhr und wilder Aufregung; schon begann es Fairfax's Anrede mit rebellischem Geschrei zu beantworten. Jetzt trat Cromwell vor und rief: „die Papiere von Euren Mützen!“ Die Soldaten weigern sich. Plötzlich tritt er mitten unter sie, bezeichnet vierzehn der Widerspenstigsten und läßt sie festnehmen. Sofort wird ein Kriegsrath zusammen berufen der drei Soldaten zum Tode verurtheilt. „Das Loos wähle Einen von ihnen,“ befahl der Kriegsrath, „er werde augenblicklich erschossen.“ — Das Loos bezeichnet Richard Arnell, einen stürmischen Agitator; sofort wird das Urtheil im Angesicht des Regiments vollstreckt, und die zwei andern Verurtheilten mit ihren eilf Cameraden abgeführt. Major Scott und Kapitän Bray wurden ebenfalls festgenommen. Tiefes Schweigen herrschte auf der Ebene. Sämmtliche Truppen kehrten nach ihren Cantonnements zurück, und die anderen beiden Versammlungen wurden ohne das geringste Murren abgehalten; die ganze Armee schien unter die Gewalt ihrer Anführer zurückgekehrt zu sein.

Cromwell täuschte sich indeß keineswegs über die Unsicherheit und selbst die Gefahr eines derartigen Sieges. Die Häupter der Presbyterianer verhehlten bei seinem Bericht an das Unterhaus, ihre Kälte eben so wenig, als die republikanisch Gesinnten ihren Zorn, obgleich die über die Niederlage der Agitatoren jubelnde Majorität ihm einen öffentlichen Dank votirte. Den Presbyterianern war jeder Erfolg Cromwell's,

welche scheinbare Wirkung er auch haben mochte, verdächtig, und die Republikaner betrachteten sein Benehmen bei der Versammlung von Ware als einen neuen Beweis seiner Verrätherei. Ludlow widersetzte sich im Parlamente dem Dank-Votum. Der Prediger Saltmarsh eilte aus seiner Grafschaft herbei, um, wie er behauptete, auf ausdrücklichen Befehl Gottes den Generalen zu verkündigen, daß der Herr sich von ihnen abgewendet, weil sie seine Heiligen gefangen hielten. Endlich, nach einigen Augenblicken der Betäubung, erklärte eine große Anzahl von Officieren, Unterofficieren und Soldaten und fast alle revolutionäre Rädelsführer der Regimenter, Cromwell und Ireton, daß weder Strenge noch Unfälle sie von ihrem Vorhaben abziehen würden; sie seien entschlossen sich des Königs zu entledigen und eine republikanische Verfassung einzuführen, und wollten, selbst auf die Gefahr hin Alles zu verlieren, die Armee entzweien und mindestens zwei Drittel derselben für ihre Sache gewinnen und eher für sich allein ihr Unternehmen verfolgen, als sich bändigen lassen. Cromwell sah sich vor, sie zu diesem äußersten Mittel zu treiben, seine Absicht war nur gewesen, durch ein großes Beispiel dem Ueberhandnehmen der Anarchie im Heere ein Ziel zu setzen; er kannte überdies die Stärke der Fanatiker und dachte schon an nichts anderes als sich mit ihnen zu versöhnen. Ohne sich förmlich für die Republik zu erklären, sagte er Allen, die zu ihm kamen, viel Nachtheiliges vom Könige, gab zu, daß ihre Hoffnung auf ihn vergeblich sei, gestand ein, daß ihn selbst der Ruhm der Welt einen Augenblick geblendet und er nicht vermocht habe, das Werk des Herrn klar zu unterscheiden, noch sich einzig und allein auf seine Heiligen zu verlassen. Er demüthigte sich darüber vor ihnen und bat, daß sie den Himmel für ihn um Verzeihung flehen möchten. Die beliebtesten Prediger, unter andern Hugh Peters, ein ränkesüchtiger, schwatzhafter Enthusiast, bemühten sich seine Betheuerungen und Bekenntnisse überall auszubreiten. Cromwell ließ sogar den verhafteten Soldaten beruhigende Zusicherungen überbringen. Mit der unerschütterlichsten Festigkeit bestand er jedoch auf der Nothwendigkeit Eintracht und Ordnung in der Armee zu handhaben, als dem einzigen Mittel des Erfolgs und der Rettung. Viele vertrauten seinen stets feurigen und mächtigen Worten; Andere, weniger Geblendete, fühlten die Nothwendigkeit seines kräftigen Geistes und konnten sich nicht entschließen seine Reue von sich zu weisen, obschon sie an ihr zweifelten. Die Meisten übrigens bestätigten, daß die Agitatoren zu schnell und zu weit gegangen, und daß das Heer seinen Führern mehr Unterwürfigkeit und Ehrfurcht schulde. Rainsborough, Scott und Ewers gestanden freiwillig ihr Unrecht ein und versprachen für die Folge mehr Klugheit. Endlich fand eine allgemeine Versammlung im Hauptquartier statt;

Officiere, Agitatoren und Prediger brachten zehn Stunden zusammen in Unterredungen und Gebeten zu. Die Gesammt-Interessen siegten über den Groll und das Mißtrauen, ohne sie zu vernichten. Man beschloß die Freiheit der Gefangenen, die Rückkehr Capitän Bray's zu seinem Regimente und ein Gesuch an das Parlament, Rainsborough den eben erst abgenommenen Rang eines Viceadmirals zurückzugeben, und ein feierliches Mahl besiegelte die Versöhnung, deren Preis der Untergang des Königs war.

Mittlerweile traf Sir John Berkley, der von Karl auf die Nachricht von dem Ausgange der Versammlung in Ware, auf's Schleunigste an die Generale abgesendet worden, um ihnen zu ihrem Siege Glück zu wünschen und ihnen ihre Versprechungen zurückzurufen, im Hauptquartiere ein. Als Bringer von Briefen nicht nur des Königs, sondern auch Hammond's an Fairfax, Ireton und Cromwell, war Berkley nicht ohne Besorgnisse. Unterwegs war er auf den Cornet Joyce gestoßen, der über seine Sicherheit erstaunt war und ihm gesagt hatte, daß die Agitatoren, weit entfernt etwas zu fürchten, die Generale mit sich fortgerissen hätten und sich bereit hielten dem Könige den Prozeß zu machen. Bei seiner Ankunft zu Windsor war eben der Rath der Officiere beisammen; er begab sich zu ihnen und überreichte seinen Brief. Man gebot ihm sogleich aus dem Zimmer zu gehen, nach einer halben Stunde ließ man ihn zurückrufen: „Wir sind die Armee des Parlaments," sagte Fairfax in strengem Tone; wir haben keine Antwort auf die Vorschläge des Königs; dem Parlament allein steht das Urtheil darüber zu." Berkley's Augen suchten Cromwell und Ireton; sie grüßten ihn kaum mit einem geringschätzigen Lächeln. Er entfernte sich in der größten Bestürzung. Der Tag verging ohne ihm eine Erklärung oder nähern Aufschluß zu verschaffen; gegen Abend endlich ließ ihm der Commandant Watson, derjenige Officier, mit welchem er im vertrautesten Verhältniß gestanden, melden, er solle sich um Mitternacht an einem bestimmten Platze hinter dem Gasthofe zum Hosenband einstellen, wo er mit ihm zusammentreffen würde. Dort erfuhr Berkley die Vorgänge und den Fanatismus unter den Truppen. „Ihre Stimmung," sagte ihm Watson, „ist so, daß ich mein Leben auf's Spiel setze, indem ich hierher komme; Ireton hat heute Nachmittag zwei Vorschläge gemacht; der eine sollte Euch gefangen nach London liefern, der andere verhing die Todesstrafe über Jeden, der mit Euch verkehren würde. Wenn der König sein Leben liebt, so fliehe er ohne Verzug, wenn er die Mittel dazu hat." — „Glaubt Ihr, daß es gut sein würde, wenn ich die Briefe des Königs für Cromwell und Ireton an sie abgebe?" — „Unterlaßt es nicht, sie könnten sonst argwöhnen, daß ich Euch ihre Pläne entdeckt habe."

Es geschah wie Watson es vorausgesehen; Berkley erlangte von den beiden Generalen weder eine Unterredung noch eine Antwort; Cromwell ließ ihm nur sagen: „Ich werde thun was möglich ist, um selbst jetzt noch dem Könige zu nützen, aber er erwarte nicht, daß ich ihm zu Liebe meinen Untergang herbeiführe.“ Sir John reiste schleunig mit diesen traurigen Botschaften zum König ab, und beschwor ihn, keinen Augenblick länger mit der Flucht zu säumen. Vielleicht wäre es Karl gelungen; man sagte, daß seit einigen Tagen in der Nähe der Insel ein von der Königin entsendetes Fahrzeug kreuze; allein eine neue Intrigue erweckte seine Hoffnungen wieder. Das Parlament hatte nach einer heftigen Debatte im Unterhause beschlossen, dem Könige vier Artikel in der Gestalt von eben soviel Bills vorzuschlagen und dann, im Fall ihrer Annahme, in sein mehrfach gestelltes Verlangen nach einer persönlichen Unterhandlung mit dem Parlament zu willigen. Die Vorschläge waren 1) Ueberlassung des Obercommandos über die Land- und Seemacht an das Parlament auf die Dauer von 20 Jahren, mit der Befugniß, dasselbe auch später, sobald die Sicherheit des Königreiches es erheischen sollte, wieder zu übernehmen; 2) Widerruf aller königlichen Erklärungen, Proklamationen und Akten, welche die beiden Häuser der Ungesetzlichkeit und des Aufruhrs beschuldigten. 3) Null- und Nichtigerklärung aller, seit seiner Abreise von London ertheilten Pairspatente. 4) Endlich die Befugniß der beiden Häuser sich an jeden andern Ort zu verlegen oder auf jede Zeit zu vertagen, die ihnen am gelegensten erscheinen würde. — Karl war trotz seiner bedrängten Lage nicht geneigt diese Bills zu genehmigen und so die Gesetzmäßigkeit des Kriegs, der ihn dahin gebracht, anzuerkennen; aber es war ihm bekannt, daß dieselben von den schottischen Abgeordneten eifrig bestritten worden waren und daß wegen der Verachtung, die die beiden Häuser ihren Gegenvorstellungen bewiesen, bittern Groll fühlten. In dem Augenblicke, wo er Berkley's Brief empfing, hatten sie ihn insgeheim aufgemuntert, solche beleidigende Anträge zurückzuweisen und versprachen, selbst nach der Insel Wight zu kommen, um mit ihm im Namen Schottlands unter weit günstigeren Bedingungen zu unterhandeln. „Laßt uns warten,“ sagte der König zu dem zurückgekehrten Berkley, „ehe ich das Königreich verlasse, muß ich mit den Schotten zum Abschluß kommen; ihre Forderungen würden nur um so größer werden, wenn sie mich außerhalb der Gewalt der Armee sähen.“

Wirklich trafen die Lords Lauderdale, Lowden und Lanerk im Schlosse von Carisbrooke ein; fast zu gleicher Zeit erschienen die Commissäre von Westminster, Lord Denbigh mit seinen fünf Collegen. (23 Dec. 1647.) Die schon zu Hampton-Court eröffneten Unterhand-

lungen wurden ganz insgeheim sogleich wieder zwischen ihnen und dem Könige angeknüpft; sie sagten, sie wären nur gekommen, um ihren Protest gegen die Vorschläge des Parlaments förmlich in seine Hände niederzulegen. Binnen zwei Tagen war der Vertrag abgeschlossen, ins Reine gebracht, unterzeichnet und in einem Garten der Insel vergraben, bis er ohne Gefahr von dort weggebracht werden konnte. In Folge des Vertrages sollte eine schottische Armee den König, unter der Bedingung das presbyterianische Kirchenregiment in England auf drei Jahre zu bestätigen, ohne daß er selbst mit den Seinigen genöthigt sein sollte, sich demselben zu unterwerfen, und nach Ablauf dieser Zeit, unter dem eingeholten Gutachten der Theologenversammlung, im Verein mit dem Parlament der Kirche eine bestimmte Verfassung zu geben, wieder in seine ihm zukommenden Rechte einsetzen. Diesem allgemeinen Zugeständnisse wurden noch mehrere Anordnungen zu Gunsten Schottlands beigefügt, welche den Nationalstolz Englands lebhaft beleidigt haben würden. Außerdem vereinigte man sich dahin, daß zur Unterstützung der schottischen Armee alle Cavaliere Englands zu den Waffen greifen, Ormond abermals das Oberkommando über die royalistische Partei Irlands erhalten und endlich der König sofort nach Verwerfung der vier Vorschläge die Insel verlassen und sich nach der schottischen Grenze, nach Berwick oder einem andern Platze begeben sollte, um dort den zum Handeln geeigneten Moment abzuwarten.

Als Alles so weit verabredet war, ließ der König den Commissären des Parlaments melden, daß er zur Antwort bereit sei. Wie vor drei Jahren in Oxford; wollte er ihnen diese Autwort versiegelt übergeben, denn er fürchtete, sie würden, wenn sie von seiner Weigerung oder seinen Plänen Kenntniß erhielten, Maßregeln gegen ihn ergreifen, die Alles vereiteln konnten. Lord Denbigh weigerte sich aber entschieden die Antwort an das Parlament unter dieser Form vom König anzunehmen. Er sagte: „Das Parlament hat uns den Auftrag gegeben, ihm die Annahme oder Verwerfung der Bills zu überbringen, aber nicht das, was Sr. Maj. belieben würde uns einzuhändigen!“ Man mußte sich fügen und die königliche Botschaft wurde vorgelesen. In ihr verwarf Karl die Anträge unbedingt und forderte persönliche Unterhandlung, ohne gehalten zu sein irgend etwas vorläufig zu genehmigen. Die Commissäre zogen sich zurück, hatten mit Hammond eine kurze Unterredung und reisten hierauf wieder nach Westminster ab. Wenige Stunden nach ihrer Entfernung, als sich eben der König mit Berkley und Ashburnham über die für die folgende Nacht bereit gehaltenen Mittel zur Flucht berieth, wurden die Thore geschlossen, jedem Fremden der Eingang verboten, alle Wachtposten verdoppelt; und sämmtliche Diener des Königs,

hauptsächlich Berkley und Ashburnham, erhielten die Weisung die Insel sofort zu verlassen.

Zorn und Schmerz wallten bei diesen Maßregeln in Karl auf; er verlangte nach Hammond. „Warum behandelt Ihr mich auf diese Art?“ fragte er, „wo sind Eure Befehle? Ist es eine Eingebung des Geistes?“ Hammond, der keine förmlichen Befehle hatte, schwieg verlegen; endlich berief er sich auf die von Sr. Maj. auf die Vorschläge des Parlaments gegebene Antwort. „Habt Ihr mir nicht Euer Ehrenwort gegeben,“ erwiderte der König, „daraus in keinem Falle Vortheil gegen mich ziehen zu wollen?“ — Hammond: „Ich habe nichts versprochen.“ — Der König: „Ihr seid voller Vorbehalte und Ausflüchte, werdet Ihr mir einen meiner Kaplane lassen? Ihr seid wie Ihr sagt, für die Gewissensfreiheit; soll ich ihrer beraubt werden?“ — Hammond: „Ich kann Ew. Maj. keinen Kaplan geben.“ — Der König: „Ihr behandelt mich weder als Gentleman, noch als Christ.“ — Hammond: „Ich werde mit Ew. Maj. reden, wenn sie in besserer Stimmung sein wird.“ — Der König: „Ich habe vergangene Nacht sehr gut geschlafen.“ — Hammond: „Ich habe Ew. Maj. sehr höflich behandelt.“ — Der König: „Warum thut Ihr es jetzt nicht?“ — Hammond: „Sire, Ihr seid zu hoch.“ — Der König: „Dann müßte der Schuhmacher die Schuld davon tragen, aber ich sehe nicht, daß er die Absätze meiner Schuhe höher gemacht hat.“ Diesen Einfall wiederholte der König, während er im Zimmer auf und abging zwei bis dreimal, dann wendete er sich wieder zu Hammond und fragte; „Wird man mir die Freiheit lassen, auszugehen, um frische Luft zu schöpfen?“ — Hammond: „Nein, ich darf dies nicht gestatten.“ — Der König: „Wie? Ihr dürft es mir nicht gestatten? So bin ich also ein Gefangener? Ist das die Treue, die Ihr mir schuldig seid? Sind das Eure Schwüre? Redet!“ Heftig bewegt, mit thränenden Augen verließ Hammond das Zimmer, aber an den getroffenen Maßregeln wurde nichts geändert.

Mittlerweile kamen die Commissäre des Parlaments in Westminster an; sie hatten kaum von ihrer Reise und deren Resultat Bericht erstattet, als ein bis dahin unbekanntes Mitglied, Sir Thomas Wroth, sich im Unterhause erhob und an den Sprecher wendete: „Bedlam ist für die Narren bereitet und Tophet für die Könige (Jesaias 30, 33). Der Unsrige hat sich vor Kurzem so betragen, als ob Bedlam der einzige Aufenthaltsort wäre, der sich für ihn eignete; ich trage daher darauf an, daß sich die beiden Häuser in Zukunft nicht mehr an ihn wenden, sondern die öffentlichen Angelegenheiten ohne seine Mitwirkung besorgen mögen. Es gilt mir gleich, welche Regierungsform sie festsetzen wer-

den, sobald es darin nur weder Könige noch Teufel giebt." Der Vorschlag wurde augenblicklich von Ireton unterstützt. „Der König," rief er, „hat seinem Volke Schutz und Sicherheit verweigert, indem er die vier Bills verwarf. Wir schulden ihm nur so lange Gehorsam, als er uns beschützt; jetzt, wo er uns seinen Schutz versagt, ist es an uns, ihm den Gehorsam aufzukündigen, und ohne ihn den Staat zu ordnen." Ueberrascht von einem so heftigen Angriff schienen die, über die abschlägige Antwort des Königs ebenfalls erzürnten Presbyterianer einige Minuten verlegen und zurückhaltend; indeß erhoben sich einige Stimmen gegen dieses Ansinnen. „Es annehmen," sagte Maynard, „hieße, in so weit es von uns abhängt, das Parlament auflösen. Weigern sich die Könige seine Petitionen anzunehmen, seine Adressen anzuhören, so ist es stets als die unverkennbarste Verletzung seiner Prärogative angesehen worden, auf solche Art zu handeln; der That nach ist dadurch das Parlament aufgelöst, ohne daß seine Auflösung ausgesprochen wird; aber auch wir, indem wir beschließen, ferner keine Botschaften des Königs zu empfangen und ihm keine mehr zuzusenden; was thun wir anders, als dadurch erklären, daß wir kein Parlament mehr sind!" Die Verhandlung der Frage zog sich in die Länge und wurde hitzig. Der Muth der Presbyterianer stieg, die Versammlung, die sich anfangs ihnen ungünstig gezeigt hatte, schien zu schwanken; da erhob sich Cromwell und sagte: „Herr Sprecher, der König ist ein Mann von vielem Geist, von großen Talenten, aber so versteckt, so falsch, daß es nicht möglich ist, ihm zu trauen. Während er uns seine Liebe zum Frieden versichert, unterhandelt er insgeheim mit den schottischen Commissären, um die Nation in einen neuen Krieg zu stürzen. Die Stunde ist erschienen, wo es am Parlamente ist, allein das Königreich zu retten und zu regieren; mit demselben Muthe, derselben Treue werden Euch die Männer wieder vertheidigen, die Euch mit ihrem Blute gegen so viele Gefahren geschützt haben. Hütet Euch, in ihnen den Glauben zu erwecken, daß sie verrathen und der Wuth des Feindes, den sie für Euch besiegt haben, preisgegeben sind, indem ihr vernachlässigt über Eurer eigenen Sicherheit und der des Königreichs zu wachen, die auch die ihrige ist. Fürchtet, daß die Verzweiflung sie dazu treiben könnte, ihre Rettung darin zu suchen, Euch zu verlassen, Euch, die Ihr Euch selbst verlassen würdet. Ich zittere es zu sagen und überlasse Euch zu beurtheilen, wie verderblich Euch ein solcher Entschluß sein müßte." Sobald Cromwell seine Rede beendet, legte er die Hand an seinen Degen und setzte sich nieder. Keine Stimme erhob sich weiter, der Antrag wurde auf der Stelle angenommen und schon am andern Morgen dem Oberhause vorgelegt. Die Lords schienen einen Augenblick zu schwanken, die Verhandlungen währten lange.

Von der Armee liefen zwei Erklärungen ein, die eine an das Unterhaus voller Glückwünsche und Drohungen gegen ihre Feinde; die zweite an die Lords, voll süßer Schmeichelworte, widersprach den über die Gefahren der Pairie ausgebreiteten Gerüchten und gelobte ihnen Schutz in allen ihren Rechten. Die Feigen konnten nunmehr nach Belieben erschrekken oder sich beunruhigen, die Verhandlungen schritten rasch vorwärts und als es zur letzten Abstimmung kam, (15. Jan. 1648), protestirten nur die Lords Warwick und Manchester gegen die Annahme der Bill.

Die Protestation, die sich im Königreiche dagegen erhob, war indeß um so heftiger und furchtbarer. Die Cavaliers riefen: „So sind also diese Anschuldigungen und Prophezeihungen, die man so oft als grundlos und verläumderisch bezeichnete, gerechtfertigt." Eine Menge von sonst noch ungewissen Stimmen vereinigte sich mit ihnen, um dieser verabscheuungswürdigen Verrätherei zu fluchen. Bevor noch der König auf die Erklärung des Parlaments zu antworten vermocht hatte, erschienen als Früchte des freiwilligen Eifers gemeiner Bürger mehrere Antworten gegen dieselbe.

Noch nie hatten sich so viele Gerüchte von Verschwörungen zu Gunsten des Königs verbreitet, noch nie so viele und heftige Flugschriften Westminster umlagert. Auf der Insel Wight selbst ließ Capitän Burley, ein verabschiedeter Marine-Officier, plötzlich in den Straßen von Newport die Trommel rühren, stellte sich an die Spitze eines zusammengelaufenen Haufens von Arbeitern, Weibern und Kindern, und zog aus um den König aus der Gefangenschaft zu befreien. Dieser Versuch wurde auf der Stelle vereitelt und Burley, als schuldig, daß er gegen den König in seinem Parlamente Krieg habe führen wollen, aufgehenkt. Indessen regten sich in den Grafschaften, die der Sache des Königs bisher die meiste Abneigung gezeigt, dieselben Gesinnungen und Wünsche, und sogar an den Thoren des Unterhauses trieben sich verabschiedete Soldaten der Essex'schen Armee lärmend umher, riefen: „Es lebe der König!" und hielten die Wagen an, um die Vorüberfahrenden zu zwingen, mit ihnen auf seine Gesundheit zu trinken. Mit Unwillen sahen die Republikaner ihren Sieg auf diese Weise zerstört. Umsonst erhielten sie aus einigen Grafschaften öffentliche Glückwunschadressen, umsonst verkündeten die Gemeinen ihren Vorsatz, die Civilgesetze zu verbessern und die Justizpflege minder kostspielig zu machen, umsonst suspendirten sie zeitweilig in Betreff der Schulden und gerichtlichen Verfolgungen auch ihre eigenen Privilegien. Nur ihre Partei selbst, oder auch einige von den Vernünftigeren wünschten diese wichtigen Verbesserungen und würdigten sie; die einen verstießen gegen die Vorurtheile des Volkes, die andern blieben aus Unwissenheit unbeachtet.

Zudem wurde ihre ganze Wirkung durch die eigennützige Absicht vereitelt, welche denselben zu Grunde zu liegen schien. So wurde es nothwendig, die Popularität durch die Tyrannei zu ersetzen. Mit Eifer betrieb man die schon eingeleiteten Prozesse gegen diejenigen Mitglieder der beiden Häuser und die Beamten der City, welche man für die Urheber oder Beförderer der presbyterianischen und royalistischen Empörungen hielt; wer gegen das Parlament irgend Waffen getragen, dem wurde der Befehl, London zu verlassen, und das Verbot ertheilt, sich der Stadt auf 20 Meilen zu nähern; alle Friedensrichter des Königreichs fielen einer Untersuchung anheim, um diejenigen von ihnen zu beseitigen, deren Gesinnungen verdächtig waren; endlich beschloß man, daß kein Delinquent, Keiner, der an irgend einer Verschwörung gegen das Parlament wirklich theilgenommen, oder dessen beschuldigt war, zum Lord-Mayor oder Alderman, oder zum Mitgliede des Communalrathes der City wählbar, oder auch nur zur Wahl dieser Beamten zulässig sei. Dieses Interdikt ward bald auf die Zulassung zur Jury und auf die Wahlfähigkeit in das Parlament ausgedehnt. Der zur Beschränkung des Mißbrauches der Preßfreiheit beauftragte Comité erhielt die Weisung täglich Sitzung zu halten, und es wurde ihm eine gewisse Summe zur Verfügung gestellt, um Diejenigen zu belohnen, die eine Presse der Schlechtgesinnten entdecken und zur Beschlagnahme bringen würden. Nochmals durchzog die Armee zum Schluß London im vollen Waffenschmuck, und 3000 Mann nahmen ihre Quartiere in der inneren Stadt, in der Nähe von Whitehall und dem Tower.

Die Fanatiker, die Kurzsichtigen und die Engherzigen, wie der Pöbel der Partei waren über diese Maßregeln eben so erfreut, als wären sie ein glänzender Beweis ihrer Macht, der ihren Eifer verdoppelte. Obschon Cromwell mitwirkte, fühlte er sich doch beunruhigt. Es war weniger aus moralischer Bedenklichkeit oder Rücksicht auf irgend etwas, was seinem Ziele im Wege stand, als weil, trotz seines gegen den König gefaßten Entschlusses, die Hoffnungen und Ansprüche der Republikaner und Enthusiasten ihm unsinnig erschienen. Er bemerkte, wie sich überall in den Grafschaften die angesehensten Freigutsbesitzer, die reichen Städter, fast alle bedeutenderen Männer, von den öffentlichen Geschäften, aus den Verwaltungsausschüssen und den Localämtern zurückzogen und wie die öffentliche Gewalt immer mehr den Händen von Leuten aus den niedrigsten Klassen preisgegeben ward, die zwar eben so eifrig, sich derselben zu bemächtigen, als geeignet, sie mit Energie auszuüben, aber wenig fähig waren sie festzuhalten. Er konnte sich nicht überzeugen, daß England sich einer solchen Regierung lange unterwerfen werde, noch daß die legale Unterdrückung vieler der angesehensten

Bürger etwas Dauerhaftes begründen könne, oder daß nicht die im Parlament und unter dessen Herrschaft immer mehr um sich greifende Zwietracht und Anarchie endlich selbst den Siegern verderblich werden müßte. Seine unermüdliche Phantasie erschöpfte sich in der Aufsuchung von Mitteln dieser Unordnung ein Ende zu machen, oder zum mindesten in diesem dunkeln Chaos den schnellsten und zuverlässigsten Pfad zur Größe zu entdecken. Eines Tages lud er die einflußreichsten Independenten und Presbyterianer, Geistliche wie Laien zum Mittagsessen zu sich ein und stellte ihnen auf's Lebhafteste die Nothwendigkeit einer Aussöhnung, oder wenigstens eines Aufschubs ihrer Streitigkeiten vor, um gemeinschaftlich den nur zu wahrscheinlich nahenden Gefahren wirksam entgegentreten zu können. Allein die Presbyterianer waren zu stolz und ihre theologischen Anmaßungen zu ausschließend, um sich in solche Combinationen zu fügen. Die Zusammenkunft hatte keinen Erfolg. Cromwell veranstaltete eine neue zwischen einigen politischen Häuptern, meist Generälen wie er selbst, und den Republikanern. Es wäre nothwendig, sagte er, jetzt mit vereinten Kräften zu untersuchen, welche Regierungsform England am zuträglichsten sei, da es an ihnen wäre, sie festzusetzen. Im Grunde aber war es ihm darum zu thun, zu erfahren, welche unter ihnen einen Vertrag nicht annehmen würden und was er von einem Jedem zu hoffen oder zu fürchten habe. Ludlow, Vane, Hutchinson, Sidney und Hazlerig sprachen sich offen aus und wiesen jeden Gedanken an eine Monarchie, als durch die heilige Schrift, die Vernunft und die Erfahrung verdammt, zurück. Die Generale waren zurückhaltender, nach ihren Aeußerungen wünschten sie zwar die republikanische Verfassung, hielten aber ihren Erfolg für zweifelhaft; ihnen schien es besser, mit ungebundenen Händen die Lage der Angelegenheiten, die Bedürfnisse der Zeit zu berücksichtigen und Tag für Tag den Führungen der Vorsehung zu gehorchen. Die Republikaner bestanden auf einer unbedingten Erklärung; die Debatte wurde hitzig; unter andern bestürmte Ludlow Cromwell sich unumwundener auszusprechen, denn, sagte er, sie wollten ihre Freunde kennen lernen. Cromwell wich aus, lächelte höhnisch, und da man ihm immer mehr zusetzte, half er sich durch einen Scherz aus der Verlegenheit, indem er sich nach der Thür des Zimmers zurückzog, plötzlich hinaustrat und Ludlow ein Kissen an den Kopf schleuderte, welches von diesem auf der Stelle mit noch größerem Unmuth zurückgeworfen ward.

Unterdessen wurde die Gefahr immer dringender; die Zahl und die Verwegenheit der Mißvergnügten vergrößerte sich von Tag zu Tag, und nicht allein in Westen und Norden, sondern selbst in der unmittelbaren Nähe von London, in den Grafschaften Middlesex, Essex, Surrey, Kent, bald an der Tafel eines reichen Edelmannes, bald bei den

Assisen und auf den Marktplätzen, kurz an allen Orten, wo die Cavaliere sich besprechen, oder unter das Volk begeben konnten, bereitete man royalistische Petitionen, Complote und Aufstände vor und verkündete sie ohne Rückhalt. Als am Weihnachtstage der Mayor von Canterbury die Verordnung aufrechterhalten wollte, welche die Feier dieses Tages verbot, entstand ein heftiger Tumult unter dem Rufe: „Gott, der König Karl und das Land Kent!“ Man erbrach das Zeughaus der Stadt, beschädigte mehrere den Parlamentisten gehörige Gebäude, mißhandelte die Municipalbeamten auf's Roheste, und ohne das schleunige Erscheinen von Truppen würden die Bauern der Umgegend sich erhoben und den Aufstand unterstützt haben. Zu London kegelten an einem Sonntage zur Zeit des Gottesdienstes einige Lehrlinge in Moorfields; ein Milizposten wollte sie forttreiben, aber sie leisteten Widerstand, jagten die Milizen davon und nachdem sie selbst von einem Reitertrupp auseinandergesprengt worden waren, verstreuten sie sich in der City und forderten ihre Kameraden und die Themseschiffer zum Beistand auf. In allen Vierteln der Stadt rotteten sich zahlreiche Haufen zusammen; in der Nacht vereinigten sie sich, warfen sich auf zwei der Stadtthore, spannten die Ketten in den Straßen aus und stürmten unter Trommelschlag und dem Rufe: „Gott und König Karl!“ nach dem Hause des Lord-Mayors, bemächtigten sich einer Kanone und eines Waffenladens, und schienen bei Anbruch des Tages sie Herren der City zu sein. Während der ganzen Nacht war ein Kriegsrath beisammen. Man zögerte sie anzugreifen, indem man zweifelte, ob die zwei in London liegenden Regimenter hinreichend sein würden und ob man nicht Verstärkung abwarten müsse. Fairfax und Cromwell stimmten für einen raschen Angriff. Der Erfolg war nicht lange zweifelhaft, und nach zwei Stunden hörte man in den Straßen nur noch den taktmäßigen Schritt der in ihre Quartiere zurückkehrenden Soldaten. Das Volk war zwar geflohen, aber deßhalb noch nicht besiegt; kein Tag verging ohne ein neues unvermuthetes Ereigniß, das seinen Grimm steigerte und seinen Muth kräftigte. Die presbyterianischen Mitglieder und die Aldermen der City, von den Gemeinen vor dem Oberhause angeklagt, verweigerten entschlossen die Anerkennung seiner Gerichtsbarkeit, das Niederknieen vor seinen Schranken, ja sogar das Abnehmen des Hutes und das Zuhören beim Vorlesen der Anklagepunkte. So oft sie aus Westminster kamen, begrüßte sie die Menge mit lautem Jubel. Man untersagte die Zusammenrottungen, man erkannte den Verwaltungsausschüssen jeder Grafschaft das Recht zu, jeden Schlechtgesinnten, jeden Verdächtigen zu verhaften. Die Gährung wuchs indeß rascher als die Tyrannei. Zu Norwich, zu Bury-Saint-Edmunds, zu Thetford, zu Stowmarket, wie an

vielen andern Orten schlug man unter dem geringfügigsten Vorwande die Lärmtrommel, die Einwohner ergriffen die Waffen, und nicht immer kam das Militär mit einem drohenden Parademarsche davon. Bald war sogar mehr noch zu befürchten als Aufruhr und widerspenstige Städter. Im südlichen Theile von Wales, der Grafschaft Pembroke, fielen die Obersten Poyer und Powel und der Generalmajor Langhorn, ausgezeichnete Officiere, die im Parlamentsheere ihr Glück gemacht, von ihm ab, steckten das königliche Panier auf und waren, unterstützt von den Cavalieren, binnen wenig Tagen Besitzer des ganzen Landes. Fast zu gleicher Zeit trat das schottische Parlament zusammen. Unter dem Schutze eines Bündnisses mit den gemäßigten Presbyterianern war es Hamilton und den Royalisten gelungen, bei den Wahlen die Oberhand zu erhalten. Vergeblich waren die Anstrengungen Argyle's und des eifrigeren Theiles der Geistlichkeit, ihre Erfolge zu hemmen, vergebens verwandten von London nach Edinburgh geschickte Commissäre Geld und Drohungen. Voller Umsicht, in seinen Ausdrücken gegen die Fanatiker bescheiden, im Ganzen aber entschieden zu Gunsten des Königs, votirte das Parlament (3. März 1648) ohne Säumen die Bildung eines mit der ausübenden Gewalt betrauten Gefahrausschusses und die Aufstellung eines 40,000 Mann starken Heeres, um den Covenant und das Königthum gegen die Republikaner und die Sektirer zu vertheidigen. Die Cavaliere im nördlichen England hatten nur auf dieses Zeichen zum Ausbruch gewartet; schon seit mehr als einem Monate verweilten ihre vornehmsten Führer, Langdale, Glenham, Musgrave, zum Theil öffentlich, zum Theil verborgen in Edinburgh und waren mit Hamilton an ihrem Entwurf zum Aufstand thätig. In Irland erklärte sich der Präsident der Provinz Munster, Lord Inchiquin, bisher eine der festesten Stützen des Parlaments, gegen die Aufständischen, ebenfalls zu Gunsten des Königs. Als alle diese Botschaften in London zusammentrafen, erhoben endlich die Presbyterianer der beiden Häuser und der City wieder ihr Haupt und machten, um ihre Hoffnungen zu verbergen, großen Lärm von ihren Befürchtungen. Ein gewisser John Everard erklärte eidlich vor dem Communalrathe, daß er, während er vor zwei Abenden zu Windsor im Gasthofe zum Hosenband im Bett gelegen, gehört habe, wie im benachbarten Zimmer mehrere Officiere, unter andern der Generalquartiermeister Grosvenor und der Oberst Ewers, einander das Versprechen gegeben, daß, sobald die schottische Armee das Königreich betreten würde, die Armee in die City marschiren, die Bürger entwaffnen, unter der Androhung einer Plünderung eine Million Pfd. erpressen und außerdem einen Jeden, der Neigung zum Kriegsdienst bezeuge, auf Kosten der Bürger ausrüsten zu lassen. Ireton war nach Eve-

rard's Aussage mit diesem Plane bekannt. Sofort entwarf man eine Petition an das Parlament und legte sie diesem vor. Der Communalrath verlangte darin die Rückgabe der in Folge des letzten Aufstandes der City weggenommenen Ketten, Verlegung des Hauptquartiers der Armee und Uebertragung des Commando's über alle Streitkräfte London's und seiner Vorstädte an Skippon. Diese Bitten wurden auf der Stelle bewilligt und am folgenden Morgen (28. April 1648) beschloß das Unterhaus nach einer Verhandlung, über welche keine Urkunde aufbewahrt worden ist, daß 1) die Grundform der Regierung des Königreichs unter einem Könige, den Lords und den Gemeinen, in nichts abgeändert; 2) die dem Könige zu Hampton-Court gemachten Vorschläge den Maßregeln, welche zur Herstellung des öffentlichen Friedens für dringend nothwendig erachtet würden, zu Grunde gelegt werden sollten; 3) ungeachtet des Beschlusses vom 3. Jan., der jede Adresse an den König untersagte, jedes Mitglied die Freiheit haben solle, Vorschläge für das Interesse des Landes zu machen.

Cromwell befürchtete diesen gefährlichen Vorfall seit drei Wochen und suchte ihm vorzubeugen; im Namen der Führer der Armee und der Partei hatte er dem Communalrath (8. April) anbieten lassen, der City den Befehl über ihre Miliz und den Tower zurückzugeben und die angeklagten Aldermen in Freiheit zu setzen, wenn sie sich verbindlich mache, nichts zu unternehmen, was dazu dienen könne, den bevorstehenden Einfall der Schotten zu unterstützen; man hatte indeß sein Anerbieten abgelehnt. Gezwungen, jeder Hoffnung auf eine friedliche Lösung zu entsagen, und zugleich den wachsenden Muth der Presbyterianer in der City und ihre vermehrte Macht im Parlament wahrnehmend, fühlte er eine unwiderstehliche Begierde nach einem entscheidenden Schlage. Er eilte nach dem Hauptquartier, berief den Rath der Officiere zusammen und schlug vor, mit der Armee nach London zu marschiren, ihre sämmtlichen Gegner aus dem Parlamente zu verjagen, kurz, sich im Namen aller Rechtlichgesinnten und des öffentlichen Wohls, des vollen Besitzes der Gewalt zu bemächtigen. Auf einen Augenblick wurde der Vorschlag beifällig aufgenommen, aber ein so rauher Eingriff in die Rechte eines Parlaments, das so lange der Abgott und Herr des Landes gewesen, mußte selbst die Verwegensten bedenklich machen; sie zauderten. Fairfax, der über das, was er zu vollbringen im Begriff war, unruhig zu werden begann, benutzte diese Stimmung, um gegen das dringende Verlangen des Generallieutenants, der sofort die nöthigen Befehle ertheilen wollte, aufzutreten. Der Vorschlag wurde aufgegeben. Mißmuthig über das zwiefache Scheitern seines Planes, der einen Partei durch sein Streben nach einem Vergleiche, der andern durch die Heftigkeit seiner

Absichten verdächtig, und unfähig, länger die Unthätigkeit und Verlegenheit zu ertragen, faßte Cromwell plötzlich den Entschluß, London zu verlassen, die Aufständischen im Westen zu bekämpfen und durch den Krieg wieder den überwiegenden Einfluß zu erlangen, dessen Verlust ihm nahe schien; es gelang ihm ohne Schwierigkeit, vom Parlamente mit dieser Sendung beauftragt zu werden. Während die Truppen, die er commandiren sollte, sich zum Aufbruch bereit machten, klagte er einst gegen Ludlow über seine Lage, indem er daran erinnerte, wie er für die gemeinsame Sache gewirkt, welchen Gefahren und Feindschaften er sich ausgesetzt und wie seine Partei ihn trotzdem mit Undankbarkeit verfolge. Ludlow zeigte sich über seine Lage voller Theilnahme, führte an, welche Ursachen und Vorwände zum Argwohn er selbst gegeben und bat ihn dringend für die Zukunft, alle geheimen Ränke und ehrgeizigen Pläne aufzugeben, unter welcher Bedingung er ihm die aufrichtige Unterstützung der republikanischen Partei verhieß, und als sie sich trennten, war er entzückt von der Aufmerksamkeit, welche seine Warnungen gefunden hatten. Wenige Tage später war Cromwell an der Spitze von fünf Regimentern auf dem Wege nach Wales. An einem verabredeten Orte in der Nähe von London pflog er eine Unterredung mit mehreren presbyterianischen Geistlichen, von der diese nicht minder befriedigt heimkehrten.

Kaum war Cromwell fort, als der Krieg, den er in der Ferne suchte, auf allen Seiten in der Nähe des Parlaments losbrach. Die Cavaliere hatten zwar beschlossen, nichts zu unternehmen, bevor nicht der Einmarsch der Schotten in das Königreich erfolgt sein würde, aber Tag für Tag und allerwärts beschleunigte irgend eine plötzliche Aufregung im Volke, eine günstige Gelegenheit, ein unvorhergesehener Vorfall, der das Handeln nöthig zu machen schien, den Ausbruch des Aufstandes. Mehrere Einwohner der Grafschaft Essex hatten verlangt, mit dem Könige wieder Unterhandlungen einzuleiten und die Armee nach Bezahlung der Rückstände aufzulösen; ihrem Beispiele folgend, überbrachten sieben bis achthundert Edelleute, Freigutsbesitzer und Pächter der Grafschaft Surrey eine ähnliche, aber bei weitem stolzere Petition nach London; sie verlangten die Zurückberufung des Königs nach Whitehall und Herstellung seines Thrones in allem Glanze seiner Vorfahren. Als sie zu Westminster die Höfe und Säle durchschritten, wendeten sich einige von ihnen zu den Soldaten und sagten: „Wie könnt Ihr nur hier bleiben, um diese Bande von Schurken zu bewachen?" Die Soldaten wehrten diese Beleidigung heftig ab und man wurde handgemein; der Posten wurde entwaffnet und ein Soldat getödtet. Die Soldaten erhielten bald Verstärkung, und die so angegriffenen Petenten wurden nach dem heftigsten Widerstande von Gang zu Gang, von Saal zu

Saal, von Straße zu Straße getrieben, indem sie fünf bis sechs Todte am Thore des Parlaments zurückließen. Auf diese Nachrichten bildeten die Royalisten der Grafschaft Kent, die ebenfalls eine Petition zu überbringen beabsichtigten, verschiedene Abtheilungen zu Fuß und zu Pferd, ernannten Officiere, verabredeten Versammlungsplätze, ertheilten dem Grafen von Norwich, Lord Goring den Oberbefehl, bemächtigten sich der Städte Sandwich, Dover, und einiger festen Plätze, und da sie in Rochester (29 Mai) mehr als 7000 Mann stark beisammen waren, beschlossen sie ihre Petition dem Parlamente mit bewaffneter Hand vorzulegen. Sobald unter diesem Vorwande das Panier der Empörung erhoben worden war, pflanzten es auch Andere auf, ohne sich die Mühe zu geben, ihre Beschwerden und Wünsche in die Form einer Petition zu bringen. Sir Charles Lucas rekrutirte in der Grafschaft Essex, Lord Capel in der Grafschaft Hertford, Sir Gilbert Biron in der Gegend von Nottingham, offen zum Dienst des Königs. Vom Norden her langte die Kunde an, daß Langdale und Musgrave, um den Schotten den Einmarsch in das Königreich zu erleichtern, der Eine Berwick, der Andere Carlisle überrumpelt und besetzt hatten. Auf der in den Downs stationirten Flotte zeigten sich ebenfalls einige Spuren von Aufregung, der Vice Admiral Rainsborough beeilte sich zwar sogleich sie zu unterdrücken, allein die Matrosen weigerten sich ihn aufzunehmen, nöthigten ihre Officiere ein Boot zu besteigen, transportirten sie an das Land, erklärten sich offen zu Gunsten des Königs und segelten ohne irgend einen Befehlshaber von mehr als Oberbootsmanns-Rang nach Holland ab, wo anfangs der Herzog von York, dem es vor Kurzem gelungen war, aus St. James zu fliehen, und bald nachher der Prinz von Wales selbst den Oberbefehl derselben übernahm. In London selbst gingen die Truppenwerbungen insgeheim vor sich; es circulirten Eidesformulare zu Gunsten der Sache des Königs; bewaffnete Haufen zogen durch die Stadt, um sich irgend einem Insurgentencorps anzuschließen, die Paläste des Grafen Holland und des jungen Herzogs von Buckingham waren zu jeder Stunde von Mißvergnügten belagert, die anfragten, an welchem Tage und Orte der Ausbruch stattfinden solle. Der Aufstand flammte allerwärts auf, verbreitete sich wie eine unwiderstehliche Feuerbrunst, und umschloß Westminster mehr und mehr; weder die Bestrebungen des Ausschusses von Derbyhouse, wo die Independenten Uebergewicht besaßen, noch die Geschicklichkeit, mit welcher Vane und St. John zur Denunciation anspornten und die Verschwörungen aufdeckten, konnten dem Ruf: „Für Gott und König Karl!“ der ohne Aufhören zu den Ohren des Parlaments drang, Einhalt thun.

Selbst die Presbyterianer wurden besorgt; die Schotten, ihre festeste Stütze, erschienen nicht; sie sahen sich nahe daran in die Gewalt der Cavaliere zu fallen, die die Volksbewegung in der Hand hielten und, weil sie die Lehrsätze und Pläne der Presbyterianer eben so gering-schätzten als alle übrigen, das Parlament ohne Ausnahme verdammten, den König und die Gesetze Alt-Englands zurückverlangten, die strengen Grundsätze und Bußübungen der neuen Kirche verspotteten, verbotene Spiele trieben, eingestellte Feste feierten und die umgestürzten Maibäume aufs Neue errichteten. Von Hammond traf die Botschaft ein, daß dem Könige ein Fluchtversuch beinahe gelungen wäre, und selbst die Gemäßigtsten erschraken bei der Vorstellung, daß er unerwartet an der Spitze dieser Unmassen von Aufständischen an den Thoren von London hätte erscheinen können; einer solchen Gefahr mußte jede andere Rücksicht, Parteihaß, Friedenswünsche und Furcht vor der Zukunft zum Opfer gebracht werden. Um den Aufstand seiner scheinbarsten Vorwände zu berauben, beschloß das Parlament eine abermalige Unterhandlung mit dem Könige (6. bis 24. Mai), die City erhielt die volle Freisprechung ihrer Aldermen, Skippon erhielt den Befehl über die Miliz, Oberst West den über den Tower, von dem er durch Fairfax entfernt worden war, eine Verordnung gegen Ketzerei und Gotteslästerung, die für gewisse Fälle selbst die Todesstrafe verhängte, bewies das wieder eintretende Uebergewicht der Presbyterianer. Gleichzeitig indeß wurde jede Idee eines Zugeständnisses zu Gunsten der Cavaliere oder Schonung gegen sie, laut und offen abgewiesen; die Papisten und Schlechtgesinnten verbannte man unter noch strengeren Strafen aus London; die Güter der Delinquenten bestimmte man zur Bezahlung der Summen, welche man den Freunden der guten Sache schuldete, und man betrieb den Verkauf der Kirchengüter. Zur Verstärkung der Besatzung von Carisbrooke marschirten Truppen ab. Nachdem dem Communalrathe diese Eröffnungen, die, wie er sagte „einem Lichtstrahle glichen, der die Wolken durchbricht" gemacht worden waren, betheuerte er feierlich seinen Entschluß mit dem Parlamente zu leben und zu sterben. Endlich erhielt Fairfax den Befehl, gegen die Rotten, welche die Gegend um London beunruhigten, sofort zu Felde zu ziehen. Lambert wurde angewiesen, nach den Grafschaften des Nordens aufzubrechen, um dort dem von Langdale und Musgrave in Erwartung der Schotten angeregten Aufstand die Spitze zu bieten, und das Unterhaus votirte, wahrscheinlich um an der Aufrichtigkeit seiner Strenge keinen Zweifel zu lassen, mit einer bis dahin unerhörten Gewaltthätigkeit, daß, weil die Gegenwart des Königs den Rebellen nicht mehr zur Entschuldigung diene, sie für die Folge kein Quartier erhalten sollten.

Drei Tage nach seinem Abmarsch von Windsor hatte Fairfax die Hauptmacht der Rebellen zu Maidstone getroffen und geschlagen. Umsonst hatten sie getrachtet, einem so raschen Zusammentreffen auszuweichen; umsonst bestanden sie, als das Handgemenge unvermeidlich wurde, in den Straßen der Stadt einen langwierigen und blutigen Kampf. Fairfax's Truppen, die noch immer vom glühendsten Fanatismus erfüllt und in den Lagern bereits alt geworden waren, betrieben in ihrem Abscheu gegen die Cavaliere und ihrer Verachtung gegen die Rekruten, den Krieg, dessen Gefahr ihnen fast eine Beschimpfung zu sein schien, auf das Zornigste. Sie durcheilten die Grafschaft Kent in forcirten Märschen, zerstreuten täglich irgend eine Zusammenrottung oder nahmen irgend einen Platz, waren rauh gegen das Land, aber streng in ihrer Mannszucht, und ließen den Royalisten weder Zufluchtsort noch Ruhe. Es gelang Goring indessen noch 3 bis 4000 Mann zusammenzubringen, und er erschien an ihrer Spitze zu Blackheath, fast vor den Thoren von London, da er hoffte, daß dort bei seinem Nahen ein Aufstand ausbrechen oder er wenigstens unter der Hand einige Unterstützung erhalten würde. Er schrieb sogar an den Communalrath, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, durch die Stadt zu ziehen, damit er sich mit den Seinen ohne Belästigung in die Grafschaft Essex begeben könne. Der Gemeinderath sendete aber statt ihm zu antworten, sein Schreiben uneröffnet den Gemeinen zu, nach deren Willen er, wie er sagte, in allen Dingen sein Benehmen einrichten werde. Auf diese Nachricht bemächtigten sich Unordnung und Muthlosigkeit der Cavaliere; sie desertirten schaarenweise und Goring brachte nur mit der größten Mühe Schiffe genug zusammen um bei Greenwich mit 7 bis 800 Mann, die ihm in die Grafschaft Essex folgten, über die Themse zu gehen. In Essex fand er die Aufständischen unter Sir Charles Lucas noch kräftig und zuversichtlich. Lord Capel schloß sich ihnen mit einer Truppe von Cavalieren der Grafschaft Hertford an, sie begaben sich, von ihrer Traurigkeit wieder etwas aufgerichtet, zusammen nach Colchester, wo sie ein paar Tage ausruhen, dann die Grafschaften Suffolk und Norfolk durcheilen, unterwegs die Royalisten zum Aufstand bringen und an der Spitze einer zahlreichen Armee von Cambridge her nach London zurückkehren wollten. Kaum waren sie aber in dem Orte angelangt, als Fairfax auch vor den Mauern erschien und ihn eng einschloß. Ein 14 tägiger Feldzug war hinreichend gewesen, um die Trümmer des Aufstandes, welcher London vor kurzem noch von allen Seiten umgeben hatte, so in eine fast unhaltbare Stadt einzuschließen. Er machte den Versuch auf einigen Punkten der Grafschaften Rutland, Northampton, Lincoln, Sussex, von Neuem zum Ausbruche zu kommen. Selbst in der City, unter den Augen des Parla-

ments griffen die Lords Holland, Peterborough und Buckingham zu den Waffen und verließen in Begleitung von ungefähr tausend Berittenen die Stadt, indem sie betheuerten, daß sie keineswegs die Absicht hätten, dem Könige die Freiheiten des Volkes aufzuopfern, sondern ihm nur seine gesetzlichen Rechte wieder verschaffen wollten. Während sie sich aber noch in der Nähe von London umhertrieben, wurden sie von dem aus dem Hauptquartier gegen sie entsendeten Sir Michel Livesey unerwartet angegriffen. Er tödtete ihnen mehrere Officiere, unter andern den jungen Sir Francis Villiers, den Bruder des Herzogs von Buckingham, und verfolgte sie am nächsten Tage, durch das Regiment des Obersten Scroip verstärkt, ohne Unterlaß bis in die Grafschaft Huntingdon, wo sie sich, selbst des Fliehens müde, nach allen Seiten hin zerstreuten und Lord Holland verwundet in den Händen des Feindes zurückließen. Im Osten und Süden nahm kein Versuch einen bessern Ausgang. Man erhielt Nachrichten von Cromwell, welcher versprach, daß in 14 Tagen das Schloß Pembroke, das Bollwerk der westlichen Insurgenten, in seiner Macht sein würde. Im Norden behauptete Lambert, obgleich mit geringeren Kräften, wacker die Ehre und das Ansehen des Parlaments gegen die Cavaliere Langdale's. Endlich wurde Colchester, trotz des furchtlosen Widerstandes der Belagerten, welcher durch kein Anerbieten, durch keinen Sturm gebrochen wurden, schon von Hungersnoth gequält und konnte sich gegen Fairfax, der von keiner andern Seite her etwas zu befürchten hatte, nicht lange mehr halten.

Die von ihrem ersten Schrecken wieder zurückgekommenen Presbyterianer begannen, sobald sie sicher waren, nicht in die Gewalt der Cavaliere zu fallen, sich wieder über die Republikaner und die Armee Sorge zu machen und auf Frieden zu sinnen. Die noch immer zahlreichen, wenn auch weniger hochfahrenden Petitionen, welche darum baten, wurden besser aufgenommen; man nahm die Verbannung der eilf Mitglieder zurück und lud sie ein, wieder auf ihren Sitzen zu erscheinen. Man sprach von neuen an den König zu erlassenden Vorschlägen, die weniger hart sein sollten, als die früheren und zeigte sich geneigt, wieder mit ihm in Unterhandlungen zu treten, falls er vorläufig verspräche 1) alle seine Proklamationen gegen die beiden Häuser zu widerrufen, 2) ihnen auf 10 Jahre die Verfügung über die Land- und Seemacht zu überlassen; 3) auf drei Jahre die presbyterianische Kirchenverwaltung einzuführen. Es wurde einem Special-Comité der Auftrag ertheilt, das, was zur Erreichung des Zweckes zu thun sei, und zu welcher Zeit, an welchem Orte und unter welchen Formen die Unterhandlungen räthlich seien, zu untersuchen. Jemand fragte sogar, ob es nicht nützlich sein

würde, wenn der König unverzüglich nach Windsor zurückkäme, und auf eine Petition der City beschlossen die Lords, daß die Conferenzen in London eröffnet werden sollten. Am 30. Juni endlich wurde der Beschluß, welcher jede Adresse an den König untersagt hatte, officiell zurückgenommen und drei Tage darauf in dem Unterhause eine positive Motion, ihm ohne Säumen einen neuen Vertrag anzubieten, eingebracht.

Aber die Independenten waren ebenfalls wieder zuversichtlich geworden und bekämpften, stolz auf die Siege ihrer Soldaten, den Antrag auf das Heftigste. „Keine Zeit und kein Ort," sagte Scott, „ist passend um mit einem so treulosen und unerbittlichen Fürsten zu unterhandeln. Es wird stets zu früh oder zu spät sein. Wer das Schwert gegen den König zieht, muß die Scheide ins Feuer werfen. Der Friede mit ihm würde stets zum Verderben der redlichen Leute ausschlagen." Die Presbyterianer unternahmen die Vertheidigung des Königs nicht, erhoben sich aber gegen die angeblichen redlichen Leute, welche der Frieden allerdings ins Verderben stürzen müsse, da der Krieg ihr Glück mache. „Das Volk," sagten sie, „das vom Kriege ruinirt worden ist, will nicht mehr dazu dienen, das Feuer zu nähren, in welchem diese Salamander allein leben. Es will die Blutegel, welche man das Heer nennt, und die es nur zu seinem Dienste angewendet hat, nicht mehr mit seinem Marke und Blut füttern." Als man die Frage aufwarf, an welchem Orte die Unterhandlungen wieder beginnen sollten, wollten die Presbyterianer London oder doch ein nicht weit davon entferntes Schloß, die Independenten aber die Insel Wight, wo sich Karl in ihrer Gewalt befand. „Wer kann Euch, wenn Ihr mitten in London unterhandelt, garantiren," sagte Scott, „daß die City nicht selbst mit diesem Wütherich von König Frieden schließt, indem sie ihm Eure Köpfe zum Opfer bietet, wie die Samaritaner die der 70 Söhne Ahabs dem Jehu gaben? Welche Bürgschaft giebt Euch das Wort des Königs, wenn Ihr ihn erst in irgend ein benachbartes Schloß gebracht habt, daß er dort bleiben wird, so lange die Unterhandlungen dauern? Der König hat zwanzig Meineide geschworen. Ihr dürft Euch nicht auf ihn verlassen." Um diese Behauptung zu unterstützen erhoben sich mehrere Stimmen und unter andern die Vane's. „Ich," sagte Sir Symond d'Ewes, „bin von ganz entgegengesetzter Ansicht. Ich glaube nicht nur, daß das Haus dem Könige Vertrauen schenken darf, sondern auch, daß es sich dessen gar nicht enthalten kann. Wenn Ihr nicht wißt, in welcher Lage Ihr Euch befindet, Herr Sprecher, so gestattet mir, Euch in wenigen Worten davon zu unterrichten. Euer Geld ist alle, Euer Gold verschlungen, Eure Flotte in Empörung, Ihr selbst verachtet, Eure Freunde, die Schotten, sind gegen Euch wüthend, die Neigung der City und des Reiches hat sich gänzlich von Euch ab-

gewendet; ich überlasse es Euch, ob dieses ein sicherer Zustand, und ob es nicht hohe Zeit ist, Alles zu thun, um aus demselben zu gelangen." Die Independenten schrieen dagegen, aber viele Mitglieder, die den Parteien fremd und gewohnt waren, sich bald der einen, bald der andern Seite zuzuneigen, billigten schweigend die Worte des Sir Symond; man bestimmte, daß man unterhandeln müsse, nur beharrte die Kammer gegen den Wunsch der Lords darauf, vom König die vorgängige Annahme der drei Bills zu fordern und bestimmte nichts über den Ort, wo die Unterhandlungen eröffnet werden sollten.

Noch berieth man mit dem Communalrathe über die Maßregeln, welche man treffen sollte, damit sie ohne Gefahr für den König, wie für das Parlament in London stattfinden könnten, als die Nachricht anlangte, daß die Schotten in das Reich gedrungen seien (8. Juli) und daß Lambert sich vor ihnen zurückziehe. Trotz der Umtriebe Argyle's und der stürmischen Predigten eines Theiles der Geistlichkeit, war es Hamilton endlich gelungen ein Heer aufzubringen und in Marsch zu setzen. Es entsprach allerdings nicht den ersten Beschlüssen des Parlaments; statt 40,000 Mann zählte es kaum 14,000; von den durch den französischen Hof versprochenen Kriegsbedürfnissen und Waffen war nichts angelangt; der Prinz von Wales sollte nach Schottland kommen und den Befehl übernehmen, blieb aber in Holland; selbst Langdale's und Musgrave's Cavaliere hatten sich nicht mit ihren Verbündeten vereinigt, da sie sich den Covenant zu beschwören weigerten und Hamilton sie, ohne sich bei seiner eignen Partei ins Verderben zu stürzen, dergleichen Ungläubige nicht neben seinen Soldaten hätte kämpfen lassen dürfen. Sie bildeten daher ein besonderes Corps, das nur auf eigne Hand und stets von den Schotten entfernt, zu handeln schien. Endlich waren die von so vielen Hindernissen durchkreuzten Rüstungen Hamilton's weder beendet, noch seine Regimenter vollzählig, noch seine Artillerie im Stande, als der vorzeitige Ausbruch der royalistischen Aufstände ihn zwang, seinen Abmarsch zu beschleunigen; und er verließ Schottland schlecht ausgerüstet, unruhig und von den Schmähungen einer Menge von Fanatikern verfolgt, welche den Untergang eines Heeres prophezeihten, das wie sie sagten, nur dazu bestimmt sei, dem König seine Rechte zurückzugeben, ehe Christus im Besitz der seinen sein werde.

Die Nachricht von dem Einfalle setzte nichts destoweniger ganz England in Bewegung, Nichts schien ihm widerstehen zu können. Fairfax wurde noch immer vor Colchester, Cromwell vor Pembroke festgehalten; die kaum unterdrückte Empörung konnte überall und zu jeder Stunde wieder ausbrechen. Die Verlegenheit der Presbyterianer war aufs Aeußerste gestiegen; das Volk selbst, welches für sie gut ge-

stimmt war, hatte wieder seine frühere Abneigung gegen die Schotten angenommen, sprach von ihnen nur mit Schmähungen, erinnerte, wie sie einst den König, welchen sie jetzt befreien zu wollen vorgaben, verkauft hatten, kurz es wollte, daß man vor Allem die habgierigen und lügnerischen Fremden aus dem Reiche jagen solle. Im Unterhause wurde die Motion eingebracht, sie für öffentliche Feinde und denjenigen, welcher sie herbeigerufen, für einen Hochverräther zu erklären; neunzig Stimmen verwarfen denselben, aber ohne Kühnheit und Erfolg, und er scheiterte nur im Oberhause. Ueberdies stimmten die Lords dafür, die Unterhandlungen mit dem König zu beeilen, und diesmal setzten die Presbyterianer es im Unterhause durch, daß dasselbe nicht mehr auf den drei Bills bestehen würde, die es zur unumgänglichen Vorbedingung jedes Vertrags hatte machen wollen. Ohne sich aber um diese Wechselfälle in dem täglichen Schicksal der Parteien zu kümmern, sendete der noch immer in den Händen der Independenten befindliche Ausschuß von Derbyhouse an Lambert Geld und Verstärkungen, gab Cromwell den Befehl, alle Truppen, über die er verfügen könne, nach Norden abzusenden und sich persönlich dorthin zu begeben, so bald er es im Stande sei, und die republikanischen Führer selbst demüthigten ihr Mißtrauen vor seinem Genie und schrieben ihm unter der Hand, daß er nichts fürchten, sondern mit Nachdruck handeln und auf sie rechnen solle, welchen Widerstand er früher auch von ihrer Seite erfahren habe.

Cromwell hatte weder Befehle noch Versprechungen abgewartet, um zu handeln. Schon seit einem Monat hatte er, vielleicht durch Argyle, genau von dem Geiste und den Bewegungen der schottischen Armee benachrichtigt, Lambert die Weisung gegeben, sich zurückzuziehen sobald sie erscheinen würde und jedes Gefecht zu vermeiden, da er bald im Stande sein würde ihn zu unterstützen. In der That kapitulirte das Schloß Pembroke drei Tage nach dem Einrücken der Schotten und am zweiten Tage darauf zog ihnen Cromwell an der Spitze von 5 bis 6000 schlecht mit Schuhwerk und Kleidung versehenen, aber auf ihren Ruhm stolzen, durch ihre Gefahren gereizten, von Vertrauen auf ihren Anführer und Geringschätzung gegen ihre Feinde erfüllten, kampfbegierigen und des Sieges sichern Soldaten entgegen. „Schickt mir," schrieb er an den Ausschuß von Derbyhouse, „Schuhe für meine armen müden Soldaten, sie haben einen weiten Marsch zu machen! „Er durchzog anfänglich von Westen nach Osten, sodann von Süden nach Norden und mit bisher unerhörter Schnelligkeit, fast ganz England, erging sich unterwegs in Betheuerungen und frommen Visionen, war einzig und allein darauf bedacht, allen Argwohn zu zerstreuen, die Herzen der blindesten Fanatiker zu gewinnen, mit seinen Soldaten in gutem Vernehmen zu

leben. Dreizehn Tage nach seinem Abmarsche hatte sich seine vorausgeschickte Cavalerie bereits mit der Lambert's vereinigt und er selbst stieß am 7. Aug. zu Knaresborough in der Grafschaft York zu ihm, wodurch die beiden Heere zusammen 9 bis 10,000 Mann stark wurden. Unterdessen waren die Schotten auf der westlichen Straße durch die Grafschaften Cumberland, Westmoreland und Lancaster vorgedrungen, aber in Ungewißheit, von langen Aufenthalten unterbrochen, über eine sieben bis acht Stunden lange Linie zerstreut, von religiösen, politischen und militärischen Zwistigkeiten durchwühlt, und in gänzlicher Unwissenheit über die Pläne und Bewegungen des Feindes. Plötzlich ließ Langdale, der mit den englischen Insurgenten der Armee zur Linken vorausmarschirte, Hamilton sagen, daß Cromwell heranrücke, daß er davon sichere Nachricht habe und daß alle Zeichen auf die Absicht Jenes ein Gefecht anzunehmen deuteten. „Unmöglich," antwortete der Herzog, „sie haben noch nicht Zeit zum Herbeikommen gehabt. Wenn Cromwell so nahe ist, so kann es sicherlich nur mit einem kleinen Corps sein; er wird sich wohl hüten uns anzugreifen;" und er verlegte sein Hauptquartier nach Preston (17. Aug.) Bald darauf kam ihm eine neue Botschaft zu. Langdale's Reiter befänden sich schon mit denen Cromwell's im Handgemenge; Langdale versprach seine Stellung zu behaupten, dieselbe sei gut, seine Leute muthig und er brauche nur einige Verstärkungen, wenigstens 1000 Mann, um dem ganzen Heere Zeit zu verschaffen, sich zu vereinigen, und den Feind zu erdrücken. Hamilton versprach die Verstärkungen, Langdale schlug sich vier Stunden lang, Cromwell war seinem eignen Geständnisse nach noch nie auf so verzweifelten Widerstand gestoßen, aber es kamen keine Verstärkungen an und sie mußten weichen, worauf Cromwell die Engländer ungestört fliehen ließ und direkt auf die Schotten zumarschirte, die eiligst über den Fluß Rible setzten, um dieses Hinderniß zwischen ihn und sich zu stellen. Schon hatten die meisten Regimenter das linke Ufer erreicht, und nur noch zwei Infanteriebrigaden und Hamilton selbst mit einigen Schwadronen blieben auf dem rechten Ufer, um den Rückzug zu decken. Cromwell warf sie augenblicklich, setzte mit ihnen über den Fluß, und fuhr, nachdem er seinen Truppen kaum einige Augenblicke der Ruhe gegönnt, am nächsten Tage vom frühesten Morgen an in der Verfolgung des schottischen Heeres fort, welches noch immer auf dem Marsche, nach Süden fliehend, in seinem Angriff auf England beharrte. Er holte es an demselben Tage bei Wigan, fünf Stunden von Preston entfernt, ein und hieb die Nachhut zusammen. Der Stolz auf zwei erkämpfte Siege, die Hoffnung auf einen entscheidenden Triumph und selbst der Unmuth der Ermüdung verdoppelte den Enthusiasmus seiner Soldaten mit jeder Stunde; am

Tage darauf begann die Verfolgung noch schneller und leidenschaftlicher von Neuem. Die ihrerseits darüber, daß sie von einem ihnen an Zahl nachstehenden Feinde so gedrängt wurden, ebenfalls gereizten Schotten, boten ihm endlich, als sie bei Warington eine für sie günstige Schlucht fanden, die Spitze, und hier begann eine dritte noch längere und mörderischere Schlacht, als die beiden ersten, aber mit dem gleichen Ausgange. Die Engländer nahmen die Schlucht und sodann in Warington selbst eine Brücke über den Mersey, welche die Schotten abbrechen wollten, um sich Zeit zum Athemholen zu verschaffen. In der schottischen Armee kam die Entmuthigung lärmend zum Ausbruche; ein Kriegsrath erklärte, daß die Infanterie, welche keine Munition mehr hatte, nicht länger Widerstand leisten könne, und dieselbe ergab sich in Masse. Hamilton suchte an der Spitze der Reiterei das Fürstenthum Wales zu erreichen, um dort den royalistischen Aufstand wieder anzufachen, änderte aber plötzlich seinen Plan und wendete sich in der Hoffnung Schottland wieder erreichen zu können, nach Nordosten. Auf seinem Wege erhob sich aber überall das Landvolk, die Beamteten forderten ihn auf sich zu ergeben; zu Utoxeter, in der Grafschaft Stafford, empörten sich auf das Gerücht, daß er mit einigen Officieren entfliehen wolle, seine eigenen Reiter gegen ihn. Schon waren Lambert und Graf Grey de Grooby, die zu seiner Verfolgung entsendet worden, nahe daran ihn zu erreichen, zu schwachen Herzens, um gegen ein so schlimmes Schicksal anzukämpfen, überließ er es seinen Leuten, ob sie sich ergeben oder zerstreuen wollten (25. Aug.), nahm selbst die ihm von Lambert gebotenen Bedingungen an, und wurde als Gefangener nach dem Schlosse Nottingham gesendet, und nach einem vierzehntägigen Feldzuge setzte sich Cromwell, der keine Spur von dem schottischen Heere mehr auf englischem Boden sah, gegen Schottland in Bewegung, um seinerseits dort einzufallen und so den royalistischen Presbyterianern jedes Mittel der Thätigkeit und der Rettung zu rauben.

Aber in der äußersten Gefahr werden die Parteien, weit entfernt sich niedergeschlagen zu fühlen, nur noch hitziger und führen ihre schwersten Schläge. Selbst ehe noch diese großen Nachrichten in Westminster eingelaufen waren, sobald die Presbyterianer sahen, wie sich Cromwell gegen die Schotten in Bewegung setzte, hatten sie begriffen, daß sein Sieg ihr Verderben sein würde und daß sie nur sein Untergang oder ein schnell geschlossener Friede retten könne. Sie verwendeten sofort auf beide Zwecke ihre energischsten Anstrengungen, Holles, der trotz der Zurückberufung der eilf Mitglieder bis jetzt in Frankreich an der Küste der Normandie geblieben war, nahm wieder seinen Sitz im Unterhause ein. Huntington, der bis vor Kurzem Major

in Cromwell's eigenem Regimente gewesen war, denuncirte öffentlich in einer an das Oberhaus gerichteten Denkschrift die Ränke des Generallieutnants, seine dem Könige gegebenen Versprechungen, seine spätere Hinterlist, die Kühnheit seines Ehrgeizes, seine Verachtung der Kammern, der Gesetze, der Pflichten und Rechte der Menschen, die verderblichen Grundsätze und drohenden Pläne, welche bald durch seine Heuchelei hervorstächen, bald in seinen vertraulichen Unterhaltungen ans Licht träten. Die Lords empfahlen die Verlesung der Denkschrift, und Huntington bestätigte eidlich ihre Wahrheit. Er hatte die Absicht, dieselbe auch den Gemeinen vorzulegen, aber der Schrecken vor Cromwell's Namen war bereits so groß, daß kein Mitglied sich damit befassen wollte. Er sendete sie unter Couvert an den Sprecher, Lenthall sagte aber dem Unterhause nichts davon; er versuchte sie dem Thürsteher zu übergeben, dieser aber verweigerte die Annahme. Die Lords sendeten sie officiell an die Gemeinen; Lord Wharton, einer der vertrautesten Freunde Cromwell's, folgte aber dem Boten, ließ dem Sprecher den Zweck ihrer Botschaft mittheilen, und sie wurden nicht vorgelassen. Die Independenten sprachen ihre Entrüstung darüber laut aus. „Es sei," sagten sie, „ein verbrecherische Feigheit, auf diese Art einen Abwesenden anzugreifen, der in derselben Stunde vielleicht sein Vaterland von einem fremden Einfall befreie, und selbst viele von den Presbyterianern ließen sich durch diesen Grund einschüchtern. Man mußte jeder Hoffnung, den Generallieutenant auf diese Art direct zu stürzen, entsagen, und Huntington begnügte sich damit, seine Denkschrift drucken zu lassen. Die auf den Frieden gerichteten Schritte waren erfolgreicher. Umsonst erschöpften sich die Häupter der Independenten, besonders Vane und St. John, in Kunstgriffen, um die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, umsonst gaben sich andere, weniger feine, wie Scott, Venn, Harvey, Weaver, den stürmischsten Declamationen gegen ihre Feinde hin; diese Heftigkeit selbst, die fortwährend zunehmende Anarchie, die Arroganz der Soldaten, der gebieterische Ton selbst der friedlichen Flugschriften und Petitionen, kurz Alles verkündete den Gemeinen ihren Verfall, Alles veranlaßte Diejenigen, welche sich nicht unwiderbringlich in das Parteigetriebe verwickelt hatten, den Frieden zu wünschen. „Herr Sprecher," sagte eines Tages Rudyard, „durch unsere vielen Sitzungen hier sind wir in eine schöne Lage gekommen. Das ganze Reich ist zu einem Parlamente geworden, das Heer hat uns lange genug gelehrt, was wir thun müssen und möchte dies noch länger thun, die City, die Provinzen, die verabschiedeten Officiere stellen uns täglich vor, was wir beginnen sollen. Warum? — weil wir selbst nicht wissen, was wir zu thun haben." Und die Majorität dachte mit ihm, daß nur der Frieden

sie aus dieser schmachvollen Verlegenheit ziehen könne. Sie faßte endlich ihren Entschluß, bestimmte daß sofort eine neue Negotiation mit dem Könige eröffnet werden solle, billigte, um die Independenten zum Schweigen zu bringen, daß sie auf der Insel Wight selbst stattfinden sollte, und beauftragte drei Commissäre dem König dazu den förmlichen Vorschlag zu überbringen, und ihn zu fragen, auf welchem Punkte der Insel er während der Unterhandlungen wohnen und welche von seinen Räthen er bei sich zu haben wünsche.

Die Führer der Independenten täuschten sich darüber nicht, es war eine unwiederbringliche Niederlage. Die das Herannahen der Krisis fühlende und vor ihrem Siege in größerer Furcht als vor Drohungen schwebende Majorität ging entschieden zu ihren Feinden über. Ludlow begab sich ungesäumt nach dem noch immer vor Colchester befindlichen Hauptquartiere. „Es ist," sagte er zu Fairfax, „im Werke, die Sache, für welche so vieles Blut geflossen ist, zu verrathen; man will um jeden Preis Frieden schließen; der König wird sich als Gefangener durch seine Versprechungen nicht für gebunden erachten; selbst Diejenigen, welche am meisten zum Unterhandeln drängen, kümmern sich sehr wenig darum, ihn zur Erfüllung derselben zu nöthigen. Ihr einziger Zweck ist es, seinen Namen und sein Ansehen zur Vernichtung des Heeres anzuwenden. Das Heer hat die Macht erkämpft, es muß sich derselben bedienen, um sein Verderben und das der Nation abzuwenden." Fairfax gestand ihm zu, daß er die Wahrheit spreche, und daß er selbst im Nothfalle vollkommen bereit sei, für das Wohl des Staats die ihm untergebene Macht zu entfalten. „Ich muß aber," sagte er, „klar und positiv dazu aufgefordert werden, und für jetzt kann ich mich nicht davon entbinden, diese unglückselige Belagerung, welche trotz aller unserer Anstrengungen noch immer nicht zu Ende gelangt ist, ohne Unterbrechung fortzusetzen." Ludlow suchte Ireton auf, den Cromwell bei seiner Abreise absichtlich bei dem Generale gelassen hatte, und von dem er sich größeren Eifer versprach. „Der Augenblick ist noch nicht gekommen," sagte Ireton zu ihm, „man muß die Unterhandlungen ihren Fortgang nehmen und die Gefahr offen zu Tage treten lassen." In Ermangelung des Heeres ließen die Republikaner drohende Petitionen nach Westminster abgehen, unter andern eine, die von Henry Martyn aufgesetzt war, und, indem sie alle Grundsätze ihrer Partei aussprach, die Gemeinen aufforderte, sich als eine souveräne Gewalt zu erklären und endlich der Erwartung des Volks zu entsprechen, d. h. ihm alle die Reformen zu gewähren, welche es sich versprochen habe, als es die Waffen für das Parlament ergriff. Das Unterhaus antwortete nicht. Am zweiten Tage darauf kam aber eine zweite Petition, welche sich bitter über diese Geringschätzung beklagte,

und diesmal blieben die Bittsteller schaarenweise vor der Thür und riefen zornig: „Wozu nützt ein König und Lords? — Das sind menschliche Erfindungen; Gott hat uns Alle gleich gemacht; Tausende von redlichen Leuten werden ihr Blut für diese Grundsätze vergießen. Wir haben diese Petition bereits zu 40,000 unterzeichnet, aber 5000 Pferde würden mehr Eindruck hervorbringen.“ Selbst einige Mitglieder, Scott, Blackiston, Weaver, verließen den Saal, mischten sich vertraulich unter die Menge und munterten sie zum Lärmmachen auf. Das Unterhaus beharrte in seinem Schweigen; je fester es sich aber bewies, desto leidenschaftlicher eilte die Partei ihren äußersten Plänen zu, und fünf Tage nach dieser Scene reiste Henry Martyn nach Schottland ab, in welches Cromwell so eben eingerückt war.

In demselben Augenblicke (13. Sept.) reisten funfzehn Commissäre fünf Lords und zehn Unterhausmitglieder, die Alle, mit Ausnahme von Vane und vielleicht Lord Say, dem Frieden günstig gestimmt waren, nach der Insel Wight ab. Noch nie hatte eine Negotiation lebhaftere Erwartungen erregt; sie sollte vierzig Tage lang dauern. Der König hatte sich beeilt sie anzunehmen und sein Wort gegeben, daß er während dieser Zeit und noch zwanzig Tage später keinen Fluchtversuch machen werde. Zwanzig von seinen ältesten Dienern, Standesherren, Theologen und Juristen waren zugelassen worden, um ihn mit ihren Rathschlägen zu unterstützen, er hatte sogar verlangt und man ihm bewilligt, daß ihm für diese Gelegenheit ein Theil seines Hofhaltes und seiner Domestiken, Pagen und Sekretäre, Kammerherren, Stallmeister, Garderobediener und Lakaien zurückgegeben werden sollten. Als die Commissäre in der kleinen Stadt Newport anlangten, war daher auch Alles so überfüllt, daß drei Tage vergingen, ehe alle Neuangekommenen Wohnungen gefunden hatten. Unterdessen begaben sich die Commissäre jeden Morgen mit tiefer Ehrerbietung aber großer Zurückhaltung zum Könige, ohne daß jedoch Einer allein mit ihm zu sprechen gewagt hätte. Dagegen verkehrten die Meisten vertraulich mit seinen Räthen und ließen ihm auf diese Art ihre Rathschläge zukommen, indem sie ihn besonders ermahnten, schnell, und fast ohne Einwendungen, die Vorschläge des Parlaments anzunehmen; „denn,“ sagten sie, „es ist Alles verloren, wenn die Unterhandlung nicht abgeschlossen und der König nach London zurückgekehrt ist, ehe das Heer und Cromwell Zeit erhalten haben, wieder dorthin zu gelangen“. Karl schien an die Aufrichtigkeit ihrer Rathschläge zu glauben und geneigt zu sein, sich denselben zu fügen, im Grunde seines Herzens nährte er aber eine ganz andere Hoffnung. Ormond, der seit sechs Monaten als Flüchtling in Paris lebte, stand auf dem Punkte, mit ihm vom französischen Hofe zugesagten Geldern und Kriegsvor-

räthen wieder in Irland zu erscheinen, er sollte bei seiner Ankunft in Gemeinschaft mit Lord Inchiquin mit den Katholiken Frieden schließen und einen kräftigen Krieg gegen das Parlament beginnen, worauf der König fliehen und wieder ein Reich und Soldaten finden würde. „Diese neuen Unterhandlungen," schrieb er an Sir William Hopkins, der den Auftrag hatte, seine Flucht vorzubereiten, „werden eben so vergeblich sein, wie die andern; in meinen Plänen hat sich nichts verändert." — Die Conferenzen wurden am 18. September officiell eröffnet; der König befand sich unter einem Thronhimmel am Ende des Saales, vor ihm saßen in geringer Entfernung die Commissäre von Westminster um einen Tisch, hinter seinem Lehnstuhl standen seine Räthe schweigend, denn das Parlament wollte mit dem König in Person unterhandeln, da ihm jeder Vermittler unter seiner Würde zu sein schien, und die Commissäre hatten sich in ihrer pünktlichen Unterwürfigkeit nur mit großer Mühe bewegen lassen, die Gegenwart einiger Zeugen zu gestatten. Karl unterhielt also die Discussion allein; nur im Nothfalle konnte er in das anstoßende Zimmer gehen und sich mit seinen Räthen besprechen. Beim Anblick ihres so einsam stehenden und sich selbst zu genügen gezwungenen Königs, wurden alle Gegenwärtigen im Innersten von einer geheimen Bewegung durchzuckt. Karl's Haar war ergraut, der Ausdruck einer ihm zur Gewohnheit gewordenen Traurigkeit hatte sich mit dem Stolz seines Blickes vereinigt; seine Haltung, seine Stimme, alle seine Züge verkündeten eine immer noch stolze aber besiegte Seele, die eben so unfähig war gegen ihr Schicksal anzukämpfen, wie sich von demselben zu Boden drücken zu lassen, ein rührendes und eigenthümliches Gemisch von Größe ohne Macht und Selbstüberhebung ohne Hoffnung. Die Vorschläge des Parlaments, mit Ausnahme einiger unwichtigen Veränderungen noch immer die alten, wurden der Reihe nach verlesen und durchgesprochen. Karl ergab sich mit guter Miene in die Discussion; er war ruhig, antwortete auf Alles, ließ sich durch keinen Widerstand reizen, hob mit Gewandtheit alle Hilfsquellen seiner Sache hervor und setzte durch die Festigkeit seines Geistes, seine Sanftmuth, sein Verständniß der Angelegenheiten und Gesetze des Reiches, selbst seine voreingenommensten Gegner in Erstaunen. „Der König," sagte eines Tages der Graf von Salisbury zu Sir Philipp Warwick, „hat bewundernswürdige Fortschritte gemacht." — „Nein, Mylord," antwortete Warwick, „der König ist stets derselbe gewesen, wie heute, aber Eure Herrlichkeit hat es zu spät bemerkt." Bulkley, einer der Commissäre der Gemeinen, drang in ihn, Alles anzunehmen, indem er ihm versicherte, daß, wenn der Vertrag einmal abgeschlossen sei, der Teufel selbst ihn nicht würde brechen können. — „Nennt Ihr

das einen Vertrag, Sir?" sagte Karl zu ihm; „seid so gut Euch an den Streit in der Komödie zu erinnern, wo einer von den beiden Kämpfern im Hinausgehen sagt: Es hat ein Kampf stattgefunden und auch keiner, denn es sind drei Streiche versetzt worden und ich habe sie alle drei erhalten. So geht es mir gerade auch, denn ich gestehe Eure meisten Vorschläge zu, ich verwerfe nur eine sehr geringe Anzahl davon, aber Ihr macht mir kein einziges Zugeständniß." Er hatte sich in der That darein ergeben, sich in Bezug auf die Anführung der Land- und Seemacht, die Ernennung zu den Großämtern, Irland, und selbst die Gesetzlichkeit des Widerstandes, welcher den Bürgerkrieg herbeigeführt, den Forderungen des Parlaments zu fügen; statt aber mit einem Male und ohne Zaudern nachzugeben, machte er den Boden, welchen er nicht vertheidigen konnte, Schritt für Schritt streitig, indem er bald selbst andere Vorschläge an das Parlament richtete, bald seinen eigenen Zugeständnissen auszuweichen suchte, sein Recht selbst in dem Augenblicke, wo er demselben entsagte, hartnäckig zu behaupten strebte, unerschöpflich in Subtilitäten und Vorbehalten war, und seinen Gegnern täglich neuen Grund gab zu denken, daß gegen ihn nur die härteste Nothwendigkeit eine Bürgschaft sei. Er beharrte überdies, sowohl aus Gewissensüberzeugung wie im Interesse seiner Gewalt darauf, die Abschaffung des Episkopats und die Strenge, womit man seine Hauptanhänger behandeln wollte, zurückzuweisen. Nachdem er endlich feierlich versprochen hatte, in Irland alle Feindseligkeiten aufhören zu lassen, schrieb er unter der Hand an Ormond: „Gehorcht den Befehlen meiner Frau und keineswegs den meinigen, so lange ich Euch noch nicht habe wissen lassen, daß ich von jedem Zwange frei sei. Eben so wenig kümmert Euch um meine Zugeständnisse in Bezug auf Irland, sie werden auf nichts hinauslaufen." Und an dem Tage, wo er den Befehl über die bewaffnete Macht auf zwanzig Jahre an das Parlament abgetreten hatte, schrieb er an Sir William Hopkins: „Mein großes Zugeständniß von heute früh, ist, Euch die Wahrheit zu gestehen, nur deshalb gemacht worden, um meine bevorstehende Flucht zu erleichtern. Ohne diese Hoffnung würde ich nie auf solche Art nachgegeben haben. Ich hätte nach einer Weigerung ohne zu großen Kummer wieder in meine Gefangenschaft versinken können, aber ich gestehe, daß sie mir gegenwärtig das Herz brechen würde, denn ich habe das gethan, was nur durch meine Flucht gerechtfertigt werden kann."

Das Parlament kannte diese Treulosigkeiten zwar nicht genau, argwöhnte sie aber alle. Selbst die Freunde des Friedens, die von dem Schicksale des Königs und dem Wunsche ihn zu retten, am meisten bewegten Männer, wiesen die Anklagen der Independenten nur mit Ver-

legenheit zurück. Zu gleicher Zeit waren die frommen Presbyterianer, wenn auch in ihren politischen Ansichten gemäßigt, doch in ihrem Hasse gegen das Episkopat unbesiegbar, und wollten in Bezug auf den Triumph des Covenant weder einen Mittelweg noch eine Zögerung gestatten. Ueberdies hatte sich in den Gemüthern die Idee festgesetzt, daß nach so vielen dem Lande durch den König zugezogenen Uebeln die besiegte Partei gesetzlich deren Verantwortlichkeit erleiden, und um die durch auffallende Beispiele in den heiligen Büchern kundgegebene göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen, die wahren Schuldigen ihr Verbrechen durch eine Züchtigung abbüßen müßten. Man stritt sich über die Zahl; die Enthusiasten der Volkspartei wollten eine Menge von Ausnahmen von der Amnestie, welche der Frieden verkünden sollte; die Presbyterianer verlangten deren nur sieben, aber mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit, denn sie würden durch die Entsagung darauf sich in ihre eigene Verurtheilung zu fügen gehabt haben. So hemmten engherzige Vorurtheile und Groll in der Friedenspartei selbst den Erfolg der Unterhandlungen. Fünfmal im Verlauf derselben wurde votirt, daß die Anerbietungen oder Zugeständnisse des Königs ungenügend seien. In dieser Ungewißheit lief die für die Dauer der Conferenzen bestimmte Zeit ab, man schob deren Ende dreimal hinaus, man entschied, daß die Sonn- und Festtage nicht gerechnet werden sollten, aber ohne etwas Weiteres nachzugeben, oder den Unterhändlern neue Instruktionen zu ertheilen, oder auch nur die mindeste Freiheit zu lassen. Der König seinerseits erklärte, im Namen seiner Ehre und seines Glaubens, daß er nicht weiter gehen würde. „Ich gleiche," sagte er, „dem Capitän, der von seinen Vorgesetzten keinen Beistand mehr erhielt, und daher seine Festung übergeben durfte. Sie können mich nicht unterstützen, wenn ich es verlange, mögen sie mir also beistehen, sobald sie können. Unterdessen werde ich mich in der Festung halten, bis einer von ihren Steinen mein Grab bedeckt." — „Ich werde," fügte Karl hinzu, „für die englische Kirche das Gleiche thun." Und die Unterhandlungen dauerten, ohne vom Flecke zu kommen, fruchtlos und nur dazu geeignet, die ohnmächtige Besorgniß der beiden Parteien, die, eine wie die andere, die Nothwendigkeit hartnäckig verkannten und zurückwiesen, offen an den Tag treten zu lassen, fort.

Unterdessen eilte um sie her Alles vorwärts und nahm von Stunde zu Stunde ein drohenderes Aussehen an. Nach zweimonatlichem unerschütterlichen Widerstande ergab sich endlich Colchester, durch Hungersnoth und Aufruhr besiegt (27. Aug.), und am folgenden Tage schon verurtheilte ein Kriegsgericht drei seiner tapfersten Vertheidiger, Sir Charles Lucas, Sir George Lisle und Sir Bernard Gascoign, wie es

hieß zum Beispiele für künftige Rebellen, die sich versucht fühlen sollten, ihnen nachzuahmen, zum Tode. Umsonst baten die übrigen Gefangenen, Lord Capel an ihrer Spitze, Fairfax, die Ausführung des Spruches zu suspendiren, oder zu befehlen, daß sie ihn Alle erleiden möchten, weil sie Alle so schuldig seien wie ihre Waffengefährten. Fairfax, der durch Ireton aufgereizt oder vielmehr eingeschüchtert worden war, antwortete nicht, und es wurde der Befehl gegeben, die drei Officiere auf der Stelle zu erschießen. Sir Charles Lucas war der Erste, welcher dieses Schicksal erlitt. Als er fiel eilte Lisle auf ihn zu, umarmte ihn und rief, indem er sich sogleich wieder erhob: „Soldaten, kommt näher, Ihr seid zu weit entfernt.“ — „Seid unbesorgt,“ antworteten die Soldaten, „wir werden Euch nicht verfehlen.“ — „Kameraden,“ sagte Lisle lächelnd, „ich bin Euch schon näher gewesen, und Ihr habt mich doch gefehlt.“ Und er fiel neben seinem Freunde. Gascoign entkleidete sich bereits als für ihn vom General ein Aufschubsbefehl anlangte. Nach der Uebergabe von Colchester gab es in den östlichen Grafschaften keinen Heerd der Insurrektion mehr. Im Norden rückte Cromwell, nachdem er Hamilton besiegt, ohne Hinderniß in Schottland ein; die Landleute der westlichen Grafschaften erhoben sich auf das erste Gerücht von seinem Siege und marschirten, jeder Kirchsprengel von seinem Geistlichen geführt, gegen Edinburgh, um die Royalisten von dort zu vertreiben. Zwei Stunden von Berwick, im Schlosse Lord Mordington's, hatte Argyle, der ihm entgegengekommen war, mit ihm eine lange Conferenz. Beide waren scharfsichtig und ließen sich durch den Sieg nicht über die Gefahr verblenden. Die trotz ihrer Niederlage mächtigen schottischen Royalisten, die an mehreren Punkten noch unter Waffen standen, zeigten sich entschlossen, nicht ohne Widerstand eine blutige Reaktion über sich ergehen zu lassen. Ein schnell abgeschlossener Vertrag (26. Sept.) sicherte ihnen die Ruhe und ihre Güter unter der Bedingung, daß sie ihre Truppen auflösten, jeder Verbindlichkeit zu Gunsten des Königs abschworen, und von Neuem dem heiligen Bunde, welcher die beiden Reiche nie hätte zu verknüpfen aufhören dürfen, den Eid der Treue leisteten. Sobald Argyle und seine Partei auf diese Art wieder in Besitz der Regierung gelangt waren, empfingen sie Cromwell mit großer Pracht in Edinburgh; der Ausschuß der Stände, der gereinigte oder neugewählte Stadtrath, die Geistlichkeit und das fanatische Volk überhäuften ihn täglich mit Besuchen, Anreden, Predigten und Festmahlen; er aber schlug, durch Henry Martyn's Berichte gedrängt, und unter Zurücklassung Lambert's mit zwei Regimentern zum Schutze ihrer Herrschaft, in aller Eile wieder den Weg nach England ein. Kaum war er wieder in die Grafschaft York gekommen, wo er nur darauf bedacht zu

sein schien, die letzten Reste des Aufstandes zu zerstreuen, so gingen von dort aus auch zahlreiche Petitionen, die alle nur an die Gemeinen gerichtet waren und baldige Bestrafung der Delinquenten, von welchem Rang und Namen sie auch sein mochten, forderten, ab. In demselben Augenblicke kam derselbe Wunsch auch von andern Grafschaften her, und die darauf bezüglichen Bittschriften wurden stets von Freunden Cromwell's überreicht oder unterstützt. Die Presbyterianer wiesen sie im Namen der Magna charta und der Gesetze des Reiches zurück. „Herr Sprecher," sagte Denis Bond, ein unbekannter Republikaner, „diese Herren geben vor, daß das Haus nicht das Recht habe, den Lord Norwich oder irgend einen andern Lord zu richten, weil es gegen die Magna charta sei, und sie nur von Ihresgleichen gerichtet werden dürften. Ich gebe mich dem Glauben hin, daß bald der Tag kommen wird, wo wir den größten von allen jenen Lords hängen werden, wenn er es verdient, ohne daß er von Seinesgleichen gerichtet wird, und ich bezweifle nicht, daß wir redliche und feste Richter finden werden, um es troß der Magna charta zu thun." Das Unterhaus verwarf die Petitionen, bald aber folgten ihnen andere, noch weit deutlichere und furchtbarere, denn sie kamen von den Regimentern unter Ireton, Ingoldsby, Fleetwood, Whalley, Overton, und verlangten, von den Gemeinen förmliche Uebung der Justiz gegen den König, von Fairfax die Wiederherstellung des Generalrathes der Armee, „der," sagten sie, „allein, sei es nun durch Vorstellungen beim Parlamente oder durch jedes andere Mittel im Stande ist, dem uns drohenden Unglück vorzubeugen." In der That begann der Rath seine Sitzungen von Neuem und am 20. Novbr. benachrichtigte der Sprecher die Gemeinen, daß Officiere mit dem Oberst Ewers an der Spitze an der Thür seien, um ihnen im Namen des Generals und der Armee eine Schrift zu überreichen. Es war eine lange tadelnde Vorstellung, ähnlich derjenigen, welche vor sieben Jahren am gleichen Tage und um entschieden mit ihm zu brechen, die Gemeinen selbst an den König gerichtet hatten. Nach ihrem Beispiele zählte das Heer in dieser alle Uebel, alle Befürchtungen Englands auf, gab sie der Lauheit der Kammern, ihrer Rücksichtslosigkeit gegen die öffentlichen Interessen, ihren Unterhandlungen mit dem Könige schuld, forderte sie auf, ihn feierlich vor Gericht zu stellen, die Souveränetät des Volkes zu verkünden, zu dekretiren, daß in Zukunft der König durch die Repräsentanten desselben erwählt werden würde, ihren eigenen Sitzungen ein Ende zu machen, vor ihrer Trennung für die gleichmäßige Vertheilung des Wahlrechts, die regelmäßige Abhaltung künftiger Parlamente und alle von den redlichen Leuten gewünschten Reformen zu sorgen, und drohte endlich, wenn auch mit versteckten

Worten, selbst das Vaterland zu retten, wenn es länger durch die Nachlässigkeit oder Schwäche von Männern blosgestellt bleibe, die, recht betrachtet, gleich den Soldaten, nur die Beauftragten und Diener ihrer Mitbürger seien.

Nach der Verlesung dieser Schrift erhob sich auf allen Seiten der heftigste Sturm; die Independenten, Scott, Holland, Wentworth, verlangten mit lautem Geschrei, daß man augenblicklich dem Heere für seine offenen und muthigen Rathschläge danken möge, die Presbyterianer wollten zum Theil mit Entrüstung, zum Theil auch in für die Officiere schmeichelhaften Ausdrücken, daß die Kammer die Vorstellung beseitigen, und um ihre Unzufriedenheit zu bezeichnen, sich jeder Antwort enthalten möge. Dieses Auskunftsmittel sagte den Furchtsamen wie den Muthigen zu, sie setzten es nach zwei Debatten mit großer Majorität durch. Aber der Tag war gekommen, wo die Siege nur noch dazu dienen, um die letzten Niederlagen schneller herbeizuführen; außerhalb Westminsters wie innerhalb war die Verwirrung und Gährung auf's Höchste gestiegen, schon sprach man von der nahen Rückkehr Cromwell's, schon gab das Heer die Absicht nach London zu gehen, kund. Die Royalisten, welche jede Hoffnung verloren hattten, dachten jetzt an nichts mehr, als sich an ihren Feinden zu rächen; mehrere republikanische Parlamentsmitglieder wurden auf den Straßen angefallen und beschimpft, selbst aus Frankreich kamen Fairfax verschiedene Mittheilungen zu, daß die Cavaliere ihn in St. Albans zu ermorden beschlossen hätten; zu Doncaster hob eine Schaar von 20 Mann Rainsborough, der dort commandirte, auf und drei von ihnen erstachen ihn in dem Augenblicke, wo er ihnen zu entfliehen versuchte. Es verbreitete sich selbst das Gerücht, daß ein Complot im Werke sei, um achtzig von den einflußreichsten Parlamentsmitgliedern beim Austritte aus Westminster niederzumetzeln; endlich, inmitten dieser anarchischen Zügellosigkeit, erfuhr man Schlag auf Schlag, daß Cromwell in zwei Tagen im Hauptquartier sein würde, daß auf der Insel Wight der Gouverneur Hammond, der zu großer Rücksicht für den König und das Parlament verdächtig war, von Fairfax den Befehl erhalten habe, seinen Posten zu verlassen, zum Heere zurückzugehen und dem Obersten Ewers die Bewachung des Königs zu übertragen, daß auf diese Nachricht Karl, von Furcht ergriffen, seine Zugeständnisse erweitert und die Conferenzen von Newport geschlossen habe, und daß noch am gleichen Tage die seine definitiven Anerbietungen überbringenden Commissäre sich auf den Weg begeben hätten, um dem Parlament davon Rechenschaft abzulegen.

Wirklich kamen sie am Tage darauf fast alle, von der Gefahr, worin sie den König gelassen und seinen Abschiedsworten tiefbewegt, an. „My-

lords," hatte er zu ihnen gesagt, „Ihr habt jetzt von mir Abschied genommen und ich glaube kaum, daß wir uns je wiedersehen werden, aber Gottes Wille geschehe. Ich sage ihm Dank, ich habe meinen Frieden mit ihm gemacht, ich werde ohne Furcht alles erleiden, was nach seinem Rathschlusse die Menschen mit mir beginnen werden. Mylords, Ihr könnt nicht verkennen, daß Ihr in meinem Sturz den Eurigen als schon sehr nahe bevorstehenden erblickt. Ich bitte Gott, daß er Euch bessere Freunde schicken möge, als ich gefunden habe. Ich bin vollkommen mit dem gegen mich und die Meinen angezettelten Complot bekannt und nichts betrübt mich mehr, als das Schauspiel der Leiden meines Volkes und das Vorgefühl der Uebel, welche ihm die Männer bereiten, die während sie stets von dem öffentlichen Wohle sprechen, sich nur darum kümmern, ihren eigenen Ehrgeiz zu befriedigen." Kaum war der Bericht der Commissäre zu Ende, so schlugen die Presbyterianer, obgleich die neuen Zugeständnisse des Königs von den so oft schon von ihnen verworfenen nur um wenig verschieden waren, den Gemeinen doch vor, sie für zufriedenstellend und zur Basis eines Friedens für geeignet zu erklären. Der Antrag wurde sogar von Nathaniel Fiennes, dem Sohne des Lord Say und bisher einem der heftigsten Independentenführer, unterstützt. Die Debatte dauerte schon einige Stunden, als dem Hause Nachricht über ein Schreiben von Fairfax an den Communalrath zuging, worin dieser ankündigte, daß sich das Heer gegen London in Marsch setze. „Die Frage, die Frage!" riefen sogleich die Independenten eifrig bemüht von dem ersten Schrecken Vortheil zu ziehen, aber gegen ihre Erwartung und trotz aller ihrer Anstrengungen wurde die Debatte doch am folgenden Tage fortgesetzt. Sie begann noch weit heftiger und hartnäckiger wieder in der Mitte der Bewegungen der Truppen, die von allen Seiten einmarschirten und ihre Quartiere in St. James, in Yorkhouse, in allen Umgebungen des Parlaments und der City nahmen. Die Independenten erwarteten noch immer ihren Sieg von der Furcht. „Heute endlich," sagte Vane, „werden wir erfahren, wer unsre Freunde und wer unsre Feinde sind. Oder um deutlicher zu sprechen, wir werden sehen, wer in diesem Hause der Partei des Königs und wer der des Volks angehört." — „Herr Sprecher," fiel lebhaft ein Mitglied ein, dessen Name unbekannt geblieben ist, „da der Redner vor mir sich erlaubt hat, dieses Haus in zwei Parteien zu theilen, so werde ich hoffentlich das Recht haben, ein Gleiches zu thun. Ja, Sir, es giebt hier Leute, die den Frieden wollen, und zwar Diejenigen, welche bei dem Kriege verloren haben, es giebt deren, die den Frieden verwerfen, und zwar Diejenigen, welche bei dem Kriege gewonnen haben. Ich erlaube mir daher vorzuschlagen, daß die Gewinnenden die Verlierenden für ihre

Verluste entschädigen, um uns alle wieder auf gleichen Fuß zu setzen, da es sonst unmöglich sein würde, zu Ende zu kommen." Die Independenten verwahrten sich dagegen, aber mit Verlegenheit, denn in beiden Parteien übten die persönlichen Interessen eine Herrschaft, welche sie selbst kaum zu leugnen wagten. Rudyard, Stephens, Grimstone, Walker, Prideaux, Wroth, Scott, Corbet und viele Andere, unterstützten und bekämpften abwechselnd den Antrag, ohne daß die Debatte ihrem Ende näher zu kommen geschienen hätte. Der Tag neigte sich, mehrere Mitglieder hatten sich schon entfernt, ein Independent schlug vor, Fackeln bringen zu lassen und in der Sitzung fortzufahren. „Herr Sprecher," sagte ein Presbyterianer, „diese Herren schmeicheln sich nicht nur, uns durch die Annäherung des Heeres vor Furcht zum Erstarren zu bringen, sondern sie wollen auch die Discussion die ganze Nacht hindurch verlängern, da sie hoffen, daß die ältesten Mitglieder, welche man für die dem Frieden geneigtesten hält, aus Müdigkeit vor dem Augenblicke der Abstimmung fortgehen werden. Ich hoffe, daß das Haus sich nicht von diesem Kunstgriff täuschen lassen wird." Und trotz des Geschreis der Independenten wurde die Debatte von Neuem vertagt.

Als die Kammer am zweiten Tage darauf ihre Sitzung begann, wurde sie von einem düstern Gerüchte bewegt. Der König, raunte man sich von allen Seiten zu, sei von der Insel Wight, trotz seines Widerstandes, bei Nacht entführt und nach dem Schlosse Hurst, einer Art von Gefängniß, auf der der Insel gegenüberliegende Küste, am Ende eines unfruchtbaren, unbewohnten und ungesunden Vorgebirges, gebracht worden. Die lebhaft darüber interpellirten Führer der Independenten schwiegen; die Sitzung begann, der Sprecher las ein von dem Major Rolph, der in Hammond's Abwesenheit in Newport commandirte, an die Kammer gerichtetes Schreiben vor. Das Gerücht war begründet und von nun an jede mit dem Willen der Armee nicht übereinstimmende Verbindung zwischen dem König und dem Parlamente unmöglich.

Am 29. Nov. gegen Abend, einige Stunden nach dem Schlusse der Conferenzen von Newport und der Abreise der Commissäre, hatte ein Verkleideter zu einem der Diener des Königs gesagt, „es sind so eben Truppen auf der Insel gelandet, benachrichtigt den König, daß er diese Nacht aufgehoben werden wird." Karl ließ augenblicklich den Herzog von Richmond, Graf Lindsay und Oberst Edward Cook, einen Officier, der sein Vertrauen besaß, rufen und befragte sie, was man thun müsse, um zu erfahren, ob dieses Gerücht gegründet sei. Umsonst versuchte man den Major Rolph zum Sprechen zu bringen; man erhielt von ihm nur kurze und dunkele Antworten. „Der König kann diese Nacht in Ruhe schlafen. Bei meinem Leben, diese Nacht wird ihn Niemand stö-

ren." Cook erbot sich, ein Pferd zu nehmen, am Strande hinzueilen, besonders nach Carisbrooke zu gehen, wo die Truppen, wie es hieß, angekommen seien und selbst nachzusehen, was vorgehe. Die Nacht war dunkel, der Regen heftig, der Dienst gefährlich. Der König nahm Anstand, ihn zu gestatten. Cook beharrte auf seinem Anerbieten und ritt ab. In der That fand er in Carisbrooke, die Besatzung verstärkt; zehn bis zwölf neu angekommene Officiere, den dort commandirenden Capitän Bowerman fast als Gefangenen bewacht, überall eine geheimnißvolle Bewegung. Er kehrte eiligst zum Könige zurück, um ihm diese Nachrichten zu überbringen, sah aber gegen Mitternacht bei seiner Ankunft in Newport, das Haus, welches der König bewohnte, schon von Wachen umstellt. Es gab deren unter jedem Fenster, selbst im Innern des Hauses und bis zur Kammerthür des Königs, zu welcher der Dampf ihrer Pfeifen von allen Seiten hereindrang. Es war unmöglich, länger zu zweifeln. Die beiden Lords beschworen den König noch in dieser Stunde und um jeden Preis die Flucht zu ergreifen. Der Rath mißfiel der furchtsamen Gravität des Königs, er schützte die Schwierigkeit des Erfolgs und den Zorn, welchen das Heer darüber fühlen würde, vor. „Wenn sie sich meiner bemächtigen," sagte er, „so werden sie mich schonen müssen. Ohne die Verbindung mit mir kann keine Partei ihren Sieg fest begründen." — „Seht Euch vor, Sire," sagte Lindsay, „diese Leute benehmen sich nicht nach solchen Grundsätzen. Ew. Maj. möge sich an Hampton-Court erinnern." „Oberst," fragte Richmond Cook, „wie seid Ihr durchgekommen?" — Cook: „Ich habe die Parole." — Richmond: „Würdet Ihr mich auch durchbringen?" — Cook: „Ich zweifle nicht daran." Richmond nahm einen Soldatenmantel, sie gingen hinaus, kamen durch alle Posten und kehrten ohne Hinderniß zurück. Mit dem König an einem Fenster stehend, erneuerten die Lords leidenschaftlich ihre Bitten; der Oberst stand vom Regen durchnäßt, allein am Kamin. „Ned Cook," sagte der König unerwartet zu ihm, indem er sich gegen ihn wendete, „was rathet Ihr mir?" Cook zauderte mit seiner Antwort. — „Der König," sagte er, „hat seine Räthe hier." — „Nein, nein, nein, lieber Ned, ich befehle Euch mir Euern Rath zu geben." — Cook: „Nun wohl, Sire, so möge mir Ew. Maj. gestatten, Euch eine Frage vorzulegen." — Der König: „Sprecht!" — Cook: „Was wird Ew. Maj. thun, wenn ich nicht nur sage, sondern auch beweise, daß sich das Heer Eurer Person bemächtigen will, wenn ich hinzufüge, daß ich die Parole habe, daß Pferde in der Nähe stehen und mich ein Schiff erwartet, daß ich bereit bin, den König zu begleiten, daß diese so schwarze Nacht wie zur Flucht gemacht scheint und daß ich kein eigentliches Hinderniß derselben vor mir sehe." — Karl schwieg einen Augen-

blick und sagte dann mit Kopfschütteln: „Nein, sie haben mir ihr Wort gegeben und ich ihnen das meinige; ich werde es nicht brechen.“ — Cook: „Aber, Sire, ich nehme an, daß Ew. Maj. mit dem ihnen und sie das Parlament meinen. Nun hat sich jedoch Alles verändert; es ist das Heer, welches Ew. Maj. ins Gefängniß werfen will.“ — Der König: „Das thut nichts, ich werde mein Wort nicht brechen. Gute Nacht, Ned; gute Nacht, Lindsay, ich werde schlafen, so lange ich kann.“ — Cook: „Sire, ich fürchte, daß es nicht lange sein wird.“ — Der König: „Wie es Gott gefällt!“ Es war ein Uhr, sie verließen das Zimmer, der König legte sich nieder und Richmond blieb bei ihm allein zurück.

Mit Tagesanbruch wurde an die Thür geklopft. „Wer seid Ihr, was wollt Ihr?“ fragte Richmond. „Officiere vom Heere, die mit dem König sprechen wollen.“ Richmond öffnete nicht, da er warten wollte, bis sich der König angekleidet haben würde. Man klopfte von Neuem und heftig. „Oeffnet!“ sagte Karl zu dem Herzog, und ehe er noch aus seinem Bette war, stürzte der Oberstlieutenant Cobbett mit mehreren anderen Officieren in das Zimmer. „Sire,“ sagte Cobbett, „wir haben Befehl, Euch von hier hinwegzubringen.“ — Der König: „Befehl, von wem?“ — Cobbett: „Vom Heere.“ — Der König: „Wohin wollt Ihr mich bringen?“ — Cobbett: „Nach dem Schlosse.“ — Der König: „Nach welchem Schlosse.“ — Cobbett: „Nach dem Schlosse.“ — Der König: „Das Schloß ist kein Schloß, ich bin bereit, Euch zu folgen, nach welchem Schlosse es auch sein möge. Nennt es.“ Cobbett zog seine Gefährten zu Rathe und antwortete endlich: „Nach dem Schlosse Hurst.“ — Der König zu Richmond gewendet: „Sie hätten kein schlimmeres nennen können,“ dann fügte er gegen Cobbett hinzu: „Kann ich einen von meinen Dienern mitnehmen?“ — Cobbett: „Nur die Nöthigsten.“ Karl wählte seine beiden Kammerdiener Harrington und Herbert und seinen Vorschneider Mildmay; Richmond entfernte sich, um das Frühstück zu bestellen, ehe es aber noch fertig war, kamen die Pferde. — „Sire,“ sagte Cobbett, „wir müssen abreisen.“ Der König stieg, ohne ein Wort zu sprechen, in den Wagen, und mit ihm Harrington, Herbert und Mildmay. Cobbett wollte ebenfalls einsteigen, aber Karl verstellte ihm den Weg mit dem Fuße und ließ den Schlag sofort schließen. Man reiste unter der Bedeckung eines Cavaleriedetachements ab; zu Yarmouth erwartete sie ein kleines Schiff, der König ging an Bord und drei Stunden darauf war er in Hurst-Castle, von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten, in einem so dunkeln Gemache, daß man zu Mittag Licht brennen mußte und unter der Bewachung des Obersten Ewers, eines weit rauheren und drohenderen Kerkermeisters als Cobbett.

Auf diese Nachrichten ließen die Presbyterianer ihrer Entrüstung freien Lauf. „Das Haus," riefen sie, „hat dem König während seines Aufenthaltes in Newport Ehrerbietung, Sicherheit und Freiheit verbürgt, es ist entehrt und verloren, wenn es diese insolente Empörung nicht glänzend zurückweist." In der That votirte man, daß die Entführung des Königs ohne Wissen und Willen des Hauses stattgefunden habe und nahm die Debatte über den Frieden mit verdoppelter Leidenschaftlichkeit wieder auf. Sie dauerte schon länger als zwölf Stunden; die Nacht war weit vorgerückt, die Versammlung war noch zahlreich, aber schon begann die Müdigkeit den Eifer der Schwachen und Greise zu erkälten, es erhob sich ein unter den Märtyrern der öffentlichen Freiheiten berühmter Mann, der jedoch erst seit drei Wochen im Parlamente saß, derselbe Prynne, der vor zwölf Jahren den schwersten Kampf gegen die Tyrannei Laud's und des Hofes bestanden hatte. „Herr Sprecher," sagte er, „man weiß, daß ich für den Frieden reden will und schon beschuldigt man mich der Abtrünnigkeit, schon nennt man mich mit Anspielung auf den Titel eines meiner Werke, den königlichen Günstling. Ich werde Euch sagen, welche Gunstbezeugungen ich je von Sr. Majestät oder der königlichen Partei erhalten habe. Sie haben mir zweimal und auf das Barbarischste die Ohren abschneiden lassen, sie haben mich dreimal auf zwei Stunden an den Pranger gestellt, sie haben meine Werke, obgleich sie censirt waren, vor meinen Augen durch Henkershand verbrennen lassen, sie haben mir zwei Geldstrafen von 5000 Pfd. jede auferlegt, sie haben mich acht Jahre lang ohne Feder, ohne Tinte, ohne Papier, außer der Bibel ohne Bücher, ohne Freunde und kaum mit den zu meinem Lebensunterhalt unumgänglichsten Nahrungsmitteln im Gefängnisse schmachten lassen, . . . wenn mich irgend ein Mitglied dieses Hauses um jene Zeichen der königlichen Gunst beneidet, so will ich glauben, daß es mich nicht ohne Grund als Apostat oder Günstling behandelt." Sodann sprach er mehrere Stunden lang, zog alle Vorschläge des Königs, alle Ansprüche des Heeres bis in die geringfügigsten Einzelnheiten in Betracht und zeigte abwechselnd die Lage des Parlaments und des Landes aus allen ihren verschiedenen Gesichtspunkten, mit einem Ernste ohne Pedanterie, einer Eindringlichkeit ohne Zorn, und offenbar durch die Energie und die Uneigennützigkeit seines Gewissens über die Leidenschaften seiner Sekte, die Mängel seines eigenen Charakters und die gewöhnliche Tragweite seines Talents erhoben. „Herr Sprecher," schloß er, „man giebt vor, daß wir verloren seien, wenn wir die Armee mißvergnügt machen, einer ihrer Anführer hat uns vor Kurzem erklärt, daß sie die Waffen niederlegen und uns nicht länger dienen würde, und was, heißt es, wird dann aus uns und unsern treuen Freunden

werden. Wenn es so kommen müßte, so gestehe ich, daß ich wenig auf den Schutz von so unbeständigen und meuterischen Dienern geben würde. Ich zweifle nicht, daß, wenn uns auch das Heer verließe, Gott und das Reich mit uns sein würden, und wenn wir uns mit dem Könige über diesen Vertrag verständigen können, so werden wir hoffentlich in Zukunft der Dienste des Heeres nicht sonderlich mehr bedürfen. Wie dem aber auch sei: fiat justitia, ruat coelum. Wir wollen unsre Pflicht thun und den Ausgang Gott überlassen." Die Kammer hatte diese Rede mit der größten Aufmerksamkeit und Bewegung angehört. Es war neun Uhr Morgens und nach 24stündiger Sitzung noch 244 Mitglieder zugegen; man stimmte endlich ab und es wurde durch 140 gegen 104 Stimmen entschieden, daß die Antworten des Königs zur Grundlage des Friedens geeignet seien.

Den Independenten wurde die Herrschaft dadurch gänzlich aus den Händen gewunden, sie hatten selbst die Furcht erschöpft, und alle Mitglieder, die von dieser berührt werden konnten, sich ergeben oder entfernt. Umsonst wollten Ludlow, Hutchinson und einige Andere, um die Kammer in Verlegenheit zu setzen, gegen diesen Beschluß protestiren, man verwarf ihren Wunsch als den parlamentarischen Gebräuchen zuwider und ohne sich um das Aufsehen, welches sie demselben geben wollten, zu kümmern. Sobald die Sitzung zu Ende war, versammelten sich die Führer der Partei; eine große Anzahl von am Morgen aus dem Hauptquartiere gekommenen Officieren schloßen sich ihnen an; die Gefahr war dringend, als Herren des Heeres hatten sie ein Mittel, um sie zu beseitigen, in der Hand; als aufrichtige Fanatiker oder ehrgeizige Religionsverächter war ihnen alle Ehrfurcht vor jeder Institution, jedem Gesetze und Gebrauche entschwunden; für die Einen war es eine Pflicht, die gute Sache zu retten, die Andern wurden von der Nothwendigkeit gedrängt. Man stimmte überein, daß der Tag gekommen sei, und sechs von den Gegenwärtigen, drei Mitglieder des Unterhauses und drei Officiere erhielten den Auftrag, die Mittel zum Erfolge vorzubereiten. Sie blieben mehrere Stunden lang mit dem Namensverzeichnisse der Mitglieder des Unterhauses auf dem Tische beisammen und untersuchten einzeln das Benehmen und die Gesinnungen aller Mitglieder, nahmen Rapporte entgegen und sendeten Befehle an ihre Vertrauten ab. Am folgenden Tage um 11 Uhr Morgens waren durch Ireton's Bemühungen und ehe Fairfax noch Nachricht von etwas erhielt, Truppen in Bewegung. Mit Skippon's Zustimmung waren die zum Schutze der Kammern beauftragten Milizposten zurückgezogen worden; zwei Regimenter, das Infanterieregiment des Obersten Pride und das Cavalerieregiment des Obersten Rich, besetzten den Hof, den großen Saal von Westminster, die Treppe,

die Vorhalle und alle Zugänge des Unterhauses; an der Thür des Sitzungssaales selbst befand sich Pride mit dem Verzeichnisse der proscribirten Mitglieder in der Hand, und bei ihm Lord Grey de Grooby und ein Thürsteher, die ihm die Ankommenden nannten. „Ihr werdet nicht eintreten,“ sagte Pride zu Jedem von ihnen und ließ die Verdächtigsten sogar verhaften und hinwegführen. Bald erhob sich ein heftiger Tumult in den Umgebungen der Kammer. Die ausgeschlossenen Mitglieder versuchten alle Eingänge, beriefen sich auf ihr Recht, forderten die Soldaten auf, sie durchzulassen, diese aber lachten und spöttelten. Einige von ihnen, unter Andern Prynne, leisteten hartnäckigen Widerstand. „Ich werde,“ sagte er, „freiwillig keinen Schritt thun,“ und einige Officiere stießen ihn, erfreut mit dem Triumph der Gewalt das Vergnügen der Brutalität vereinigen zu können, unter Beschimpfungen die Treppe hinab. Auf diese Weise wurden 41 Mitglieder verhaftet und für den Augenblick in zwei benachbarten Gemächern eingeschlossen, viele andere aber zurückgewiesen, ohne daß man sie festnahm. Nur zwei von Denjenigen, welche sich auf Pride's Verzeichniß befanden, Stephens und der Oberst Birch, waren glücklich in den Sitzungssaal gelangt; man lockte sie unter falschen Vorwänden an die Thür, wo sich ihrer augenblicklich Soldaten bemächtigten. „Herr Sprecher,“ rief Birch, indem er sich wieder in den Saal zu drängen versuchte, „wird das Haus zugeben, daß seine Mitglieder so vor seinen Augen hinweggejagt werden? und werdet Ihr unbeweglich sitzen bleiben?“ Das Unterhaus sendete seinen Herold ab, um den Mitgliedern, die sich außerhalb befanden, den Befehl zu ertheilen, sich auf ihren Posten zu begeben; Pride hielt sie zurück. Das zweite Mal wurde der Herold zurückgeschickt und konnte nicht bis zu ihnen gelangen. Die Kammer entschied, daß sie sich mit nichts beschäftigen werde, so lange sie ihr nicht zurückgegeben seien, und beauftragte einen Ausschuß damit, augenblicklich zu dem General zu gehen und sie von ihm zu verlangen. Kaum hatte der Ausschuß den Sitzungssaal verlassen, als von dem Heere eine durch den Oberstlieutenant Axtell und mehrere Officiere überbrachte Botschaft anlangte, worin man die officielle Ausschließung der verhafteten Mitglieder, sowie Aller, die für den Frieden gestimmt hatten, forderte. Die Kammer antwortete nicht, da sie auf das Resultat der Schritte des Ausschusses wartete. Dieser berichtete, daß der General sich seinerseits weigere eher zu antworten, als bis die Kammer einen Entschluß über die Botschaft des Heeres gefaßt habe. Unterdessen wurden die ausgeschlossenen Mitglieder von Westminster hinweggeführt und in London von Stadttheil zu Stadttheil, von Wirthshaus zu Wirthshaus geschleppt, bald in einige Wagen gestopft, bald zu Fuße, im Kothe, und von Soldaten umgeben,

die von ihnen Rechenschaft über ihre Soldrückstände verlangten Der Prediger Hugh Peters, der bei Fairfax Kaplan war, kam feierlich mit dem Degen an der Seite im Auftrag des Generals zu ihnen, um ihre Namen aufzuschreiben. Als Mehrere von ihnen ihn aufforderten zu erklären, mit welchem Rechte man sie verhaftet habe," antwortete er: „Mit dem Rechte des Schwertes." Sie ließen den Oberst Pride bitten sie anzuhören. „Ich habe keine Zeit," erwiederte dieser, „ich habe etwas Anderes zu thun." Fairfax und sein Rath, die in Whitehall Sitzungen hielten, versprachen ihnen endlich sie anzuhören, sie begaben sich dorthin, aber nach mehrstündigem Warten zeigten ihnen drei Officiere an, daß der General zu beschäftigt sei und sie nicht empfangen könne. Unter dieser Verachtung verbarg sich einige Verlegenheit, man vermied die Begegnung mit ihnen, man fürchtete, daß ihre unüberwindliche Hartnäckigkeit zu große Strenge gegen sie nach sich ziehen werde. Trotz der Kühnheit ihrer Pläne und Thaten trugen selbst die Sieger im Grunde der Seele ohne es zu ahnen eine geheime Achtung vor der alten gesetzlichen Ordnung; als sie ihre Proscriptionsliste aufsetzten, hatten sie sich in den Grenzen der strengen Nothwendigkeit gehalten und gehofft, daß eine einzige Sichtung genügen würde, ihren Triumph zu sichern. Sie sahen mit Unruhe, daß die Kammer hartnäckig ihre Mitglieder verlangte und ihre Gegner darin noch eine mächtige Partei, vielleicht sogar die Majorität bildeten. Das Stehenbleiben war indeß unmöglich geworden, und man beschloß von Neuem zu beginnen. Am folgenden Morgen, dem 7. Dec., schlossen die Truppen zum zweiten Male die Zugänge des Sitzungssaales, dieselbe Scene erneuerte sich, es wurden noch 40 Mitglieder ausgeschlossen und einige sogar in ihren Häusern verhaftet. Sie schrieben an das Unterhaus um ihre Freilassung zu fordern; diesmal war aber die Niederlage der Presbyterianer vollendet; statt ihnen zu antworten, nahm die Kammer mit 50 gegen 28 Stimmen den Antrag, die Vorschläge des Heeres in Betracht zu ziehen an. Diese letzte Minorität entfernte sich freiwillig, indem sie betheuerte, daß sie nicht eher wieder in das Unterhaus zurückkehren würde, so lange ihren Collegen nicht ihr Recht wiederfahren sei, und nach der Ausstoßung von 143 Mitgliedern, die größtentheils nicht verhaftet oder allmälig und ohne Geräusch aus dem Gefängnisse entlassen wurden, sahen sich die Republikaner und das Heer endlich in wie außer dem Parlamente im vollen Besitz der Gewalt.

Von jetzt an unterwarf sich und schwieg Alles. Kein Widerstand, keine Stimme beunruhigte mehr die Partei in ihrer Siegestrunkenheit, sie sprach und handelte im ganzen Reiche allein und konnte an die allgemeine Unterwerfung oder Zustimmung glauben. Auch war der Enthu-

siasmus der Fanatiker auf die höchste Spitze gestiegen. „Ihr seid," sagte Hugh Peters bei einer Predigt vor den Ueberbleibseln der beiden Häuser zu den Generalen: „Ihr seid wie Moses, dazu bestimmt, das Volk aus der egyptischen Knechtschaft zu ziehen. Wie diese Bestimmung ausgeführt werden soll, ist mir noch nicht offenbart worden." Er legte den Kopf in seine Hände, beugte sich auf ein vor ihm liegendes Kissen nieder und fuhr, sich dann plötzlich aufrichtend, fort: „Hier, hier habe ich jetzt die Offenbarung, ich werde sie Euch mittheilen. Dieses Heer wird das Königthum ausrotten, nicht nur hier sondern auch in Frankreich und in den übrigen Königreichen, welche uns umgeben, und dadurch wird es Euch aus Egyptenland führen. Man sagt, daß wir einen bisher beispiellosen Weg betreten. Was denkt Ihr von der Jungfrau Maria? Hat man vorher auch ein Beispiel gehabt, daß ein Weib ohne Gesellschaft eines Mannes empfangen könne? Dies ist eine Zeit, welche künftigen Geschlechtern zum Beispiel dienen wird." Und das der Partei angehörende Volk gab sich jubelnd diesem mystischen Stolze hin. Inmitten alles dieses Enthusiasmus, an demselben Tage, wo sich die letzten Ueberbleibsel der Presbyterianer aus dem Unterhause entfernten, nahm Cromwell in demselben wieder seinen Platz ein. „Gott ist mein Zeuge," wiederholte er überall, „daß ich von dem, was vor Kurzem in diesem Hause vorgegangen ist, nichts gewußt habe; da aber das Werk einmal ausgeführt ist, freue ich mich darüber und jetzt muß es aufrecht erhalten werden." Die Kammer empfing ihn mit den glänzendsten Beweisen der Dankbarkeit. Der Sprecher hielt eine officielle Danksagungsrede für den schottischen Feldzug an ihn, und als er die Sitzung verließ, schlug er seine Wohnung in Whitehall in den Gemächern des Königs auf. Am folgenden Tage bemächtigte sich das Heer der Kassen der verschiedenen Ausschüsse, da es, wie es sagte, gezwungen wäre, seine Bedürfnisse selbst zu befriedigen, um dem Lande nicht länger zur Last zu liegen. Drei Tage darauf schickte es unter dem Titel der „neuen Uebereinkunft des Volkes" an Fairfax einen wie man sagt von Ireton abgefaßten republikanischen Regierungsplan und lud ihn ein, denselben im Generalrathe der Officiere, die ihn sodann dem Parlamente überreichen würden, zur Besprechung vorzulegen. Unterdessen widerriefen die Gemeinen ohne sich die Mühe zu nehmen, die Lords um ihre Zustimmung zu ersuchen, alle in der letzten Zeit zu Gunsten des Friedens erfolgten Abstimmungen und erlassenen Akte, die Hindernisse für die Revolution hätten abgeben können. Endlich liefen wieder Bittschriften ein, daß man dem Könige, dem Einzigen, welcher die Schuld an dem vielen vergossenen Blute trage, den Prozeß machen möge, und vom

Hauptquartier ging eine Truppenabtheilung nach Hurst-Castle ab, um ihn von dort nach Windsor zu bringen.

Am 17. Dec. wurde Karl mitten in der Nacht durch das Knarren der Zugbrücke geweckt, welche sich senkte, um eine Schaar von Berittenen in den Schloßhof zu lassen. Einen Augenblick später war Alles wieder still. Karl aber war unruhig geworden und klingelte noch vor Tages Anbruch nach Herbert, der in dem anstoßenden Zimmer schlief. „Habt Ihr diese Nachts nichts gehört?" fragte er ihn. „Ich habe das Fallen der Zugbrücke gehört," antwortete Herbert, „aber ohne Befehl des Königs, nicht zu ungeziemender Stunde mein Zimmer zu verlassen gewagt." — „Geht und erkundigt Euch, wer angekommen ist." Herbert entfernte sich und antwortete als er bald darauf zurückkam: „Es ist der Oberst Harrison, Sire." Auf den Zügen des Königs zeigte sich plötzlich heftige Unruhe. „Seid Ihr ganz gewiß, daß es der Oberst Harrison ist?" Herbert: Ich habe es vom Capitän Reynolds — Der König: Dann glaube ich es. Habt Ihr aber den Obersten gesehen? — Herbert: „Nein, Sire". — „Der König: Und hat Euch Reynolds gesagt, weshalb er kommt"? — Herbert: „Ich habe alles Mögliche gethan, um es zu erfahren, aber die einzige Antwort, welche ich erlangen konnte, war die, daß der Grund der Ankunft des Obersten bald bekannt werden würde." — Der König schickte Herbert wieder fort und als er ihn nach einer Stunde zurückrief, war er immer noch in tiefer Unruhe, in seinen Augen standen Thränen und seine Mienen waren höchst niedergeschlagen. „Verzeiht, Sire," sagte Herbert zu ihm, „aber ich bin bestürzt, Eure Majestät über diese Nachricht so bekümmert zu sehen." „Ich bin nicht erschrocken, antwortete Karl, aber Ihr könnt nicht wissen, daß dieser Mensch der nämliche ist, welcher den Plan gemacht hatte, mich während der letzten Unterhandlungen zu ermorden. Ein Schreiben hat mich davon benachrichtigt. Ich erinnere mich weder ihn je gesehen noch ihm irgend ein Uebel zugefügt zu haben. Ich möchte nicht unvorbereitet sein. Dieser Ort ist zu einem solchen Verbrechen vollkommen geeignet. Kehrt zurück und erkundigt Euch noch einmal nach dem, was Harrison herführt. Diesmal war Herbert glücklicher und erfuhr, daß der Oberst komme um den König in spätestens drei Tagen nach Windsor zu führen, wovon er sich beeilte ihn zu benachrichtigen. Karl's Augen strahlten vor Freuden. „Das ist gut," sagte er, „sie werden also zugänglicher, Windsor ist ein Ort, wo es mir stets gefallen hat, ich werde dort für das, was ich hier gelitten, entschädigt werden."

Zwei Tage darauf benachrichtigte in der That der Oberstlieutenant Cobbett den König, daß er den Befehl habe ihn sofort nach Windsor zu führen, wohin Harrison bereits zurückgekehrt war. Karl be-

klagte sich darüber keineswegs und beeilte sogar die Abreise selbst. Er fand eine Stunde von Hurst eine Cavalerie-Abtheilung, die den Auftrag hatte ihn bis Winchester zu geleiten. Ueberall auf seinem Wege drängte sich eine Menge von Edelleuten, Bürgern, Bauern, theils aus bloßer Neugier um ihn vorüber reisen zu sehen, theils auch lebhaft bewegt und mit lauten Wünschen für seine Freiheit herbei. Als er in Winchester anlangte, kamen ihm der Mayor und die Aldermen entgegen, überreichten ihm dem Gebrauche gemäß den Bürgermeisterstab und die Schlüssel ihrer Stadt und hielten eine Rede voller Zuneigung an ihn. Cobbett sprengte aber scharf auf sie zu, fragte ob sie denn vergessen hätten, daß das Parlament Jeden, der eine Adresse an den König ergehen lassen würde zum Hochverräther erklärt habe, und sie erschöpften sich, von Schrecken ergriffen, in demüthigen Entschuldigungen, betheuerten, daß ihnen der Wille des Parlaments nicht bekannt sei und flehten Cobbett an, ihnen Verzeihung von demselben zu verschaffen. Am Tage darauf setzte der König seine Reise fort. Zwischen Alresford und Farnham war ein zweites Cavalerie-Corps in Schlachtordnung aufmarschirt, um das, welches ihn bis hierher geleitet hatte, abzulösen. Es wurde von einem Officier von gutem Aussehen und reicher Uniform mit einem Sammetbaret auf dem Kopfe, einem Büffelwamms und einer fransenbesetzten carmoisinrothen Seidenschärpe um den Leib, commandirt. Karl, dem sein Gesicht auffiel, ritt im langsamen Schritt an ihm vorüber, erhielt eine ehrerbietige Begrüßung und fragte Herbert, als er wieder zu ihm kam: „Wer ist dieser Officier?“ — „Der Oberst Harrison, Sire!“ — Der König wendete sich sogleich um und betrachtete den Obersten lange und so aufmerksam, daß dieser sich verlegen hinter seine Leute zurückzog, um seinen Blicken zu entgehen. „Der Mann,“ sagte Karl zu Herbert, „hat ein echtes Soldatengesicht; ich bin ein Gesichterkenner; das seine gefällt mir, es ist nicht das eines Meuchelmörders.“ An jenem Abend bemerkte Karl in Farnham, wo der Zug anhielt, um die Nacht über dort zu bleiben, den Obersten in einer Ecke des Saales und gab ihm ein Zeichen sich zu nähern. Harrison gehorchte ehrerbietig und verlegen, und mit zugleich rauhem und schüchternem Wesen. Der König ergriff seinen Arm, führte ihn in eine Fensterbrüstung, unterhielt sich fast eine Stunde lang mit ihm und sprach selbst über die Nachricht, welche er in Bezug auf ihn erhalten hatte. „Es kann nichts Falscheres geben, Sire,“ sagte Harrison. „Was ich gesagt habe und was ich wiederholen kann, ist dies, daß die Gerechtigkeit kein Ansehen der Person kennt und daß das Gesetz eben so verbindlich für die Großen ist, wie für die Kleinen.“ Und er legte einen affektirt nachdrücklichen Ton auf die letzten Worte. Der König brach die Unterhaltung ab,

setzte sich zu Tische und richtete das Wort nicht weiter an Harrison, ohne jedoch einen Sinn, der ihn hätte beunruhigen können, mit seiner Antwort zu verknüpfen.

Er sollte den folgenden Tag in Windsor ankommen; bei der Abreise von Farnham erklärte er, daß er in Bagshot halten und im Walde bei Lord Newburgh, einer seiner treusten Cavaliere, speisen wolle. Harrison wagte es nicht ihm dies abzuschlagen, obgleich die Art, wie der König darauf beharrte, ihm einigen Verdacht einflößte. Dieser war auch gegründet. Lord Newburgh, ein großer Pferdeliebhaber, besaß eines, daß für das flüchtigste in ganz England galt; schon seit lange in geheimem Briefwechsel mit dem König, hatte er ihn aufgefordert, unterwegs das, auf welchem er ritt, zu verletzen und ihm versprochen, eines zu geben, mit welchem es ihm leicht sein würde plötzlich seiner Begleitung zu entfliehen und mittelst der Waldwege, die der König sehr gut kannte, auch der eifrigsten Verfolgung zu entrinnen. Karl beklagte sich in der That von Farnham bis Bagshot unablässig über sein Pferd und sagte, daß er ein anderes nehmen würde. Kaum angekommen erfuhr er aber, daß am Tage vorher dasjenige, auf welches er gerechnet im Stalle einen so heften Fußtritt erhalten habe, daß es außer Stande sei, Dienste zu leisten. Lord Newburgh war untröstlich und bot dem Könige andere; wie er sagte, vortreffliche und für seinen Plan genügende an, aber selbst mit dem schnellsten würde das Unternehmen gefahrvoll gewesen sein, denn die Reiter der Escorte hielten sich stets nahe bei dem Könige und ritten fortwährend mit dem gespannten Pistol in der Hand. Karl entsagte ohne Bekümmerniß einer solchen Gefahr und am Abende, wo er nach Windsor kam, hatte er, hocherfreut wieder in einen seiner Paläste zurückzukehren, darin sein gewohntes Gemach einzunehmen, Alles fast wie zu der Zeit, wo er mit seinem Hofe nach diesem schönen Schlosse kam um die Festtage dort zuzubringen, zu seinem Empfang bereit zu finden, weit entfernt sich von düstern Vorahnungen gepeinigt zu fühlen, fast vergessen, daß er ein Gefangener war.

An demselben Tage (23. Dec.) fast in demselben Augenblicke, beschlossen die Gemeinen ihn vor Gericht zu stellen und beauftragten einen Ausschuß mit Vorbereitung der Anklageakte. Trotz der kleinen Anzahl von gegenwärtigen Mitgliedern erhoben sich mehrere Stimmen gegen die Maßregel. Die Einen verlangten, daß man sich darauf beschränken solle ihn abzusetzen, wie es schon früher einigen seiner Vorgänger geschehen sei; Andere hätten gewünscht, wenn auch ohne es auszusprechen, daß man sich seiner insgeheim und auf eine Art entledige, daß man von seinem Tode Vortheil ziehen könne, ohne dafür verantwortlich zu sein. Aber die kühnen Freidenker, die aufrichtigen Enthusiasten und

strengen Republikaner verlangten einen öffentlichen, feierlichen Proceß, der ihre Kraft beweisen und ihr Recht verkünden sollte. Nur Cromwell, der eifriger wie jeder Andere darauf hinwirkte, bewahrte noch, wenn er davon sprach, eine heuchlerische Mäßigung. „Wenn," sagte er, „Jemand diesen Antrag mit Vorbedacht einbrächte, so würde ich ihn als den abscheulichsten Verräther, den es auf Erden geben könnte, betrachten; da aber die Vorsehung und die Nothwendigkeit das Haus zu dieser Berathung gebracht haben, bitte ich Gott, dessen Verstand zu segnen, obgleich ich nicht geneigt bin, meine Ansicht darüber auf der Stelle auszusprechen." In Folge eines jener sonderbaren aber unüberwindlichen Gewissensbedenken, in denen die Frevelhaftigkeit ans Licht tritt, indem sie sich zu verschleiern sucht, beschloß man im Princip, daß es von des Königs Seite Hochverrath sei, gegen das Parlament Krieg zu führen, um ihn nicht ohne ein Gesetz vor Gericht zu stellen, in dessen Namen man ihn verurtheilen könne. Und auf Scott's Antrag wurde sofort eine Verordnung angenommen, welche einen mit der Untersuchung beauftragten Obergerichtshof errichtete. Es sollten 150 Commissäre darin Sitz haben, sechs Pairs, drei Großrichter, eilf Baronets, zehn Ritter, sechs Aldermen von London, alle wichtigen Männer der Partei im Heere, unter den Gemeinen und in der City, mit Ausnahme von St. John und Vane, die förmlich erklärten, daß sie die Akte mißbilligten und keinen Theil daran nehmen würden. Als die Verordnung dem Oberhause zur Bestätigung vorgelegt wurde, zeigte sich in der bisher so knechtischen Versammlung, daß sie ihre eigene Nichtigkeit anerkannt zu haben schien, wieder einiger Muth. „Es giebt kein Parlament ohne den König," behauptete Lord Manchester, „der König kann also kein Hochverräther gegen das Parlament sein." — „Es hat den Gemeinen beliebt," sagte Lord Denbigh, „meinen Namen in ihre Verordnung zu setzen, aber ich würde mich lieber in Stücken zerreißen lassen, als mich einer solchen Niederträchtigkeit anschließen." — „Ich liebe es nicht," sagte der alte Graf Pembroke, „mich in Sachen zu mischen, bei denen es sich um Leben und Tod handelt. Ich werde nicht gegen die Verordnung sprechen, aber auch nicht darein willigen;" und die gegenwärtigen Lords, zwölf an der Zahl, verwarfen sie einstimmig. Als die Gemeinen am folgenden Tage keine Botschaft erhielten, beauftragten sie zwei ihrer Mitglieder sich zu den Lords zu begeben, sich deren Protokolle vorlegen zu lassen, und darin von ihrem Entschlusse Kenntniß zu nehmen. Auf deren Bericht beschlossen sie augenblicklich, daß die Opposition der Lords kein Hinderniß sei, daß, da das Volk nach Gott die Quelle jeder gesetzlichen Gewalt wäre, die von dem Volke gewählten und dasselbe vertretenden Gemeinen von England die souveräne Gewalt besäßen; und durch eine neue Verordnung erhielt der im Namen

der Gemeinen allein errichtete und auf 135 Mitglieder verminderte Obergerichtshof den Befehl, sich ohne Verzug zu versammeln, um die Vorbereitungen zu dem Processe zu ordnen.

In der That traten zu diesem Zwecke und in geheimen Sitzungen am 8. 10. 12. 13. 15. 17. 18. u. 19. Januar, unter dem Vorsitze John Bradshaws, eines Vetters von Milton, der ein geschätzter Rechtsgelehrter von ernsten und milden Sitten aber beschränktem, hartem Geiste, ein aufrichtiger Fanatiker, aber ehrgeizig und selbst in Geldsachen zur Habgier geneigt, wiewohl bereit war, das Leben für seine Ansicht zu lassen, zusammen. Die allgemeine Besorgniß war so groß, daß selbst im Schoße des Gerichtshofes eine unüberwindliche Spaltung ausbrach, und keine Einberufung, keine Anstrengung im Stande war, bei den vorläufigen Sitzungen mehr als 58 Mitglieder zusammenzubringen. Fairfax begab sich das erstemal dahin, erschien aber nicht wieder. Selbst von den gegenwärtigen Mitgliedern erschienen mehrere nur um ihren Widerstand zu erklären. Dies that z. B. Algernon Sidney, der noch jung, aber unter der republikanischen Partei bereits einflußreich war. Er hatte seit einiger Zeit zurückgezogen im Schlosse Penshurst bei seinem Vater, Lord Leicester, gelebt, reiste jedoch, als er seine Ernennung zum Mitgliede des Obergerichtshofes erfuhr, augenblicklich nach London ab, und widersetzte sich in den Sitzungen vom 13. 15. und 19. Januar, obgleich die Frage schon entschieden zu sein schien, dem Processe auf das Heftigste. Er fürchtete besonders den Widerwillen, welchen das Volk gegen die Republik fassen und vielleicht selbst einen plötzlichen Aufstand, der den König retten und sie unwiederbringlich ins Verderben stürzen würde. „Es wird sich Keiner rühren," rief Cromwell, über derartige Weissagungen unmuthig; „ich sage Euch, daß wir ihm den Kopf sammt der Krone abschlagen werden." — „Thut was Ihr wollt," antwortete Sidney, „ich kann Euch nicht daran hindern, werde aber sicher an dieser Geschichte keinen Antheil nehmen." Und er entfernte sich um nicht wieder zurückzukehren. Der endlich auf die Mitglieder, welche ihre Ernennung angenommen hatten, herabgebrachte Gerichtshof befaßte sich nur noch damit, die Formen des Processes zu regeln. John Coke, ein Advokat von einigem Rufe und ein vertrauter Freund Milton's, wurde zum General-Anwalt ernannt und als solcher damit beauftragt, sowohl bei dem Entwurf der Anklageakte, wie auch im Verlauf der Verhandlungen das Wort zu führen. Elsing, der bisherige Aktuar der Gemeinen, hatte sich so eben unter dem Vorwande der Krankheit zurückgezogen, und an seiner Stelle wurde Henry Scobell dazu erwählt. Man bestimmte sorgfältig, welche und wie viele Regimenter während des Processes Dienst thun und wo die Posten ausgestellt werden sollten, und stellte sogar

Soldaten auf die Dächer und überallhin, wo ein Fenster auf den Saal ging, so wie auch Schranken errichtet wurden, um überall das Volk nicht nur von den Richtern, sondern auch von den Soldaten zu trennen. Endlich wurde der 20. Januar zum Erscheinen des Königs vor dem Gerichtshofe in Westminster-Hall angesetzt und am 17. beauftragten die Gemeinen, wie wenn die Verurtheilung schon ausgesprochen gewesen wäre, bereits einen Ausschuß damit, sich nach allen Palästen, Schlössern und Wohnungen des Königs zu begeben, um dort ein genaues Inventarium seiner, jetzt dem Parlamente gehörigen Möbel aufzunehmen. Als der Gouverneur von Windsor, Oberst Whitchcott, dem König ankündigte, daß er in einigen Tagen nach London gebracht würde, antwortete Karl: „Gott ist überall und seine Macht wie seine Güte an allen Orten die gleiche.“ Die Nachricht versetzte ihn jedoch in lebhafte Unruhe, er hatte seit drei Wochen in der sonderbarsten Sicherheit gelebt, da er von den Beschlüssen des Parlaments nur selten und schlecht unterrichtet worden war, und sich über einige aus Irland eingelaufene Berichte, die ihm schnelle Hilfe versprachen, gefreut; ja, er war zuversichtlicher und selbst heiterer gewesen, als ihn seine Diener seit langer Zeit gesehen hatten. „In sechs Monaten,“ sagte er, „wird in England der Friede wieder hergestellt sein, und wenn dies nicht der Fall wäre, so würde ich von Irland, von Dänemark und von andern Reichen, die Mittel, um wieder zu meinen Rechten zu gelangen, erhalten.“ Und eines andern Tages sprach er: „Ich habe noch drei Karten auszuspielen, von denen die schlechteste hinreichen kann, um mich Alles wieder gewinnen zu lassen.“ Vor Kurzem hatte ihn jedoch ein Umstand in Unruhe versetzt. Bis gegen das Ende seines Aufenthaltes in Windsor war er mit der ganzen Etiquette des Hofes behandelt worden. Er speiste öffentlich in dem Prunksaale unter dem Thronhimmel. Der Kammerherr, der Vorschneider, der Haushofmeister und der Mundschenk hatten ihre Aemter in den gewohnten Formen geübt. Man überreichte ihm den Becher knieend, man brachte die Schüsseln bedeckt herein und kostete sie, und er genoß diese feierlichen Ehrenbezeugungen mit ernsthafter Freude. Plötzlich trat auf ein vom Hauptquartier eingetroffenes Schreiben eine Veränderung ein, die Schüsseln wurden offen von Soldaten aufgetragen, man kostete sie nicht, Niemand kniete mehr vor ihm nieder, die gewohnte Etiquette des Throns hörte gänzlich auf. Karl fühlte darüber bittern Kummer. „Die Rücksichten, welche man mir verweigert,“ sagte er, „haben nie einem Souverän, ja nicht einmal einem Unterthan von hohem Range gemangelt; giebt es auf der Welt etwas Verächtlicheres, als die Herabwürdigung eines Fürsten?“ und um dieser Beschimpfung zu entgehen, wollte er seine Mahlzeiten nur noch in seinem Gemache und fast allein

zu sich nehmen, und wählte selbst auf dem ihm überreichten Speisezettel zwei bis drei Gerichte aus.

Freitag den 19. Januar erschien in Windsor unter Harrison's Anführung ein Cavalerie-Corps um den König abzuholen. Im großen Hofe des Schlosses erwartete ihn ein sechsspänniger Wagen. Karl stieg ein und einige Stunden darauf befand er sich wieder in London, im St. Jamespalaste, überall von Wachen umgeben. Selbst vor seiner Thür standen zwei Mann, und nur Herbert war ihm zur Bedienung gelassen worden und schlief neben seinem Bette.

Am Tage darauf, den 20. gegen Mittag, machte sich der zuerst in dem gemalten Saale zu einer geheimen Sitzung versammelt gewesene Obergerichtshof bereit, die letzten Einzelheiten seines Amtes in Ordnung zu bringen; das gemeinschaftliche Gebet war so eben zu Ende gekommen, man meldete, daß der König in einem verschlossenen Tragsessel zwischen einem doppelten Soldatenspaliere herbeigebracht worden, und auf dem Punkte sei zu erscheinen. Cromwell eilte an das Fenster, kam aber augenblicklich, blaß wiewohl sehr lebhaft, zurück. „Da ist er, da ist er! Ihr Herren, die Stunde der großen Sache naht, ich bitte Euch, schnell zu entscheiden, was Ihr ihm antworten werdet, denn er wird Euch auf der Stelle fragen, in wessen Namen und auf wessen Befehl Ihr über ihn Gericht halten wollt." Als Niemand das Wort nahm, sagte Henry Martyn: „Im Namen der als Parlament versammelten Gemeinen und des ganzen guten Volkes von England." Niemand erhob eine Einwendung, der Gerichtshof setzte sich in Bewegung, um sich feierlich nach Westminster-Hall zu begeben, an der Spitze schritt der Lord-Präsident Bradshaw, vor dem das Schwert und der Amtsstab hergetragen wurde, den Richtern voraus gingen sechszehn mit Partisanen bewaffnete Officiere. Der Präsident nahm auf einem mit Carmoisin-Sammet beschlagenen Lehnstuhle Platz, zu seinen Füßen der vor einem mit einem reichen türkischen Teppiche bedeckten Tische, auf dem der Stab und das Schwert niedergelegt wurden, sitzende Aktuar, zur Rechten und Linken, auf mit Scharlachtuch überzogenen Sesseln, die Mitglieder des Gerichtshofes, an den beiden äußersten Enden, etwas vor dem Tribunale, die Bewaffneten. Sobald der Gerichtshof saß, öffnete man alle Thüren, die Menge strömte in den Saal, nach wiederhergestelltem Schweigen und nach Verlesung der Akte der Gemeinen, durch welche der Gerichtshof eingesetzt wurde, erfolgte der Namensaufruf; 69 Mitglieder waren zugegen. „Gerichtsdiener," sagte Bradshaw, „führt den Gefangenen herein."

Der König erschien, vom Oberst Hacker und 32 Officieren bewacht. An den Schranken war für ihn ein Lehnstuhl von Carmoisin-

Sammet hingesetzt. Er schritt vor, setzte sich nach einem langen ernsten Blick auf das Tribunal, auf den Lehnstuhl, ohne den Hut abzunehmen, erhob sich plötzlich wieder, betrachtete die zur Linken aufgestellte Wache und die Zuschauermenge auf der Rechten des Saales, lenkte die Augen wieder auf die Richter und setzte sich sodann von Neuem unter allgemeinem Schweigen nieder.

Bradshaw erhob sich augenblicklich. „Karl Stuart, König von England," sagte er, „die als Parlament versammelten Gemeinen von England haben, von dem Gefühle der Uebel, in die man die Nation gestürzt hat und als deren Haupturheber Ihr betrachtet werdet, tief durchdrungen, beschlossen, die Blutschuld zu verfolgen. In dieser Absicht haben sie den Obergerichtshof errichtet, vor welchem Ihr heute erscheint, Ihr werdet die Anschuldigungen, welche auf Euch lasten, anhören."

Der General-Anwalt, Coke, erhob sich um das Wort zu nehmen. „Schweigt," sagte der König, indem er ihn mit seinem Stocke an der Schulter berührte. Coke wendete sich überrascht und erzürnt um. Der Stockknopf des Königs fiel ab. Eine vorübergehende aber tiefe Veränderung zeigte sich in seinen Zügen. Von seinen Dienern war keiner nahe genug, um den Stockknopf aufzuheben, er bückte sich, nahm ihn selbst wieder, setzte sich, und Coke las die Anklageakte, die dem Könige alle zuerst aus seiner Tyrannei, und sodann aus dem Kriege entstandenen Uebel schuldgab, und forderte, daß über ihn als Tyrannen, Hochverräther und Mörder Gerechtigkeit ergehen möge.

Während der Verlesung ließ der noch immer sitzende König ruhig seine Blicke bald über die Richter, bald über das Publikum hinschweifen; auf einen Augenblick erhob er sich von Neuem, wendete dem Tribunal den Rücken und setzte sich wieder mit zugleich neugieriger und gleichgiltiger Miene. Nur bei den Worten: „Karl Stuart, Tyrann, Hochverräther und Mörder" begann er, wenn auch noch immer schweigend, zu lächeln.

Nach beendigter Ablesung sagte Bradshaw zum Könige: „Sir, Ihr habt Euern Anklageakt gehört, der Gerichtshof erwartet Eure Antwort."

Der König. Ich wünsche zu wissen, von welcher Gewalt ich hierher berufen worden bin. Es ist noch nicht lange her, daß ich auf der Insel Wight unter den Bürgschaften des öffentlichen Glaubens mit den beiden Häusern in Unterhandlung stand. Wir waren nahe daran einen Vertrag abzuschließen. Ich wünsche zu wissen, durch welche Gewalt, ich meine durch welche gesetzliche, denn es giebt auf der Welt viele ungesetzliche Gewalten, wie z. B. die der Diebe und Straßenräuber; ich möchte, sage ich, wissen, durch welche Gewalt ich von dort hinweg-

gerissen und, wer weiß in welcher Absicht, von Ort zu Ort geführt worden bin. Sobald ich diese gesetzliche Gewalt kenne, werde ich auch antworten.

Bradshaw. „Wenn Ihr auf das, was Euch der Gerichtshof bei Eurem Erscheinen gesagt hat, hättet achten wollen, so würdet Ihr wissen, welcher Art diese Gewalt ist; sie fordert Euch im Namen des englischen Volkes, von welchem Ihr zum Könige erwählt worden seid, auf, ihr zu antworten."

Der König. „Nein, Sir, das leugne ich."

Bradshaw. „Wenn Ihr die Gewalt des Gerichtshofes nicht anerkennt, so wird er gegen Euch verfahren."

Der König. „Ich sage Euch, daß England nie ein Wahlreich gewesen, daß es seit fast tausend Jahren ein Erbkönigreich ist. Laßt mir also wissen, durch welche Gewalt ich hierher berufen worden bin. Hier ist der Oberstlieutenant Cobbett. Fragt ihn doch, ob er mich nicht gewaltsam von der Insel Wight entführt hat. Ich werde die gerechten Privilegien des Hauses der Gemeinen aufrecht erhalten wie nur Einer. Wo sind die Lords? Ich sehe hier keine Lords um ein Parlament zu bilden. Ferner wäre dazu ein König vonnöthen. Nennt man das den König zu seinem Parlamente führen?"

Bradshaw. „Sir, der Gerichtshof erwartet von Euch eine definitive Antwort. Wenn das, was wir Euch über unsere Ermächtigung sagen, Euch nicht genügt, so ist es doch für uns hinreichend; wir wissen, daß sie sich auf die Gewalt Gottes und des Königreiches gründet."

Der König. „Weder meine Meinung noch die Eurige ist es, die hier entscheiden muß."

Bradshaw. „Der Gerichtshof hat Euch gehört. Man wird mit Euch nach seinen Verfügungen verfahren. Man führe den Gefangenen hinweg. Der Gerichtshof vertagt sich bis zum nächsten Montag."

Der Gerichtshof zog sich zurück und der König verließ den Saal mit derselben Bedeckung, die ihn herbeigebracht hatte. Als er aufstand bemerkte er das auf dem Tische liegende Schwert, und sagte, mit dem Stocke darauf deutend: „Ich habe davor keine Furcht." Während er die Treppe hinabstieg, ließen einige Stimmen den Ruf: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!" vernehmen, aber eine weit größere Anzahl rief: „Gott schütze den König! Gott schütze Eure Majestät!"

Am folgenden Montag befahl der in 62 Mitgliedern gegenwärtige Gerichtshof bei Eröffnung der Sitzung unter Androhung von Gefängnißstrafe, unbedingte Stille. Nichtsdestoweniger wurde der König bei seinem Erscheinen von lebhaftem Beifallsruf empfangen. Dieselbe Discussion begann von beiden Seiten mit der gleichen Hartnäckigkeit

von Neuem. „Sir," sagte endlich Bradshaw, „wir werden weder Euch noch irgend einem Anderen gestatten, die Gerichtsbarkeit des Hofes zu bestreiten, er sitzt hier durch die Ermächtigung der Gemeinen von England, denen Ihr, wie alle Eure Vorgänger verantwortlich seid."

Der König. „Ich leugne es. Zeigt mir ein Beispiel davon."

Bradshaw stand zornig auf: „Sir, wir sitzen nicht hier, um Eure Fragen zu beantworten. Verantwortet Euch gegen die Anschuldigungen. Schuldig oder nicht schuldig!"

Der König. „Ihr habt meine Gründe noch nicht angehört."

Bradshaw. „Sir, Ihr habt keine Gründe gegen das höchste aller Gerichte vorzubringen."

Der König. „Zeigt mir doch das Gericht, wo man keine Gründe anhört." —

Bradshaw. „Sir, wir zeigen es Euch hier; es sind die Gemeinen von England. — Gerichtsdiener, führt den Gefangenen fort."

Der König wendete sich plötzlich zu dem Volke: „Erinnert Euch," sagte er, „daß der König von England verurtheilt wird, ohne daß man ihm gestattet, seine Gründe für die Freiheit des Volkes anzugeben!" Und es erhob sich der fast allgemeine Ruf: „Gott schütze den König!"

Die Sitzung des folgenden Tages, des 23. Januar, führte die gleichen Auftritte herbei. Die Theilnahme des Volkes für den König wurde mit jedem Tage lebhafter; umsonst stießen die gereizten Officiere und Soldaten ihrerseits das drohende Geschrei: „Gerechtigkeit! Hinrichtung!" aus. Die erschreckte Menge schwieg auf einen Augenblick; bald aber wurde sie durch irgend einen neuen Vorfall veranlaßt ihren Schrecken zu vergessen und der Ruf: „Gott schütze den König!" hallte von allen Seiten wieder. Er erhob sich selbst in den Reihen des Heeres. Als am 23. der König aus der Sitzung kam, schrie ein Gardesoldat sehr laut: „Sire, Gott segne Euch!" ein Officier schlug ihn mit seinem Stocke. „Sir," sagte der König, indem er sich entfernte, „die Strafe ist größer als der Fehler." Zu gleicher Zeit liefen vom Auslande Vorstellungen ein und wurden Schritte gethan, die allerdings wenig zu fürchten, oft auch wenig dringend waren, aber doch die Entrüstung des Volkes unterhielten. Der französische Gesandte stellte den Gemeinen ein Schreiben der Königin Henriette Marie zu, die um die Erlaubniß bat, sich zu ihrem Gemahl zu begeben, um ihn aufzufordern sich deren Wünschen zu fügen, oder ihm die Tröstungen ihrer Liebe zu bringen. Der Prinz von Wales schrieb in der Hoffnung, in ihren Herzen wieder einen Funken der Unterthanentreue zu erwecken, an Fairfax und an den Rath der Officiere. Die schottischen Commissäre protestirten am 6. und 22. Januar officiell im Namen ihres Landes gegen Alles, was geschah.

Man kündigte die nahe Ankunft einer außerordentlichen Gesandtschaft der Generalstaaten, welche zu Gunsten des Königs einschreiten sollte, an. Schon befand sich sogar John Cromwell, ein Officier in holländischen Diensten und Vetter Olivers, in London, und bestürmte den Generallieutenant mit fast drohenden Vorwürfen. Man entdeckte und unterdrückte den Abdruck eines Manuscriptes unter dem Titel: „Königliche Seufzer," das, wie es hieß, vom König selbst verfaßt und fähig war, einen Aufstand zu seiner Befreiung zu erregen. Auf allen Seiten erhoben sich endlich, wo nicht große Hindernisse, doch wenigstens neue Ursachen zur Gährung, die, wie sich die Republikaner versprachen, sehr schnell verschwinden würden, sobald die Frage entschieden sei, die aber, so lange sie unentschieden blieb, jeden Tag des Aufschubs mit größeren Verlegenheiten und Gefahren erfüllten.

Sie beschlossen sich sofort aus dieser Lage zu befreien, jede Debatte kurz abzuschneiden, und den König nur noch zur Anhörung seines Urtheils vor sich erscheinen zu lassen. Entweder aus einem Ueberbleibsel von Achtung für die gesetzlichen Formen, oder um im Nothfalle neue Beweise der Treulosigkeit Karl's während der Unterhandlungen vorzulegen, verwendete der Gerichtshof den 24. und 25. dazu, die Aussagen von zweiunddreißig Zeugen anzuhören. Am Schlusse der Sitzung des 25. beschloß man fast ohne Discussion die Verurtheilung des Königs als Tyrann, Hochverräther, Mörder und Landesfeind. Scott, Martyn, Harrison, Lisle, Say, Ireton und Love wurden mit der Abfassung des Spruches beauftragt. An jenem Tage waren nur sechsundvierzig Mitglieder zugegen. Am 26. wurde in geheimer Sitzung von zweiundsechszig gegenwärtigen Mitgliedern der Entwurf des Urtheils berathen und angenommen, worauf sich der Gerichtshof bis zum nächsten Morgen vertagte, um es auszusprechen.

Am Mittag des 27. eröffnete sich, nach einer zweistündigen Conferenz im gemalten Saale die Sitzung, dem Gebrauche gemäß durch den Namensaufruf. Als der Name Fairfax verlesen würde, antwortete eine Frauenstimme von der Galerie herab: „Er hat zu viel Verstand um hier zu sein." Nach einem Augenblicke des Erstaunens und Stockens fuhr man im Namensaufruf fort; es waren siebenundsechszig Mitglieder zugegen.

Als der König in den Saal trat, erhob sich das heftige Geschrei: „Hinrichtung! Gerechtigkeit! Hinrichtung!" Die Soldaten waren sehr lebhaft; einige Officiere, und besonders Axtell, der die Wache befehligte, munterten sie zum Schreien auf. Einige hier und da im Saale verstreute Gruppen schlossen sich diesem Lärmen an. Die Menge schwieg bestürzt.

„Sir," sagte der König ehe er sich niedersetzte, zu Bradshaw, „ich werde ein Wort zu sagen wünschen. Ich hoffe, daß ich nicht Anlaß geben werde, mich zu unterbrechen."

Bradshaw. „Ihr mögt antworten, wenn an Euch die Reihe kommt; hört zuerst den Gerichtshof an."

Der König. „Sir, ich wünsche, wenn es Euch beliebt, gehört zu werden. Es ist nur ein Wort. Eine sofortige Verurtheilung —"

Bradshaw. „Sir, man wird Euch anhören, sobald es an der Zeit ist. Ihr müßt zuerst den Gerichtshof hören.'

Der König. „Sir, ich wünsche — Was ich zu sagen habe bezieht sich auf das, was der Gerichtshof, wie ich glaube, aussprechen wird, und es ist nicht leicht von einem übereilten Urtheil zurückzukommen."

Bradshaw. „Man wird Euch anhören, Sir, noch ehe das Urtheil gesprochen wird. Bis dahin müßt Ihr Euch des Sprechens enthalten."

Nach dieser Zusicherung nahmen die Züge des Königs wieder einige Ruhe an und er setzte sich. Bradshaw ergriff von Neuem das Wort.

„Meine Herren," sagte er, „es ist eine allgemein bekannte Sache, daß der Gefangene an den Schranken vor uns, mehrmals vor den Gerichtshof gebracht worden ist, um auf eine Anklage des Hochverraths und anderer schwerer Verbrechen zu antworten, die im Namen des englischen Volkes gegen ihn ergangen ist."

„Nicht der Hälfte des Volkes," rief dieselbe Stimme, welche bei dem Namen Fairfax geantwortet hatte. „Wo ist das Volk? wo ist seine Zustimmung? Oliver Cromwell ist ein Hochverräther!"

Die ganze Versammlung erbebte, alle Blicke wendeten sich nach der Galerie: „Nieder mit der H...!" schrie Axtell, „Soldaten, feuert auf sie!" — Man erkannte Lady Fairfax.

Eine allgemeine Verwirrung kam zum Ausbruch; die überall verbreiteten drohenden Soldaten konnten sie nur mit großer Mühe beschwichtigen. Sobald endlich die Ordnung ein wenig wieder hergestellt war, erinnerte Bradshaw an die hartnäckige Weigerung des Königs, sich gegen die Anklage zu verantworten, die Notorietät der angeschuldigten Verbrechen, und erklärte, daß der über das Urtheil einstimmige Gerichtshof dessenungeachtet, ehe er dasselbe ausspreche, die Vertheidigung des Gefangenen anhören wolle, vorausgesetzt, daß er seine Gerichtsbarkeit nicht weiter bestreite.

„Ich verlange," sagte der König, „in dem gemalten Saale von den Lords und Gemeinen über einen Vorschlag gehört zu werden, der für den Frieden des Reichs und die Freiheit meiner Unterthanen weit wichtiger ist, als für meine eigene Erhaltung."

Unter den Richtern und Zuhörern verbreitete sich eine heftige Bewegung. Freunde wie Feinde suchten zu errathen, in welcher Absicht der König diese Conferenz mit den beiden Kammern verlange, und was er ihnen vorzuschlagen haben könne. Es waren tausend Gerüchte darüber in Umlauf. Die Meisten schienen zu glauben, daß er sich erbieten wolle, der Krone zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen. Wie dem aber auch sein mochte, so war doch die Verlegenheit des Gerichtshofes ungemein groß; die Partei fühlte sich trotz ihres Sieges doch nicht darauf vorbereitet, Zeit zu verlieren, oder sich neuen Zufällen auszusetzen; selbst unter den Richtern machte sich einige Erschütterung bemerklich. Um der Gefahr zu entgehen, behauptete Bradshaw, daß das Verlangen des Königs nur ein Kunstgriff sei, um der Gerichtsbarkeit des Hofes noch zu entrinnen und es erhob sich zwischen ihnen über diesen Gegenstand eine lange spitzfindige Debatte. Karl bestand mit jedem Male lebhafter darauf, angehört zu werden, aber mit jedem Male wurden auch die Soldaten um ihn her lärmender und beschimpfender; die Einen zündeten ihre Pfeifen an und bliesen ihm den Dampf in's Gesicht; die Andern murrten in gemeinen Ausdrücken über die Langsamkeit des Prozesses. Axtell lachte und witzelte laut. Umsonst wendete sich der König zu wiederholten Malen gegen sie und suchte bald durch Geberden, bald durch Worte auf einige Augenblicke ihre Aufmerksamkeit zu erregen, oder sie wenigstens zum Schweigen zu bringen, man antwortete ihm mit dem Geschrei: „Gerechtigkeit, Hinrichtung!" Bestürzt und fast außer sich, rief er endlich mit leidenschaftlichem Tone: „Hört mich! Hört mich!" aber dasselbe Geschrei begann von Neuem; jetzt gab sich indeß eine unerwartete Bewegung unter den Gerichtsbeisitzern kund. Eines von den Mitgliedern, der Oberst Downs, bewegte sich auf seinem Sitze hin und her; umsonst bemühten sich seine beiden Nachbarn, Cawley und der Oberst Wanton, ihn zurückzuhalten. „Haben wir denn steinerne Herzen?" sagte er, „sind wir Menschen?" — „Ihr werdet uns und Euch mit uns ins Verderben stürzen," sagte Cawley. — „Es thut nichts," antwortete Downs, „ich muß es thun und wenn ich darüber sterben müßte." Auf diese Worte wendete sich Cromwell, der unter ihm saß, plötzlich um und sagte: „Oberst, seid Ihr bei Verstande? Woran denkt Ihr? Könnt Ihr Euch denn nicht ruhig halten?" — „Nein," entgegnete Downs, „ich kann mich nicht ruhig halten." Er erhob sich darauf sogleich und sprach zu dem Präsidenten: „Mylord, mein Gewissen ist nicht erleuchtet genug, um mir das Zurückweisen der Forderung des Gefangenen zu gestatten. Ich bitte, daß der Gerichtshof sich zurückziehen möge, um darüber zu berathen." — „Da es eines von den Mitgliedern wünscht," antwortete Bradshaw ernsthaft, „muß sich der

Gerichtshof zurückziehen." Und sie begaben sich in einen anstoßenden Saal.

Sie waren kaum dort eingetreten, als Cromwell den Obersten rauh anfuhr und von ihm Rechenschaft über die Unordnung und Verlegenheit, welche er dem Gerichtshofe bereite, verlangte. Downs vertheidigte sich bestürzt, indem er anführte, daß die Vorschläge des Königs vielleicht zufriedenstellend sein würden, daß man am Ende doch nichts weiter gesucht habe und noch suche, als gute und sichere Bürgschaften, daß man die, welche der König anbieten wolle, nicht zurückweisen dürfe, ohne sie zu kennen, daß man ihm wenigstens schuldig sei, ihn anzuhören und gegen ihn die einfachsten Regeln des gemeinen Rechts zu beobachten. Cromwell hörte ihn mit brutaler Ungeduld an, indem er sich um ihn her bewegte und ihn bei jedem Worte unterbrach. „Endlich sind wir," sagte er, „über die großen Gründe belehrt, welche der Oberst hatte, um uns auf diese Art zu stören. Er weiß nicht, daß er es mit dem unbeugsamsten Menschen auf Erden zu thun hat. Ist es geziemend, daß sich der Gerichtshof durch die Halsstarrigkeit eines Einzigen stören und hemmen läßt? Wir blicken der ganzen Geschichte auf den Grund; er möchte seinen alten Herrn retten. Laßt uns ein Ende machen, zurückkehren und unsre Pflicht thun." Umsonst wurde der Wunsch Downs von dem Oberst Harvey und einigen Andern unterstützt; die Discussion ward schnell erstickt, nach einer halben Stunde fuhr der Gerichtshof in seiner Sitzung fort und Bradshaw erklärte dem König, daß er dessen Vorschlag zurückweise.

Karl schien besiegt zu sein und bestand nur noch schwach auf seinem Verlangen. „Wenn Ihr nichts hinzuzufügen habt," sagte Bradshaw zu ihm, „so wird man zum Urtheil schreiten." — „Ich werde nichts hinzufügen, Sir," antwortete der König, „ich wünsche nur, daß man das, was ich gesagt habe, zu Protocoll nehmen möge." Bradshaw kündigte ihm, ohne zu antworten, an, daß er jetzt sein Urtheil vernehmen werde. Ehe er dessen Vorlesung befahl, hielt er noch eine lange Rede an den König, eine feierliche Lob- und Entschuldigungsrede des Benehmens des Parlaments, in welcher er an alles Unrecht, welches sich der König habe zu Schulden kommen lassen, erinnerte und alle Uebel des Krieges auf ihn allein warf, da seine Tyrannei den Widerstand zu einer Pflicht sowohl, wie zu einer Nothwendigkeit gemacht habe. Die Sprache des Redners war hart, bitter, aber ernst, fromm, von Schmähungen frei, und seine Ueberzeugung offenbar tief, wiewohl mit einiger rachsüchtigen Bewegung vermischt. Der König hörte ihn ohne Unterbrechung und mit gleichem Ernste an. Als die Rede sich jedoch ihrem Ende näherte, bemächtigte sich seiner eine immer stärker werdende sichtbare Unruhe, und in dem

Augenblicke wo Bradshaw schwieg, versuchte er das Wort zu ergreifen. Bradshaw widersetzte sich aber und gab dem Actuar den Befehl, den Spruch zu lesen. Nachdem die Verlesung beendet war, sagte er: „Dies ist der Akt, die Ansicht, das einstimmige Urtheil des Gerichtshofes." Und der ganze Gerichtshof erhob sich zum Zeichen der Beistimmung. „Sir," sagte der König unerwartet, „wollt Ihr meine Worte anhören?"

Bradshaw. „Sir, Ihr könnt nach dem Spruche nicht mehr gehört werden."

Der König. „Nicht, Sir?"

Bradshaw. „Nein, Sir, wenn Ihr es erlaubt, Sir. — Wachen führt den Gefangenen ab."

Der König. „Ich kann nach dem Urtheile sprechen ... Erlaubt, Sir, ich habe stets das Recht, nach dem Urtheile zu sprechen ... Erlaubt ... Wartet ... Das Urtheil, Sir ... Ich sage Sir ... Man erlaubt mir nicht zu sprechen, denkt, welche Gerechtigkeit Andere erwarten können."

In diesem Augenblicke wurde er von Soldaten umringt, die ihn von den Schranken hinwegrissen und gewaltsam bis an die Stelle brachten, wo ihn sein Tragsessel erwartete. Während er die Treppe hinabstieg, hatte er die gröbsten Beschimpfungen zu erdulden. Die Einen warfen ihre brennenden Pfeifen vor seine Füße, die Andern bliesen ihm ihren Tabaksdampf ins Gesicht. Alle schrieen ihm in die Ohren: „Gerechtigkeit, Hinrichtung!" Mit diesen Schreien vermischte indeß das Volk mitunter die seinen: „Gott schütze Ew. Majestät! Gott erlöse Ew. Majestät aus den Händen Eurer Feinde!" und so lange er noch nicht in seinem Tragsessel eingeschlossen war, blieben die Träger trotz der Befehle Axtell's, der sich selbst so weit vergaß, sie zu schlagen, mit unbedecktem Kopfe stehen. Man setzte sich nach Whitehall in Bewegung. Beide Seiten der Straße waren von Truppen eingefaßt; vor den Läden und Thüren und an den Fenstern befand sich eine ungeheure Menschenmenge, meist schweigend, theilweise weinend und selbst laut für den König betend. Von einem Augenblicke zum andern erneuerten die Soldaten, um ihren Sieg zu feiern, ihr Geschrei: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Hinrichtung! Hinrichtung!" Karl aber hatte seine gewohnte, ruhige Heiterkeit wieder erlangt und sagte, zu stolz, um an die Aufrichtigkeit ihres Hasses zu glauben, als er aus seinem Tragsessel stieg: „Die armen Leute! für einen Schilling würden sie eben so gegen ihre Officiere schreien!"

Kaum nach Whitehall zurückgekehrt, sagte er: „Herbert, hört mich an; mein Neffe, der Pfalzgraf und einige Lords, die Anhänglichkeit gegen mich hegen, werden alle Anstrengungen machen, um mich zu sehen.

Ich bin ihnen dafür dankbar, aber meine Zeit ist kurz und kostbar. Ich wünsche sie zum Wohle meiner Seele anzuwenden und hoffe also, daß sie keinen Anstoß daran nehmen werden, wenn ich nur meine Kinder empfange. Der größte Dienst, den mir heute Diejenigen, welche mich lieben, leisten können, ist der, für mich zu beten." Er ließ in der That seine jüngsten Kinder, die Prinzessin Elisabeth und den Herzog von Gloucester, die unter der Bewachung des Parlaments geblieben waren, sowie den Bischof von London, Juxon, dessen geistlichen Beistand er bereits durch Vermittelung von Hugh Peters erhalten hatte, zu sich bitten. Beides wurde ihm gewährt. Am folgenden Tage, den 28., begab sich der Bischof nach St. James, wohin der König gebracht worden war. Er ließ, als er sich ihm näherte, seinen Schmerz zum vollen Ausbruch kommen. „Lassen wir das, Mylord," sagte Karl zu ihm, „wir haben keine Zeit, uns damit zu beschäftigen; denken wir an unsere große Angelegenheit. Ich muß mich vorbereiten, vor Gott zu erscheinen, dem ich in kurzer Zeit Rechenschaft über mich abzulegen haben werde. Ich hoffe, daß ich es mit Ruhe thue und daß Ihr mir Beistand darin leisten werdet. Reden wir nicht mehr von den Elenden, in deren Händen ich mich befinde; sie dürsten nach meinem Blute, sie werden es erhalten und Gottes Wille geschehe. Ich preise seinen Namen. Ich verzeihe ihnen Allen aufrichtig . . aber sprechen wir nicht weiter davon." Er verbrachte den Ueberrest des Tages im frommen Gespräch mit dem Bischof. Man hatte nur mit großer Mühe erlangt, daß er in seinem Zimmer, wo der Oberst Hacker anfänglich zwei Soldaten aufgestellt hatte, allein gelassen wurde, und während Juxon's Besuch öffnete die Schildwache an der Thür von Zeit zu Zeit das Zimmer, um sich zu überzeugen, daß der König noch da sei. Wie er vermuthet hatte, kamen sein Neffe, der Pfalzgraf, der Herzog von Richmond, der Marquis von Hertford, die Grafen Southampton, Lindsay und einige Andere von seinen ältesten Dienern, um ihn zu sehen, aber er empfing sie nicht. Mr. Seymour, ein Edelmann im Dienste des Prinzen von Wales, kam an demselben Tage mit einem Briefe vom Prinzen aus dem Haag an; der König gab Befehl ihn eintreten zu lassen, las den Brief, warf ihn ins Feuer, beauftragte den Boten mit seiner Antwort und verabschiedete ihn sofort wieder. Am 29. kam der Bischof fast schon mit Tagesanbruch nach St. James. Sobald das Morgengebet beendigt war, ließ sich der König ein Kästchen bringen, in welchem das St. Georgenkreuz und das des Hosenbandordens zerbrochen lagen. „Hier seht Ihr," sagte er zu Juxon und Herbert, „die einzigen Reichthümer, welche ich meinen Kindern jetzt hinterlassen kann." Man führte sie ihm zu. Beim Anblicke ihres Vaters zerfloß die zwölfjährige Prinzessin Elisabeth in Thränen. Der Herzog

von Gloucester, der erst acht Jahre zählte, weinte, indem er seine Schwester ansah. Karl nahm sie auf seine Kniee, theilte seine Juwelen unter sie, tröstete seine Tochter, gab ihr Rathschläge über das, was sie lesen müsse, um sich gegen den Papismus im Glauben zu befestigen, trug ihr auf ihren Brüdern zu sagen; daß er seinen Feinden verziehen und ihrer Mutter, daß seine Gedanken stets bei ihr gewesen seien und daß er sie bis zum letzten Augenblicke lieben würde, wie am ersten Tage ihre Ehe. Hierauf wendete er sich zu dem kleinen Herzog und sagte zu ihm: „Mein liebes Herz, sie werden Deinem Vater den Kopf abschlagen." Das Kind blickte ihn unverwandt mit höchst ernsthafter Miene an. „Achte auf das, was ich Dir sage, mein Kind,... sie werden mir den Kopf abschlagen und Dich vielleicht zum König machen, aber merke wohl auf das, was ich Dir sage, Du darfst nicht König sein so lange Deine Brüder Karl und Jakob am Leben sind, denn sie werden Deinen Brüdern den Kopf abschlagen, wenn sie dieselben fangen können und Dir am Ende das Gleiche thun. Ich befehle Dir daher, Dich niemals von ihnen zum König machen zu lassen." — „Eher will ich mich in Stücken hacken lassen," antwortete das Kind bewegt. Der König umarmte den Knaben freudig, stellte ihn auf die Erde, umarmte seine Tochter, segnete Beide, bat Gott sie zu segnen, erhob sich dann plötzlich und sagte zu Juxon: „Laßt sie hinwegführen." Die Kinder schluchzten, der König erstickte stehend und mit an das Fenster gelehnter Stirn seine Thränen. Die Thür öffnete sich und die Kinder waren im Begriff hinauszugehen. Jetzt verließ Karl plötzlich das Fenster, nahm sie wieder auf seine Arme, segnete sie von Neuem, und nachdem er sich endlich ihren Liebkosungen entrissen, sank er wieder auf die Kniee und begann von Neuem mit dem Bischof und Herbert, den einzigen Zeugen dieses traurigen Abschieds, zu beten.

An jenem Morgen hatte sich auch der Obergerichtshof versammelt und auf Dienstag den 30. Jan. zwischen 10 und 5 Uhr die Hinrichtung angesetzt. Als der Todesbefehl unterzeichnet werden sollte, hatte man große Mühe die Commissäre zusammenzubringen; umsonst hielten sich zwei bis drei von den Leidenschaftlichsten an der Thür des Saals um Diejenigen von ihren Collegen, welche vorübergingen, um sich nach dem Unterhause zu begeben, aufzuhalten, und sie aufzufordern ihren Namen zu unterzeichnen; selbst Mehrere von Denjenigen, welche für die Verurtheilung gestimmt hatten, trugen Sorge sich versteckt zu halten oder weigerten sich ausdrücklich. Cromwell war fast allein munter, lärmend und dreist, und überließ sich den gröbsten Ausbrüchen seiner gewohnten Lustigmacherei. Nachdem er als Dritter unterzeichnet hatte, besudelte er das Gesicht des neben ihm sitzenden Henry Martyn mit

Tinte, was ihm dieser augenblicklich zurückgab. Der Oberst Ingoldsby, sein Vetter, der mit zu den Richtern gehörte, aber den Sitzungen des Hofes nicht beigewohnt hatte, kam zufällig in den Saal, „Diesmal," rief Cromwell, „wird er uns nicht entwischen," bemächtigte sich mit lautem Gelächter, von einigen im Saale befindlichen Mitgliedern unterstützt, sogleich Ingoldsby, steckte ihm die Feder zwischen die Finger, führte ihm die Hand und zwang ihn zum Unterzeichnen. Endlich brachte man 59 Unterschriften zusammen, von denen mehrere Namen entweder aus Unruhe oder absichtlich so undeutlich geschrieben waren, daß es fast unmöglich war, sie zu erkennen. Der Befehl wurde an den Oberst Hacker, den Oberst Huncks und den Oberstlieutenant Phayre gerichtet und dieselben mit der Ausführung beauftragt. Bisher hatten die außerordentlichen Gesandten der Generalstaaten, Albert Joachim und Adrian de Pauw, die sich seit fünf Tagen in London befanden, vergeblich um eine Audienz bei den Parlamentshäusern nachgesucht; weder ihr officielles Verlangen, noch ihre Besuche bei Fairfax, Cromwell und einigen andern Officieren hatten ihnen eine solche verschaffen können. Plötzlich gegen ein Uhr benachrichtigte man sie, daß sie um zwei Uhr von den Lords und um drei von den Gemeinen empfangen werden würden. Sie stellten sich eiligst ein und entledigten sich ihres Auftrages. Man versprach ihnen eine Antwort und als sie nach ihrer Wohnung zurückkehrten, sahen sie wie vor Whitehall die Zurüstungen für die Hinrichtung getroffen wurden. Sie hatten einen Besuch von dem französischen und spanischen Gesandten erhalten, aber weder der Eine noch der Andere sich ihren Schritten anschließen wollen. Der Erstere begnügte sich mit der Betheuerung, daß er seit lange schon diesen beklagenswerthen Staatsstreich vorausgesehen und Alles gethan habe, um ihn abzuwenden, während der Zweite, wie er sagte, von seinem Hofe keinen Befehl zum Einschreiten erhalten habe, jedoch jeden Augenblick einen solchen erwarte.

Am 30. gegen Mittag hatte den beiden Holländern eine zweite Zusammenkunft mit Fairfax in dem Hause seines Sekretärs einen Hoffnungsschimmer gegeben; er war von ihren Vorstellungen bewegt worden, hatte endlich aus seiner Unthätigkeit herauszutreten entschlossen geschienen und versprochen sich auf der Stelle nach dem Parlamente zu begeben, um wenigstens einen Aufschub zu erbitten. Als sie ihn aber verließen, trafen die beiden Gesandten vor dem Hause selbst, in welchem sie mit ihm gesprochen hatten, eine Cavalerie-Abtheilung, welche den Platz räumte; alle nach Whitehall führenden Zugänge, alle anstoßenden Straßen waren ebenfalls mit Soldaten gefüllt und von allen Seiten hörten sie sagen, daß Alles bereit sei und der König nicht lange mehr auf sich warten lassen würde.

In der That hatten sich schon am frühen Morgen in einem Zimmer von Whitehall, neben dem Bette wo Ireton und Harrison noch zusammen lagen, Cromwell, Hacker, Huncks, Axtell und Phayre versammelt, um das letzte Aktenstück des furchtbaren Prozesses, den Befehl, welcher an den Henker gerichtet werden sollte, aufzusetzen und abzufertigen. „Oberst," sagte Cromwell zu Huncks, „es ist an Euch ihn zu schreiben und zu unterzeichnen." Huncks weigerte sich hartnäckig „Welche verstockte Kratzbürste!" sagte Cromwell. — „Wahrhaftig, Oberst Huncks," sagte Axtell zu ihm, „ich schäme mich Eurer. Das Schiff läuft in den Hafen und Ihr wollt die Segel einziehen ehe Ihr vor Anker kommt." Huncks beharrte auf seiner Weigerung, worauf sich Cromwell murrend niedersetzte, selbst den Befehl schrieb und ihn dem Oberst Hacker hinschob, welcher denselben auch ohne Einwand unterzeichnete.

Fast im gleichen Augenblicke stieg Karl nach einem vierstündigen tiefen Schlafe aus seinem Bette. „Ich habe ein großes Geschäft zu beendigen," sagte er zu Herbert, „ich muß schnell aufstehen," und er begab sich an die Toilette. Herbert kämmte ihn in seiner Unruhe mit weniger Sorgfalt, worauf der König sagte: „Ich bitte Euch eben so viel Mühe wie gewöhnlich zu geben, obgleich mein Kopf nicht lange mehr auf meinen Schultern bleiben wird. Ich will mich heute putzen wie ein Bräutigam." Beim Ankleiden verlangte er noch ein zweites Hemd. „Das Wetter ist so kalt," sagte er, daß ich zittern könnte, und Manche würden dies vielleicht der Furcht zuschreiben. Ich will nicht, daß eine solche Vermuthung möglich sei." Die Sonne war kaum aufgegangen als der Bischof sich einstellte und die geistlichen Uebungen begannen. Während er im 27. Capitel des Evangeliums Matthäi die Darstellung der Passion Christi las, fragte ihn der König: „Mylord, habt Ihr dieses Capitel als das für meine Lage anwendbarste gewählt?" — „Ich bitte Ew. Majestät zu bemerken," antwortete der Bischof, daß es das Evangelium des Tages ist, wie es der Kalender beweist." Der König schien davon tief bewegt zu werden und setzte seine Gebete mit verdoppelter Inbrunst fort. Gegen 10 Uhr wurde leise an die Thür des Zimmers geklopft. Herbert blieb unbeweglich. Jetzt ließ sich ein zweites, etwas stärkeres, wiewohl immer noch leises Klopfen hören. „Geht und seht nach, wer da ist," sagte der König. Es war der Oberst Hacker. „Laßt ihn eintreten," sagte er. — „Sire," sprach der Oberst mit leiser, halb bebender Stimme, es ist Zeit nach Whitehall zu gehen, Ew. Majestät wird dort noch mehr als eine Stunde zum Ausruhen haben." — „Ich komme sogleich," antwortete Karl, „verlaßt mich." Hacker verließ das Zimmer, der König sammelte sich noch einige Minuten, ergriff dann die Hand des Bischofs und sagte: „Kommt, wir wol-

len gehen. Herbert, öffnet die Thür; Hacker benachrichtigt mich schon zum zweiten Male!" Und er stieg in den Park hinab, welchen er durchschreiten mußte um sich nach Whitehall zu begeben.

Dort erwarteten ihn mehrere Compagnien Infanterie, die auf beiden Seiten ein doppeltes Spalier bildeten; vor ihm marschirte eine Abtheilung von Hellebardirern mit fliegenden Fahnen. Die Trommeln wirbelten, der Lärm übertäubte alle Stimmen. Zur Rechten des Königs befand sich der Bischof, zur Linken mit entblößtem Haupte der Garde-Commandant Oberst Tomlinson, welchen Karl, von seinem rücksichtsvollen Benehmen gerührt, gebeten hatte, ihn bis zum letzten Augenblicke nicht zu verlassen. Er unterhielt sich unterwegs mit ihm, sprach mit ihm über sein Begräbniß, und die Personen, welchen er die Sorge dafür übertragen zu sehen wünsche; seine Miene war heiter, sein Blick glänzend, sein Schritt fest, er marschirte sogar noch schneller als die Soldaten und gab sein Erstaunen über deren Langsamkeit zu erkennen. Einer von den diensthabenden Officieren, der sich ohne Zweifel schmeichelte ihn in Verwirrung bringen zu können, fragte ihn, ob er nicht mit dem verstorbenen Herzog von Buckingham an dem Tode seines königlichen Vaters Theil gehabt. „Mein Freund," antwortete ihm Karl mit Verachtung aber sanft; „wenn ich keine andere Sünde als diese zu verantworten hätte, so nehme ich Gott zum Zeugen, und versichere Dir, daß ich ihn nicht um Verzeihung zu bitten brauchen würde." Als er in Whitehall ankam, stieg er leicht die Treppen hinauf, durchschritt die große Galerie und gelangte in sein Schlafzimmer, wo man ihn mit dem Bischof, welcher sich anschickte ihm das Abendmahl zu geben, allein ließ. Einige Independentenprediger, unter andern Nye und Goodwin, klopften an die Thür und sagten, daß sie dem König ihre Dienste anbieten wollten. „Der König betet," antwortete Juxon, aber sie beharrten auf ihrem Verlangen. „Nun wohl," sagte Karl zum Bischof, „dankt ihnen in meinem Namen für ihr Anerbieten, aber sagt ihnen offen, daß sie, nachdem sie so oft und ohne Anlaß gegen mich gebetet, während meines Todeskampfes nicht mit mir beten werden. Sie können, wenn sie wollen, für mich beten, und ich werde ihnen dafür dankbar sein." Sie entfernten sich, der König kniete nieder, nahm aus den Händen des Bischofs das Abendmahl, erhob sich darauf lebhaft und sagte: „Jetzt mögen die Schurken kommen, ich habe ihnen von Herzensgrunde verziehen, ich bin zu Allem, was mir widerfahren wird, bereit. Man hatte ihm ein Mittagsmahl aufgetragen, von dem er jedoch nichts genießen wollte. „Sire," sagte Juxon zu ihm, „Ew. Majastät ist seit lange nüchtern, es ist kalt, vielleicht könnte auf dem Schaffot eine Schwäche . . . ." „Ihr habt recht," sagte der König und aß ein Stück Brod und trank ein Glas

Wein. Es war 1 Uhr: Hacker klopfte an die Thür, Juxon und Herbert sanken auf ihre Kniee. — „Steht auf, alter Freund,“ sagte der König, indem er ihm die Hand reichte. Hacker klopfte von Neuem und Karl ließ die Thür öffnen. „Geht voran,“ sagte er zu dem Obersten, „ich folge Euch.“ Er schritt zwischen zwei ununterbrochenen Soldatenspalieren durch den Banketsaal hin; eine Menge von Männern und Frauen hatten sich mit Lebensgefahr bis dahin durchgedrängt, standen bewegungslos hinter den Wachen und beteten für den König, während er vorüberging. Die selbst stummen Soldaten behandelten sie diesmal nicht unsanft. Am äußersten Ende des Saales führte eine am Tage vorher in die Mauer geschlagene Oeffnung gerade auf das schwarz beschlagene Schaffot, wo ihn zwei bei dem Blocke stehende maskirte Männer in Matrosenkleidung erwarteten. Der König kam in aufrechter Haltung heraus, ließ seine Blicke nach allen Seiten hin schweifen und suchte das Volk um dasselbe anzureden. Aber der ganze Platz war von Soldaten bedeckt, die keinen Andern herankommen ließen. Er wendete sich zu Juxon und Tomlinson und sagte zu ihnen: „Ich kann nur von Euch gehört werden, werde also an Euch einige Worte richten.“ Und in der That hielt er eine kleine Rede, auf welche er sich vorbereitet hatte, an sie, worin er sich ernst und ruhig bis zur Kälte erwies und einzig und allein darauf bedacht war, zu behaupten, daß er recht gehabt habe, daß die Verachtung der Rechte des Souveräns der wahre Grund des Unglücks des Volkes sei, daß das Volk keinen Theil an der Regierung haben dürfe und das Reich nur unter dieser Bedingung den Frieden und seine Freiheiten wieder erlangen würde. Während seiner Rede berührte Jemand das Beil, worauf er sich schnell umwendete und sagte: „Berührt das Beil nicht, es würde mir mehr Schmerz verursachen.“ Nachdem er zu Ende gekommen, näherte sich wieder Jemand demselben, und er wiederholte mit dem Tone des Schreckens: „Nehmt das Beil in Acht, nehmt das Beil in Acht!“ Ringsum herrschte das tiefste Schweigen, er setzte eine seidene Mütze auf den Kopf, wendete sich an den Henker und fragte: „Sind Euch meine Haare, im Wege?“ — „Ich bitte Eure Majestät, sie unter die Mütze zu stecken,“ antwortete der Mann indem er sich verneigte. Der König ordnete sie mit Hilfe des Bischofs. „Ich habe,“ sagte er während er dies that, „eine gute Sache und einen gütigen Gott für mich.“ — Juxon: „Ja, Sire, Ihr habt nur noch einen Schritt zu thun, er ist voller Angst und Unruhe aber von kurzer Dauer, und bedenkt, daß er Euch eine große Reise thun läßt; er bringt Euch von der Erde nach dem Himmel.“ — Der König: „Ich gehe von einer verwelklichen Krone zu einer unverwelklichen Krone über, wo ich keine

Unruhe, keine Art von Unruhe zu fürchten haben werde." Dann wendete er sich zu dem Henker und fragte: „Sind meine Haare so recht?" Er nahm seinen Mantel und sein St. Georgenkreuz ab, gab das letztere dem Bischof indem er ihm sagte: „Erinnert Euch!" zog sein Wamms aus, legte seinen Mantel wieder an und sprach zu dem Henker indem er den Block betrachtete: „Stellt ihn so, daß er recht fest ist." — „Er ist fest, Sire." — Der König: „Ich werde ein kurzes Gebet verrichten, und wenn ich die Hände ausstrecke — so ...." Er sammelte sich, sprach leise einige Worte vor sich hin, erhob die Augen zum Himmel, kniete nieder, und legte seinen Kopf auf den Block. Der Henker berührte seine Haare, um sie noch weiter unter seine Mütze zu bringen, der König glaubte, daß er zuschlagen wolle, und sagte zu ihm: „Wartet das Zeichen ab." — „Ich werde es abwarten, Sire, wie es Eurer Majestät beliebt." — Einen Augenblick darauf streckte der König die Hände aus, der Henker schlug zu, — der Kopf fiel auf den ersten Streich. „Dies ist der Kopf eines Hochverräthers," sagte er indem er ihn dem Volke zeigte. Ein langes dumpfes Stöhnen erhob sich um Whitehall. Viele stürzten auf den Fuß des Schaffots zu, um ihre Taschentücher in das Blut des Königs zu tauchen. Zwei in verschiedenen Richtungen vorrückende Cavalerie-Abtheilungen zerstreuten langsam die Menge. Sobald das Schaffot einsam dastand, nahm man die Leiche herab, sie war bereits in den Sarg eingeschlossen. Cromwell wollt sie sehen, betrachtete sie aufmerksam, erhob mit den Händen den Kopf, wie um sich zu überzeugen, daß er auch wirklich vom Rumpfe getrennt sei und sagte: „Es war ein Körper von guter Constitution, der ein langes Leben versprach."

Der Sarg blieb 7 Tage lang in Whitehall ausgestellt. An der Thür drängte sich eine ungeheure Menschenmenge, aber nur Wenige erhielten Erlaubniß zum Eintreten. Am 6. Febr. wurde er auf Befehl der Gemeinen mit der Ermächtigung ihn im Schlosse zu Windsor in der St. Georgenkapelle, wo schon der Heinrichs VIII. stand, beizusetzen, an Herbert und Mildmay übergeben. Der Transport geschah ohne Prunk aber mit Anstand, sechs schwarz behangene Pferde zogen den Leichenwagen, vier Wägen, von denen zwei ebenfalls schwarz ausgeschlagen waren, folgten ihm mit den letzten Dienern des Königs, denjenigen, welche auf der Insel Wight bei ihm gewesen waren. Am Tage darauf, dem 8. Febr. kamen mit Zustimmung der Gemeinen der Herzog von Richmond, der Marquis von Hertford, die Grafen Southampton und Lindsay und der Bischof Juxon nach Windsor, um der Bestattung beizuwohnen. Sie ließen auf den Sarg blos die Worte eingraben:

Karl König.
1648.*)

Als man die Leiche aus dem Innern des Schlosses nach der Capelle brachte, veränderte sich plötzlich der bisher heitere und reine Himmel, es schneite heftig, das Leichentuch von schwarzen Sammet wurde davon gänzlich bedeckt und die Diener des Königs sahen gern in der plötzlichen weißen Färbung des Sarges ihres unglücklichen Herrn ein Symbol seiner Unschuld. Sobald der Zug an der für das Begräbniß gewählten Stelle anlangte, wollte der Bischof Juxon die Leichenfeier nach den Gebräuchen der anglikanischen Kirche vornehmen, aber der Gouverneur des Schlosses, Whitchcott, gab es nicht zu. „Die durch die beiden Häuser verordnete Liturgie," sagte er, „ist für den König eben so verbindlich wie für jeden Andern." Man ergab sich darein und es fand keine religiöse Feierlichkeit statt. Nachdem der Sarg in die Gruft hinabgelassen worden war, verließen Alle die Kapelle und der Gouverneur verschloß die Thür. Das Haus der Gemeinen ließ sich die Rechnung über die Kosten des Leichenbegängnisses vorlegen und bewilligte 500 Pfd. um sie zu bestreiten. An dem Todestage des Königs, ehe noch ein Courier von London abgegangen vor, hatte es eine Verordnung publiciren lassen, wodurch Jeder, der an seiner Stelle „Karl Stuart, seinen Sohn, gemeiniglich Prinz von Wales genannt, oder irgend eine andere Person unter welchem Vorwande es auch sei," zu seinem Nachfolger ausrufen würde, zum Hochverräther erklärt wurde. Am 6. Febr. schaffte es nach einer langen Debatte und trotz einer Opposition von 29 gegen 44 Stimmen förmlich das Oberhaus ab. Am Tage darauf, den 7. Febr., wurde endlich eine Akte in den folgenden Ausdrücken angenommen. „Es ist durch die Erfahrung erwiesen worden und dieses Haus erklärt, daß das Königsamt in diesem Lande nutzlos, lästig, und für die Freiheit, Sicherheit und das Wohl des Volkes gefährlich ist. In Folge davon ist es von heute an abgeschafft." Darauf ließ man ein Staatssiegel graviren, welches auf der Vorderseite eine Karte von England und Irland mit den Wappen der beiden Länder trug, und auf der Rückseite eine Darstellung des Unterhauses in voller Sitzung mit der von Henry Martyn vorgeschlagenen Inschrift zeigte: „Im ersten Jahre der durch Gottes Segen wieder hergestellten Freiheit."

*) Nach altem Style. — Das Jahr begann damals in England am 24. März und wurde noch nicht nach dem Gregorianischen Kalender berechnet. Der 30. Januar 1648, der Todestag Karl I., entspricht für uns dem 9. Febr. 1649.

Schnellpressendruck von Fr. Nies in Leipzig.



Druck von Fr. Nies in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guizot, François,

Geschichte der Englischen Revolution bis zum Tode Karls des Ersten

Leipzig 1850

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.angl.o.13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11683468-1